

LÜNEBURGER BLÄTTER

Heft 38/2022





*Die Bildgeschichte des Lüneburger Erbfolgekriegs:
Lüneburg Nr. 6 · Eroberung der Burg und Übergabe des Absagebriefs
an Herzog Magnus (ML R.145.6)*

LÜNEBURGER BLÄTTER

*Im Auftrag
des Museumsvereins für das Fürstentum Lüneburg
herausgegeben
von Christoph Reinders-Düselder
und Edgar Ring*

Heft 38

Lüneburg 2022
Im Selbstverlag des Museumsvereins für das Fürstentum Lüneburg

Die »Lüneburger Blätter« werden vom Museumsverein
für das Fürstentum Lüneburg herausgegeben.
Sie dienen der Veröffentlichung
historischer und kulturgeschichtlicher Forschung
in Stadt und Land Lüneburg.

Beiträge für die Zeitschrift sind an den Museumsverein
für das Fürstentum Lüneburg,
Wandrahmstraße 10, 21335 Lüneburg, zu richten.
Über die Aufnahme entscheiden die Herausgeber.

Abbildung auf dem Umschlag

Die Bildgeschichte des Lüneburger Erbfolgekriegs:
Hannover Nr. 7 · Eroberung der Burg durch bewaffnete Bürger
(GWL B Ms XXIII,847 Bl. 315)

© 2022 Museumsverein für das Fürstentum Lüneburg
Gestaltung, Satz: hugo thielen m.a. · Hannover
Druck: Wanderer Werbedruck GmbH · Ronnenberg
Die Abbildungsvorlagen lieferten die Autoren.

ISBN 978-3-922616-34-4

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Inhalt

Uwe Plath

Nachruf auf Professor Dr. Klaus Alpers (1935–2022) 7

Jochen Hermann Vennebusch

Die Taufbecken des Bronzegießers Cord Vribusch
Rezeption und Fortschreibung Lüneburger Traditionen 11

Ulfert Tschirner

Die Bildgeschichte des Lüneburger Erbfolgekriegs
Eine quellenkritische Annäherung 45

Hansjörg Rümelin

Fünf Tage im Sommer
*Die Tagfahrt von Friedrich II., König von Dänemark, mit den Kurfürsten
von Brandenburg und Sachsen im Jahre 1586 in Lüneburg* 87

Christoph Reinders-Düselder

Lüneburg und die Aufklärung im »geselligen« 18. Jahrhundert:
Voraussetzungen – Akteure – Entwicklungen im Kulturgefüge städtischen Lebens 119

Karl-Heinz Rehbein

Technische Eliten auf dem platten Land
*Zur Biografie des Königlichen Kondukteurs, herrschaftlichen Mühlenpächters
und Mühlenmeisters Carl Heinrich Havemann (1736–1788)* 133

Barbara Scheuermann

Die Niedersächsische Flurnamensammlung NH/IHLF
und ihr Sammelgut aus dem Landkreis Lüneburg
Digitalisierung als Basis künftigen Zugriffs 167

Uwe Plath

Auguste Peters, geb. Wagener, gemalt von Nikolaus Peters
Ein Geschenk für das Lüneburger Museum 189

Dirk Hansen

Ausgestoßen! Das Beispiel Dr. Georg Kellermann 193

FORSCHUNGSPREIS LÜNEBURGER GESCHICHTE

Ann-Kathrin Hubrich

Wie und wo R(r)echt gesprochen wird

Gerichtsortausstattungen in der Frühen Neuzeit 203**Barbara Uppenkamp**

Laudatio auf die Trägerin des Lüneburger Forschungspreises 2020,

Dr. Ann-Kathrin Hubrich 207

ZWEI WETTBEWERBSBEITRÄGE FÜR DEN »BUNDESWETTBEWERB GESCHICHTE«
DES BUNDESPRÄSIDENTEN 2019**Jimi Puttins**

»Unter dem Joch des Tyrannen«?

Die Lüneburger Oberschicht unter napoleonischer Besatzung 209**Felicia Voß**»Und gestählt zu Kraft und Tugend, wird die ganze deutsche Jugend –
Welch erhabener Zeitvertreib!« (*Hoffmann von Fallersleben*)*Turnen und die Etablierung von Sportunterricht
am Gymnasium Johanneum Lüneburg (1810–1915)* 227**Dietmar Gehrke**

Aus der Vorgeschichte

Neue Funde der Kugelamphorenkultur aus dem Landkreis Lüneburg 249**Tobias Schoo**

Lüneburg aus stadttarchäologischer Sicht

Eine Arbeitsskizze 255**Inge Voltmann-Hummes**

Bericht aus dem Museumsverein für das Fürstentum Lüneburg 281

Gedenken 283

Vorträge 2021–2023 284

Uwe Plath

Nachruf auf Professor Dr. Klaus Alpers

*17. 9. 1935, †25. 3. 2022

Professor Dr. Klaus Alpers ist am 25. März 2022 im Alter von 86 Jahren in seinem Geburtsort Lüneburg gestorben. Bis zu seinem Tod war die Hansestadt Lüneburg der Mittelpunkt seines Lebens, die Hansestadt Hamburg der Mittelpunkt seines beruflichen Wirkens.

Klaus Alpers wurde am 17. September 1935 als einziges Kind des Goldschmiedemeisters Johannes Alpers und seiner Ehefrau Lina geboren. Er wuchs an historischer Stätte, in dem Eckhaus Enge Straße/Grapengießersstraße, auf, wo sich einst einige Jahre lang die Oltroggesche Töchterschule befand. Sein Vater betrieb dort zeitweilig ein Juweliergeschäft. Klaus Alpers besuchte die Heiligen-Geist-Schule. Die Liebe zu den alten Sprachen Griechisch und Latein wurde bei ihm auf dem Johanneum geweckt, wo er das Abitur erwarb. Bekannte aus seiner Jugendzeit erinnern sich an einen vielfach interessierten Jungen, der, obwohl kein großer Sportler, an den Reeperbahnen begeistert Fußball spielte und Mitglied des MTV war. Schon als Jugendlicher konnte er offenbar gut organisieren.

Nach dem Abitur im Jahre 1956 begann Klaus Alpers an der Philosophischen Fakultät der Universität Hamburg mit dem Studium der

Fächer Alte Geschichte, Philosophie und vor allem der Klassischen Philologie. Für Forschung und Lehre der Alten Sprachen waren damals namhafte Wissenschaftler wie die Gräzisten Bruno Snell und Hartmut Erbse sowie die Latinisten Ulrich Knoche und Hans-Joachim Mette verantwortlich. Der Universität Hamburg blieb Alpers bis an sein Lebensende eng verbunden.



1964 wurde er bei Professor Erbse promoviert, der seine weitere wissenschaftliche Karriere förderte: Alpers wurde wissenschaftlicher Mitarbeiter am Thesaurus Linguae Graecae und 1971 zum Akademischen Oberrat ernannt. Nach der Habilitation im Jahre 1977 folgte 1984 die Berufung zum Professor. In der Lehre widmete er sich sowohl der griechischen als auch der lateinischen Sprache.

Zu den Schwerpunkten seiner wissenschaftlichen Tätigkeit gehörten unter anderem die Lexikographie, die antike und byzantinische Gelehrsamkeit, die Handschriftenforschung sowie das Mittellatein. Als einer der ersten seiner Fakultät nutzte Alpers den Computer für Forschungszwecke und warb bei seinen Kollegen und Studenten für seinen wissenschaftlichen Gebrauch in den Alten Sprachen. Von Alpers wissenschaftlicher Kompetenz zeugen einige grundlegende Studien,

die sich vor allem auf das Gebiet der Gräzistik beziehen. Das Ansehen, das er sich als Forscher erwarb, bezeugen die Mitgliedschaften in der Kommission für griechische Lexikographie der Königlich Dänischen Akademie sowie in der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft. Im Jahr 2000 trat Professor Alpers in den Ruhestand.

Professor Alpers war seit 1961 verheiratet. Mit seiner Frau Erika hatte er zwei Söhne. Die Geburt eines Enkelkindes erlebte er wenige Jahre vor seinem Tod. Seine Frau unterstützte ihn dabei, sich auf verschiedenen Bereichen zum Wohle seiner Heimatstadt einzusetzen. So gehörte er 1983 zu den Mitbegründern der Deutsch-Dänischen Gesellschaft, deren Vorsitzender er viele Jahre war. Einige Jahre gehörte er dem Ratsausschuss für Kultur und Partnerschaft als beratendes Mitglied an. Die Partnerschaft mit der Stadt Viborg lag ihm besonders am Herzen. Von 1982 bis 1994 engagierte er sich im Kirchenvorstand der Paulus-Gemeinde auf dem Kreideberg. Im Bürgerverein half er als Redaktionsmitglied bei der Herausgabe des Bürgerbriefs und der Rot-Blau-Weißen Mappe. Alpers' Verdienste um die Hansestadt Lüneburg wurden mit der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes gewürdigt.

Der Museumverein für das Fürstentum Lüneburg hatte für Alpers eine besondere Bedeutung. Schon als junger Mann trat er dem Verein bei, zu dessen Mitgliedern bereits sein Vater, später auch seine beiden Söhne Ulrich und Hartwig zählten. Gut bekannt war Alpers mit dem langjährigen Museumsdirektor Dr. Gerhard Körner (1913–1984), den er sehr verehrte und regelmäßig, gewöhnlich am Freitagnachmittag oder am Sonnabendmorgen, zum (fröhlichen) Gedankenaustausch im Museum besuchte.

Körner regte den jungen Wissenschaftler auch dazu an, sich Themen der Lüneburger Geschichte zu widmen, für die er aufgrund seiner altphilologischen Kenntnisse besonders

befähigt war. So verfasste Alpers in den 70er Jahren einige bemerkenswerte Studien zur Geschichte der Hansestadt Lüneburg im 16. Jahrhundert. Die Studien haben ihren inhaltlichen Schwerpunkt im Humanismus, in der Renaissance und der Reformation und erhellten die Rezeption antiker Themen und Stoffe durch das Lüneburger Patriziat. Zu nennen sind vor allem vier Arbeiten, die von 1970/71 bis 1990 vorwiegend in den Lüneburger Blättern erschienen und die Alpers im Jahre 2010 in seinem Buch »Lüneburg und die Antike« zusammenfasste und einer breiteren Lüneburger Öffentlichkeit vorstellte. Das Buch ist »dem Andenken Dr. Gerhard Körners [...] in Dankbarkeit gewidmet«.

Alle vier Beiträge belegen die außergewöhnlichen Kenntnisse und Belesenheit des Autors. Auf die Themen der Beiträge soll im Folgenden nur kurz hingewiesen werden. In seiner Studie über »Lateinische Inschriften der Garlophenhäuser« transkribiert und beschreibt Alpers die lateinischen Inschriften der Garlophenhäuser, die er teilweise auch in deutscher Übersetzung vorstellt. Der Artikel bietet einen tiefen Einblick in die vielseitigen, auch verwandtschaftlichen Beziehungen der Familie Garlop zu den anderen Patrizierfamilien Lüneburgs. Der etwas merkwürdig klingende Beitrag über »Livische Figuren, Planeten-Götter und Wilde Männer« belegt die Vielfalt von Themen des Humanismus und der Renaissance in Lüneburg. Darin behandelt Alpers die Planeten-Götter-Motive (z.B. Saturn und Luna, Mars und Venus) auf zwei Wandgemälden in der Gerichtslaube des Lüneburger Rathauses sowie Motive auf Banklaken, z.B. die Darstellungen »Wilder Männer« und von Szenen aus dem Zweiten Punischen Krieg, die der römische Historiker Livius schildert. In »Die Luna-Säule auf dem Kalkberge«, einem im Jahre 1980 vor den Mitgliedern des Museumsvereins gehaltenen Vortrag, setzt sich Alpers mit der Traditionsgeschichte dieser Säule ausein-

ander, die Caesar persönlich auf dem Kalkberg aufgestellt haben soll. Der vierte Beitrag über das »Patriziat in Lüneburg« behandelt ein für die Hansestadt besonders wichtiges Thema und hebt die Bedeutung des Patriziats für das kulturelle Leben, für die Politik und Stadtgeschichte hervor, die sich an Kunst- und Bauwerken oder zahlreichen Stiftungen nachweisen lässt.

Besondere Verdienste um den Museumsverein erwarb Alpers seit 2009 als Mitherausgeber der Lüneburger Blätter, die Gerhard Körner nach dem Zweiten Weltkrieg, beginnend mit dem Jahre 1950, in neuer äußerer Gestalt präsentierte und anfangs jährlich publizierte. Unter Körners Nachfolger Dr. Eckhard Michael (1952–2011) waren die Lüneburger Blätter, die Michael zusammen mit Gerhard Meyer herausgab, zeitweise gar nicht oder nur unregelmäßig erschienen. Das lag auch an den »beklagenswerten personellen Verhältnissen am Museum« und den »äußerst beschränkten finanziellen Möglichkeiten des Hauses«, die die Arbeit des jungen Museumsdirektors sehr erschwerten, worauf Alpers in seinem Nachruf auf Dr. Michael (Lüneburger Blätter 33, 2012, S.13) zu Recht hinweist.

Deshalb bat Norbert Bünten, der damalige Vorsitzende des Museumsvereins, nach Meyers Tod (2009) Professor Alpers darum, bei der Edition des Vereinsorgans mitzuwirken. Es ist besonders ihm zu verdanken, dass die Lüneburger Blätter fortan in einem regelmäßigen Abstand von zwei Jahren erschienen und Zeugnis ablegten von der teilweise hohen wissenschaftlichen Qualität des historischen und kulturgeschichtlichen Forschungsstandes in Stadt und Landkreis Lüneburg bzw. dem Gebiet des ehemaligen Fürstentums. Der erste unter Alpers tatkräftiger Mitarbeit entstandene Band, das Heft 32, an dem noch Dr. Michael beteiligt war, erschien im Jahr 2010. Die folgenden Bände erschienen 2012 (Heft 33), 2014 (Heft 34) etc., Heft 37 im Jahre 2020. An

der Planung des nächsten Bandes, der in diesem Jahr (2022) unter neuen Herausgebern erscheinen soll, hat Alpers noch mitgewirkt. In den über zehn Jahren der Zusammenarbeit an den Lüneburger Blättern habe ich Klaus Alpers als Menschen und Wissenschaftler sehr schätzen gelernt, auch wenn wir bei der Bewertung einzelner für die Veröffentlichung gedachter Beiträge durchaus verschiedener Meinung sein konnten. Zu einem Konsens gelangten wir, der Qualität der Lüneburger Blätter verpflichtet, jedoch immer.

Verdienste um den Museumsverein erwarb sich Alpers auch als Beisitzer im gewählten Vorstand des Museumsvereins, dem er fast zwei Jahrzehnte angehörte. Zusammen mit anderen setzte er sich dafür ein, die Attraktivität des Museums zu verbessern. Alpers war ein engagiertes und aktives Mitglied des Museumsvereins. Bei den Veranstaltungen des Vereins, besonders bei den »Objekten des Monats« oder den von Dirk Hansen organisierten Vortragsreihen, war er fast immer zu finden, freundlich grüßend, das Gespräch und die Diskussion suchend. Sein »Stammplatz« war stets in der ersten Reihe.

Professor Alpers' Tod stellt einen großen Verlust für den Museumsverein für das Fürstentum Lüneburg dar.

Veröffentlichungen von Klaus Alpers zu Lüneburg:

Die lateinischen Inschriftentafeln der Garlophenhäuser: historischer und kulturgeschichtlicher Hintergrund, in: Lüneburger Blätter 21/22, 1970/71, S. 49–84.

Livische Figuren, Planeten-Götter und Wilde Männer. Historisch-archivalische Beiträge zu Lüneburger Kunstwerken, in: Lüneburger Blätter 23, 1977, S. 41–69.

Die Luna-Säule auf dem Kalkberg. Alter, Herkunft und Wirkung einer Lüneburger Tradition, in: Lüneburger Blätter 25/26, 1982, S. 87–129.

Patriziat in Lüneburg, in: Stefan Bursche (Hrsg.), Das Lüneburger Rats Silber. Katalog des SMPK-Kunstgewerbemuseums Berlin, Berlin 1990, S. 58–63.

- Livius-Rezeption in Bildwerken des Lüneburger Rathauses, in: Jahrbuch. Braunschweigische Wissenschaftliche Gesellschaft 1999, S. 87–90.
- Lüneburg und die Antike. Studien zur Rezeption antiker Stoffe im Humanismus des 16. Jahrhunderts in Lüneburg. Museumsverein für das Fürstentum Lüneburg, Lüneburg 2010.
- Nachruf auf Dr. Eckhard Michael (1952–2011), in: Lüneburger Blätter 33, 2012, S. 11–14.

Die Taufbecken des Bronzegießers Cord Vribusch

*Rezeption und Fortschreibung Lüneburger Traditionen**

Über einhundert Jahre nachdem sich Hermann an der 1310 von ihm geschaffenen Bronzetaufe der Benediktinerinnen-Klosterkirche Ebstorf verewigte (»ANNO · D(OMI) NI · M° · CCC° · X° · FACTVM · EST · VAS · HERMANVS · ME · FECIT ·« / »Im Jahr des Herrn 1310 ist dieses Gefäß hergestellt worden. Hermann hat mich geschaffen.«),¹ nannten sich an der 1438 hergestellten Fünfte (von lat. *fons* = Taufbrunnen) der St. Mauritius-Kirche in Hittfeld zwei im Raum Lüneburg tätige Gießer namentlich in der sich um die Cuppa des Taufgefäßes windenden Inschrift: »anno · domini · m · cccc · in · dem · xxxviii · iare · in · sunte · margreten · avende · do · wart · desse · dope · ghoten · kort · vrigbvsc · laure(n)s · ape(n)geter ·« (»Im Jahr des Herrn 1438, am Vorabend des Gedenktags der heiligen Margaretha, da wurde diese Taufe gegossen. Cord Vribusch – Lorenz Apengeter.«). Während es sich bei dem er-

wähnten Laurenz Apengeter nach Meinung der bisherigen Forschung um den in Lübeck und schließlich vor allem in Hamburg bis zu seinem Tod wischen 1480 und 1484 als Waagemeister wirkenden Lorenz Grove handelt,² ist der ebenfalls in der Inschrift genannte Cord Vribusch eng mit Lüneburg und zahlreichen dort produzierten Bronzegüssen verbunden. Während Hermann Wrede über die von ihm gegossenen Glocken 1928 eine umfangreiche Untersuchung vorlegte, in der er auch die Taufbecken streifte,³ stand diese Objektgruppe bislang eher im Hintergrund, so dass ihre Konzeptionen und die an ihnen ablesbaren Einflüsse von der kunsthistorischen Forschung kaum beachtet wurden. Im Mittelpunkt des vorliegenden Beitrags werden die drei Taufgefäße in Hittfeld, Kirchgellersen und Lauenburg behandelt, die mit einiger Gewissheit Cord Vribusch zugeschrieben werden können oder von ihm sogar signiert wurden. Hierbei werden insbesondere die konzeptionellen Details berücksichtigt, die an den verschiedenen aus Lüneburger Werkstätten stammenden Bronzefünten erkennbar sind und vermutlich von Vribusch aufgegriffen und weiterentwickelt wurden. Durch diese Untersuchungen sollen die Charakteristika der von diesem Gießer hergestellten Taufbecken herausgearbeitet und seine Werke auch im Kontext der norddeutschen Bronzefüntens des 15. Jahrhunderts verortet werden.

Nach einem ausführlichen Überblick über die Forschung zu Cord Vribusch werden zunächst

* Die Forschung für diesen Artikel wurde gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) im Rahmen der Exzellenzstrategie des Bundes und der Länder – EXC 2176 »Understanding Written Artefacts: Material, Interaction and Transmission in Manuscript Cultures«, Projektnr. 390893796. Die Forschung fand am *Centre for the Study of Manuscript Cultures (CSMC)* an der Universität Hamburg statt. Der Verfasser dankt den Pastorinnen und Pastoren der Kirchengemeinden, deren Bronzetaufen in dieser Studie näher behandelt werden, für die vielfältige Unterstützung und den Zugang zu den Füntens. Für fachlichen Rat dankt der Verfasser Dr. Michael S. Grimm. Die Übersetzungen der Inschriften stammen, sofern nicht anders angegeben, vom Verfasser.

1 Vgl. zu dieser Inschrift Wehking, 2009, S. 41 f. [Nr. 2]; Vennebusch, 2021; Vennebusch, 2022a, S. 154–156.

2 Vgl. zu Lorenz Grove Mithoff, 1885, S. 117–119; Wrede, 1907; Meyne, 1959, S. 215f.

3 Wrede, 1928.

die Taufgefäße in Hittfeld, Kirchgellersen und Lauenburg eingehend beschrieben. Besondere Beachtung finden in diesem Zusammenhang die an den Taufbecken angebrachten figürlichen Reliefs, Inschriften und Ornamente, die für die Frage nach der Konzeption und der Herstellung der Fünfen von Bedeutung sind. Auf der Grundlage dieser Beobachtungen sollen die Zuschreibungen an Cord Vribusch erörtert und aus Lüneburger Werkstätten stammende, von ihm potenziell rezipierte Taufgefäße in die Überlegungen einbezogen werden.

Ein Gang durch die Forschung

Im Zusammenhang seiner umfangreichen Zusammenstellung »Mittelalterliche Künstler und Werkmeister Niedersachsens und Westfalens lexikalisch dargestellt« widmete sich 1866 (Hector) Wilhelm (Heinrich) Mithoff in einem kurzen Lemma Cord Vribusch, den er in dieser ersten Auflage unter »Cord Vri« führt und dem er die Glocken aus der St. Vitus-Kirche in Reinstorf (von Mithoff auf 1463 datiert) und der St. Nicolai-Kirche in Bardowick (1468) zuweist.⁴ Die Tatsache, dass die Datierung der Reinstorfer Glocke durch Mithoff von der Datierung in der darauf angebrachten Inschrift abweicht, ist als Indiz dafür zu werten, dass er sich auf Quellen oder Nachrichten aus den entsprechenden Kirchengemeinden verließ, nicht jedoch die Geläute selbst in Augenschein genommen hatte.⁵ Vermutlich besuchte

Mithoff im Zusammenhang mit der Recherche zu seinem Inventar der Kunstdenkmale in der Provinz Hannover die Orte, an denen die von ihm beschriebenen Objekte zu finden waren. Daher ist der Beitrag zu Cord Vribusch in der 1885 erschienenen zweiten Auflage deutlich umfangreicher und enthält auch die korrekte Datierung der Glocke aus Reinstorf. Darüber hinaus erwähnt Mithoff, dass es sich bei dem Gießer wohl um den Cord Vribusch handeln würde, dem 1431 ein Haus in der Osterstraße in Hannover geliehen wurde, in der die Grapengießer ansässig waren.⁶ Zudem findet sich erstmals die Erwähnung des Taufbeckens in der Hittfelder Kirche, dessen Cuppa Mithoff dem mit Vribusch ebenfalls in der Inschrift genannten Lorenz Grove, »die handwerksmässig behandelten, als Träger des Kessels dienenden vier Figuren«⁷ hingegen vorsichtig Vribusch selbst zuweist.⁸ Ausführlicher wird das Taufbecken von Mithoff im Inventar zum Fürstentum Lüneburg erwähnt, das 1877 als vierter Band der Reihe »Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen« publiziert wurde. Im Zusammenhang mit diesem Eintrag wertet er in einer Fußnote die bereits erwähnten Quellen aus, die auf die Herkunft Vribuschs aus Hannover hindeuten, und erwähnt erneut die beiden Glocken aus Reinstorf und Bardowick, auf denen die »etwas undeutlich ausgefallenen Inschriften [...] den Namen des Giessers Cord Vribusch«⁹ wiedergeben. Hierbei wiederholt er für die erstgenannte die falsche Datierung und gibt zudem auch für Bardowick ein nicht korrektes Gussjahr (1467 statt 1468) an. Die Bronzefünfte in Kirchgellersen, deren Beschreibung im Vergleich zu der des Hittfelder Taufbeckens auffällig kurz gehalten ist, bringt er nicht in einen

4 Mithoff, 1866, S. 169. In seinem im Folgejahr publizierten Verzeichnis der Kirchen und Kapellen im Fürstentum Lüneburg werden weder die Vribusch zugeschriebenen Taufbecken noch die von ihm gegossenen Glocken erwähnt. Vgl. Mithoff, 1867.

5 Diese Glocke wurde 1879 eingeschmolzen, als die kleinere Glocke des Reinstorfer Geläutes aufgrund eines Sprungs neu gegossen wurde. Die von Wrede übermittelte Inschrift lautete: »na · g[o]ddes · bort · m · cccc · lxvi · iar · maria · het · ick · kort · vrigb[us]ck · got · mik ·«. (»Nach Gottes Geburt im Jahr 1466. Maria heiße ich. Cord Vribusch goss mich.«). Vgl. hierzu Wrede, 1909, S. 117.

6 Mithoff, 1885, S. 329.

7 Ebd.

8 Diese Zuschreibung wiederholt Mithoff im Beitrag zu Grove. Vgl. Mithoff, 1885, S. 119.

9 Mithoff, 1877, S. 94, FN 2.

Zusammenhang mit Vribusch,¹⁰ ebenso wenig rekurriert er auf das Taufgefäß in Lauenburg, das allerdings außerhalb des von Mithoff behandelten Gebietes liegt. Auch fehlt eine nähere Beschreibung der 1452 gegossenen Glocke in Stapel bei Bleckede, von der Mithoff zwar erwähnt, sie »trägt eine bisher nicht entzifferte Inschrift:«,¹¹ wobei jedoch der Text nach dem Doppelpunkt abbricht und keine Transkription wiedergegeben wird. Die von Vribusch 1468 für Eldingen hergestellte Glocke bleibt hingegen völlig unerwähnt.

Richard Haupt und Friedrich Weysser gehen in ihrem 1890 publizierten Inventar »Die Bau- und Kunstdenkmäler im Kreise Herzogtum-Lauenburg« ausführlich auf das Taufbecken in der Maria-Magdalenen-Kirche in Lauenburg ein, das sie als »[s]aubere und schöne Arbeit«¹² charakterisieren. Auch geben sie eine Transkription der Inschrift wieder und beschreiben kurz die verschiedenen Reliefs und auch die Medaillons, deren Anmutung sie als »denkmünzenartig«¹³ und als »Schaumünzenform« bezeichnen. Zudem stellen sie aufgrund der rechteckigen Reliefs mit Darstellungen der von Engeln gekrönten Maria mit Kind, der Marienkrönung und der Kreuzigungsgruppe eine Verbindung zur Bronzetaufe in Haseldorf her. Auf Cord Vribusch führen sie die Lauenburger Fünfte jedoch nicht zurück.

Indirekt wird der Gießer von Friedrich Schlie im Zusammenhang mit der von Vribusch 1471 gegossenen, ehemals in der Kirche zu Blücher genutzten und seit 1911 im Hof des Lüneburger Museums präsentierten Glocke im entsprechenden Band des Inventars »Die Kunst- und Geschichts-Denkmäler des Grossherzogtums Mecklenburg-Schwerin« behandelt. Schlie bringt sie hingegen nicht mit dem Gießer in Verbindung, da die Inschrift teilweise nicht

korrekt aufgelöst wird (»marya + het + ik + coedfeyso Anno + dni + m + cccc + dem + lxxiii + jar + « statt »anno + dom(i)ni + m + iiiic + dem + lcciii + iar + marya + het + ic + coedfrysb(us)ch [Medaillon]« (»Im Jahr des Herrn 1473. Maria heiße ich. Cord Vribusch«).¹⁴ Stattdessen äußert er die vorsichtige Vermutung, dass ein »Cord Fryso« für den Guss der Glocke verantwortlich zeichnete.

Wichtige Beiträge zur Erforschung der von Vribusch geschaffenen Bronzegüsse leistete Hermann Wrede. Schon im Zusammenhang mit den in den »Lüneburger Museumsblätter[n]« veröffentlichten Einzeldarstellungen der Glocken im Landkreis Lüneburg 1908 und 1909 kommt er im Zusammenhang mit den entsprechenden Geläuten auf den Gießer zu sprechen, wobei er nicht nur Querbezüge zwischen den Glocken herstellt, sondern auch Seitenblicke auf die Taufbecken wirft. So erwähnt Wrede die 1468 entstandene, sogenannte Betglocke des Nikolaihofes aus Bardowick, gibt die Transkription und sogar eine Zeichnung der Inschrift wieder und vergleicht die Form der Buchstaben und Trennungskreuze mit denen auf den Glocken von Gert Klinghe und Cord van der Heide.¹⁵ Schließlich geht er im Zusammenhang mit der Übersiedlung von Hannover nach Lüneburg kurz auf das Hittfelder Taufbecken ein, das Cord Vribusch gemeinsam mit dem »künstlerisch hervorragenden Laurens Apengeter, auch Laurencius Grove genannt«,¹⁶ schuf. Im weiteren Verlauf des Textes zur Bardowicker Glocke gibt Wrede weitere biographische Informationen zum Gießer, wobei er noch davon ausgeht, Vribusch hätte in einem »Mauerturme des Wasserviertels«, also einem »Festungsturme«,¹⁷ gewohnt. Die im folgenden Jahr erschienene Fortsetzung des Beitrags enthält nun auch im Kontext der Beschreibung der

10 Ebd., S. 110.

11 Ebd., S. 245.

12 Haupt/Weysser, 1890, S. 95.

13 Ebd.

14 Schlie, 1899, S. 142.

15 Wrede, 1908, S. 25–28.

16 Ebd., S. 27.

17 Ebd., S. 28.

1879 gegossenen »Betglocke« in Reinstorf einen kurzen Passus über die 1466 von Vribusch hergestellte und schließlich zur Herstellung der neuen Glocken umgegossene Vorgängerin, deren Inschrift Wrede als Transkription wiedergibt.¹⁸ Die Ortschaft Stapel im heutigen Landkreis Lüneburg zählte bis 1932 zum Landkreis Bleckede, so dass die dortige Glocke nicht in den beiden Beiträgen in den »Lüneburger Museumsblätter[n]« von Wrede behandelt wurde.

Im ersten Teil der Beschreibung der Glocken im Landkreis Lüneburg erwähnt Wrede den Austausch mit Albert Mundt,¹⁹ der ebenfalls 1908 seine Dissertation über »Die Erzaufen Norddeutschlands von der Mitte des XIII. bis zur Mitte des XIV. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Erzgusses« publizierte. Auch wenn Cord Vribusch seine Bronzefünten erst im bereits vorgerückten 15. Jahrhunderts goss, so widmet sich Mundt in seiner Untersuchung auch dem Taufbecken der Kirche in Hittfeld.²⁰ Gemeinsam mit den Fünten in Delve und Schneverdingen zählt er die Hittfelder Tragefiguren zu den frühesten Vertretern des Bodenringtypus, wobei er im Hinblick auf ihren Stil und angesichts der Nähe zur Elbe als bedeutendem Wasserweg belgische Einflüsse vermutet und annimmt, dass sie aufgrund ihrer »Güte im Entwurf [...] allein schon [...] an ihrer deutschen Herkunft stutzig machen müssten.«²¹ Auf die auf die Standfiguren aufgenietete Cuppa, die laut der umlaufenden Inschrift unterhalb des Randes vom Protagonisten des vorliegenden Beitrags sowie von Lorenz Grove gegossen wurde, geht Mundt jedoch nicht näher ein.

In einer sehr umfangreichen Studie widmet sich Hermann Wrede 1928 erneut Cord Vribusch, bei dem es sich ihm zufolge um einen »der interessantesten Erzgießer aus Lüneburgs

Blütezeit«²² handelt. In diesem Beitrag in den »Lüneburger Museumsblätter[n]« revidiert oder präzisiert er sogar einige in den vorangegangenen Publikationen dargelegte Ergebnisse seiner Forschung. Ausgangspunkt der Überlegungen ist die 1908 gesprungene und ab 1911 im Hof des Lüneburger Museums aufgestellte Glocke aus Blücher, die Vribusch laut der Inschrift am Hals 1473 goss. Aufgrund seiner profunden Kenntnisse der Glocken in Lüneburg und Umgebung beschreibt Wrede die als Ornamente auf der Blücher Glocke angebrachten Weinblätter und Buchstaben und stellt eine Beziehung zur Werkstatt Ghert Klinghes und Cord van der Heides her.²³ Wrede zeichnet auf der Grundlage einiger bereits von Mithoff ausgewerteten Quellen sowie neu erschlossenen Materials die Biographie Vribuschs nach und behandelt chronologisch die verschiedenen Bronzegüsse: Nach seiner Übersiedlung von Hannover nach Lüneburg wohnte der Gießer zunächst auf der Südseite der Grapengießerstraße zwischen der Engen Straße und der Straße Am Sande,²⁴ bevor er 1439–1440 auf der Nordseite der Grapengießerstraße östlich der Kuhstraße nachweisbar war.²⁵ Von 1442 bis zu seinem Tod 1476 bewohnte Vribusch eine Dienstwohnung in den Pfahlbauten in der Ilmenau oberhalb der Abtwasserkunst.²⁶ Das Hittfelder Taufbecken, auf dessen Cuppa sich neben Vribusch auch Lorenz Grove nennt, stellt Wrede aufgrund der ornamentalen Weinblätter an der Hängekante in einen Zusammenhang zu den Glocken der Bremer Klinghe-Werkstatt, so dass er eine Lehrzeit Vribuschs bei diesem bedeutenden Bronzegießer für möglich er-

22 Wrede, 1928, S. 344.

23 Ebd., S. 342.

24 Ebd., S. 345.

25 Ebd., S. 346.

26 Ebd., S. 346 f. Hier revidiert Wrede die bisherige Annahme, Vribusch habe in einem Wehrturm der Stadtmauer gewohnt. Vgl. Wrede, 1908, S. 28.

18 Wrede, 1909, S. 117.

19 Wrede, 1908, S. 18.

20 Mundt, 1908, S. 16–18.

21 Ebd., S. 22.

achtet.²⁷ Vor allem nimmt er jedoch eine Art »Händescheidung« vor, indem er die Cuppa der Bronzefünte Vribusch zuweist, für die Befestigung des Taufkessels auf den älteren Tragefiguren hingegen Lorenz Grove verantwortlich sieht, der die Taufbecken in den St. Marien-Kirchen in Handorf und Lübeck geschaffen hat.²⁸ Im weiteren Verlauf der Studie stellt Wrede die von Vribusch gegossenen und allesamt nicht erhaltenen Glocken für das Harburger Schloss (1443),²⁹ die Kirche in Stapel (1452, 1907 gesprungen und umgegossen)³⁰ und die Klosterkirche Heiligenthal (1461)³¹ vor. Anhand einer chronologischen Aufstellung zählt Wrede eine ganze Reihe vom Gießer hergestellter Büchsen und Geschütze auf, die er im Auftrag der Stadt Lüneburg hergestellt hat. Zur Fertigung solcher Waffen wurde Vribusch auch von Angehörigen verschiedener Adelsfamilien auf ihre Burgen geladen und schließlich 1466 von Herzog Johann von Sachsen-Lauenburg nach Lauenburg gebeten.³² Im Zusammenhang dieser »Amtshilfe« goss er vermutlich das auf dasselbe Jahr datierte Taufbecken der dortigen Maria-Magdalenen Kirche, bei dem es sich laut Wrede um »das ansehnlichste Werk, welches überhaupt aus seinen Händen hervorgegangen ist«,³³ handelt. Er gibt sämtliche Inschriften sowie erstmals die Texte auf den verschiedenen rechteckigen Reliefs der Marienkrönung, der Kreuzigung sowie der Krönung der Madonna mit Kind durch die Erzengel Gabriel und Michael wieder und beschreibt die unterschiedlichen Applikationen.³⁴ Hierbei geht er auch auf die Verbindungen zu anderen Bronzegüssen wie der 1432 geschaffenen Fünte in der St. Urbani-Kirche in Munster

und der 1468 hergestellten Glocke in Eldingen ein, die zum Teil die gleichen Darstellungen aufweisen.³⁵ Zudem stellt er einen Vergleich zu den im frühen 14. Jahrhundert in Lüneburg gegossenen Bronzetaufen her, indem er die Lauenburger Tragefiguren als »nicht so charaktervoll«³⁶ wie die der Taufgefäße des Ulricus und des Hermann bezeichnet. Wrede beschließt seine Studie mit kurzen Ausführungen zur ebenfalls 1466 hergestellten und 1879 umgegossenen Glocke in Reinstorf,³⁷ zur »Betglocke« des Nikolaihofs in Bardowick (1468)³⁸ sowie zur Glocke aus Eldingen (1468).³⁹

Hans Drescher beschäftigte sich 1959 eingehend mit dem von Cord Vribusch und Lorenz Grove geschaffenen Taufbecken in Hittfeld. Zunächst schildert er knapp das Vorgehen beim Guss von Bronzefünten, bevor er das Taufgefäß selbst beschreibt.⁴⁰ Sein besonderes Interesse gilt der Rekonstruktion der ursprünglichen Fünte des frühen 14. Jahrhunderts, deren Tragefiguren mit der neu angefertigten Cuppa verbunden wurden. So geht er ausführlich auf die Taufbecken in Delve (Dithmarschen) und Schneverdingen ein, die auf Standfiguren ruhen, die denen in Hittfeld stark ähneln und möglicherweise aus denselben Formmodellen hervorgegangen sind. Darüber hinaus ordnet er die Münzabdrücke ein, die sich auf diesen Bronzefünten finden, und bezieht sie in seine Überlegungen zur Datierung der Taufgefäße ein.⁴¹ Aufgrund seiner Schwerpunktsetzung im Bereich der mittelalterlichen Metallurgie und Herstellungstechnologie der Objekte bleiben kunsthistorische Überlegungen, die das Hittfelder Taufbecken mit den anderen mit Cord Vribusch in Zusammenhang zu bringenden

27 Wrede, 1928, S. 345.

28 Ebd., S. 346.

29 Ebd., S. 347.

30 Ebd., S. 347 f.

31 Ebd., S. 350.

32 Ebd., S. 350 f.

33 Ebd., S. 351.

34 Ebd., S. 351–354.

35 Ebd., S. 354.

36 Ebd., S. 354.

37 Ebd., S. 354.

38 Ebd., S. 354 f.

39 Ebd., S. 355 f.

40 Drescher, 1959, S. 2–4.

41 Ebd., S. 17 f.

Bronzegüssen kontextualisieren, weitgehend im Hintergrund.

In seiner Studie zur »Lüneburger Plastik des XV. Jahrhunderts« geht Willi Meyne auch auf die Bronzetaufe in Hittfeld ein, mit der »Cord Vribusch [...] eine Form aus[bildete; J. H. V.], die für die Lüneburger Taufen des 15. Jahrhunderts die gebräuchliche«⁴² darstellt. Aufgrund der Heterogenität der Füntes, die Lorenz Grove in ihren Inschriften nennen, könne »in keinem Falle an eigene Entwürfe Groves gedacht werden«.⁴³ Daher hält Meyne »mit großer Wahrscheinlichkeit Cord Vribusch für den eigentlichen Meister der Hittfelder Taufe«,⁴⁴ wobei »[v]on Laurens Grove [...] in den genannten Fällen der Guß stammen« würde. Er macht ebenfalls auf den Unterschied zwischen der Cuppa und den Tragefiguren aufmerksam, die denen der Fünthe in Schneverdingen gleichen, bleibt jedoch vage in seinem Urteil, ob es sich um ein Fragment einer älteren Bronzetaufe oder um Güsse handelt, die 1438 aus schon im 14. Jahrhundert verwendeten Formmodellen entstanden. Im weiteren Verlauf bettet er das Hittfelder Taufgefäß in den Kontext der älteren Lüneburger Füntes ein und urteilt, »daß die im 14. Jahrhundert übliche Einteilung in vier oder fünf annähernd gleichwertige Zonen verlassen«⁴⁵ worden sei. Zudem stellt Meyne Bezüge zu anderen Gusswerken her, so sieht er die Weinblätter »in ähnlicher Form«⁴⁶ bereits an der 1440 von Hans Snitker gegossenen Glocke in Embsen und an der 1432 datierten Bronzefünthe in Munster, die er Hans Snitkers Sohn gleichen Namens zuschreibt. Eine Verbindung sieht er ebenfalls zu Ghert Klinghe, an dessen Lüneburger Glocke sich ebenfalls Blattwerk fände, »doch in anders stilisierter Form«.⁴⁷ Generell erachtet Meyne Vribusch aufgrund

der Nutzung der bereits bekannten Blattornamentik als »offenbar nicht sehr erfindungsreich«,⁴⁸ hält ihm jedoch die Weiterentwicklung der Weinblätter zu Blattrosetten als Innovation zugute. Weitgehend wiederholt er die Ergebnisse Wredes zur Biographie Vribuschs⁴⁹ und zu seiner Lauenburger Fünthe,⁵⁰ erweitert die Charakteristik der Rankenornamente jedoch um einen Verweis auf die bronzenen Ergänzungsplatten des Fürstendenkmals aus St. Michaelis in Lüneburg. Auch rekurriert er auf die rechteckigen Reliefs auf dem Taufgefäß, die sich ebenfalls auf dem deutlich früher entstandenen in Munster finden, geht jedoch davon aus, dass »[d]ie wesentlich verschiedene und weit schwächere Vesperbildgruppe [...] wohl in der Werkstatt des Cord Vribusch entstanden«⁵¹ sei. Auch die Tragefiguren werden bei Meyne eher negativ beurteilt, so vergleicht er sie mit den Standfiguren auf dem Taufbecken in Handorf, deren Kopftypus »nicht die Frische und Lebendigkeit der dortigen Gestalten«⁵² besäße und zudem »[d]en weichen Handorfer Gewandformen [...] scharfgeschnittene und ungeschickter geformte Falten« gegenübergestellt seien. Aufgrund der Verwendung der gleichen Stützfiguren wie an der Lauenburger Fünthe weist Meyne auch das Taufbecken in Kirchgellersen Vribusch zu, zumal auch die Wandung der Cuppa die schon aus Hittfeld bekannte Ornamentik und die Reliefmedaillons aufweist. Dass die rechteckigen Reliefs auf dem Taufkessel in Lauenburg nicht auf Vribusch zurückgehen, macht er durch den Rekurs auf die Fünthe in Munster plausibel, die zu einer Zeit entstand, »als Vribusch noch in Hannover wohnte.«⁵³ An den von Vribusch gegossenen Taufgefäßen sieht Meyne die obere und untere Randzone besonders betont, was sei-

42 Meyne, 1959, S. 103.

43 Ebd.

44 Ebd.

45 Ebd.

46 Ebd.

47 Ebd., S. 104.

48 Ebd.

49 Ebd., S. 216 f.

50 Ebd., S. 162.

51 Ebd., S. 104.

52 Ebd.

53 Ebd.

ner Meinung nach bereits an der im frühen 14. Jahrhundert geschaffenen Fünfte in Salzhausen der Fall ist. Aus diesem Grund nimmt er an, dass der Gießer »eine in Lüneburg angebahnte Entwicklung fortgeführt«⁵⁴ habe. Generell sieht er in Vribusch eher einen geschickten Handwerker als einen begabten Bildhauer, der bereits vorhandene Formen und Model nutzte und in der Lage war, präzise Güsse auszuführen.

In den Kunstdenkmäler-Inventaren und Denkmaltopographien werden die Taufbecken allenfalls erwähnt, wohingegen eine umfassende Würdigung unterbleibt.⁵⁵ Ebenfalls kursorisch wurden die von Cord Vribusch hergestellten Taufbecken in jüngerer Zeit vor allem in kleinen Kunstführern der entsprechenden Kirchen oder Gemeindechroniken behandelt. Im 1991 publizierten »Begleiter durch die St. Mauritius-Kirche in Hittfeld« wird die Inschrift auf der Cuppa der Fünfte als Abrollung abgebildet und als Transkription abgedruckt, bevor der Frage nach dem genauen Gussdatum nachgegangen wird.⁵⁶ Anschließend werden die Ornamente auf dem Taufkessel sowie die Tragefiguren beschrieben, die »von einer um 1300 entstandenen Taufe stammen«,⁵⁷ während »der Taufkessel, den die Lüneburger Meister 1438 gegossen haben, damals von ihnen auf die älteren Trägerfiguren aufgenietet worden ist.«⁵⁸ Auch die von Markus Zacharias verfasste »Chronik des Hittfelder Kirchspiels« aus dem Jahr 2007 gibt die Zeichnung der Inschrift sowie die von Drescher erstellte, leicht fehlerhafte Skizze der Nieterverbindung zwischen den Tragefiguren und dem Taufkessel

wieder.⁵⁹ Zacharias äußert die Vermutung, dass »[z]ur Erstausstattung im 13. Jahrhundert [...] auch das bronzene Taufbecken«⁶⁰ zählte, das schließlich bei einem verheerenden Feuer zu Beginn des 15. Jahrhunderts beschädigt wurde, weswegen eine neue Cuppa mit Bolzen auf den Standfiguren befestigt wurde.⁶¹ Das Taufbecken aus Kirchgellersen wird kursorisch in der Broschüre »Die Kirchen im Landkreis Lüneburg« von Erich Hessing sowie im Faltpatt der dortigen St. Laurentius-Kirche beschrieben, wobei die Inschrift ebenfalls wiedergegeben wird.⁶² Während Hessing im Rekurs auf Meyne eine Verbindung zu Cord Vribusch herstellt, unterbleibt diese Zuschreibung in der Veröffentlichung der Kirchengemeinde. In den beiden Kirchenführern der Maria-Magdalenen-Kirche in Lauenburg an der Elbe findet die Bronzefünfte nur am Rande Beachtung, wird allerdings explizit mit Vribusch assoziiert, obwohl sich an diesem Taufgefäß keine Signatur wie in Hittfeld oder auf den bereits erwähnten erhaltenen oder umgegossenen Glocken findet.⁶³

Die Taufbecken des Bronzegießers Cord Vribusch

Eine zentrale Rolle im Werk des Bronzegießers Cord Vribusch nimmt die Fünfte in der St. Mauritius-Kirche in Hittfeld ein, da es sich um das erste sicher datierbare und zugleich von ihm in der Inschrift signierte Objekt aus seiner Werkstatt handelt. Das insgesamt 92,0 cm hohe Taufbecken wird von vier gleichartigen Figuren (Höhe: 42,5 cm/42,9 cm/43,2 cm/ 43,0 cm) getragen, die auf niedrigen Plinthen oberhalb eines vierfach abgetrepten, stark gekehlten Rings (Höhe: 6,6 cm/Ø außen: 79,0 cm/Ø in-

54 Ebd., S. 105.

55 Vgl. zum Taufbecken in Hittfeld Weiß, 1992, S. 738; vgl. zum Taufbecken in Kirchgellersen Weiß, 1981, S. 87; Weiß, 1992, S. 797; vgl. zum Taufbecken in Lauenburg Beseler, 1979, S. 348; Habich/Timm/Wilde, 2009, S. 455 f.

56 Kirchengemeinde Hittfeld, 1991, S. 16 f.

57 Ebd., S. 17.

58 Ebd., S. 18.

59 Zacharias, 2007, S. 13 f.

60 Ebd., S. 13.

61 Ebd., S. 14.

62 Hessing, 1987, S. 30; Laurentius Kirchengemeinde, o. J., o. S.

63 Kirchengemeinde Lauenburg, 2014, o. S.; Kirchengemeinde Lauenburg, o. J., S. 8 f.



Abb. 1 Cord Vribusch / Lorenz Grove, Bronze-taufbecken, frühes 14. Jh. (Bodenring und Tragefiguren) / 1438 (Cuppa), St. Mauritius Hittfeld

nen: 70,0 cm) stehen und den Kopf in Richtung ihrer rechten Schulter neigen (Abb. 1). Sie sind in ein um die Hüften gegürtetes Gewand gekleidet, das bis auf die Höhe der Unterschenkel in fast parallel verlaufenden Falten herabfällt (Abb. 2). Während sie ihren linken Arm in die Hüfte stemmen, ist der rechte Arm stark angewinkelt und nach oben gerichtet, um die tragende Funktion zu visualisieren; an einer der Standfiguren ist der rechte Arm oberhalb des Ellenbogens abgebrochen und verloren.⁶⁴ In ihrer Gestaltung entsprechen die Standfiguren, wie bereits von Mundt und Meyne angesprochen,⁶⁵ den Trägern der Füntes in Delve und Schneverdingen, die auf das frühe 14. Jahrhun-

⁶⁴ Meyne, 1959, S. 161.

⁶⁵ Mundt, 1908, S. 16–18; Meyne, 1959, S. 103.



Abb. 2 Vribusch/ Grove, Tragefigur, Bronze-taufbecken, frühes 14. Jh. (Bodenring und Tragefiguren) / 1438 (Cuppa) St. Mauritius Hittfeld

dert datiert werden.⁶⁶ Oberhalb der Schultern und hinter der rechten Hand sowie hinter dem Kopf sind bei zwei Figuren noch deutlich die Reste der ehemals dort aufliegenden Cuppa erkennbar (Abb. 3). Es ist anzunehmen, dass der eigentliche Taufkessel der Hittfelder Bronze-fünfte dem des Taufbeckens in Schneverdingen entsprach, da die erhaltenen Fragmente keine Rankenornamentik in Kopfhöhe der Tragefi-

⁶⁶ Drescher, 1959, S. 4, S. 6, S. 10–16; vgl. zur Fünfte in der Peter-und-Paul-Kirche in Schneverdingen Kirchengemeinde Schneverdingen, 1996, S. 71 (mit sehr später, unwahrscheinlicher Datierung auf »vielleicht um 1380«); Kirchengemeinde Schneverdingen, 2018, o. S.



Abb. 3 Vribusch/Grove, Tragefigur mit Fragment der ursprünglichen Cuppa, Bronze-taufbecken, frühes 14. Jh. (Bodenring und Tragefiguren) / 1438 (Cuppa), St. Mauritius Hittfeld



Abb. 4
Vribusch/Grove,
Nietenkopf am
Hals einer Tra-
gefigur, Bronze-
taufbecken,
frühes 14. Jh.
(Bodenring und
Tragefiguren) /
1438 (Cuppa),
St. Mauritius
Hittfeld

guren wie in Delve aufweisen, deren Ansätze dann erkennbar sein müssten. Somit wird dort ehemals ein glockenförmiger Kessel aufgelegt haben, der durch umlaufende Stege in mehrere horizontale Zonen geteilt war. Spuren dieser Stege finden sich jedoch ebenfalls nicht auf den Fragmenten der älteren Cuppa in Hittfeld, so dass eine jede Rekonstruktion hypothetisch bleiben muss. Der im 15. Jahrhundert auf die Standfiguren aufgesetzte Taufkessel ist sowohl aufgelötet als auch mithilfe von Bolzen mit ihnen fest verbunden. Deutlich sichtbar treten sie auf der rechten Seite des Halses oder des Nackens der Träger hervor (Abb. 4), der zweite Nietkopf liegt jeweils innen im Bereich des Bodens des Taufgefäßes (Ø der Nietenköpfe: ca. 2,1 cm; Abb. 5, 6).⁶⁷ Die Cuppa (Ø außen: 79,8 cm/Ø innen: 74,2 cm) besitzt einen kaum geschwungenen fast gerade verlaufenden Umriss und verjüngt sich konisch nach unten. Das auf den Schultern der Tragefiguren liegende Bodenstück ist konvex gewölbt und leitet zur Beckenwandung über, die durch umlaufende, riemenartige Stege in drei horizontale Bänder unterschiedlicher Höhe eingeteilt wird. Der leicht vorkragende Rand schließt das Tauf-

⁶⁷ Drescher, 1959, S. 4. Drescher geht davon aus, dass die Bolzen mit Weichlot in Bohrlöchern befestigt wurden, da er die Nietenköpfe an den Halsen der Tragefiguren nicht erkennt.



Abb. 5 Vribusch/Grove, Inneres des Taufkessels mit Nietenköpfen, Bronzetaufbecken, frühes 14. Jahrhundert (Bodenring und Tragefiguren) / 1438 (Cuppa), St. Mauritius Hittfeld

becken oben ab. Das untere umlaufende Band (Höhe: 5,8 cm) wird von einer wellenförmig verlaufenden Ranke eingenommen, die aus einem Rapport von alternierend nach oben und

Abb. 6
Cord Vribusch /
Lorenz Grove, Zeich-
nung der Befestigung
der Cuppa auf den
älteren Tragefiguren
nach Hans Drescher
(Korrektur und
Bearbeitung durch
Michael S. Grimm
und Jochen Her-
mann Vennebusch),
Bronzetaufbecken,
frühes 14. Jahrhun-
dert (Bodenring und
Tragefiguren) / 1438
(Cuppa), St. Mauri-
tius Hittfeld

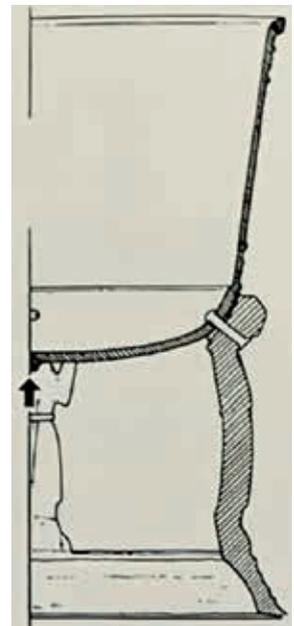




Abb. 7 Cord Vribusch / Lorenz Grove, Blattranke im untersten Register der Cuppa, Bronzetaufbecken, frühes 14. Jahrhundert (Bodenring und Tragefiguren) / 1438 (Cuppa), St. Mauritius Hittfeld

unten gerichteten Formationen Blatt – Eichel – Blatt bestehen (Abb. 7). Den Beginn und das Ende eines jeden Teilstücks markieren gerade abgeschnittene Ansätze von Ranken oder Ästen. Bei näherem Hinsehen wird erkennbar, dass die Wellenranke aus insgesamt 23 je-



Abb. 8 Cord Vribusch / Lorenz Grove, Hängekante und von Blattornamenten umgebenes Medaillon mit der Darstellung der Madonna im Rosenhag im mittleren Register der Cuppa, Bronzetaufbecken, frühes 14. Jahrhundert (Bodenring und Tragefiguren) / 1438 (Cuppa), St. Mauritius Hittfeld

weils 9,1 cm breiten Teilstücken besteht, deren Wachsmodele mithilfe von Modeln vervielfältigt und auf das »Hemd« der Cuppa aufgebracht wurden.⁶⁸ Solche Pressformen sind – allerdings erst für das 15. und 16. Jahrhundert – auch für Lüneburg bezeugt und archäologisch nachgewiesen.⁶⁹ Diese Applikationen wurden beim Ausbrennen der Lehmformen ausgeschmolzen und hinterließen im äußern »Mantel« ihren Abdruck, der schließlich beim Guss mit der flüssigen Bronze ausgefüllt wurde. An einigen wenigen Stellen sind einzelne Blätter von diesen Wachsmodellen abgefallen, so dass sie nicht mitgegossen wurden und daher auf der Cuppa fehlen.⁷⁰ Oberhalb dieser friesartigen Ranke liegt die Hauptzone (Höhe: 25,2 cm), die mit vier – jeweils ungefähr in einer Flucht mit den Tragefiguren angebrachten – Medaillons (Ø: 4,8 cm) besetzt ist (Abb. 8). Diese Applikationen zeigen die Gottesmutter Maria, auf deren rechtem Knie der Jesusknabe steht und die in der linken Hand ein Zepter hält. Die auf beiden Seiten neben ihr oberhalb der Thronbank aufragenden Blumen deuten darauf hin, dass es sich um eine Darstellung der Madonna im Rosenhag handelt.⁷¹ Möglicherweise gehen diese Applikationen auf Stanzen zurück, mit denen sowohl aus Goldblech gestanzte Aufnäher auf »Fürlegern« und textilen Antependien als auch Model für die Wachsmodele hergestellt wurden.⁷² Die Anbringung solcher Brakteaten auf Taufbecken war bereits in der Mitte des 14. Jahrhunderts in Lüneburg weit verbreitet.⁷³ Jeweils fünf Weinblätter (Höhe: 7,7 cm / Breite: 6,6 cm) fassen die Medaillons ein. Zwischen den

⁶⁸ Drescher, 1959, S. 3.

⁶⁹ Vgl. zu den (archäologischen) Nachweisen aus dem Raum Lüneburg Ring, 1993; Ring, 2019.

⁷⁰ Drescher, 1959, S. 3.

⁷¹ Vgl. zur Ikonographie der Madonna im Rosenhag Braunfels, 1971, Sp. 186, Sp. 189; Schiller, 1980, S. 168 f.

⁷² Boehn, 1934; Boehn, 1935; Appuhn, 1955; Appuhn, 1966, S. 113 [Nr. 26]; Appuhn, 1989, S. 32 f.

⁷³ Kähler, 1993, S. 25.



Abb. 9a-k Vribusch / Grove,
Inscription im obersten Register der
Cuppa, Bronzetaufbecken, frühes
14. Jh. (Bodenring und Tragefiguren) / 1438 (Cuppa), St. Mauritius
Hittfeld

Mariendarstellungen liegt je ein weiteres, etwas kleineres und von einem feinen Perlstab umgebenes Rundmedaillon (Ø: 4,1 cm), das die Verkündigung an Maria durch den Erzengel Gabriel zeigt. Das Hauptregister schließt mit einer Hängekante ab, die von in der Regel alternierend angebrachten und nach unten gerichteten Weintrauben (Höhe: 7,7 cm/Breite: 4,1 cm) und den bereits die Marienmedaillons rahmenden Weinblättern gesäumt ist.⁷⁴ Diese Hängekante vermittelt zum 4,0 cm hohen Inschriftband, das von zwei umlaufenden, profilierten Stegen

74 Der Einsatz einer Hängekante könnte tatsächlich auf eine mögliche Lehrzeit Vribuschs in der Werkstatt des Bremer Glockengießers Ghert Klinghe hindeuten, da »[e]ines der Hauptkennzeichen Klinghe'scher Gußwerke [...] eine Hängekante aus stilisierten Blättern – zuweilen abwechselnd mit Trauben – unter dem Schriftband am Hals der Glocken« ist. Vgl. zur Ornamentik der Klinghe-Werkstatt Hellwig, 1967, S. 51–55 (Zitat S. 51; Hervorhebung im Original).

eingefasst wird (Abb. 9a–k). Dieser Text besteht aus gotischen Minuskeln und lautet: »anno · domini · m · cccc · in · dem · xxxviii · iare · in · svnte · margreten · avende · do · wart · desse · dope · ghoten · kort · vrigbvsc · lavre(n)s · ape(n)geter.« Als Worttrenner zwischen den 3,0–3,5 cm hohen und 2 mm tiefen Buchstaben fungieren blütenartige Brakteen (Ø: 2,0–2,3 cm), Rauten mit eingeschriebenem Vierpass (1,5 × 1,9 cm) oder kleine Rauten (1,0 × 0,9 cm). Zum Ende hin werden die Abstände zwischen den Worten immer geringer, weil der zur Verfügung stehende Platz knapp wurde. Auch finden sich hier zwei Kürzungen, die zu Beginn der Inschrift fehlen, auch das üblicherweise mit *dni* abgekürzte Wort *domini* wurde am Taufbecken ausgeschrieben. Die Buchstaben selbst sind sehr regelmäßig, was auf gemodelte oder mithilfe von Schablonen oder Ausstechformen hergestellte Wachsbuchstaben hindeutet, die



Abb. 10 Cord Vribusch / Lorenz Grove, Gießerzeichen, Bronzetaufbecken, frühes 14. Jahrhundert (Bodenring und Tragefiguren) / 1438 (Cuppa), St. Mauritius Hittfeld

auf das »Lehmhemd« der Fünfte appliziert und später beim Brennen der Formen ausgeschmolzen wurden. Das Schriftbild ist recht ruhig, eine einheitliche Grundlinie ist erkennbar, es sind kaum Buchstaben verrutscht, wie es bei einigen Glocken Cord Vribuschs geschehen ist.⁷⁵ Diese Inschrift erwähnt nun sowohl Cord Vribusch und Laurenz Apengeter, wobei der jeweilige Anteil der beiden Gießer am Guss des Taufgefäßes nicht näher präzisiert wird. In die Wandung der Cuppa ist ein als Gießerzeichen zu deutendes Zeichen (Gesamthöhe: 2,2 cm) nachträglich eingestemmt worden, das aus einem Quadrat (Kantenlänge: 9 mm) und an den Ecken angesetzten, leicht eingerollten Ansätzen besteht (Abb. 10).⁷⁶ Dieses Zeichen ist an keinem weiteren Bronzeguss zu finden.

Die 50,0 cm tiefe Cuppa (Ø außen: 72,8 cm/Ø innen: 68,5 cm) der insgesamt 88,0 cm hohen Fünfte in der St. Laurentius-Kirche in Kirchgellersen ruht auf vier Standfiguren (Höhe: 45,1 cm/45,2 cm/45,5 cm/45,2 cm) (Abb. 11). Diese gleichartig gestalteten und nach dem Guss nicht sorgfältig nachbearbeiteten Figu-

⁷⁵ Wrede, 1908, S. 25; Wrede, 1928, S. 354; Meyne, 1959, S. 104.

⁷⁶ Drescher, 1959, S. 3; Meyne, 1959, S. 161.

ren stehen auf sehr niedrigen Plinthen direkt auf dem Boden der Kirche, auf einen Standing wird verzichtet (Abb. 12). Sie sind in ein langes, in den Hüften gegürtetes Gewand gekleidet und erheben die rechte Hand, die linke liegt auf der unteren Brust. Das kurze Haar mit angedeuteten Locken ist größtenteils unter einer mützenartigen Kopfbedeckung verborgen. In der Höhe ihres Hinterkopfes, weit oberhalb von Schultern und Nacken, liegt der Taufkessel auf. Er besitzt eine sich nahezu ohne Wölbung konisch nach unten verjüngende Form und schließt unten mit einem nur ganz leicht nach außen gewölbten, nicht ornamentierten Bodenstück ab. Dass im Gegensatz zum Taufbecken in Hittfeld keine starke Wölbung vorhanden ist, mag darauf zurückzuführen sein, dass der Gießer keine Rücksicht auf bestehende Tragefiguren nehmen musste, an die er die Konzeption der Cuppa an-



Abb. 11 Cord Vribusch, Bronzetaufbecken, um 1450, St. Laurentius Kirchgellersen



Abb. 12 Cord Vribusch, Tragefigur, Bronzetaufbecken, um 1450, St. Laurentius Kirchgellersen

passen und auf die er den Taufkessel aufsetzen musste. Im oberen Bereich des Hinterkopfes der Standfiguren setzt die untere Zone eines umlaufenden, 6,1 cm hohen Bandes an, das oben und unten von einem riemenartigen Steg begrenzt wird und mit einer Wellenranke ausgefüllt ist (Abb. 13). Das Ornament besteht aus einer kräftigen Ranke, aus der jeweils zwei Blätter hervorgehen, die eine Eichel umfassen und alternierend nach oben und unten gerichtet sind. An einigen Stellen sind schon im Wachsmo- dell Blätter oder Eicheln abgefallen, so dass einige dieser von Astansätzen eingefassten Figurationen unvollständig sind. Es ist deutlich erkennbar, dass auch diese Wellenranke aus verschiedenen, ca. 16,2–16,9 cm langen und bis zu 4 mm starken Teilstücken zusammengesetzt ist, die nicht immer sorgfältig aneinanderstoßen, so dass mitunter kleine Lücken erkennbar sind. Der Typus dieser vegetabilen Ranke entspricht dem auf der Fünfte in Hitt-



Abb. 13 Cord Vribusch, Blattranke im untersten Register der Cuppa, Bronzetaufbecken, um 1450, St. Laurentius Kirchgellersen

feld nahezu vollständig, auch sind die Blätter und Eicheln gleichartig geformt, doch erst ein näheres Hinsehen zeigt besonders im Bereich der Astansätze, dass unterschiedliche Model- lverwendung gefunden haben. Hiermit korrespondiert die Beobachtung, dass die applizierten Wachsstreifen eine unterschiedliche Länge besitzen. Das mittlere Register (Höhe: 25,7 cm)



Abb. 14 Cord Vribusch, Medaillon mit der Darstellung der Madonna im Rosenhag im mittleren Register der Cuppa, Bronzetaufbecken, um 1450, St. Laurentius Kirchgellersen

wird in einem regelmäßigen Abstand von neun, mit einem Perlstab umrandeten Medaillons (Ø: 4,8 cm) eingenommen, die allesamt die bereits aus Hittfeld bekannte Darstellung der Madonna im Rosenhag zeigen (Abb. 14). Hieran sind kreuzförmig stark plastisch durchgebildete, fast flammenartig wirkende Blätter (Höhe: 5,5 cm/Breite: 5,4 cm) separat angesetzt worden, die sich leicht von den Blättern an dem Taufbecken in Hittfeld unterscheiden. An einigen Stellen sind diese vegetabilen Ornamente leicht verrutscht, so dass sich ein kleiner Spalt zwischen Blattansatz und Medaillon zeigt. Zwischen den von Blättern eingefassten Medaillons sind oben und unten jeweils neun weitere Medaillons mit Perlstabrand angebracht. Sie zeigen oben die Kreuzigung Jesu mit Maria und Johannes unter dem Kreuz (Ø: 3,7 cm), unten Jesus am Kreuz, darunter links einen Kelch zum Auffangen des Blutes als Verweis auf die Eucharistie und rechts den Geißelstrick als abbreviaturnahe *Arma Christi* (Ø: 3,2 cm). Zwischen dem zentralen Register und dem leicht hervorkragenden Rand legt sich ein weiteres, ebenfalls 6,1 cm hohes Band um die Cuppa (Abb. 15 a–k). Hier ist eine aus gotischen Minuskeln bestehende Inschrift zu erkennen: »[Münze] [Münze] [Münze] in de ere svnte lavrencii bin ik gheghoten [Münze] [Münze] de dope to alle(n) stv(n)den maket reyne de(n) mi(n)schen van allen svnden« (»Zu Ehren des heiligen Laurentius bin ich gegossen worden. Die Taufe macht zu allen Stunden den Menschen rein von allen Sünden.«). Dass explizit der Kirchenpatron St. Laurentius in der Inschrift erwähnt wird, lässt den Schluss zu, dass die Fünfte eigens für Kirchgellersen geschaffen wurde. Die zwischen 3,4 und 4,5 cm hohen und nur einen Millimeter starken Buchstaben sind sehr sauber ausgearbeitet. Allerdings zeigen sich hier offenkundige Schwachstellen im Schaffen des Gießers, denn es sind einige Buchstaben, die als schablonierte Wachsmodele appliziert wurden, wohl beim Aufbringen des Formlehms verrutscht, so dass sie entweder

schief stehen oder die sonst recht regelmäßig wirkende Grundlinie überschreiten.⁷⁷ Ehemals besaß die Taufe zwei Ösen zur Befestigung des Taufdeckels, von denen nur noch eine erhalten ist. Die Ansatzstellen der heute verlorenen Öse sind im Bereich des Inschriftbandes noch erkennbar. Darüber hinaus zeigt ein auf die Zeit zwischen 1900 und 1920 datiertes Foto noch beide Ösen am Taufbecken, so dass der Verlust danach eingetreten sein muss.

Es treten am Taufbecken in Kirchgellersen deutliche Parallelen zur Fünfte aus Hittfeld zutage: Zunächst wird die schon dort gebräuchliche generelle Konzeption des Taufkessels, der in ein unteres Ornamentband, ein breites Hauptregister und das sich unter dem Rand entlangziehende Inschriftband geteilt ist, aufgegriffen. Wiederum werden Blätter und Ranken eingesetzt, die denen auf der Fünfte in Hittfeld stark ähneln, in Details aber von den dort verwendeten vegetabilen Ornamentformen abweichen. Das mehrfach applizierte Medaillon mit der Darstellung der Maria im Rosenhag entstammt vermutlich demselben Formmodell wie das Relief in Hittfeld, zudem wird dieses auch in Kirchgellersen von Blättern eingefasst. Lediglich die kleinen Medaillons unterscheiden sich von denen in Hittfeld, so liegt der Fokus nicht auf der Inkarnation des Gotteswortes, die ihren Ausgang in der Verkündigung genommen hat, sondern auf der Soteriologie. Diese Akzentsetzung wird durch die Kreuzigungsdarstellungen vorgenommen, wobei auf einer Variante abbreviaturnahe die *Arma Christi* unterhalb des Kreuzes gezeigt werden. Das im Kelch aufgefangene Blut des Gekreuzigten deutet stark auf die Erlösung hin, die wiederum ihren Widerhall in der sakramententheologisch ausgerichteten Inschrift findet, die besagt, dass durch die Taufe die Reinigung des Menschen von aller Sündenschuld vollzogen

⁷⁷ Meyne, 1959, S. 161.



Abb. 15a-k Cord Vribusch,
Inschrift im obersten Register der
Cuppa, Bronzetaufbecken, um
1450, St. Laurentius Kirchgeller-
sen

würde. Im Vergleich zur Fünfte aus Hittfeld treten die Reliefs jedoch schärfer zutage, was auf ein größeres handwerkliches Geschick bei der Abformung der wächsernen Applikationen hinweist. So sind selbst kleine Details wie die Rosenblüten auf dem Marien-Medaillon sowie der Kelch und die Schnüre des Geißelstricks auf dem *Arma Christi*-Medaillon sehr deutlich erkennbar. Auch wirkt das Taufgefäß in Kirchgellersen reifer als das in Hittfeld, denn die Wandung ist durch den Verzicht auf nach unten gerichtete und in das zentrale Register ragende Trauben oder Weinblätter harmonischer gestaltet, so dass die von Blattornamenten umgebenen Medaillons nicht mehr in Konkurrenz zu dem Besatz der Hängekante treten. Diese Weiterentwicklung in Verbindung mit einer erkennbaren technologischen Verbesserung, die an der deutlich schärferen Wiedergabe der Medaillons ablesbar ist, lässt

eine Datierung des Bronzegusses auf die Zeit um 1450 plausibel erscheinen.

Das Taufbecken (Höhe: 84,3 cm) der Maria-Magdalenen-Kirche in Lauenburg, die am reichsten geschmückte Fünfte, die Vribusch zugeschrieben wird, erhebt sich ebenfalls über vier Standfiguren (Höhe: 45,2 cm/44,9 cm/44,9 cm/45,3 cm) (Abb. 16). Diese Figuren entsprechen vollständig denen in Kirchgellersen, erscheinen lediglich etwas schärfer konturiert, was auf eine etwas sorgfältigere Abformung und Nachbearbeitung schließen lässt (Abb. 17). Oberhalb ihres Nackens liegt die 47,9 cm tiefe Cuppa (Ø außen: 73,6 cm/Ø innen: 70,6 cm) auf, die sich fast gerade nach unten hin konisch verjüngt. Die nicht ornamentierte Bodenzone ist nur leicht konvex gewölbt und wirkt verglichen mit den Füntes in Hittfeld und Kirchgellersen recht hoch. Darüber legt



Abb. 16 Cord Vribusch, Bronzetaufbecken, 1466, Maria-Magdalenen-Kirche Lauenburg



Abb. 17 Cord Vribusch, Tragefigur, Bronzetaufbecken, 1466, Maria-Magdalenen-Kirche Lauenburg

sich ein 4,1 cm hohes Band um den Taufkessel, das von zwei riemenartigen schablonierten Stegen begrenzt wird. Dieses Band wird von einer Ranke eingenommen, die aus einem horizontal verlaufenden Ast besteht, um den sich spiralförmig Blätter winden und aus dem weitere Astansätze hervorgehen (Abb. 18). Ob es sich bei den nach oben und unten in Richtung der Stege gerichteten vegetabilen Formen um weitere Blätter oder um Beeren handelt, kann nicht mit Sicherheit festgestellt werden. Auch am Taufbecken in Lauenburg sind die Ansatzstellen der einzelnen Wachsplatten erkennbar, aus denen die Ranke zusammengesetzt ist. Diese Ranke erscheint jedoch im Vergleich zu den Taufbecken in Hittfeld und Kirchgellersen weniger belebt, zudem ist sie auch kompakter aufgrund der nur geringen Höhe dieses Bandes. Das sich darüber erhebende Hauptregister (Höhe: 20,3 cm) ist mit zahlreichen Reliefs besetzt. Bestimmend sind die drei hochrechtecki-

gen Applikationen, von denen zwei den ihnen zur Verfügung stehenden Raum fast vollständig einnehmen und die Konzeption der Cuppa determiniert zu haben scheinen. Das größte dieser Reliefs (Maße: 19,8 × 14,7 cm) zeigt die Krönung Mariens durch die Dreifaltigkeit (Abb. 19).⁷⁸ Maria ist in ein langes Gewand ge-

⁷⁸ Vgl. zu diesem Relief Wrede, 1928, S. 352.



Abb. 18 Cord Vribusch, Blattranke im untersten Register der Cuppa, Bronzetaufbecken, 1466, Maria-Magdalenen-Kirche Lauenburg

kleidet, das im Bereich der Hüften ausgeprägte Schüsselfalten ausbildet, und kniet auf dem von Stoffbäuschen ihres Gewandes bedeckten Boden. Ihre Hände hält sie vor der Brust gefaltet und schaut frontal aus dem Bildraum heraus. Neben ihr sitzen Jesus und Gottvater, die beide jeweils mit der rechten Hand eine Krone über das von einem Nimbus hinterfangene Haupt Mariens halten. Mit der linken Hand umfassen sie jeweils einen Reichsapfel, der von einem Kreuz bekrönt wird. Sowohl Gottvater als auch Jesus sind mit einem langen Untergewand und darüber mit einem vor der Brust verschlossenen, an ein Pluviale erinnernden Obergewand bekleidet. Auf ihren Häuptern, hinter denen Kreuznimbren aufragen, tragen sie Kronen, die identisch mit der Krone sind, die sie Maria über das Haupt halten. Gottvater und Jesus unterscheiden sich nur in kleinsten Details voneinander. Lediglich die leicht unterschiedlichen Gesichtszüge könnten darauf hindeuten, dass es sich um Jesus zur Rechten und Gottvater zur Linken Mariens handelt, da die Physiognomie der rechts neben Maria thronenden Person der Dreifaltigkeit aufgrund der erkennbaren Stirnfalten reifer wirkt.⁷⁹ Oberhalb der über das Haupt Mariens gehaltenen Krone schwebt die Taube des Heiligen Geistes, deren Flügel weit ausgebreitet sind und deren Nimbus den oberen Reliefrahmen überschneidet. Dieser Rahmen ist mit einer in der oberen linken Ecke beginnenden Inschrift versehen, die – mit Ausnahme des Anfangsbuchstabens – aus gotischen Minuskeln besteht und die Antiphon zitiert, die beispielsweise anlässlich der Feste Mariä Empfängnis und Mariä Himmelfahrt gesungen wurde: » · O · florens · rosa [Nimbus der Heiliggeisttaube] mater · domini · / speci-



Abb. 19 Cord Vribusch, Relief der Marienkrönung im mittleren Register der Cuppa, Bronzetaufbecken, 1466, Maria-Magdalenen-Kirche Lauenburg

osa · o virgo · mitis · o vericvndissima · vitis · / clarior · awrora · pro · nobis · ivgiter · / ora · ora · pro · nobis · beata · virgo · maria« (»O blühende Rose, glänzende Mutter des Herrn, o milde Jungfrau, o fruchtbarster Weinstock, hellere Morgenröte, bitte beständig für uns! Bitte für uns, selige Jungfrau Maria!«).⁸⁰

Oberhalb einer Standfigur, jedoch leicht aus der Achse versetzt, ist ein Relief der Kreuzigung Jesu (Maße: 19,5 × 14,2 cm) angebracht, das auf der linken Seite eine Beschädigung aufweist, die entweder schon beim Aufbringen des wächsernen Modells oder beim Abdecken des »Hemdes« mit Lehm entstanden ist (Abb. 20).⁸¹ Der mit einem Nimbus versehene Jesus ist mit drei Nägeln an das Kreuz geschlagen, das auf einem

⁷⁹ Einschränkung gilt hierzu anzumerken, dass es sich bei der schärfer konturierten Physiognomie und den deutlicher in Erscheinung tretenden Stirnfalten des Mannes zur Linken Mariens auch um eine Folge des Abformens der Wachsapplikation mit Lehm handeln könnte.

⁸⁰ Vgl. die Konkordanz unter Cantus – A Database for Latin Ecclesiastical Chant (abrufbar unter <https://cantus.uwaterloo.ca>; Cantus ID 203438 [20.09.2022]).

⁸¹ Vgl. zu diesem Relief Wrede, 1928, S. 352 f.



Abb. 20 Cord Vribusch, Relief der Kreuzigung im mittleren Register der Cuppa, Bronzetaufbecken, 1466, Maria-Magdalenen-Kirche Lauenburg

angedeuteten Hügel steht, auf dem der Schädel Adams liegt. Oben und an den Seiten durchbricht das Kreuz die Bildgrenzen und greift bis in die Rahmen- und Inschriftzone aus. Über dem Kreuzbalken sind links vom Kreuzestitus (*» i · n · r · i · «*) die Sonne und rechts der Mond zu erkennen. Unter dem Kreuzbalken stehen links Maria und rechts der Jünger Johannes, die in lange, aufwendig modellierte Falten werfende Gewänder gekleidet sind und Trauergesten vollziehen. Während Maria die Hände vor der Brust ringt, wendet sich Johannes ab, hält mit der rechten Hand einen Gewandbausch und führt ihn sich mit der linken zum Gesicht. Auf dem Rahmen ist die Umschrift zu entziffern, die erneut in erhabenen gotischen Minuskeln gehalten ist: *» · cristvs · factvs [Kreuzstamm] · est · pro · nobis / · obedi [Kreuzbalken] ens · vsqve · ad · mortem · mortem · avtem · crvc / is · [Rosette] · ihesvs · aute(m ·) transiens ·*

per · me · / divm · illorvm · ibat · [Rosette] · o rex (glo)rie · veni · cv [Kreuzbalken] m · pace«) (*»Christus war für uns gehorsam bis zum Tod, nämlich bis zum Tod am Kreuz. Jesus aber ging mitten durch jene hindurch. O, König der Herrlichkeit, komm mit Frieden!«*). Der erste Teil der Umschrift (*»cristus...crvcis«*) zitiert den Beginn des »Philipperhymnus« (Phil 2,8), der beispielsweise als Graduale, als Gesang zwischen den Lesungen, in der Messe am Gründonnerstag vorgegeben war.⁸² Demgegenüber gibt der zweite Teil (*»ihesus...ibat«*) einen kurzen Abschnitt aus dem Lukasevangelium wieder (Lk 4,30), der als Antiphon am Montag der dritten Fastenwoche gesungen wurde.⁸³ Hieran schließt sich ein häufig auf Bronzegüssen, insbesondere Glocken, angebrachter eschatologischer Ruf (*»o...pace«*) an.⁸⁴ Das dritte Rechteckrelief (Maße: 13,5 × 10,0 cm) wird durch die thronende Gestalt der Gottesmutter Maria dominiert (Abb. 21).⁸⁵ Sie trägt ein bauschige Schüsselfalten werfendes Untergewand und einen wie ein Pluviale wirkenden Überwurf, der vor der Brust verschlossen ist. Über ihr Haupt halten zwei Erzengel, die im umgebenden Rahmen durch eine Inschrift bezeichnet sind (links: *» · s · michahel«* / rechts: *» · s · gabrihel«*), eine Krone. Diese Insignie stößt bis in die Inschriftzone hinein und ist selbst mit dem in gotischen Minuskeln gehaltenen Text *»sancta · mari(a)«* versehen. Auf dem rechten Knie der Gottesmutter steht der mit einem Kreuznimbus ausgezeichnete Jesusknabe, der von Maria mit der rechten Hand umfasst wird und der links vor dem Thron knienden heiligen Katharina, hinter der ihr Attribut, das Rad, aufragt, eine Krone auf das Haupt setzt. Auf der rechten Seite des

82 Vgl. die Konkordanz unter Cantus – A Database for Latin Ecclesiastical Chant (<https://cantus.uwaterloo.ca>; Cantus ID 007983 [20.09.2022]).

83 Vgl. die Konkordanz ebd.; Cantus ID 003486 (20.09.2022).

84 Vgl. zu diesem Ruf Schubart, 1896.

85 Vgl. zu diesem Relief Wrede, 1928, S. 353 f.

Throns kniet die heilige Barbara, die in ihren Händen ihr Attribut, den Turm, hält und von der Gottesmutter gekrönt wird. Ein geschwungenes, daher fast kaum von den stark bewegten Gewandfalten zu unterscheidendes Inschriftband füllt den Raum zwischen dem Oberarm Mariens und der Krone der heiligen Katharina. In gotischen Minuskeln ist dort folgender, als Antiphon für den Ostersonntag vorgesehener Text zu lesen: »ego · svm · alpha · et · o(mega)« (»Ich bin das Alpha und das Omega«).⁸⁶ Neben den Namen der Erzengel Michael und Gabriel nimmt den Rahmen eine weitere Inschrift ein: » · Ave · regina · celorum · mater · regis · angelorum / [...] / · o · maria · flos · virginum · ora · pro · nobis · filium + « (»Sei gegrüßt, Königin des Himmels, Mutter des Königs der Engel. [...] O, Maria, Blüte der Jungfrauen, bitte für uns den Sohn.«). Während es sich bei dem ersten Teil der Inschrift um eine Antiphon handelt, die nach Mariä Lichtmess, an Mariä Empfängnis oder Mariä Himmelfahrt gesungen wurde,⁸⁷ so lässt sich keine liturgische Verwendung für den auf dem linken Rahmen des Reliefs lesbaren Text, möglicherweise ein marianisches Stoßgebet, nachweisen. Aufgrund von Verdrückungen, die wohl vor dem Ausschmelzen beim Abformen des Wachsmodells mit Lehm entstanden sind, und aufgrund von Gussfehlern ist die in der unteren Rahmenleiste verlaufende Inschrift nicht zu entziffern.⁸⁸ Darüber hinaus sind insbesondere die Gesichter stark verformt und haben jede physiognomische Zeichnung verloren. Sowohl die Minuskelinschriften, die eine absolut einheitliche und regelmäßige Gestaltung aufweisen, als auch die übereinstim-



Abb. 21 Cord Vribusch, Relief der Engelkrönung der Madonna mit der heiligen Katharina und der heiligen Barbara im mittleren Register der Cuppa, Bronzetaufbecken, 1466, Maria-Magdalenen-Kirche Lauenburg

mende Grundkonzeption und Umsetzung der Darstellungen lassen darauf schließen, dass die Vorlagen dieser Reliefs aus einer gemeinsamen, qualitativ hochstehenden Werkstatt stammen und von denen Meyne annimmt, dass sie »auf flandrische Vorbilder zurück[gehen]«. ⁸⁹ Es lässt sich jedoch nicht beurteilen, ob dort eine Patrizie hergestellt wurde, von der – gleichsam als Negativ – dann eine Matrize abgeformt wurde, um mit ihrer Hilfe die Wachsmodelle zu fertigen, oder ob unmittelbar ein Model geschnitzt wurde.⁹⁰

Neben diesen drei großformatigen Reliefs ist das Hauptregister der Bronzefünfte in Lauenburg mit zahlreichen weiteren figürlichen

⁸⁹ Ebd., S. 104.

⁹⁰ Vgl. zur Nutzung von Patrizien und Matrizen beim Bronzeguss Niehr, 2022, S. 168 f., S. 178 f.

⁸⁶ Vgl. die Konkordanz unter Cantus – A Database for Latin Ecclesiastical Chant (<https://cantus.uwaterloo.ca>; Cantus ID 002588 [20.09.2022]).

⁸⁷ Vgl. die Konkordanz ebd.; Cantus ID 001542 (20.09.2022).

⁸⁸ Bezeichnenderweise geht Meyne – wie zuvor schon Wrede – nicht auf den Text in der unteren Rahmenleiste ein und macht nicht auf eine Auslassung in der Transkription aufmerksam. Vgl. Meyne, 1959, S. 162.



Abb. 22 Cord Vribusch, Relief der Pietà im mittleren Register der Cuppa, Bronzetaufbecken, 1466, Maria-Magdalenen-Kirche Lauenburg

Darstellungen besetzt: Jeweils zwischen den rechteckigen Reliefs nimmt jeweils eine Pietà (Maße: 7,9 × 6,2 cm/8,2 × 6,4 cm/8,3 × 6,4 cm) die Cuppa ein (Abb. 22), die von Meyne der Werkstatt Vribuschs zugeschrieben wird.⁹¹ Maria sitzt auf einer kastenartigen Thronbank und hält den auffallend kleinen und ausgemergelt wirkenden Leichnam Jesu im Schoß. Diese Reliefdarstellung ist ohne jede Rahmung direkt auf die Fünfte appliziert und erscheint auch, wie Wrede herausstellt, auf den von Vribusch gegossenen Glocken in Eldingen (1468) sowie auf der Glocke in Undeloh, die von Cord van der Heide hergestellt wurde.⁹² Ferner sind zwei von Perlstäben eingefasste Medaillons auf die Cuppa aufgesetzt, von denen eines die Kreuzi-

⁹¹ Meyne, 1959, S. 104.

⁹² Wrede, 1928, S. 354.

gung (Ø: 3,6 cm) und eines die Heilige Familie (Ø: 4,2 cm) zeigt (Abb. 23). Diese Medaillons sind jeweils von sechs, bereits an der Bronzefünfte in Hittfeld angebrachten Blättern umgeben, wobei zwei dieser vegetabilen Ornamente bei dem letztgenannten Rundbild verrutscht sind.⁹³ Das kleinere Kreuzigungsmedaillon zeigt den gekrümmt am Kreuz hängenden Jesus, der von Maria links und Johannes rechts flankiert wird. Das nur etwas größere Medaillon wird von der dominierenden Gestalt der thronenden Gottesmutter Maria eingenommen, auf deren rechten Knie der Jesusknabe sitzt und die in ihrer linken Hand eine Lilie hält. Deutlich kleiner ist Joseph dargestellt, der einen Stab in seiner Linken trägt und den Raum zwischen der Lilie und dem Rand fast vollständig einnimmt. Während das Kreuzigungsmedaillon laut Wrede auch auf

die von Vribusch geschaffene Glocke in Blücher



Abb. 23 Cord Vribusch, Medaillon der Heiligen Familie mit umgebenden Blattornamenten im mittleren Register der Cuppa, Bronzetaufbecken, 1466, Maria-Magdalenen-Kirche Lauenburg



Abb. 24a-k Cord Vribusch,
Inscription im obersten Register
der Cuppa, Bronzetaufbecken,
1466, Maria-Magdalenen-Kirche
Lauenburg

appliziert ist, erscheint das Reliefmedaillon mit der Heiligen Familie auf keinem weiteren seiner Bronzegüsse. Darüber hinaus werden an der Bronzetaufe an vier Stellen freie Flächen von aus vier kreuzförmig angeordneten Blättern bestehenden und ungleichmäßig über die Wandung verteilten Figurationen eingenommen, die dem schon am Taufbecken in Hittfeld verwendeten Typ entsprechen.

Unterhalb des Randes legt sich ein 5,6 cm hohes Band um die Cuppa, das eine aus gotischen Minuskeln gebildete Inschrift trägt (Abb. 24a–k): »in nomine domini [Bohrloch Henkel] an(n)o domini m° cc°cc lxxvi lavs et gloria [Bohrloch] deo sit in secula [Henkel] aene [= amen?] miserere onstri [= nostri]“ (»Im Namen des Herrn im Jahre 1466. Lob und Ehre sei Gott in Ewigkeit, Amen. Erbarme dich un-

ser!«).⁹⁴ Die 3,4–4,7 cm hohen Minuskeln sind regelmäßig mithilfe von Modellen oder Schablonen geformt, jedoch recht unregelmäßig über das Band verteilt. Dies führt dazu, dass keine einheitlichen Wortzwischenräume eingehalten wurden (– teilweise fehlt jeglicher Zwischenraum zwischen einzelnen Worten, dann wiederum sind extrem große Abstände erkennbar –) und zudem die Grundlinie nicht durchgehend Berücksichtigung fand. Dies ist insbesondere dann der Fall, wenn Oberlängen ausgeglichen werden sollten und die Buchstaben (s und l) leicht nach unten verschoben wurden. Es ist jedoch eher auszuschließen, dass die Wachsbuchstaben beim Abdecken mit Formlehm verrut-

⁹⁴ Haupt/Weysser, 1890, S. 95; Wrede, 1928, S. 352. Möglicherweise wurden die Bohrlöcher nachträglich eingefügt, um den 1601 geschaffenen und 1827 zerstörten Taufdeckel zu befestigen.



Abb. 25 Hans Snitker der Jüngere, Bronzetaufbecken, 1432, St. Urbani Munster

scht sind, wie es im Falle der Ornamentblätter bei zahlreichen Güssen aus der Werkstatt Cord Vribuschs zu beobachten ist.⁹⁵ Auch wenn eine Signatur an der Fünfte in Lauenburg fehlt, so lässt sich das Taufbecken der Maria-Magdalenen-Kirche in Lauenburg auf der Grundlage zahlreicher Indizien Cord Vribusch sicher zuschreiben. Zunächst wurde, wie das von Wrede zitierte Gesuch des Herzogs Johann von Sachsen-Lauenburg vom 8. April 1466 belegt, Cord Vribusch nach Lauenburg gebeten, um in der Stadt Waffen nach Bedarf zu gießen.⁹⁶ Dass die Bronzetaufe in ihrer Inschrift die Datierung 1466 trägt, ist als Beleg dafür zu werten, »[d]aß

⁹⁵ Wrede, 1908, S. 25; Wrede, 1928, S. 354; Meyne, 1959, S. 104.

⁹⁶ Vgl. den Wortlaut des Schreibens bei Wrede, 1928, S. 351.

der Brief den gewünschten Erfolg hatte«⁹⁷ und Vribusch dorthin abgesandt wurde. Aus kunsthistorischer Sicht legen die generelle Konzeption der Füntten mit der starken Betonung der Horizontalen durch die umlaufenden Register als auch die intensive Verwendung von Blattwerk zur Rahmung von Reliefmedaillons die Identität der Gießer nahe. Dass die Ornamente denen in Hittfeld entsprechen, ist als weiterer Hinweis hierauf zu werten. Darüber hinaus entsprechen die gotischen Minuskeln auf dem Taufbecken in Kirchgellersen und Lauenburg einander sowohl im Hinblick auf ihre Größe als auch auf ihre Formgebung, so dass sie wohl mithilfe derselben Model oder Schablonen hergestellt wurden. Eine Weiterentwicklung lässt sich besonders hinsichtlich der an der Fünfte angebrachten Darstellungen feststellen. Keines der in Lauenburg auf die Cuppa applizierten Reliefs besitzt jedoch eine Entsprechung auf einer der anderen beiden von Vribusch gegossenen Taufbecken. Während die Wandungen in Hittfeld und Kirchgellersen vor allem von Medaillons der Maria im Rosenhag und den sie umgebenden Blattornamenten geprägt werden, stellen in Lauenburg die kleinen Reliefs die Kreuzigung sowie die Heilige Familie dar, während das Hauptregister von den drei großen Rechteckmedaillons mit der Marienkrönung, der Kreuzigung und der Darstellung der von Engeln gekrönten Maria mit Kind dominiert wird. Da diese Reliefs auch an anderen Taufbecken auftreten, lohnt ein vergleichender Blick auf diese Füntten.

Werkstattzusammenhänge oder Formentransfer?

Die Bronzetaufen in Munster und Haseldorf
Sowohl die Fünfte in Munster (1432) als auch die in Haseldorf (1445) trägt dieselben Rechteckreliefs wie das Taufgefäß der Maria-Magdalenen-Kirche in Lauenburg. Die Bronze-

⁹⁷ Ebd.

taufe der St. Urbani-Kirche in Munster (Höhe: 86,7 cm/Ø außen: 72,7 cm/Ø innen: 69,8 cm) ruht auf »vier bartlosen, jugendlichen Männern«⁹⁸ (Höhe: 36,5–36,0 cm), die wiederum auf einem recht hohen Bodenring (Höhe: 9,8 cm) stehen (Abb. 25).⁹⁹ Sie besitzen gelocktes, bis auf Kinnhöhe herabfallendes Haar und sind mit einem bis über die Hüften reichenden Hemd bekleidet, das an beiden Ärmeln gebauscht ist.¹⁰⁰ Ihre Linke liegt auf dem Oberbauch, die Rechte greift hingegen an den Gürtel (»Dusing«), der mit prismenartig hervortretenden Platten besetzt ist. Die Augen der Skulpturen sind leicht geöffnet, die Nase wirkt recht zart, der Mund mit den schmalen Lippen scheint geschlossen zu sein. Im Bereich des Hinterkopfes tragen sie die unten nur konvex gewölbte Cuppa, die in zwei Register geteilt ist. Über der Bodenzone liegt ein umlaufendes, friesartiges Band aus 24 geschwungenen Kreuzblumen, die den Blättern auf den Taufgefäßen aus der Werkstatt Cord Vribuschs – insbesondere denen auf der Fünfte in Kirchzellern – ähneln, mit ihnen jedoch nicht identisch sind. In diesem Register ist ein kleines Relief des heiligen Christophorus mit dem Jesusknaben auf seinen Schultern (Maße: 5,4 × 4,0 cm) erkennbar, zudem findet sich die in gotischen Minuskeln gehaltene, ebenfalls ohne Rahmung direkt auf die Wandung aufgesetzte Datierung »m° cc°cc xx°x i°i«. Bei der Anbringung der zwischen 2,7 und 3,3 cm hohen Minuskeln wurde nicht sorgfältig vorgegangen, so dass sie leicht schräg nach oben aufsteigen und sogar das Band überschneiden, das als Begrenzung des Registers dient. Dieses Band besteht aus einer umlaufenden, geschwungenen Weinblattranke, die deutlich mit den in den Form-



Abb. 26 Bronzetaufbecken aus St. Cyriakus in Lüneburg, um 1350, St. Nicolai Lüneburg

mantel geritzten Ranken auf dem Taufbecken (vermutlich) aus St. Cyriakus in Lüneburg,¹⁰¹ heute in der dortigen Nicolaiirche, korrespondiert (Abb. 26), in Munster jedoch mithilfe applizierter Wachsmodelle hergestellt wurde. Dieses Ornament wird von den beiden einander gegenüber liegenden Reliefs der Kreuzigung¹⁰² (Maße: 19,6 × 14,4 cm) und der Krönung der Madonna mit Kind durch die Erzengel Michael und Gabriel¹⁰³ (Maße: 13,2 × 9,8 cm) unterbrochen. Willi Meyne geht in seiner Untersuchung zur »Lüneburger Plastik des XV. Jahrhunderts« aufgrund stilistischer Parallelen zum Fürstendenkmal aus St. Michaelis in Lüneburg davon aus, dass diese Fünfte von Hans Snitker dem

98 Wolter, 1981, S. 142, S. 146.

99 Vgl. zum Taufbecken darüber hinaus Mithoff, 1877, S. 218; Deckert/Kiecker/Lütgens/Pretzell, 1939, S. 36 (Taf. 22); Pantel, 2001, S. 234 (dort sogar mit der vorsichtigen Zuschreibung an Vribusch); Kirchengemeinde Munster, o. J., o. S. [S. 8 f.].

100 Meyne, 1959, S. 73.

101 Vgl. zu diesem Taufbecken Kähler, 1993, S. 30.

102 Vgl. zu diesem Relief Meyne, 1959, S. 73 f.

103 Vgl. zu diesem Relief Meyne, 1959, S. 74.

Jüngerer geschaffen worden sei,¹⁰⁴ merkt jedoch einschränkend an, dass sie »nicht schulbildend gewirkt«¹⁰⁵ habe. Die Urhebererschaft Cord Vribuschs kann auch deswegen nahezu ausgeschlossen werden, da er zum Zeitpunkt des Gusses dieser Fünfte noch in Hannover ansässig war. Zudem findet sich im unteren Register links neben dem Relief der Engelkrönung Mariens ein Gießerzeichen, das aus einem Kreuz besteht, an dessen Stamm zwei parallel verlaufende kurze Diagonalen anliegen. Ein solches Gießerzeichen findet sich weder an den Cord Vribusch sicher zuzuschreibenden Werken noch an anderen Bronzegüssen, die mit namentlich bekannten Gießern in Verbindung gebracht werden können. Eine ganz ähnliche Konzeption besitzt auch das Taufbecken in der St. Gabriel-Kirche in Haseldorf (Höhe: 102,4 cm/Ø außen: 78,2 cm/Ø innen: 75,5 cm), das Hans Snitker dem Älteren zugeschrieben wird (Abb. 27).¹⁰⁶ Die Cuppa ruht auf den gleichen jugendlichen Tragefiguren (Höhe: 34,2 cm/34,8 cm/34,4 cm/35,2 cm), die auf einem 12,1 cm hohen und umlaufend durch Dreipassarkaden gegliederten Bodenring stehen. Wie schon in Munster setzt die nur wenig gewölbte Cuppa in Höhe der Hinterköpfe der Standfiguren an. Hier verläuft ein 6,9 cm hohes Band, das mit demselben Rankenornament wie auf der Fünfte in Lauenburg besetzt ist. Das 19,7 cm hohe untere Register nehmen die beiden Rechteckreliefs der Kreuzigung (Maße: 19,3 × 14,2 cm) und der Marienkrönung (Maße: 19,8 × 14,7 cm) ein. Darüber hinaus sind dort Reliefs der Maria mit Kind (Höhe: 20,7 cm) und des heiligen Georg (Höhe: 19,1 cm ohne Nimbus) ohne einen Rahmen angebracht. Das untere Register wird durch ein umlaufendes Inschriftband nach oben hin begrenzt, in dem sich folgender Text findet: »[Rad] M° cccc° vl° [Rad

und Ranke] hic vt calatr cum infans cito lauat [Rad] hic cum sit lotus crimine purus [Rad]« (»1445. Sobald dieser als Kind ausgerufen wird, wird er schnell gewaschen, weil dieser von der Sünde reingewaschen werden soll«). Räder mit sieben Speichen (Ø: 2,8 cm) teilen die Verse des Textes, der aus 3,8 bis 4,9 cm hohen gotischen Minuskeln gebildet ist. Bisweilen sind die Buchstaben recht unregelmäßig verteilt und weisen verschiedene Abstände auf, Worttrenner sind nicht vorhanden. Das oberhalb des Inschriftbandes verlaufende, 22,3 cm hohe Register ist mit Ausnahme des Rechteckreliefs mit der Darstellung der Engelkrönung der Madonna mit Kind (Maße: 12,7 × 10,0 cm) ohne weitere Applikationen geblieben. Es existieren beachtliche Parallelen, jedoch ebenso gewichtige Unterschiede zwischen den Bronzegüssen in Haseldorf und Lauenburg: Zu den Korrespondenzen zählt neben der Verwendung der drei Reliefs und der in Lauenburg verwendeten Ornamentranke die Betonung der Horizontalen durch die verschiedenen Reliefregister. Hierbei ist jedoch einzuwenden, dass die Reliefs in Munster die Wellenranke unterbrechen und nicht wie in Lauenburg exakt in das untere Register eingepasst sind. Demgegenüber entspricht der Typus der Standfiguren dem in Munster und folgt nicht der von Vribusch sonst gebräuchlichen Form der in ein langes, um die Hüften gegürtetes Gewand, möglicherweise eine Albe, gekleideten Träger, die vermutlich als Kleriker anzusehen sind. In diesem Zusammenhang ist ebenfalls bemerkenswert, dass sich kein Taufbecken aus seiner Werkstatt – mit Ausnahme der Hittfelder Fünfte, bei der ältere Standfiguren wiederverwendet werden – über einem Bodenring erhebt, sondern die Figuren unmittelbar auf dem Kirchenboden stehen. Auch wurden in Haseldorf weder Medaillons auf die Cuppa appliziert noch Blätter zu eigenständigen Ornamentfigurationen zusammengestellt. Zudem weichen die Minuskeln in Details voneinander ab, so sind beispielsweise die geknickten Schaft-

104 Ebd., S. 68–75.

105 Ebd., S. 103.

106 Vgl. zu diesem Taufbecken Haupt, 1888, S. 105; Teuchert/Lühning, 1961, S. 165 f.; Beseler, 1979, S. 546; Kirchengemeinde Haseldorf, 1995, S. 48–50.

enden einiger Buchstaben im Falle der mithilfe derselben Model oder Schablonen hergestellten Minuskeln in Kirchgellersen und Lauenburg deutlich sichtbar konkav eingezogen.

Es scheint unwahrscheinlich, dass die Taufbecken in Munster und Haseldorf in einem unmittelbaren Werkstattzusammenhang mit Cord Vribusch stehen. Anhand der Datierungen lässt sich die Abfolge der Fünten in Munster (1432 datiert), Hittfeld (Cuppa 1438 datiert), Haseldorf (1445 datiert), Kirchgellersen (um 1450) und Lauenburg (1466 datiert) sehr genau bestimmen. Dass Vribusch bereits an der wohl von Hans Snitker dem Jüngeren hergestellten Bronzetaufe in Munster mitgewirkt hat, ist äußerst fraglich, da er zu dieser Zeit noch in Hannover nachweisbar war, wengleich das bereits erwähnte Gesuch des Herzogs Johann von Sachsen-Lauenburg belegt, dass einzelne Handwerker abgeordnet werden konnten. Doch auch in dem Fall, dass Vribusch nicht daran beteiligt war, so hätte schon allein seine Urheberschaft für das Taufbecken in Haseldorf mehrfache Änderungen der Konzeption der Fünten bedeutet, schließlich kann der Bronzeguss in Haseldorf zwischen den Taufgefäßen in Hittfeld und (vermutlich) Kirchgellersen angesiedelt werden. Nachdem Vribusch (und Lorenz Grove) die Medaillons und die sie rahmenden Blätter in Hittfeld einführen, hätte er schließlich in Haseldorf wieder darauf verzichtet, sollte er für diese Fünfte verantwortlich zeichnen, um schließlich erneut in Kirchgellersen darauf zurückzukommen und diese Gestaltung in Lauenburg beizubehalten. Gleiches gilt schließlich für die Verwendung der Model für die Tragefiguren und die Anbringung derselben über einem Bodenring, sofern man vom aufgelöteten und angenieteten älteren Standring in Hittfeld absieht. Solche mehrfachen Wechsel der Gestaltungs- und Ornamentierungsweise lassen deutliche Zweifel an der Urheberschaft Vribuschs aufkommen. Dennoch bleibt die Frage nach den übereinstimmenden Reliefs,



Abb. 27 Hans Snitker der Ältere, Bronzetaufbecken, 1445, St. Gabriel Haseldorf

die sich sowohl in Munster, Haseldorf und Lauenburg finden, sowie nach der Wellenranke auf den beiden letztgenannten Fünten. Generell ist anzunehmen, dass eine mittelalterliche Gießwerkstatt aus zahlreichen, stark spezialisierten Mitarbeitern bestand, die für ihr je eigenes Gewerk zuständig waren.¹⁰⁷ Auch ist von der Zusammenarbeit mit externen Bildhauern auszugehen, die Patrizen für die bildlichen Applikationen und Ornamente herstellten.¹⁰⁸ Die sehr hohe Qualität der Rechteckreliefs, aber auch der Medaillons und Blätter, die nur auf den zweifelsfrei Vribusch zuzuschreibenden Bronzegüssen angebracht sind, legt nahe, dass auch er die Arbeiten von fähigen Schnit-

¹⁰⁷ Friske, 2007, S. 19.

¹⁰⁸ Niehr, 2022, S. 178 f.

zern nutzte, sei es dass er sie eigens anfertigen ließ oder auf bereits vorhandene Formen zurückgriff. Von diesen Patrizen wurden schließlich Matrizen angefertigt, mit deren Hilfe die Wachsmodele hergestellt wurden, die auf das »Lehmhemd« des Taufbeckens appliziert wurden. Somit konnten einmal hergestellte Formmodel immer wieder zur Produktion der Reliefs benutzt, aber ebenso selbst vervielfältigt werden, um dann wieder neue Matrizen erzeugen zu können. Der Umstand, dass Model zur Herstellung von Gussformen kursierten oder problemlos reproduziert werden konnten, erklärt die weite und über eine einzelne Werkstatt hinausgehende Verbreitung bestimmter an Taufbecken (und Glocken) erkennbarer Applikationen.¹⁰⁹ Dass sich aber ein ganzer »Satz« derart prominent in Erscheinung tretender Reliefs und dazu auch noch die Blattranke sowohl in Haseldorf als auch Lauenburg finden, suggeriert eine engere Beziehung der beiden Fünter sowie auch zu der ähnlich strukturierten, aber früher datierten in Munster. Eine Lösung für diese Schwierigkeit könnte die Zuschreibung der Bronzefünfte in Haseldorf an Hans Snitker den Älteren bieten, der ab 1424 in Lüneburg nachweisbar war.¹¹⁰ Da sein Sohn, Hans Snitker der Jüngere, der anzunehmende Gießer des Taufgefäßes in Munster, wohl 1438 starb,¹¹¹ könnte der Vater dessen Model in seiner Werkstatt weiterverwendet haben. Sein früherer Tod könnte auch als Erklärung dafür dienen, dass sich das vermutlich von Hans Snitker dem Jüngeren geführte Gießerzeichen, das an der Fünfte in Munster angebracht ist, an keinem weiteren Bronzeguss findet. Als sein Vater schließlich selbst 1460 verstarb,¹¹² hat vermutlich der ebenfalls in Lüneburg ansässige Cord Vribusch die Formen zur Herstellung

der Wachsmodele übernommen und für das Taufbecken in Lauenburg genutzt. Eine Beziehung zwischen Hans Snitker dem Älteren und Vribusch legt schon die Tätigkeit beider als Lüneburger Büchsenmeister und Geschützgießer nahe.¹¹³ Auch kann die Vermutung, Vribusch habe die Formen eines Vorgängers weiter genutzt, dadurch bestätigt werden, dass in Haseldorf und Lauenburg zum einen auf dem Relief der Krönung der Madonna durch die Erzengel exakt dieselben Partien (insbesondere die Gesichter des Jesusknaben und der heiligen Katharina) im Guss undeutlich erscheinen und zum anderen dieselbe Beschädigung auf der Kreuzigungsdarstellung (der rechte Arm des Gekreuzigten zeigt Ausbrüche) erkennbar ist. Diese Beobachtungen legen nahe, dass für beide Taufgefäße dieselben Pressformen zur Anfertigung der Wachsmodele genutzt wurden.

Zwar urteilte Willi Meyne 1959, dass »Cord Vribusch mit der Fünfte in Hittfeld eine Form aus[bildete], die für die Lüneburger Taufen des 15. Jahrhunderts die gebräuchliche bildete«,¹¹⁴ doch lässt sich die starke Betonung der Horizontalen schon bei den dort zu Beginn und besonders in der Mitte des 14. Jahrhunderts hergestellten Taufgefäßen beobachten. Um diesem Themenkomplex weiter nachzugehen, werden in aller Kürze die mit Lüneburg in Verbindung gebrachten Bronzetaufen charakterisiert.

Lüneburger Taufbecken des 14. Jahrhunderts und ihre Konzeption

Um die Bezüge der Bronzetaufen Cord Vribuschs auf die Tradition der (vermutlich) in Lüneburg hergestellten Fünter zu untersuchen, soll zunächst ein Überblick über die dort erhaltenen, möglicherweise auch dort gegossenen Gusswerke und ihre Charakteristika gegeben werden. Zwei namentlich bekannte Bronze-

109 Beelte, 1962, S. 113; Kähler, 1993, S. 14 f.; Friske, 2017, S. 17.

110 Kirchengemeinde Haseldorf, 1995, S. 48–50.

111 Meyne, 1959, S. 196.

112 Ebd., S. 194.

113 Ebd., S. 193, S. 216; Petersen, 2016, S. 168 f.

114 Meyne, 1959, S. 103.

gießer treten hier besonders in Erscheinung: Hermann und Ulricus.¹¹⁵ Laut Willi Meyne stellt das inschriftlich auf 1310 datierte und von Meister Hermann signierte Taufgefäß (Höhe: 95,8 cm/Ø außen: 79,3 cm/Ø innen: 74,8 cm) in der Klosterkirche Ebstorf »das früheste bekannte Werk eines Lüneburger Gießers«¹¹⁶ dar (Abb. 28). Deutlich erkennbar ist die Gliederung der Cuppa in verschiedene horizontale Streifen mit unterschiedlicher Breite (Höhe von unten nach oben: 5,9 cm/10,7 cm/9,3 cm).¹¹⁷ Während in dem untersten und dem obersten Register die Inschriften »ANNO · D(omi)NI · M° · CCC° · X° · FACTVM · EST · VAS · HERMANVS · ME · FECIT« und »SIT · FON · S · VIVVS · AQVA · REGENERANS · VNDA · PVRIFICA(ns)« (»Es sei eine lebendige Quelle, wiederbelebendes Wasser, eine reinigende Welle«) neben einigen wenigen Reliefapplikationen angebracht sind, zeigt das mittlere Register eine Vielzahl an Reliefs, die sich bisweilen wiederholen oder denselben Bildgegenstand besitzen. Eine ebenfalls besonders deutliche Betonung der Horizontalen zeichnet das ebenfalls im frühen 14. Jahrhundert entstandene Taufgefäß (Höhe: 83,6 cm/Ø außen: 73,2 cm/Ø innen: 68,8 cm) der St. Nicolai-Kirche in Lüneburg, ehemals wohl in St. Cyriakus am Fuß des dortigen Kalkbergs, aus (s. oben Abb. 26). Hier ist das unterste Register (Höhe: 11,2 cm) mit zahlreichen Reliefs und Medaillons besetzt, die bereits an der Ebstorfer Fünfte erscheinen. Demgegenüber ist das mittlere Band (Höhe: 7,0 cm) nicht ornamentiert, wohingegen das oberste Register (Höhe: 8,4 cm) mit einer artifiziellen Weinblatranke versehen ist, die als Vorbild für die Ranke auf dem Taufbecken in Munster gedient haben könnte.



Abb. 28 Hermann, Bronzetaufbecken, 1310, Klosterkirche Ebstorf

Die Beobachtung, dass die Gliederung der Cuppa in einzelne umlaufende Bänder für die Taufbecken im Raum Lüneburg vorherrschend ist, trifft auch auf die Mitte des 14. Jahrhunderts gegossene Fünfte (Höhe: 86,1 cm/Ø außen: 79,6 cm/Ø innen: 73,4 cm) in der St. Jakobi-Kirche in Wietzendorf zu (Abb. 29): Das unterste (Höhe: 7,6 cm) und oberste Register (Höhe: 9,2 cm) nehmen erneut zahlreiche mithilfe von Modellen reproduzierte und teilweise auf gestanzte Vorlagen (Brakteaten) zurückgehende Medaillons und Reliefs ein,¹¹⁸ während eine filigrane, vor dem Guss in den »Man-

115 Auf die Problematik, die mit diesen beiden Gießern verbunden ist, kann an dieser Stelle jedoch nicht näher eingegangen werden. Vgl. hierzu Friske, 2017.

116 Meyne, 1959, S. 103.

117 Vgl. zu diesem Taufbecken Kähler, 1993, S. 8–41; Michael, 1997, S. 190 f.; Wehking, 2009, S. 41 f. [Nr. 2]; Vennebusch, 2021; Vennebusch, 2022a, S. 154–156.

118 Vermutlich wurden insbesondere die Wachsmodele der Medaillons mit Szenen aus dem Leben Jesu mithilfe von Matrizen hergestellt, die selbst gestanzt wurden. Die übereinstimmenden Darstellungen sind als gestanzte Goldbleche auf einen »Fürleger« aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts im Kloster Isenhagen



Abb. 29 Bronzetaufbecken, um 1350, St. Jacobi Wietzendorf



Abb. 30 Bronzetaufbecken, 1367, St. Peter und Paul (»Dom«) Bardowick

tel« geritzte Blattranke im mittleren Register (Höhe: 14,2 cm) die Anmutung des Taufkessels prägt.¹¹⁹ Möglicherweise gehen diese Blattranken auf Muster- oder Vorlagenbücher zurück, da sie auch auf weiteren Bronzegüssen zu finden sind. In diesem Zusammenhang ist eine bislang nicht beachtete Korrespondenz mit Bildstickereien aus Frauenklöstern in der Lüneburger Heide besonders bezeichnend: Sowohl die zu Beginn des 14. Jahrhunderts geschaffenen Altardecken¹²⁰ und das Fastentuch¹²¹ aus Kloster Lüne als auch die um 1300 ent-

standenen Seitenbehänge einer Altardecke¹²² aus Kloster Isenhagen zeichnen sich durch die überbordende Verwendung identischer Blattranken aus. Ob möglicherweise die Stickereien selbst prägend für die Verwendung der vegetabilen Ornamente auf Bronzegüssen waren, die Vorlagen für die Rankenformationen vielleicht sogar in den Frauenklöstern entstanden, oder ob in den Gusswerkstätten als auch in den Web- und Stickstuben gemeinsame Muster genutzt wurden, könnte Gegenstand weiterer Forschungen sein.

Somit wird an diesen Beispielen die auf der Horizontalen basierende Gliederung der Wandungen vorweggenommen, die nicht erst durch die Bronzetaufe in Hittfeld für die Lüneburger Fünften charakteristisch wurde, wie Meyne zum Ausdruck brachte.¹²³ Dass diese Konzep-

appliziert. Vgl. hierzu Appuhn, 1955; Appuhn, 1966, S. 113 [Nr. 26]; Appuhn, 1989, S. 32 f.

119 Vgl. zu diesem Taufbecken Kähler, 1993, S. 26–28; vgl. den Verweis auf die Blattranken bei Meyne, 1959, S. 103.

120 Appuhn, 1990, S. 30 [Nr. 2], S. 36 [Nr. 6], S. 40 [Nr. 4], S. 48 [Nr. 7]; Kroos, 1970, S. 144 [Nr. 88–90]

121 Appuhn, 1990, S. 44 [Nr. 6]; Kroos, 1970, S. 143 f. [Nr. 87].

122 Kroos, 1970, S. 136 [Nr. 64a, b].

123 Meyne, 1959, S. 103.

tion im weiteren Verlauf des 14. Jahrhunderts weiterhin gebräuchlich blieb, verdeutlicht die inschriftlich auf 1367 datierte, nahezu die Form einer Glocke besitzende Fünfte aus dem Dom in Bardowick (Höhe: 100,0 cm/Ø außen: 81,7 cm/Ø innen: 77,0 cm; Abb. 30).¹²⁴ Wiederum ist die Einteilung der Cuppa in verschiedene Register maßgeblich für dieses Taufbecken, wobei von der üblichen Gestaltungsweise deutlich abgewichen wird. Über dem Bodenstück (Höhe: 8,4 cm), in dem zwei Wappen erkennbar sind, verläuft ein 5,8 cm hohes Register, das zahlreiche Rundmedaillons mit Brustbildern verschiedener weiblicher und männlicher Personen zeigt. Darüber liegt die Hauptzone (Höhe: 27,4 cm), die vollständig durch Dreipassarkaden gegliedert und mit den thronenden Relieffiguren Christi und der zwölf Apostel (Höhe: 11,9–13,7 cm ohne Nimbus) besetzt ist. Oberhalb der Wimperge zieht sich ein Fries um die Cuppa, der von den Kreuzblumen oberhalb der Arkaden und von den neben ihnen aufragenden Fialen durchbrochen wird, die in die 4,1 cm hohe Zwischenzone vorstoßen. Zur Randzone leitet das Inschriftband (Höhe: 5,9 cm) über, das einen aus Majuskeln bestehenden Text trägt: AN(n)O · D(omi)NI · M · CCC° · LXVII° · IOH(ann)ES · OM [Henkel] DECAN(us) · ET · STRUCTVRARI(us) · D(e) · BONIS · ECCL(esi)E · BARDEWIC(ensis) [Henkel] ID · LAVACRV(m) · (com)P(ar)AVIT« (»Im Jahr des Herrn 1367 hat Johannes Ohm, Dekan und Wirtschafter, aus seinem Besitz der Bardowicker Kirche dieses Taufbecken gestiftet.«). Trotz der prominent in Erscheinung tretenden architektonischen Gliederung, die der Cuppa eine deutliche Struktur verleiht und die applizierten Reliefs rahmt, wirkt die Einteilung des Taufkessels recht kleinteilig, zumal sie vom Bodenstück bis zur Randzone von Reliefs oder oben von einer Inschrift eingenommen werden. Mögli-

124 Vgl. zu diesem Taufbecken Reinecke, 1929, S. 8 f.; Kähler, 1993, S. 16–21; Boeck, 2006, S. 20; Vennebusch/Beuckers, 2022, S. 353–355.



Abb. 31 Bronzetaufbecken, 1368, St. Peter und Paul Betzendorf

cherweise zeigt sich hieran, wie bereits Susanne Kähler vermutete,¹²⁵ die Rezeption der 30 Jahre zuvor gegossenen Bronzefünfte Hans Apengers (1337) in St. Marien in Lübeck, die in zwei vollständig architektonisch durchgebildete Register mit zahlreichen von Arkaden gerahmten Relieffiguren unterteilt ist.¹²⁶

Unmittelbar im folgenden Jahr, 1368, wurde das Taufgefäß (Höhe: 90,2 cm/Ø außen: 68,5/Ø innen: 66,3 cm) in der Kirche St. Peter und Paul in Betzendorf gegossen (Abb. 31).¹²⁷

Erneut ist die glockenförmige Cuppa in drei Register (zuzüglich obere Rand- und untere Bodenzone) geteilt. Nun sind jedoch das untere (Höhe: 8,6 cm) und mittlere Band (Höhe: 17,0 cm) mit Medaillons und teilweise plastisch stark hervortretenden Reliefs besetzt, während

125 Kähler, 1993, S. 20 f.

126 Vgl. zu diesem Taufbecken Vennebusch, 2022b.

127 Vgl. zu diesem Taufbecken Kähler, 1993, S. 22–26.

das obere Register (Höhe: 6,4 cm) und sogar die Randzone (Höhe: 4,5 cm) von einer Inschrift eingenommen werden: »+ Anno · D(omi)NI · M° · CCC° · L°XVII°I · MEYNE · SCVLTE + GODEKE · WESFAL + IVRATI · ME + D(e) · BO(n)IS + ECC(lesi)E + HVI(us) · (com) PARAVERU(n)T / + IOH(ann)ES · HARDE · DEDIT · BONA · SVA · AD · HOC · OP(us)« (»Im Jahr des Herrn 1368 haben Meyne Schulte, Godeke Westfal, Kirchengeschworene, mich aus ihrem Hab und Gut dieser Kirche gestiftet. Johannes Harde gab von seinem Hab und Gut zu diesem Werk.«).

Dass die Füntes aus Bardowick und Betzendorf aus derselben Werkstatt stammen,¹²⁸ suggerieren sowohl konzeptionelle Details, die Verwendung gleicher und darüber hinaus an keinem weiteren Taufbecken zu findender Reliefs und besonders der paläographische Befund und Duktus der Inschrift, teilweise mit völlig übereinstimmenden Kürzungen. Bemerkenswerterweise wurden jedoch beide Taufbecken in verschiedenen Verfahren hergestellt: So wurde für die Bronzetaufe in Bardowick das aufwendige und weitaus kostspieligere »Wachsausschmelzverfahren«,¹²⁹ für die in Betzendorf das auch für die älteren Füntes gebräuchliche und ökonomischere »Mantelabhebeverfahren«¹³⁰ verwendet. Somit zeigen diese beiden Taufgefäße, dass ein und dieselbe Werkstatt mehrere Verfahren beherrschte, aber dennoch an der Grundkonzeption der Lüneburger Bronzegüsse, der Einteilung der Cuppa in horizontal verlaufende Register, festhielt. Es ist anzunehmen, dass Cord Vribusch diese Füntes kannte und die charakteristische Gliederung der Beckenwandungen der im Umfeld der Hansestadt genutzten Taufbecken, wie sie sich beispiels-

128 Ebd., S. 26.

129 Vgl. zu diesem Verfahren Beelte, 1962, S. 108–113; Kähler, 1993, S. 13.

130 Vgl. zu diesem Verfahren Beelte, 1962, S. 113 f.; Kähler, 1993, S. 14–16.

weise auch in Munster findet, rezipierte und weiterentwickelte. Möglicherweise erfolgte dies auch in bewusster Abgrenzung zu Lübeck, wo in der Nachfolge der Bronzetaufe Hans Apengeters in St. Marien die dort entstandenen Füntes fast ausnahmslos durch Architektur in Relieffelder eingeteilt waren.¹³¹ Ein frühes Beispiel hierfür ist das von Gerhard Kranemann, dem Werkstattnachfolger Apengeters, gegossene Taufgefäß in St. Laurentius in Schönberg (1357).¹³² Diese Art der Strukturierung konnte sich in Lübeck schließlich im 15. Jahrhundert durchsetzen, so dass sämtliche (erhaltene) Bronzefüntes der Lübecker Innenstadtkirchen derartig gegliedert sind.¹³³ Hier tritt schließlich auch Lorenz Grove wieder in Erscheinung, dessen 1455 gegossenes Taufbecken für den dortigen Dom eine prachtvolle spätgotische Architektur zur Einfassung der Heiligenfiguren besitzt.¹³⁴ Somit schlug er einen anderen Weg ein als Cord Vribusch, der seiner recht kleinteiligen Anlage – wie die analysierten Füntes aus seiner Werkstatt belegen – treu blieb.

Cord Vribusch im Kontext – Eine Zusammenfassung

Bei der Konzeption seiner Taufbecken in Hittfeld (1438, gemeinsam mit Lorenz Grove), Kirchgellersen (um 1450) und Lauenburg (1466) griff Cord Vribusch ein in Lüneburg bereits vorgeprägtes und geradezu als kanonisch angesehene Gliederungs- und Gestaltungsschema von Bronzefüntes auf, so dass Meyne widersprochen werden muss, der davon ausging, dass mit

131 Vgl. zur Apengeter-Rezeption in Lübeck Vennebusch, 2022b, S. 128–133.

132 Vgl. zu diesem Taufbecken Haupt, 1923; Warncke, 1923, S. 18 f.; Warncke, 1924, S. 173 f.; Krüger, 1934, S. 197 f.; Vennebusch, 2022b, S. 129–131.

133 Vgl. zu den Taufbecken der Lübecker Innenstadtkirchen Baltzer/Bruns, 1920, S. 375 (St. Jakobi), S. 507–509 (St. Aegidien); Lindtke, 1966.

134 Vgl. zu diesem Taufbecken Baltzer/Bruns, 1920, S. 171 f.

der Hittfelder Fünfte »die im 14. Jahrhundert übliche Einteilung in vier oder fünf annähernd gleichwertige Zonen verlassen«¹³⁵ worden sei, wengleich er ebenso zum Schluss kommt, dass Vribusch »eine in Lüneburg angebahnte Entwicklung fortgeführt«¹³⁶ habe. Zum einen erschienen schon im 14. Jahrhundert die Register aufgrund ihrer unterschiedlichen Höhe und verschiedenartigen Füllung mit figürlichen Darstellungen wie Medaillons oder ornamentalen Ranken niemals gleichwertig und zum anderen werden neben einer regelhaft ohne Reliefs oder vegetabile Formen gebliebene Boden- und Randzone die Wandungen in der Regel durch drei umlaufende Bänder strukturiert. Weiterhin dominiert nämlich bei Vribusch die horizontal stringent durchstrukturierte Konzeption der Cuppa, zum anderen sind die verschiedenen Register mit nur wenig hervortretenden, mithilfe von Modellen reproduzierten Medaillons, floralen Ornamenten und Reliefs besetzt. Hiermit stellt sich Vribusch klar in die Tradition des Bronzegusses der Hansestadt, da die schon im frühen 14. Jahrhundert entstandenen Taufgefäße in gleicher Weise eingeteilt und mit ebenso kleinteiligen und seriell gefertigten Bildwerken oder vegetabilem, allerdings mit in den Lehmmantel geritztem, nicht mithilfe von Wachsplatten aufgesetztem Dekor besetzt sind. Insbesondere sind die verschiedenen Blattformationen, die entweder die Medaillons rahmen oder als eigenständige Figurationen – zur Vermeidung eines *horror vacui* (?) – auftreten, als eine Art Markenzeichen Vribuschs anzusehen, so dass sich die Beobachtung Meynes, im Falle von Hittfeld sei »[f]ür diese Fünfte, deren Aufbau und Einzelgestaltung wir also als das Werk des Cord Vribusch ansehen, [...] die Ausstattung der Kesselwandung charakteristisch«,¹³⁷ auch auf die anderen Bronzetaufen des Gie-

ßers übertragen lässt. Eine Schwachstelle seiner Güsse bildet die Befestigung der Applikationen, seien es Buchstaben, Ornamente oder Medaillons, denn diese wächsernen Modelle verrutschten bisweilen vermutlich im Zusammenhang mit dem Aufbringen des Formlehms auf das »Hemd«, das Modell des Taufbeckens.¹³⁸

Obwohl Vribusch seinen Grundprinzipien treu blieb, spiegeln die in einem sicher definierten Zeitraum von 28 Jahren entstandenen Fünften einen Entwicklungsprozess wider. Während die Wandung der Cuppa in Hittfeld noch sehr unruhig wirkt und Inschriftband, gliedernde Ornamente und figürliche Darstellungen miteinander konkurrieren, wird der Relief- und Dekorbesatz in Kirchgellersen und Lauenburg regelmäßiger, Vribusch wagt es sogar, den Applikationen mehr Raum zur Wirkung zur Verfügung zu stellen, ohne jedoch die grundlegende Charakteristik des Rappports aus seriell hergestellten Reliefs aufzugeben. An diesem Prinzip hielt er schließlich auch in Lauenburg fest, obwohl er zusätzlich Model für großformatige und stilistisch homogene Darstellungen nutzte, die er vermutlich aus dem Fundus seiner Vorgänger übernahm, wobei anzunehmen ist, dass es sich hierbei um Hans Snitker den Jüngeren und seinen Vater, Hans Snitker den Älteren, handelt.

An der Analyse der Bronzegüsse wird erkennbar, dass ein auf die Taufe abgestimmtes Bildprogramm fehlt, wenn man von den soteriologischen Anspielungen durch die Kreuzigungsmedaillons in Kirchgellersen absieht. Theologische Bezüge sind zudem – neben einer formelhaften Bitte um Erbarmen in Lauenburg – ebenfalls nur auf der Fünfte in Kirchgellersen erkennbar, in deren Inschrift die reinigende Kraft des Sakraments beschrieben wird. Wenn Meyne urteilt, Vribusch habe es an schöpferischer Kreativität gemangelt,¹³⁹ so ist dieser

135 Meyne, 1959, S. 103.

136 Ebd., S. 105.

137 Ebd., S. 103.

138 Wrede, 1908, S. 25; Wrede, 1928, S. 354; Meyne, 1959, S. 104.

139 Meyne, 1959, S. 103.

Charakterisierung entgegenzuhalten, dass der Guss von Taufbecken im späten Mittelalter in der Regel auf der Variation eines eng umrissenen Repertoires an Formen und seriell vervielfältigten Applikationen basierte.¹⁴⁰ Dies trifft insbesondere auf ökonomisch im »Mantelabhebeverfahren« hergestellte Fünter, die aufgrund der technologischen Gegebenheiten nicht dieselbe Relieftiefe besitzen konnten wie die im aufwendigeren und dadurch auch kostspieligen »Wachsausschmelzverfahren« gegossenen Taufbecken, die oftmals komplexe theologische Programme visualisieren und eine entsprechende Ikonographie aufweisen.¹⁴¹ Dennoch zeigen die Taufbecken Cord Vribuschs eine hohe gießerische Qualität und einen erkennbaren Willen zur Variation und Innovation, indem er beispielsweise einerseits Ornamente als eigenständige, nicht zwingend in Verbindung mit Medaillons oder Gliederungselementen wie Hängekanten auftretende Applikationen einsetzt und andererseits auf von anderen Gießern übernommene Formmodel zurückgreift. Hierbei bleibt er dennoch in Lüneburg bereits im 14. Jahrhundert vorgeprägten konzeptionellen Prinzipien von Bronzefünter verpflichtet, so dass er sich in die bestehende Tradition einreihet, diese jedoch mit gleichsam als Markenzeichen zu deutenden eigenen Akzenten weiterentwickelt.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–5, 7–31: Jochen Hermann Vennebusch

Abb. 6: Drescher 1959, S. 15 (Korrektur und Nachbearbeitung durch Michael S. Grimm und Jochen Hermann Vennebusch)

¹⁴⁰ Niehr, 2022, S. 171 f.; Vennebusch, 2023.

¹⁴¹ Als Beispiele sind hier die Taufbecken des Hildesheimer Mariendoms und aus Notre-Dame-aux-Fonts in Lüttich, heute in der dortigen Kirche Saint-Barthélemy, zu nennen. Vgl. zu diesen Taufbecken Xhayet/Robert Halleux, 2006 (Lüttich); Niehr, 1992, S. 93–100, S. 257–263 [Nr. 63]; Höhl, 2009 (Hildesheim).

Literaturverzeichnis

- Appuhn, Horst*, Gestanzte Schmuckbleche der Spätgotik in Lüneburg, in: Lüneburger Blätter, 6, 1955, S. 145–150.
- Appuhn, Horst*, Kloster Isenhagen. Kunst und Kult im Mittelalter. Lüneburg 1966.
- Appuhn, Horst*, Bilder aus Kloster Isenhagen. Königstein im Taunus 1989.
- Appuhn, Horst*, Bildstickereien des Mittelalters in Kloster Lüne. Dortmund ³1990.
- Baltzer, Johann/Bruns, Friedrich*, Kirche zu Alt-Lübeck, Dom, Jakobikirche, Ägidienkirche. Lübeck 1920.
- Beelte, Herbert*, Die Form- und Gießtechnik der Bronzewecke in Schleswig-Holstein, in: Nordelbingen 31, 1962, S. 105–125.
- Beseler, Hartwig* (Hg.), Kunst-Topographie Schleswig-Holstein. Neumünster 1979.
- Boeck, Urs*, Der Dom zu Bardowick. München/Berlin ¹⁰2006.
- Boehn, Otto von*, Die Schmuckbrakteaten und Schmuckbleche des Klosters Isenhagen. Darstellungen aus dem Leben Jesu und Marias, in: Kreis-Kalender für Gifhorn-Isenhagen. Ein Heimatbuch für das Jahr 1934, Wittingen 1934, S. 73–80.
- Boehn, Otto von*, Die Schmuckbrakteaten und Schmuckbleche des Klosters Wienhausen, in: Celler Heimatkalender der Celleschen Zeitung auf das Jahr 1936, Celle 1935, S. 64–67.
- Braunfels, Wolfgang*, Das Marienbild in der Kunst des Westens bis zum Konzil von Trient, in: *Engelbert Kirschbaum* (Hrsg.), Lexikon der christlichen Ikonographie, Bd. 3: Allgemeine Ikonographie. Laban – Ruth. Rom / Freiburg / Basel / Wien 1971, Sp. 181–198.
- Deckert, Hermann/Kiecker, Oskar/Lütgens, Hans/Pretzell, Lothar*, Die Kunstdenkmale des Kreises Soltau. Hannover 1939.
- Drescher, Hans*, Die bronzene Taufe in der Kirche zu Hittfeld, Kreis Harburg, und ihre Vergleichsstücke, in: Harburger Jahrbuch 8, 1958, S. 1–22.
- Ev.-luth. Kirchengemeinde Haseldorf* (Hrsg.), Die Haseldorfer Kirche Sankt Gabriel. 800 Jahre 1195–1995. Haseldorf 1995.
- Ev.-luth. Kirchengemeinde Hittfeld* (Hrsg.), Begleitet durch die St. Mauritius-Kirche in Hittfeld. Klecken ³1991.

- Ev.-luth. St. Laurentius Kirchengemeinde*, St. Laurentius Kirche Kirchgellersen. Kirchgellersen o. J.
- Ev.-luth. Kirchengemeinde Lauenburg*, Maria-Magdalenen-Kirche Lauenburg. Lauenburg o. J.
- Ev.-luth. Kirchengemeinde Lauenburg*, Die Maria-Magdalenen-Kirche in Lauenburg/Elbe. Lauenburg 2014.
- Ev.-luth. Kirchengemeinde Munster*, Die ev.-luth. St. Urbani-Kirche zu Munster. Munster o. J.
- Ev.-luth. Kirchengemeinde Schneverdingen* (Hrsg.), 250 Jahre Peter und Paul Schneverdingen 1746 bis 1996. Schneverdingen 1996.
- Ev.-luth. Kirchengemeinde Schneverdingen*, Die Peter-und-Paul-Kirche stellt sich vor. Schneverdingen 2018.
- Friske, Matthias*, »ego sum hermanus«. Der Glockengießer Hermann aus Lüneburg, in: *Altmark-Blätter. Heimatbeilage der Altmark-Zeitung*, 26, 2015, S. 201–204.
- Friske, Matthias*, »ego sum hermanus«. Die frühen märkischen Glockengießer, in: *Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte*, 70, 2015, S. 15–29.
- Friske, Matthias*, Bronzegießer des frühen 14. Jahrhunderts im östlichen Niedersachsen und der westlichen Altmark, in: *Konrad Bund/Rüdiger Pfeiffer-Rupp/Jan Hendrik Stens* (Hrsg.), *Attamen Westfalia Cantat. Eine Festschrift für Claus Peter zur Vollendung des 70. Lebensjahres*. Gescher 2017, S. 1–24.
- Habich, Johannes/Timm, Christoph/Wilde, Lutz* (Bearb.), *Hamburg – Schleswig-Holstein. Georg Dehio – Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler*. Berlin/München 2009.
- Haupt, Richard*, *Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Schleswig-Holstein*, Bd. 2. Kiel 1888.
- Haupt, Richard/Weysser, Friedrich*, *Die Bau- und Kunstdenkmäler im Kreise Herzogtum Lauenburg*. Ratzeburg 1890.
- Haupt, Richard*, *Der Taufgraben der Schönberger Kirche*, in: *Mitteilungen des Heimatbundes für das Fürstentum Ratzeburg* 5,3, 1923, S. 47.
- Hellwig, Barbara*, *Ghert Klinghe. Ein norddeutscher Erzgießer des 15. Jahrhunderts*. Hildesheim 1967.
- Hessing, Erich*, *Die Kirchen im Landkreis Lüneburg*. München/Zürich 1987.
- Höhl, Claudia*, *Das Taufbecken des Wilbernus*. Regensburg 2009.
- Kähler, Susanne*, Lüneburg – Ausgangspunkt für die Verbreitung von Bronzetaufbecken im 14. Jahrhundert, in: *Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte* 32, 1993, S. 9–49.
- Kroos, Renate*, *Niedersächsische Bildstickereien des Mittelalters*. Berlin 1970.
- Krüger, Georg*, *Das Land Ratzeburg*. Neubrandenburg 1934.
- Lindtke, Gustav*, Lübecker Bronzetaufen des Mittelalters, in: *Der Wagen*, 1966, S. 53–62.
- Meyne, Willi*, *Lüneburger Plastik des XV. Jahrhunderts*. Lüneburg 1959.
- Michael, Eckhard*, *Die Ausstattung von Kirche und Nonnenchor des Klosters Ebstorf*, in: *Marianne Elster/Horst Hoffmann* (Red.), »In Treue und Hingabe«. 800 Jahre Kloster Ebstorf. Ebstorf 1997, S. 189–196.
- Mithoff, Hector Wilhelm Heinrich*, *Mittelalterliche Künstler und Werkmeister Niedersachsens und Westfalens lexikalisch dargestellt*. Hannover 1866.
- Mithoff, Hector Wilhelm Heinrich*, *Lutherische Kirchen und Kapellen im Fürstenthume Lüneburg*, in: *Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen*, 1867, S. 363–407.
- Mithoff, Hector Wilhelm Heinrich*, *Fürstenthum Lüneburg*. Hannover 1877.
- Mithoff, Hector Wilhelm Heinrich*, *Mittelalterliche Künstler und Werkmeister Niedersachsens und Westfalens lexikalisch dargestellt*. Hannover 21885.
- Mundt, Albert*, *Die Erztaufen Norddeutschlands von der Mitte des XIII. bis zur Mitte des XIV. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Erzgusses*. Leipzig 1908.
- Niehr, Klaus*, *Die mitteldeutsche Skulptur der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts*. Weinheim 1992.
- Niehr, Klaus*, *Geschichte – Technik – Kunst. Hans Apengeters Werke in historisch vergleichender Perspektive*, in: *Klaus Gereon Beuckers/Jochen Hermann Vennebusch* (Hrsg.), *Hans Apengeter. Norddeutscher Bronzeguss des 14. Jahrhunderts im Kontext*. Regensburg 2022, S. 167–189.
- Pantel, Etta*, *Landkreis Soltau-Fallingb. Hameln*, 2001.
- Petersen, Niels*, *Die Stadt vor den Toren. Lüneburg und sein Umland im Spätmittelalter*. Göttingen 22016.
- Reinecke, Wilhelm*, *Der Dom zu Bardowick*. Wienhausen 1929.

- Ring, Edgar*, Maria in hortus conclusus. Ein Tonmodell des 15. Jahrhunderts aus einer Kloake in Lüneburg, in: Manfred Gläser (Hrsg.), *Archäologie des Mittelalters und Bauforschung im Hanseraum*. Rostock 1993, S. 493–496.
- Ring, Edgar*, Die Uhrschlagglocke Katharina in Scharnebeck und das Christuskind. Ein Bronze-relief und Tonmodell, in: *Denkmalpflege in Lüneburg*, 2019, S. 17–20.
- Schiller, Gertrud*, *Ikonographie der christlichen Kunst*. Bd. 4,2: Maria. Gütersloh 1980.
- Schlie, Friedrich*, Die Kunst- und Geschichts-Denk-mäler des Grossherzogtums Mecklenburg-Schwerin. III. Band: Die Amtsgerichtsbezirke Hagenow, Wittenburg, Boizenburg, Lübtheen, Dömitz, Grabow, Ludwigslust, Neustadt, Crivitz, Brüel, Warin, Neubukow, Kröpelin und Doberan. Schwerin 1899.
- Schubart, Friedrich Winfried*, O rex gloriae, Christe, veni cum pace. Amen. Ein uraltes Glockengebet. Ein Beitrag zur Glockeninschriftenkunde. Dessau 1896.
- Teuchert, Wolfgang/Lühning, Arnold*, Die Kunstdenkmäler des Kreises Pinneberg. München/Berlin 1961.
- Vennebusch, Jochen Hermann*, Eine »lebendige Quelle« aus Bronze, in: Wiebke Beyer/Karin Becker (Hrsg.): *Artefact of the Month*, 11, 2021 (<https://www.csmc.uni-hamburg.de/publications/aom/011-de.html>).
- Vennebusch, Jochen Hermann*, In Lehm geritzt, in Wachs eingekerbt, in Bronze graviert. Produktionsweisen von Inschriften auf norddeutschen Bronzetaufen des Mittelalters und ihre ästhetischen Implikationen, in: *das münster. Zeitschrift für christliche Kunst und Kunstwissenschaft*, 75, 2022, S. 154–165.
- Vennebusch, Jochen Hermann*, Innovation – Variation – Rezeption. Das Taufbecken in der Lübecker Marienkirche im Kontext des nord- und mitteldeutschen Bronzezusses, in: Klaus Gereon Beuckers/Jochen Hermann Vennebusch (Hrsg.), Hans Apengeter. Norddeutscher Bronze-guss des 14. Jahrhunderts im Kontext. Regensburg 2022, S. 97–133.
- Vennebusch, Jochen Hermann/Beuckers, Klaus Gereon*, Hans Apengeter. Ein Epilog, in: Klaus Gereon Beuckers/Jochen Hermann Vennebusch (Hrsg.), Hans Apengeter. Norddeutscher Bronze-guss des 14. Jahrhunderts im Kontext. Regensburg 2022, S. 351–358.
- Vennebusch, Jochen Hermann*, »Es sei eine lebendige Quelle, belebendes Wasser, eine reinigende Welle!« – Mittelalterliche Bronzetaufbecken im Spannungsfeld von Intermedialität und Inter-materialität, in: Jan Stellmann/Daniela Wagner (Hrsg.), *Materialität und Medialität: Aspekte einer Anderen Ästhetik*. Berlin/Boston 2023 (in Vorbereitung).
- Warncke, Johannes*, Der Taufkessel der Kirche zu Schönberg, in: *Mitteilungen des Heimatbundes für das Fürstentum Ratzeburg*, 5,2, 1923, S. 18–20.
- Warncke, Johannes*, Gerhard Cranemann zu Lübeck, der Meister der Taufen zu Sieck und Schönberg, in: *Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde*, 22, 1924, S. 172–178.
- Wehking, Sabine* (Bearb.), *Die Inschriften der Lüneburger Klöster Ebstorf, Isenhagen, Lüne, Medingen, Walsrode, Wienhausen*. Wiesbaden 2009.
- Weiß, Gerd*, *Landkreis Lüneburg*. Braunschweig/Wiesbaden 1981.
- Weiß, Gerd*, Bremen – Niedersachsen. Georg Dehio, *Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler*. München/Berlin 1992.
- Wolter, Wilhelm*, Altar, Taufbecken und Kanzel, in: Wilhelm Wolter/Fritz Alvermann, *Geschichte der St.-Urbani-Kirche zu Munster. Kirche und kirchliches Leben*. Munster 1981, S. 140–147.
- Wrede, Hermann*, Die Glocken des Landkreises Lüneburg. Fortsetzung und Schluß, in: *Lüneburger Museumsblätter* 6, 1909, S. 103–147.
- Wrede, Hermann*, Der Erzgießer Laurentius Grove, in: *Lüneburger Museumsblätter* 4, 1907, S. 111–113.
- Wrede, Hermann*, Die Glocken des Landkreises Lüneburg, in: *Lüneburger Museumsblätter* 5, 1908, S. 3–53.
- Wrede, Hermann*, Die Blücherglocke und ihr Meister Cord Fribusch, in: *Lüneburger Museumsblätter* 12, 1928, S. 339–357.
- Khayet, Geneviève/Halleux, Robert* (Hrsg.), *Études sur les fonts baptismaux de Saint-Barthélemy à Liège*. Lüttich 2006.
- Zacharias, Markus*, Eine Chronik des Hittfelder Kirchspiels. Hittfeld 2007.

Die Bildgeschichte des Lüneburger Erbfolgekriegs

Eine quellenkritische Annäherung

Das Lüneburger Schicksalsjahr 1371 – Geschehen und Geschichten

Das Jahr 1371 ist in der Lüneburger Geschichtsschreibung stets als Schlüsseljahr betrachtet worden, in dem sich die Stadt Freiheiten gegenüber den welfischen Herzögen zunächst erkämpfte und dann erfolgreich verteidigte.¹ Die Darstellungen konzentrieren sich dabei auf zwei zentrale Ereignisse: die Eroberung der Burg auf dem Kalkberg am 1. Februar 1371 und den gescheiterten Eroberungsversuch durch Ritter des Herzogs Magnus in der Nacht zum 21. Oktober desselben Jahres. Diese stellen aus städtischer Perspektive den Kern eines komplexen Geschehens dar, das in der historischen Forschung als Lüneburger Erbfolgekrieg bezeichnet wird (1369–1388).²

Die erhaltenen zeitgenössischen Berichte über die Ereignisse des Jahres 1371 sind vergleichsweise spröde.³ Die in diesem Jahr ent-

standenen Urkunden oder die knappen Aufzeichnungen des Lüneburger Ratsschreibers Nikolaus Floreke bestätigen zwar zweifelsfrei die Tatsache, *dass* die Lüneburger die Burg im Jahr 1371 erobert und die Stadt im gleichen Jahr gegen den Angriff herzoglicher Truppen verteidigt haben, erzählen aber nur sehr wenig darüber, *was* dabei konkret geschehen ist.⁴ Eine zusammenhängende Darstellung der Ereignisse mit erzählerischen Details findet sich in schriftlicher Form frühestens in den Stadtchroniken des späten 15. Jahrhunderts – also mehr als einhundert Jahre danach.⁵ Bei manchen Aspekten der Erzählung ist nicht in jedem Fall eindeutig zu entscheiden, wo es sich um mündliche Überlieferungen eines tatsächlich beobachteten Geschehens handelt und wo um spätere Zuschreibungen oder reine Erfindungen.

Mitunter wird die Erzählung wechselseitig durch gegenständliche Zeugnisse gestützt, die als angeblicher Beweis für die Wahrheit der Geschichten angeführt werden können. Gegensätzliche Beispiele dafür sind einerseits die authentischen steinernen Denkmäler der Gefallenen der Ursulanacht und andererseits das vermeintliche Bildnis eines tapferen Bäckers

4 So kommt Floreke im Jahr 1371 bei seinen Eintragungen über die Eroberung der Burg mit wenigen Worten aus: »In Lichtmissen avende to vespertyd wolde herthoge Magnus dhe borgh ghemanned hebben vnde den raad vnde dhe börghere echter verderued hebben, mer Ghod dhe halp dem rade vnde den börgheren, dat se eer vpe dhe borgh quemen vnde wunnen dhe borgh vnde beheelden dhe.« (Reinecke, 1931, S. 15).

5 Droste, 2000, S. 370.

1 Für die Darstellung der Ereignisse im Kontext der Stadtgeschichte noch immer grundlegend: Reinecke, 1933, Bd. 1, S. 123–144, vgl. auch Peter, 1999, S. 148–155 und zuletzt Düselder/Reinders-Düselder, 2022, S. 84–86. Als »Schicksalsjahr« charakterisiert z.B. bei Peter, 1999, S. 148 und Düselder/Reinders-Düselder, 2022, S. 48. Alle drei genannten Arbeiten verzichten auf ausführliche Quellennachweise.

2 Eine kompakte Darstellung der Hintergründe und des Ablaufs bietet Schubert, 1997, S. 755–769.

3 Zur Quellenlage: Will, 1970/71, S. 8 f., Stadtarchiv Lüneburg (Hrsg.), 1971/72 und Droste, 2000, S. 48–54. Gedruckte Quellen: Reinecke, 1931, S. 1–147. Zu den urkundlichen Belegen: UB Lüneburg, Nr. 620 bis Nr. 801, UB Braunschweig-Lüneburg Bd. 3, Nr. 432 bis Bd. 4, Nr. 344.

aus der Bäckerstraße.⁶ Aus einer Gemengelage von mündlichen, schriftlichen und gegenständlichen Quellen kristallisiert sich erst im 16. Jahrhundert eine verbindliche Geschichtsschreibung zu den Ereignissen von 1371 heraus.⁷ Sie trägt Züge einer »Meistererzählung«, durch die sich Rat und Bürgerschaft ihrer eigenen Identität und Bedeutung vergewissern.⁸

Mit dem Verlust städtischer Freiheiten im 17. Jahrhundert verliert die Erzählung vom Freiheitskampf der Stadt Lüneburg gegen die welfischen Fürsten an Relevanz für die nunmehr in die Territorialherrschaft eingebundene Stadtgesellschaft. Parallel dazu setzt aber ein historisch-wissenschaftliches Interesse an der Stadtgeschichte ein.⁹ Die Geschichtswissenschaft des

6 Zu den Denksteinen: Rümelin, 2003. Dass die Denksteine im Rahmen der Erzählungen schon im 16. Jahrhundert eine Rolle spielten, ergibt sich aus dem Hinweis bei Bünting 1584–1585, S. 108r: »[A]ber die Bürger setzten zu ihnen hinein/als küne Helden/und kempfeten sehr Ritterlich und wol/zwey Bürgermeister setzten sich forn an die Spitzen/und in dem sie für ihre Vaterland und Freiheit sehr manlich stritten/sind sie von den Feinden erschlagen/und als küne Helden gestorben/wie denn noch die örter in der stad Lüneburg gewiseit werden.« Zur Legendenbildung um den »Bäcker in der Bäckerstraße«: Körner, 1965, Wehking, 2017, Bd. 2, S. 828 f. Die Skulptur ist im Bestand des Museum Lüneburg vorhanden (Museum Lüneburg [ML], R.306).

7 Die Entwicklung der Erzählungen zum Erbfolgekrieg in der Lüneburger Chronistik konnte hier angesichts der Fülle handschriftlicher Chroniken nur exemplarisch überprüft werden. Neben den edierten Chroniken von Nikolaus Floreke (Reinecke, 1931, S. 10–20), der Chronik von 1414 (Ebd., S. 69–93) sowie der Chronik des Jacob Schomaker von 1562 (Meyer, 1904, S. 3–31) wurden eingesehen: Hammenstede-Chronik von 1575–1592 (Stadtarchiv Lüneburg [StAlG] AB 1119, Bl. 53v–88v) und die Rodewolt-Bilderchronik des Museums (ML R.2049, Bl. 157r–223v). Ergänzend wurde die gedruckte Chronik des Hannoveraner Theologen Heinrich Bünting von 1584 benutzt (Bünting 1584–1585, S. 106v–109r). Zur Übersicht der Lüneburger Chroniken: Droste, 2000, S. 402–445.

8 Jarausch/Sabrow, 2002.

9 Erste Ansätze dazu beim gebürtigen Lüneburger Caspar Sagittarius (1643–1694), der sich als Professor

19. und 20. Jahrhunderts liefert schließlich eine von manchem Wildwuchs bereinigte Erzählung, folgt aber in wesentlichen Zügen weiterhin dem Narrativ vom Lüneburger Freiheitskampf.¹⁰

Wenn demgegenüber die Bildgeschichte des Lüneburger Erbfolgekriegs von der Forschung bisher nur wenig beachtet worden ist, so hat dies nachvollziehbare Gründe: Es gibt im Gegensatz zu den schriftlichen und gegenständlichen Zeugnissen keine zeitgenössischen Bilder, die zum Verständnis des historischen Geschehens von 1371 selbst beitragen können. Und selbst wenn man den Blick auf spätere Bild Darstellungen erweitert, bleibt es bei einem deutlichen Missverhältnis zur wesentlich umfangreicheren schriftlichen und gegenständlichen Überlieferung.¹¹ Bekanntgeworden ist

für Geschichte an der Universität Jena auch mit der Lüneburger Geschichtsschreibung befasste. In Lüneburg sind es die Betreuer des Stadtarchivs Johann Heinrich Büttner (1666–1746) und Franz Heinrich Reimers (1692–1749), sowie die Professoren der Ritterakademie Johann Friedrich Pfeffinger (1667–1730) und Ludwig Albrecht Gebhardi (1735–1802), die sich – mal mehr, mal weniger kritisch – mit den Quellen zur Lüneburger Stadtgeschichte auseinandersetzen. Eine dichte Kompilation der Ereignisgeschichte des Erbfolgekriegs mit einzelnen quellenkritischen Kommentaren bietet Gebhardi, 1796, S. 179–224.

10 Siehe oben, Anm. 1, ergänzend: Havemann, 1853, S. 486–507 (Erstveröffentlichung: 1837/38).

11 Reinecke, 1931, S. 15, Anm. 11 erwähnt neben dem Bilderzyklus noch ein weiteres Bild zum Lüneburger Erbfolgekrieg. Dieses zeige die Zustellung des Absagebriefs an Herzog Magnus und befinde sich »am bemalten Tonnengewölbe der Ratslaube« (so auch Reinecke, 1925, S. 62). Dabei handelt es sich aber um eine Fehlinterpretation. Das Bild im fünften Joch der Ratsdörse zeigt, passend zum humanistischen Bildprogramm, eine Szene des Syrisch-Römischen Krieges (Gesandte der Stadt Pherai vor König Antiochos III.) und folgt der grafischen Vorlage einer gedruckten Livius-Ausgabe von 1523 (Uppenkamp, 2014, S. 269 f.). Reinecke wurde vermutlich durch die Darstellung des Königs Antiochos III. zu seiner Interpretation verleitet, denn dieser trägt um den Hals eine auffällige Kette. Der historische Beiname des Herzogs Magnus lautete Torquatus (»mit der Kette«). Nicht auszuschließen ist

bisher lediglich ein Zyklus von Darstellungen aus dem Bestand des Lüneburger Museums, der einige Begebenheiten des Erbfolgekriegs in Form einer gerafften Bilderzählung behandelt.¹² Die Bilder werden in Arbeiten zur Lüneburger Stadtgeschichte bisweilen illustrativ eingesetzt, sind aber als Quellen bisher kaum ernstgenommen worden.¹³

Ein Grund dafür ist sicher darin zu sehen, dass die künstlerisch etwas ungelungenen Bilder auf das Jahr 1595 datiert werden und damit mehr als 200 Jahre nach den abgebildeten Ereignissen entstanden sind. Allerdings spekulierte schon der frühere Museumsdirektor Gerhard Körner darüber, ob den Bildern nicht ein heute verschollener Gemäldezyklus aus dem Rathaus als Vorlage gedient haben könnte.¹⁴ Zu einer ähnlichen Vermutung war 1795 auch bereits der Geschichtsforscher und Professor an der Ritterakademie Ludwig Albrecht Gebhardi gekommen. Auch er glaubte, dass dem Bilderzyklus Gemälde als Vorlage gedient hätten, die nach seiner Einschätzung etwa zeitgleich mit den Bildnissen des Fürstensaals um das Jahr 1500 entstanden sein könnten.¹⁵

allerdings, dass der Rat in der Darstellung der von einem Gewaltherrscher belagerten Stadt Pherai zugleich ein Spiegelbild der eigenen Geschichte erkannte (Ziegeler, 2009, S. 1 f.). Eine eigenständige Bilderfindung zur Geschichte des Erbfolgekriegs ist die Darstellung aber definitiv nicht.

12 ML R.145.1–7 und R.146.7–8. Vgl. dazu Körner, 1970, S. 12–15 und Michael, 1991, S. 17–19 (jeweils unter Nr. A1).

13 Beispiel für illustrative Verwendungen: Will, 1970/71, Tafel 1r und 1v; Tilsner, 1991, Titelblatt und S. 10–12, Ring, 2010, S. 480, Rümelin (Hrsg.), 2018, S. 46, Düselder/Reinders-Düselder, 2022, S. 12. Ausführlicher mit der dargestellten Topographie setzt sich Hansjörg Rümelin auseinander: Niehr (Hrsg.), 2014, S. 225, Rümelin, 2018, S. 147–150. Demgegenüber führt Brebbermann, 1953 die Aquarelle in seiner auf Vollständigkeit bedachten Zusammenstellung Lüneburger Stadtansichten gar nicht auf.

14 Körner, 1970, S. 12.

15 Gebhardi, 1792, S. 214. Gebhardis Äußerungen zu den Bildern ist Körner, 1970 und auch allen späte-

In der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek in Hannover konnte nun eine zweite Serie von Darstellungen zum Erbfolgekrieg in Augenschein genommen werden.¹⁶ Sie gehören zu einer Lüneburger Chronik, bei deren Textteil es sich um eine der zahlreichen Abschriften der 1562 verfassten Schomaker-Chronik handelt. Ungewöhnlich ist jedoch der daran anschließende Bildteil, der unter anderem eine Bilderfolge zum Erbfolgekrieg enthält. Obwohl diese Chronik im 19. Jahrhundert in mehreren Quellenverzeichnissen erwähnt und dabei auch auf die Abbildungen hingewiesen wird, ist eine nähere Beschäftigung damit bisher ausgeblieben.¹⁷

Dieser Aufsatz verfolgt den naheliegenden Ansatz, die beiden vorhandenen Bilderzyklen zum Lüneburger Erbfolgekrieg miteinander zu vergleichen und bildquellenkritisch zu untersuchen. Die vergleichende Betrachtung stützt dabei die Vermutung, dass beide auf einer gemeinsamen Vorlage basieren, die in Lüneburg um 1600 noch bekannt gewesen sein muss, im späten 18. Jahrhundert jedoch bereits verloren war.

ren Bearbeitern (Michael, 1991, Droste, 2000, Trautmann, 2004) offenbar unbekannt. Wehking, 2017, Bd. 2, S. 841 f. kennt zwar Gebhardis Text und nimmt davon ausgehend den vermuteten ursprünglichen Bilderzyklus als Nr. 725+ in ihr Inschriftenwerk auf, übersieht dabei jedoch, dass es sich bei den von Gebhardi beschriebenen Bildern um die noch vorhandenen Aquarelle des Lüneburger Museums handelt.

16 Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek Hannover [GWL] Ms. XXIII, 847. Für die Möglichkeit der Einsichtnahme danke ich Werner Ganske.

17 Bodemann, 1867, S. 538 f., UB Braunschweig-Lüneburg, Bd. 4, 1864, S. III Anm.*. Die Bilder dieser Chronik sind offenbar weder Körner noch Gebhardi bekannt gewesen. Aufgeführt sind sie im Quellenteil von Heiko Droste (Droste, 2000, S. 410 f.). Für die Arbeit von Droste und auch für eine Dissertation zur Konfliktaustragung im norddeutschen Raum sind Darstellungen der Chronik als Titelblätter verwendet worden (Droste, 2000; Dirks, 2015), doch werden die Bilder selbst in den Arbeiten nicht thematisiert.

Zur einfacheren Unterscheidung werden die Bildserien der beiden Chroniken im Folgenden nach ihrem jetzigen Aufbewahrungsort als »Lüneburger Chronik« und »Hannoveraner Chronik« bezeichnet und die einzelnen Bilder in ihrer Reihenfolge von Nummer 1 bis 9 (Lüneburg) und Nummer 1 bis 10 (Hannover) durchnummeriert. Die Darstellungen sind in diesem Beitrag vollständig abgebildet (Abb. 3–21 und Tab. 1).

Lüneburger Bilderchroniken

In seiner Dissertation »Schreiben über Lüneburg« konnte der Historiker Heiko Droste etwa 180 Variationen und Abschriften handgeschriebener Chroniken zur Lüneburger Stadtgeschichte nachweisen.¹⁸ Außer vereinzelt Wappendarstellungen verzichteten diese Chroniken weitestgehend auf Illustrationen. Eine herausragende Ausnahme stellt die sogenannte Bilderchronik von 1595 aus dem Bestand des Museum Lüneburg dar, die eine besonders umfangreiche Bildausstattung aufweist.¹⁹

Die Bilderchronik ist spätestens seit dem 18. Jahrhundert ein begehrtes Sammlungsstück von Lüneburgern gewesen, die sich mit der Geschichte ihrer Stadt beschäftigten. Ludwig Albrecht Gebhardi teilt mit, das Buch habe ihm der »Herr Camerarius von Dassel 1794 geliehen«²⁰. Gemeint ist damit der Rats Herr und Kämmerer Georg David von Dassel (1748–1798), der auch weitere Materialien zur Lüneburger Stadtgeschichte sammelte.²¹ Als Vorbesitzer nennt Gebhardi einen »Hofrath v.

Stootherogge«, vermutlich den hochgebildeten Patrizier Hieronymus Hartwig von Stöterogge (1672–1743)²², dessen Vater Brand Ludolph (1641–1722) eine umfangreiche Bibliothek mit seltenen Dokumenten zur Stadtgeschichte besaß.²³ Später kam die Bilderchronik dann in die Hand des Eisenwerkbesitzers August Wellenkamp (1807–1887), der eine bedeutende Sammlung zur Lüneburger Geschichte zusammenbrachte. Aus dessen Nachlass übernahm sie 1889 der Museumsverein für das Fürstentum Lüneburg.²⁴

Im Museum wurden einige der Abbildungen der Bilderchronik und namentlich die besonders auffälligen Darstellungen zum Erbfolgekrieg aus dem Buchblock herausgetrennt, um sie als Wandbilder nebeneinander präsentieren zu können.²⁵ Der Zusammenhang der ursprünglich neun Bilder, die in der Chronik als Blatt 182v bis 201r aufeinander folgten, geriet im Laufe der Zeit aus dem Blick. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden nur noch die ersten sieben Bilder gezeigt und mit zwei weiteren Abbildungen der Chronik ergänzt;²⁶ in der aktuellen Präsentation sind sechs Bilder der ursprünglichen Serie ausgestellt.²⁷ Die drei übrigen und weitere dem Buch in früherer Zeit entnommene Bildseiten lagern derzeit gerahmt

22 Sehlke, 2011, S. 411 (»kurhannoverscher Hofrat«).

23 Aus dem Vorbesitz von Brand Ludolph von Stöterogge besitzt das Museum u.a. Kupferplatten zur Kopefahrt (ML R.3068–R.3069) und eine Entwurfszeichnung für den Festzug zur Kopefahrt von 1629 (ML R.1137). Vgl. zu beiden Objekten: Michael, 1991, S. 107 f.

24 Meyer, 2020, S. 48.

25 Nach Meyer (ebd.) waren die Bilder zunächst im Heinemannsaal des Krüger-Anbaus von 1913 zu sehen. Vgl. dazu auch Reinecke, 1939, S. 30.

26 Körner, 1970, S. 17–19. Die beiden zusätzlichen Blätter zeigen die Wappenschilder der in der Ursulanacht gefallenen Ratsleute sowie die erbeuteten braunschweigischen Fahnen (ursprünglich Bl. 171r der Chronik) und ein Wappen der Stadt Lüneburg (ursprünglich Bl. 125r). Heute im Depot des Museums: R.145.8–9.

27 ML R.145.1–2 u. 4–7.

18 Droste, 2000, S. 402–445. Die meisten davon liegen in Lüneburg im Stadtarchiv und in der Ratsbücherei, weitere größere Bestände verzeichnen die Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek in Hannover und die Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel.

19 ML R.2049. Die Bilderchronik enthält insgesamt knapp 150 Abbildungen.

20 Gebhardi, 1792, S. 197.

21 Vgl. StALg ND Dassel 291.

im Museumsdepot.²⁸ Der restliche Buchblock wurde in den 1960er Jahren restauriert und neu eingebunden.²⁹ Seit 1970 ist die Bilderchronik getrennt von den Einzelblättern ausgestellt.³⁰

Da sich weder Verfasser noch Illustrator namentlich zu erkennen geben,³¹ ist das Buch im Museum zunächst als anonyme Bilderchronik von 1595 bezeichnet worden. Heiko Droste hat durch den Vergleich mit anderen handgeschriebenen Chroniken den Brauer Helmold Rodewolt (1555–1626) als Verfertiger identifiziert, so dass in neueren Arbeiten bisweilen darauf auch als Rodewolt-Chronik Bezug genommen wird.³²

28 ML R.145.3, R.146.7–8 (Serie zum Erbfolgekrieg) sowie R.145.8–9, R.146.1–6, R.146.9–10 u. R.663 (Einzelbilder).

29 Undatierter Restaurierungsbericht von Ursula Ohlhorst-Neindorf (Hamburg) in der Bibliothek des Museum Lüneburg unter Signatur L"18.

30 Körner, 1970, S. 51, Michael, 1991, S. 69 (jeweils unter Nr. E 20). Auch in der aktuellen Dauerausstellung des Lüneburger Museums ist diese Trennung beibehalten. Die sechs Bilder zum Erbfolgekrieg sind in der Abteilung »Herrschen & Herausfordern« ausgestellt, die Bilderchronik mit einer aufgeschlagenen Seite zur Errichtung eines Mondheiligtums durch Julius Cäsar in der Abteilung »Gründen & Bauen«.

31 Es ist wahrscheinlich, dass der von Droste identifizierte Urheber Helmold Rodewolt auch die Bilder angefertigt hat. Ein Indiz dafür ist die gemeinsame Verwendung von Text und Bild bei zahlreichen Abbildungen, insbesondere bei der Wiedergabe des Denkmals für Gerhard Semmelbecker (ML R.2049, Bl. 214r). Die Handschrift im Bild entspricht der hauptsächlichen Handschrift des Textteils.

32 Droste, 2000, S. 419 f. Näheres zu Rodewolt auch ebd., S. 314–318. Vgl. die Handschrift im gleichen Duktus des Verfassers in StAlG AB 466 (Rodewolt-Chronik). Droste hat sich mit der Ausgabe des Lüneburger Museums offenbar nur marginal beschäftigt. Irrtümlich geht er davon aus, dass Rodewolt zwei bebilderte Chroniken verfasste, die er beide im Bestand des Museums Lüneburg verortet (Droste, 2000, S. 317 Anm. 292). Tatsächlich handelt es sich um ein und dasselbe Exemplar, das im Museum für das Fürstentum Lüneburg einmal mit einer Bibliothekssignatur (L"18) und einmal mit einer Ausstellungsnummer (Leitfaden E 20) versehen wurde. Auf diesen Fehler weist bereits Trautmann,

Zu der scheinbar exakten Datierung auf 1595 hat eine auf dieses Jahr datierte lateinische Vorrede den Anlass gegeben.³³ Sie stammt allerdings von einer anderen Hand als der Großteil der folgenden Aufzeichnungen. Ohnehin hat es den Anschein, als hätten mehrere unterschiedliche Schreiber zu dem Werk beigetragen, das als umfangreiche chronologisch gegliederte Kompilation zur Lüneburger Stadt- und Landesgeschichte konzipiert ist.³⁴ Auch wurde nachweislich über einen längeren Zeitraum hinweg daran gearbeitet. Mit der ersten Phase, der Herstellung einzelner Teilabschriften und der Zusammenstellung noch ungebundener Einzelseiten, dürfte bereits vor 1595 begonnen worden sein.³⁵ Vielleicht entstand 1595 mit der vorangesetzten Vorrede eine erste gebundene

2004, S.140 f. Anm. 18, hin. Trautmann setzt sich als bisher einziger Wissenschaftler intensiver mit der Rodewolt-Handschrift des Museums auseinander. Allerdings kennt er den Bericht von Gebhardi, 1792, S. 197–223 nicht, so dass ihm Informationen über die Provenienz des Buches und über den Zusammenhang der später entfernten Seiten verborgen bleiben.

33 ML R.2049, Bl. 1–3.

34 Droste, 2000, S. 419 f. tut der Chronik ein wenig unrecht, wenn er sie als »Schomaker-Chronik« abtut, die mit Bildern versehen sei. Es handelt sich um eine komplexe Kompilation aus älteren Lüneburger Chroniken und Texten. Eher gilt, was Droste S. 314 für die Fortsetzungen der Lüneburger Chronik bis 1414 schreibt: »Alle überlieferten Exemplare scheinen dabei Unikate im Sinne einer einmaligen Zusammenstellung verschiedener Texte zu sein.«

35 Mit Verweis auf die verwendeten Papiere und Wasserzeichen: Trautmann, 2004, S. 116. Ergänzen lässt sich dies durch einen Blick auf die Ratslisten, die Rodewolt am Schluss seines Buches verzeichnet (ML R.2049, Bl. 372r–380r): Die Ratslisten der Jahre 1564–1619 scheinen bis zum Jahr 1590 in einem Zug und mit gleichem Duktus geschrieben zu sein. Dieser Duktus wechselt ab dem Jahr 1592. Während die Todesdaten der Ratsherren, die vor 1590 gestorben sind, bei der Aufstellung der Ratslisten direkt eingetragen worden sind, sind die späteren Todesdaten mit anderer Tinte und in kleinerer Schrift nachgetragen worden. Es ist anzunehmen, dass die folgenden Ratslisten bis zum Jahr 1619 vom Schreiber fortlaufend ergänzt wurden.



Abb. 1 Helena von Schweden und Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg, Hans Epsenrad, 1482. Nordwand des Fürstensaals im Lüneburger Rathaus (Foto: Fred Dott).

Version des Buches. Spätere Zusätze sind dann vermutlich direkt in das Buch eingetragen worden. Dass die letzten Ergänzungen der Chronik aus dem Jahr 1625 stammen,³⁶ ist ein weiteres Indiz dafür, dass es sich um ein Werk des 1626 verstorbenen Brauers Helmold Rodewolt handelt.³⁷

Das chronologische Gerüst bietet die Herrschaftsgeschichte von Julius Cäsar («Julius der erste Romische Keiser») über den Sachsenführer Widukind, die ottonischen Kaiser aus dem

36 Michael, 1991, S. 69 hält fest: »Nachträge reichen bis 1619«. Die letzten Einträge von der Hand Rodewolts auf Bl. 381r stammen jedoch aus dem Jahr 1625.

37 Die vereinzelt Eintragungen nach dem Tod Rodewolts, die Trautmann, 2004, S. 116 erwähnt (etwa Bl. 340v), stammen – wie auch die roten Unterstreichungen und verschiedene Randbemerkungen – von späteren Besitzern des Buches.

38 ML R.2049, Bl. 21r.

Haus der Liudolfinger und Heinrich den Löwen bis zu den Herzögen von Braunschweig-Lüneburg, die zu Rodewolts Zeit das Fürstentum Lüneburg regierten. Auch die Bildausstattung in Form von Fürstenportraits, Wappen und Abbildungen historischer Denkmäler folgt dieser chronologischen Reihenfolge. Ein Großteil der Vorlagen dieser Illustrationen ist identifizierbar. Sie stammen teils aus neueren Druckwerken des 16. Jahrhunderts (Bildnisse früherer sächsischer Herzöge),³⁹ teils aber auch von Bildwerken aus dem Lüneburger Rathaus (Bildnisse Lüneburger Fürsten von den Wandbildern des Fürstensaals), teils aus den Lüneburger Kirchen.⁴⁰ Auch Denkmäler, Grabsteine und Epitaphien sind abgezeichnet und an passender Stelle in die Chronik übernommen worden.

Wichtig für die hier verfolgten Fragen ist die Feststellung, dass keine der Abbildungen eine eigenständige Bilderfindung zu sein scheint. Es ist deshalb plausibel zu vermuten, dass dies auch für die Bilderserie zum Erbfolgekrieg zutrifft und somit zu Rodewolts Zeit in Lüneburg ganz konkrete Vorlagen dafür existierten.

Der Vergleich zwischen den Abbildungen der Bilderchronik und den noch im Original vorhandenen Vorlagen, wie zum Beispiel den Herrscherbildnissen im Fürstensaal des Rathauses, erlauben eine Bewertung der Arbeit des Illustrators.⁴¹ (Abb. 1 u. 2) Zwar ist das

39 Die älteren Darstellungen sächsischer Herrscher sind Abbildungen nach Agricola 1563.

40 Zur Bildausstattung insgesamt: Trautmann, 2004, S. 116–135. Eine vollständige Übersicht zum Bildprogramm der Chronik fehlt.

41 Vgl. auch Ring, 2006, S. 37–39, der die Bildnisse

Bemühen nicht abzusprechen, die Bildvorlage wiedererkennbar abzubilden, doch ist dabei auf eine möglichst exakte Übertragung im modernen Sinn noch kein Wert gelegt. Auch zeigen sich bei vielen Abbildungen Nachlässigkeiten und handwerkliche Mängel bei der korrekten Wiedergabe der Perspektive, Anatomie und Physiognomie der Originale. Dies ist bei der Bewertung der Abbildungen heute verlorener Denkmäler einzurechnen, von denen Rodewolts Chronik einige enthält.⁴² In diese Gruppe fallen wohl auch die Darstellungen zum Lüneburger Erbfolgekrieg.

Die einzige weitere Lüneburger Stadtchronik mit einer nennenswerten Zahl von Illustrationen ist das oben bereits erwähnte Exemplar aus der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek in Hannover.⁴³ Anders als bei der durchillustrierten Bilderchronik von 1595 sind die Abbildungen dort aber nicht fortlaufend in den Text in-

im Fürstensaal mit einer Zusammenstellung von Abbildungen in Temperamalerei vergleicht, die womöglich von Daniel Frese stammen (Handschrift der Ratsbücherei: Ms. Hist c 2° 73). Als zusätzlichen Vergleich zieht er die Abbildungen aus der Rodewolt-Bilderchronik heran. Diese fallen qualitativ ab. Im Anschluss an Ring haben auch Rümelin/Jaacks, 2014, S. 334–336 die Bildnisse der Bilderchronik als Quelle zur Restaurierungsgeschichte der Fürstenbilder im Fürstensaal betrachtet. Die synoptische Übersicht auf S. 335 ist allerdings für die Bilderchronik lückenhaft, denn einige der tatsächlich in der Bilderchronik abgebildeten Herzöge sind in der Tabelle als fehlend gelistet (Herzog Johann und Luitgard von Schaumburg: Bilderchronik: Bl. 132r; Herzog Wilhelm und Helena von Schweden: Bl. 153r; Herzog Wenzel von Sachsen und Cäcilia von Carrara: Bl. 218r; Herzog Bernhard I. und Margarethe von Sachsen: Bl. 233r; Herzog Heinrich der Milde mit Sophia von Pommern und Margarethe von Hessen: Bl. 235r; Herzog Friedrich der Fromme und Magdalena von Brandenburg: Bl. 258r). Die Abweichungen erklären sich dadurch, dass im Museum für das Fürstentum Lüneburg seinerzeit nur eine unvollständige Auswahl digitaler Abbildungen existierte, die den Bearbeitern zur Verfügung gestellt wurde. Das Original wurde offensichtlich nicht eingesehen.

42 Dazu Trautmann, 2004, S. 118–123.

43 GWLB Ms XXIII,847, Bildteil auf Bl. 284r bis 317r.



Abb. 2 Helena von Schweden und Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg, Rodewolt-Bilderchronik, um 1595. (ML R.2049 Bl. 153r).

tegiert, sondern folgt der in sich geschlossenen Abschrift einer Schomaker-Chronik ein eigener Bildteil, bestehend aus einem Wappen der Stadt Lüneburg, 72 Wappen von Patrizierfamilien und den angesprochenen zehn Darstellungen zum Erbfolgekrieg. Das gebundene Buch weist eine große Anzahl noch leerer Seiten auf, so dass davon auszugehen ist, dass der Bildteil noch umfangreicher geplant war, die Arbeit daran aber nicht weitergeführt wurde. Wer die Abschrift angefertigt hat, ist ebenso unbekannt, wie der Urheber der Illustrationen und der Zeitpunkt, an dem Text- und Bildteil zusammengebunden wurden. Heiko Droste datierte die Abschrift auf »um 1600«, den Bildteil jedoch »um 1670«.⁴⁴ Die Grundlage für diese abweichende Datierung war die Jahreszahl 1667, die er un-

44 Droste, 2000, S. 410 f.

ter dem Lüneburger Stadtwappen bemerkte. Bei einer Überprüfung der Handschrift vor Ort konnte jedoch festgestellt werden, dass die Jahreszahl unter dem Wappen als 1607 zu lesen ist.⁴⁵ Text- und Bildteil dürften also annähernd gleichzeitig entstanden sein – vielleicht sogar mit dem Ansinnen, auf der Basis der populären Schomaker-Chronik eine umfangreich illustrierte Chronik der Lüneburger Stadtgeschichte zu erstellen.⁴⁶

Zwei Bilderfolgen zum Lüneburger Erbfolgekrieg

Der Zyklus aus Rodewolts Bilderchronik (im Folgenden »Lüneburger Chronik«) besteht aus neun doppelseitigen Bildern im Querformat, bei denen die Abbildung jeweils die gesamte Fläche eines aufgeschlagenen Folio-Bogens einnimmt (ca. 32,5 × 41 cm). Die Umrisse wurden mit Tinte angelegt und anschließend mit Wasserfarben ausgemalt. Die bemalten Bögen wurden später in den Buchblock eingebunden. Maltechnisch und stilistisch ähneln sie den übrigen Abbildungen der Bilderchronik und können als Arbeiten desselben Illustrators gelten. Die Ausführung der Zeichnungen wirkt stellenweise etwas unsicher und laienhaft, auch die Kolorierung erscheint bisweilen nachlässig.

Der Zyklus aus der Schomaker-Chronik der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek (im Folgenden »Hannoveraner Chronik«) besteht aus zehn Bildern im Hochformat (Bildformat ca. 21 × 15 cm). Diese sind augenscheinlich auf jeweils einer Einzelseite des bereits gebundenen

Buchblocks ausgeführt worden, denn Tinte und Farben haben sich nach dem Umblättern auf der gegenüberliegenden Seite niedergeschlagen. Auch hier sind die Umrisse mit Tinte gezeichnet und mit Wasserfarben ausgemalt. Die Anlage der Zeichnungen und der Auftrag der Farbe ist wesentlich sorgfältiger und handwerklich geschickter ausgeführt als bei der Lüneburger Chronik. Anatomie und Perspektive sind schlüssiger wiedergegeben, wenngleich auch hier nicht in jedem Fall korrekt – was aber durchaus auch der Vorlage geschuldet sein kann.⁴⁷ Die Bilder verraten eine künstlerische geschulte Hand und sind im Vergleich von deutlich höherer Qualität.⁴⁸

Beide Bilderfolgen stellen Ereignisse des Lüneburger Erbfolgekriegs vom Tod des Herzogs Wilhelm (1369) bis zum Tod des Herzogs Magnus dar (1373). Die Verteilung der Szenen über die einzelnen Bilder ist dabei allerdings nicht deckungsgleich. In einigen Fällen fasst die Lüneburger Chronik zwei Motive in einem Bild zusammen, die in der Hannoveraner Chronik jeweils als Einzelbilder auftreten. Dafür stellt die Lüneburger Chronik einige Details ausführlicher dar, wie z. B. die Aufrüstung der Burg durch Herzog Magnus (Abb. 11). Lediglich der Szene zur Ursulanacht widmen beide Serien jeweils genau ein Einzelbild. (Tab. 1)

⁴⁷ Beispiele dafür sind das perspektivisch nicht korrekt wiedergegebene Baldachinbett (Hannover Nr. 1) oder die unverhältnismäßig große Wiedergabe von Trommler und Pfeifer im Bild der Ursulanacht (Hannover Nr. 8).

⁴⁸ Durch die Datierung der Bilder auf die Zeit um 1600 wäre es denkbar, dass der Urheber im Umkreis von Daniel Frese zu suchen ist. Frese (um 1540–1611) dominierte mit seiner Werkstatt um 1600 das künstlerische Geschehen in Lüneburg. In den Jahren 1605–1608 war er mit seiner Werkstatt im Auftrag des Rats mit der Auffrischung der Bildnisse des Fürstensaals beschäftigt (Rümelin/Jaacks, 2014, S. 334). Vermutlich entstanden in dieser Zeit aus dem Umkreis Daniel Freses auch mehrere Kopien der Fürstenbilder (vgl. Uppenkamp, 2014, S. 292, Ring, 2006).

⁴⁵ GWLB Ms XXIII,847, Bl. 284r. Die schlüssigere Lesung der Jahreszahl als 1607 bestätigt auch Sabine Wehking (freundliche Mitteilung vom 28. Juni 2022).

⁴⁶ Dies bestätigt auch eine Untersuchung der jeweils um das Jahr 1600 benutzten Wasserzeichen. Textteil: Briquet, 1923, Bd. 1, Nr. 1214 (belegt Hamburg 1592, wohl Papiermühle Dresden), Bildteil ähnlich Briquet, 1923, Bd. 1, Nr. 2354 (Wernigerode, belegt zwischen 1583–1590). Abweichend zu den Initialen HR sind auf dem Bildteil der Hannoveraner Handschrift die Initialen MR zu sehen.

Tabelle 1: Vergleich der Bilddarstellungen zum Lüneburger Erbfolgekrieg

<i>Dargestelltes Ereignis</i>	<i>Hannover GWL B Ms XXIII,847</i>	<i>Lüneburg ML Einzel- signaturen</i>	<i>Beischrift Lüneburg</i>
Tod des Herzogs Wilhelm 1369	Nr. 1 (fol. 308)	Nr. 1 links (R.145.1)	Alse men schreff M.CCC vnd LXIX. in clemens dage do starff Hertoch Wilhelm in des Rickes Achtt. Do word Hertoch Wilhelm gegraven in dat Kloster vp den Berch de tomall ein gnedich here was besünderigen der stad tho Lüneborch
Überführung der Gebeine ins Kloster	Nr. 2 (fol. 309)	Nr. 1 rechts (R.145.1)	
Herzog Magnus übernimmt die Herrschaft	Nr. 3 (fol. 310)	Nr. 2 links (R.145.2)	Wo Hertoch Magnus von Brunswick mit Degedingen vnd mit vorworden tho der Herschop Lüneborch quam Vnd dem Rade vnd Borgeren tho Lüneborch ohre Priuilegia vnd freiheiden lauede tho holden. M.CCC.LXIX
Bestätigung der Privilegien	Nr. 4 (fol. 311)	Nr. 2 rechts (R.145.2)	
Befestigung und Bewaffnung des Kalkbergs	Nr. 5 hinten (fol. 312)	Nr. 3 (R.145.3)	Vndt ledt die Borch mit velen Luden bemannen
Magnus mit Gerüsteten vor dem Kalkberg	Nr. 5 vorne (fol. 312)	Nr. 4 links (R.145.4)	Wo Hertoge Magnus mit wrefele sine besegelden Briue ock Privilegia von dem Rade tho Lüneborch eschede. Der praelatenn Sulte gueder die in dem Lande tho Mechelenborch belegen weren vnd die hebben wolde vnd ohnen ock nam ohre priuilegia vnd der Stad Slotel tho daren vnd tho Tornnen
Der Rat muss Privilegien und Stadtschlüssel abgeben	Nr. 6 (fol. 313)	Nr. 4 rechts (R.145.4)	
Eroberung der Burg 1371	Nr. 7 (fol. 314)	Nr. 5 links (R.145.5) Nr. 6 links (R.145.6)	Wo god dem Rade vnd den Borgeren halp, dat sie den Berch wunnen, vnd den gensslichen vorstorden
Übergabe des Absagebriefs an Herzog Magnus	Nr. 8 hinten (fol. 315)	Nr. 6 rechts (R.145.6)	Alse men schreff M.CCC.LXXI des freidages für Luhtmessen do sande de Radt tho Lüneborch einen Baden tho Hertoge Magnus mitt ohrem besegelden briue vnd letten ihme endtseggen
Entsendung des Boten	Nr. 8 vorne (fol. 315)	Nr. 5 rechts (R.145.5)	
Verteidigung der Stadt in der Ursulanacht 1371	Nr. 9 (fol. 316)	Nr. 7 (R.145.7)	Alse men schreff M.CCC.LXXI binnen denselben frede der Eluendusent Megde nachtt, vor dem dage bei nachtslapender tid ledt Hertoch Magnus von Brunswick wol VIIIc wapende Manne erstigen twischen der Sulten vnd dem Barge
Belagerungsszene und Feldlager	Nr. 10 hinten (fol. 317)	Nr. 8 (R.146.7)	Wo Hertoch Magnus mit dem Grauen von Euerstein vnd Her Siuerd von Salderen med der Krücke [/] Vorloren den Streid vor dem Dester bei Leüesten vnd dar dodt bleuen von Greüen Otten von Schouwenborch alse Pattensen wunnen was M.CCC.LXXXIII
Tod des Herzogs Magnus bei Leveste 1373	Nr. 10 vorne (fol. 317)	Nr. 9 (R.146.8)	



Abb. 3 Hannover Nr. 1: Tod des Herzogs Wilhelm (GWLB Ms XXIII,847 Bl. 308).



Abb. 4 Hannover Nr. 2: Überführung der Gebeine ins Kloster (GWLB Ms XXIII,847 Bl. 310).



Abb. 5 Lüneburg Nr. 1: Tod Herzog Wilhelms und Überführung der Gebeine ins Kloster (ML R.145.1).

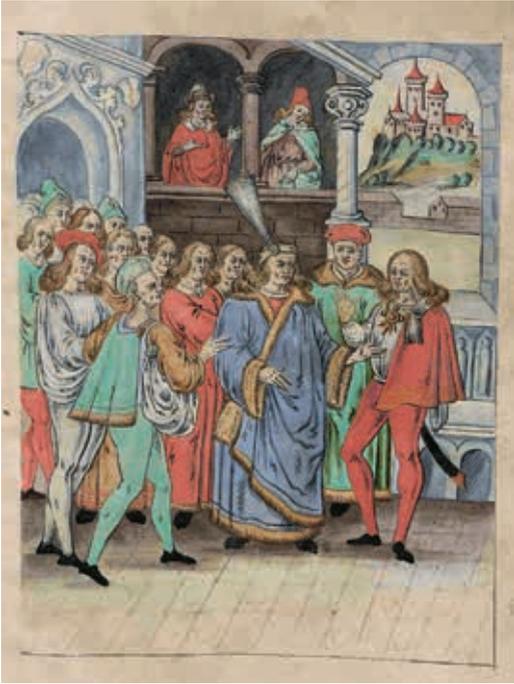


Abb. 6 Hannover Nr. 3: Herrschaftsübernahme des Herzogs Magnus (GWLB Ms XXIII,847 Bl. 311).



Abb. 7 Hannover Nr. 4: Bestätigung der Privilegien (GWLB Ms XXIII,847 Bl. 312).



Abb. 8 Lüneburg Nr. 2: Herrschaftsübernahme des Herzogs Magnus und Bestätigung der Privilegien (ML R.145.2).



Abb. 9 Hannover Nr. 5: Bewaffnete um Herzog Magnus besetzen die Burg (GWLb Ms XXIII,847 Bl. 313).



Abb. 10 Hannover Nr. 6: Rückforderung der Privilegien (GWLb Ms XXIII,847 Bl. 314).

In Rodewolts Chronik werden die Bilder jeweils auf der Rückseite des Bogens mit einer kurzen niederdeutschen Beischrift erläutert. (vgl. Tab.1) Rodewolts eigene Zugabe sind diese Texte eher nicht, da sie teilweise deutlich von den Angaben im Textteil seiner Chronik abweichen.⁴⁹ Womöglich standen diese Texte schon mit den ursprünglichen Bildvorlagen in Verbindung. Es handelt sich teilweise um wörtliche Übernahmen aus den älteren Lüneburger Chroniken.⁵⁰ Bei der Hannoveraner Serie gibt

⁴⁹ Ein Beispiel: Rodewolt berichtet (ML R.2049, Bl. 160v) für die Ursulanacht von einem Angriff von gut 600 Rittern, während in der Beischrift zur Abbildung – wie in der Chronik von 1414 (Reinecke, 1931, S. 81) – von 800 Rittern die Rede ist. Bei Schomaker 1562 sind es 700 Ritter (Meyer, 1904, S. 14).

⁵⁰ Vgl. etwa die Beischrift zu Bild Lüneburg Nr. 1 mit der Chronik von 1414 nach Reinecke, 1931, S. 72 f.: »alzo man scref MCCC und LXIX in sunte Clements

es keine Beischriften, doch lassen sich die dort dargestellten Inhalte auch mit den kurzen Lüneburger Texten in Einklang bringen.

Bei einem bildquellenkritischen Vergleich der beiden Bilderfolgen müssen verschiedene Zeitebenen betrachtet werden. Es gibt einerseits den Ereignishorizont, also das dargestellte historische Ereignis, wie beispielsweise den Tod Herzog Wilhelms im Jahr 1369. Daneben gibt es den Entstehungshorizont der vorliegenden Bildquellen. Dies ist in beiden Fällen die Zeit um 1600. Zwischen beiden Ebenen liegt der

dage. Do starf desulve hertoge Wilhelm in des rikes achte. de en gnedich here dem lande unde besonderen der stad Luneborch gewesen hadde«; vgl. Beischrift zu Bild Lüneburg Nr. 5 mit ebd., S. 79: »Darna in dem MCC-CLXXI jare, des vridages vor Lichtmessen, sande de rad to Luneborch enen boden to hertogen Magnese mit erem bezegelden breve unde leten eme entseggen«.



Abb. 11 Lüneburg Nr. 3: Besetzung der Burg (ML R.145.3)



Abb. 12 Lüneburg Nr. 4: Bewaffnete um Herzog Magnus und Rückforderung der Privilegien (ML R.145.4).



Abb. 13 Hannover Nr. 7: Eroberung der Burg durch bewaffnete Bürger (GWL B Ms XXIII,847 Bl. 315).



Abb. 14 Hannover Nr. 8: Entsendung und Übergabe des Absagebriefs an Herzog Magnus (GWL B Ms XXIII,847 Bl. 316)

Zeithorizont der vermuteten Bildvorlage.⁵¹ Im vorliegenden Fall weisen die dargestellten Kleidungen und Waffen sowie die Stadtopographie Lüneburgs einer ersten Annäherung zufolge in die Zeit des ausgehenden 15. Jahrhunderts. Als wertvoll erweist sich dabei das Vorliegen zweier unterschiedlicher Bearbeitungen. Der Blick auf

die Gemeinsamkeiten und Unterschiede dieser Sekundärquellen bildet ein Korrektiv für die bewussten und unwillkürlichen Veränderungen gegenüber der Vorlage und trägt dazu bei, genauere Rückschlüsse über die Primärvorlage zu gewinnen.

Eine Bilderzählung vom Streit der Stadt Lüneburg mit Herzog Magnus

Die den beiden Bilderzyklen zugrundeliegende Bildgeschichte folgt einer klassischen dramaturgischen Struktur und stellt die Ereignisse des Erbfolgekrieges als Kampf der Stadt Lüneburg gegen die Herrschaft eines ungerechten Fürsten dar. Die Geschichte nimmt mit dem Tod des Herzogs Wilhelm ihren Anfang, es folgen Verwicklungen und Krisen, die schließlich erst durch den Tod des Herzogs Magnus ihr Ende finden.

⁵¹ Dass es sich bei einer der vorliegenden Bilderfolgen um eine Originalerfindung aus der Zeit um 1600 handelt, kann nahezu sicher ausgeschlossen werden. Eine Historienmalerei, die versucht hätte, zurückliegende Ereignisse in eine historische Sachkultur einzubetten, war bis weit in die Neuzeit unbekannt – vielmehr wurde das historische Geschehen in die jeweilige Gegenwart des Malers übertragen. Und selbst wenn ein Künstler um 1600 auf diese ungewöhnliche Art vorgegangen wäre: welche Veranlassung hätte er gehabt, weder die Sachkultur seiner Gegenwart, noch die der Ereigniszeit (um 1370) darzustellen, sondern die der Zeit um 1500?



Abb. 15 Lüneburg Nr. 5: Bewaffnete Bürger und Entsendung des Absagebriefs (ML R.145.5).



Abb. 16 Lüneburg Nr. 6: Eroberung der Burg und Übergabe des Absagebriefs an Herzog Magnus (ML R.145.6).



Abb. 17 Hannover Nr. 9: Verteidigung Lüneburgs in der Ursulanacht (GWL B Ms XXIII,847 Bl. 317).



Abb. 18 Hannover Nr. 10: Belagerungsszene und Tod des Herzogs Magnus (GWL B Ms XXIII,847 Bl. 318)



Abb. 19 Lüneburg Nr. 7: Verteidigung Lüneburgs in der Ursulanacht (ML R.145.7).



Abb. 20 Lüneburg Nr. 8: Belagerungsszenen und Überfall (ML R.146.7).



Abb. 21 Lüneburg Nr. 9: Tod des Herzogs Magnus (ML R.146.8).

Auftakt: Tod und Begräbnis des guten Herrschers

Am 23. November 1369 verstirbt Herzog Wilhelm II. von Braunschweig-Lüneburg (um 1300–1369) ohne männlichen Nachkommen. Damit stirbt die Lüneburger Linie der welfischen Herzöge von Braunschweig-Lüneburg aus, die das Fürstentum seit 1269 regiert haben. Die Frage der Nachfolge löst den Lüneburger Erbfolgekrieg aus.⁵² Kaiser Karl IV. (1316–1378) sieht das Lehen als an das Reich zurückgefallen an und unterstützt die Ansprüche der Herzöge von Sachsen-Wittenberg aus dem mit den Welfen konkurrierenden Haus der Askanier und belehnt nach Wilhelms Tod Rudolf (um 1307–1370) und Wenzel von Sachsen-Wittenberg (um 1337–1388) sowie deren Neffen Albrecht (†1385) mit dem Fürstentum Lüneburg. Albrecht entstammt der Ehe seines Vaters Otto (†1350) mit Wilhelms Tochter Elisabeth und ist damit ein Enkel des verstorbenen Lüneburger Herzogs. Dieser aber hat bis zu seinem Lebensende auf einen Verbleib des Fürstentums Lüneburg im Familienverband der Welfen hingewirkt und damit den Plänen und Interessen des Kaisers zuwidergehandelt. Dass dieser bereits 1363 die Reichsacht über Wilhelm verhängt, ändert nichts an der welfischen Rechtsauffassung, dass das Gesamthaus in jedem Teilfürstentum erberechtigt ist, sofern es in einer der Linien noch männliche Nachkommen gibt. Zur zusätzlichen Absicherung dieses Anspruchs hat Wilhelm seine jüngere Tochter Mathilde mit Ludwig von Braunschweig verheiratet. Nachdem dieser aber bereits 1367 stirbt, setzt Wilhelm dessen Bruder Magnus (1328–1373) zum Mitregenten ein und verpflichtet die Landstände noch zu Lebzeiten zur Anerkennung dieser Erbfolge.

Die Bilderzählung setzt in beiden Fällen mit der Darstellung Herzog Wilhelms auf dem

Totenbett ein (Abb. 3, Abb. 5). Der dargestellte Raum, dessen Rundbögen den Blick auf die Silhouette einer Stadt freigeben, ist wohl in der Burg auf dem Kalkberg zu verorten. Der Fürst ruht unter einer aufwändig gemusterten Decke in einem großen Baldachinbett und empfängt, umgeben von Geistlichen und Gefolgsleuten, das Sakrament der Krankensalbung (»letzte Ölung«). Ein kirchlicher Würdenträger im Chormantel und mit Mitra reicht ihm die geweihte Kerze und hält in der Linken das Aspergill, um den Fürsten mit Weihwasser zu besprengen.⁵³ Die danebenstehende Person, die den Weihwasserkessel hält, ist durch das Birett als Kopfbedeckung der Geistlichkeit und den Schulterkragen aus edlen Pelzen (sog. Almutie) ebenfalls als hochrangiger Kleriker kenntlich gemacht.⁵⁴ Ein weiterer Geistlicher sitzt zur Rechten des Herzogs am Fußende des Bettes, liest aus der Bibel und ist dadurch ebenfalls in das Sakrament eingebunden. Auffällig ist außerdem der vornehm gekleidete Herr in rotem Mantel mit geschlitzten Ärmeln, der sich, von hinten angesprochen, von der Sterbeszene abwendet, rechts aus dem Bildraum herausblickt und damit gleichsam zur nächsten Szene über-

⁵³ Gebhardi, 1796, S. 178 identifiziert den Geistlichen mit Abt Johann von Schleppegrell (†1371). Tatsächlich befand sich jedoch auch der Bischof von Verden (Heinrich I. von Langeln, amtiert 1367–1381) zum Sterbezeitpunkt Herzog Wilhelms in Lüneburg. Vgl. UB Braunschweig-Lüneburg Bd. 3, S. CLXI u. S. 292 f. Nr. 432: In einer Urkunde vom 22. November 1369 gelobt Mechtild, die Tochter des Herzogs Wilhelm, auf ihre Ansprüche zur Erbfolge im Fürstentum Lüneburg zugunsten des Magnus von Braunschweig zu verzichten. Mechtild war in erster Ehe mit Ludwig von Braunschweig verheiratet gewesen und hatte anschließend den Grafen Otto von Schaumburg (Schauenburg) geehelicht. Die Urkunde bezeugen Otto von Schaumburg, Bischof Heinrich von Verden, der Propst Wedekind von Orbeke zu Obernkirchen und einige herzogliche und gräfliche Ritter.

⁵⁴ Auffällig ist die Ähnlichkeit zur Amtstracht des Propstes Johann Koller auf seinem Bildnis von 1540 (ML R.291).

⁵² Allgemein zu den Hintergründen und dem Ablauf: Schubert, 1997, S. 755–769.

leitet.⁵⁵ Beachtung verdient noch der kleine Hund, der sich vor dem Bett niedergesetzt hat. Im Kontext des Bildes könnte er das traditionelle Treueverhältnis zwischen Stadt und Herzog symbolisieren, das ja in der Folge in Misstrauen und Auseinandersetzungen umschlagen wird.⁵⁶ Die Beischrift betont, dass Wilhelm ein der Stadt Lüneburg gegenüber besonders gnädiger Herr gewesen war – und auch die Stadt blieb dem Willen des Herzogs treu, als sie die welfische Nachfolgeregelung zunächst unterstützte.

Die zweite Szene zeigt die Überführung der sterblichen Überreste Herzog Wilhelms in die Klosterkirche von St. Michaelis (Abb. 4). In der Lüneburger Chronik sind Krankensalbung und Bestattungszeremonie auf einem Blatt vereint (Abb. 5). Dies führt zu einem wenig schlüssigen Übergang zwischen dem Innenraum der Burg (links) und dem Außenraum des Kalkbergs (rechts). Die Hannoveraner Chronik behandelt die Bestattung als eigenständiges Bild, was auch für die ursprüngliche Vorlage plausibler erscheint. Der Hund, der im Hannoveraner Blatt den Herzog auch auf dieser letzten Reise begleitet, schafft eine visuelle Verbindung zum vorherigen Bild. Er fehlt in der Lüneburger Darstellung.

Im Vordergrund des Bildes tragen vier junge Männer⁵⁷ die Totenbahre und den Sarg, der

55 Wen der Bilderfinder hier darstellen wollte, bleibt rätselhaft, zumal die Person im fernerer Verlauf der Bilderzählung nicht mehr entscheidend auftritt. Anklänge finden sich in der Hannoveraner Serie allenfalls noch bei einem der Sargträger auf dem folgenden Bild (geschlitzte Ärmel, allerdings Abweichungen in Gewand und Haartracht). In der Lüneburger Version ist zwischen diesen Personen keine Ähnlichkeit festzustellen. Dort ähnelt der Sargträger durch einen auffälligen goldenen Anhänger eher dem später eingeführten Handlanger des Herzogs Magnus. Diesen als Sargträger mit der positiv besetzten Tradition Herzogs Wilhelm in Zusammenhang zu bringen, dürfte kaum in der Absicht des Bilderfinders gelegen haben.

56 Zur Ikonographie des Hundes: Gerlach, 1990.

57 Dabei sind der Beutel, den einer von ihnen in

mit einem kostbaren Totenlaken bedeckt ist. Im Mittelgrund bildet eine Gruppe von Mönchen (erkennbar an Habit und Tonsur) die Spitze eines Trauerzugs, der sich schleifenförmig den Berg hinauf zieht. Einem Vortragekreuz folgend, nähert sich die Prozession einem Tor durchgang und dem dahinter liegenden Kirchenportal – zweifellos eine Darstellung der Klosterkirche von St. Michaelis, die den Lüneburger Fürsten als Grablege diente. Dahinter sind, weiter den Felsen hinauf, Teile einer Burganlage zu erkennen. Womöglich hat der Künstler, der die Bildkomposition ja vermutlich erst mehr als hundert Jahre nach den Ereignissen von 1371 entwarf, zumindest über rudimentäre Informationen zur ursprünglichen Lage des Benediktinerklosters auf halber Höhe des Kalkbergs verfügt und diese hier verarbeitet.⁵⁸ Die detaillierte Schilderung des traditionellen katholischen Totenrituals spricht jedenfalls dafür, dass die Bildkomposition aus der Zeit vor der Einführung der Reformation in Lüneburg stammt.

Dramaturgisch stellen die ersten beiden Szenen im Sinne einer Exposition die gute Ordnung zu Zeiten der alten Linie der Lüneburger Fürsten dar, die im Folgenden durch das unrechtmäßige Handeln des Herzogs Magnus aus der Braunschweiger Linie der Welfen gestört wird. Mit Herzog Wilhelm stirbt innerhalb der Bildgeschichte also nicht nur ein der Stadt besonders wohlgesonnener Fürst, sondern hier wird auch das traditionell enge Treueverhältnis zwischen Stadt und Landesherr zu Grabe getragen.

der Hand hält, und die auffällige Geste, mit der sich ein zweiter an die Stirn tippt, nicht klar zu deuten. Die Geste des Letztgenannten erscheint ganz am Bildrand des Lüneburger Bildes Nr. 1 eher wie eine Trauergeste (Trocknen von Tränen).

58 Bis zu den Ereignissen des Jahres 1371 lag das Kloster nach heutigem Wissensstand vermutlich auf einem Felsplateau an der östlichen Flanke des Kalkbergs (Rümelin, 2018, S. 150).

Schon beim Vergleich der ersten beiden Szenen fällt neben dem schlüssigeren Aufbau auch die bessere »Lesbarkeit« der Hannoveraner Bilder ins Auge. Zwar kommen die entscheidenden Bildelemente in beiden Versionen vor, die Wiedergabe der Details ist jedoch beim Lüneburger Zeichner viel unsicherer und nachlässiger. So wird etwa die Personengruppe um den Herzog nicht durchgezeichnet, sondern nur durch angedeutete Köpfe fortgesetzt. Es ist zwar nicht eindeutig zu entscheiden, ob vielleicht in der Vorlage eine größere Menschenmenge dargestellt war und der Künstler des Hannoveraner Zyklus sich bei seiner Übertragung in das kleinere Format auf eine Zahl konzentriert hat, die er konsequent durcharbeiten konnte – insgesamt kann jedoch davon ausgegangen werden, dass die Hannoveraner Bilder in vielen Aspekten eine überzeugendere Wiedergabe der heute verlorenen Vorlage darstellen.

Konflikt und Krise: Herzog Magnus und die ungerechte Herrschaft

Die nächsten Bilder sind in ihrer Komposition eng aufeinander bezogen. Mit diesen wird Herzog Magnus von Braunschweig als Hauptfigur und Antagonist der Bildgeschichte eingeführt. Der als Nachfolger eingesetzte Fürst verspricht zunächst, die Rechte der Stadt zu schützen (Hannover Nr. 3 und 4, Lüneburg Nr. 2), bricht dann jedoch sein Wort, zwingt der Stadt unter Gewaltandrohung seinen Willen auf und verletzt damit sein Schutzversprechen (Hannover Nr. 5 und 6, Lüneburg Nr. 3 und 4).

Nach dem Tod Herzog Wilhelms bleibt die Stadt Lüneburg zunächst an der Seite des Welfen Magnus, der ja bereits 1367 zum Mitregenten eingesetzt worden ist und der Stadt gemeinsam mit Wilhelm bereits einige wichtige Privilegien ausgestellt hat.⁵⁹ Doch ist Magnus

fast von Beginn seiner Herrschaft an in kriegerische Konflikte verstrickt. Dafür verlangt er finanzielle Unterstützung der Stadt Lüneburg. Im Rahmen einer Fehde mit den Herzögen von Mecklenburg erstrecken sich die Forderungen auch auf die Geschäfte der Saline, indem er die Herausgabe der Salinererträge mecklenburgischer Klöster verlangt.⁶⁰ Er verstößt damit gegen verbrieftete Rechte, was sich der Rat auch durch die Einholung externer Rechtsgutachten bestätigen lässt. Durch den Ausbau der Festungswerke auf dem Kalkberg zwingt er den Rat jedoch zum Einlenken, kassiert die früher ausgestellten Privilegien und lässt sich sogar die Schlüssel für die Tore und Stadtmauern aushändigen.⁶¹

Auf der Bildebene trägt Herzog Magnus einen blauen pelzverbrämten Mantel und als Kopfschmuck eine Stirnbinde mit hoher Feder, wodurch er auch auf den folgenden Abbildungen klar erkennbar ist. Sein Auftreten als Landesherr ist in einen Innenraum verlegt. Der auf den Bildern Hannover Nr. 3 und Nr. 4 annähernd spiegelsymmetrisch aufgebaute große Saal weist große Durchgänge mit gotischen Spitzbögen, Fensternischen mit gemauerten Rundbögen, Säulen und Bogennischen auf, deutet einen gefliesten Boden und fest eingebaute Sitzbänke an und soll damit mutmaßlich einen Repräsentationsraum im Lüneburger Rathaus andeuten.⁶² Reines Fantasieprodukt ist sicherlich der unverstellte Ausblick auf den Kalkberg

Magnus geprägt (Reinecke, 1931, S. 10–17). Dazu auch Droste, 2000, S. 51–53.

⁶⁰ Schubert, 1997, S. 758. Vgl. auch die Beischrift in Tab. 1.

⁶¹ UB Braunschweig-Lüneburg, Bd. 4, Nr. 38–42 (Urkunden vom August 1370). Der Forderung nach der Herausgabe der Schlüssel: Reinecke, 1931, S. 13.

⁶² Die Darstellung lässt sich nicht mit dem aktuellen Kenntnisstand über das Erscheinungsbild der Lüneburger Rathausräume um 1500 (Ratsdörnse, Fürstensaal) in Einklang bringen (freundliche Mitteilung von Bernd Adam).

⁵⁹ Vgl. UB Lüneburg, Bd. 1, Nr. 618–619. Sichtbar wird dies in den Notizen des Ratsschreibers Nikolaus Floreke. Die Eintragungen des Jahres 1369 sind noch von einer Unterstützung der Position des Herzogs

durch das Fenster, das beide Szenen miteinander verbindet.

Herzog Magnus ist von einer Schar Gefolgsleute⁶³ umgeben, von denen einige durch pelzbesetzte Kleidung als sozial hochstehend charakterisiert sind, unter ihnen ist auch ein Geistlicher mit rotem Birett, der vielleicht als Berater fungiert.⁶⁴ Im Hintergrund sind zwei Personen in Bogennischen als ferne Beobachter der Szene dargestellt und anscheinend in ein Gespräch vertieft. Ihre gestikulierenden Hände weisen in unterschiedliche Richtungen. Sollen

sie den offenen Streit darüber andeuten, wer der rechtmäßige Nachfolger im Fürstentum Lüneburg ist? Der Herzog spricht mit einem rotgekleideten Mann, der einen Auftrag von ihm entgegenzunehmen scheint. Damit wird eine weitere, für die folgenden Szenen wichtige Figur eingeführt. Neben dem kurzen Umhang mit goldener Borte und einem auffälligen Symbol in Gestalt einer Sonne ist er vor allem über den Säbel identifizierbar, den er in einer schwarzen Scheide mit goldenem Beschlag als Seitenwaffe trägt.⁶⁵ Körperhaltung und Blickrichtung des Herzogs leiten zum folgenden Bild über – zusammen mit dem symmetrischen Aufbau beider Bilder ein Hinweis darauf, dass die Bildvorlagen ursprünglich wahrscheinlich direkt nebeneinander betrachtet werden konnten – auch wenn es sich, wie bei der Hannoveraner Serie, ursprünglich um zwei Einzelbilder gehandelt haben sollte.

Eine direkte Verbindung zur nächsten Szene stellt der Gefolgsmann mit dem roten Mantel her (Abb. 7). Als verlängerter Arm des Herzogs trifft er nun auf eine Gruppe von Personen, die das Gegenbild zur Schar um den Herzog auf der Gegenseite des Rathaussaales bilden. Er überreicht seinem Gegenüber ein gesiegeltes Pergament. Ein weiteres Schriftstück mit Siegeln wird bereits von anderen Anwesenden in Händen gehalten und sorgfältig studiert. Die zwölf dargestellten Personen repräsentieren zweifellos den Rat der Stadt Lüneburg. Einige von ihnen sind durch kostbare pelzverbrämte Kleidung besonders hervorgehoben. Ihnen verleiht die Hannoveraner Chronik durch Haartracht und Physiognomie geradezu individuelle

63 Zu den Gefolgsleuten und Räten des Herzogs Magnus: vgl. UB Baunschweig-Lüneburg, Bd. 4, S. V: »Als nach dem Tode des Herzogs Wilhelm Herzog Magnus allein die Regierung im Herzogthum Lüneburg weiterführte, behielt er, wie er am 18. und 22. October 1367 versprochen hatte, in seinem Rathe, an dessen Spitze er jedoch seinen Schwager, den Grafen Diedrich von Hohnstein stellte, die Rätthe des Herzogs Wilhelm, nämlich die Ritter Segeband von dem Berge, Werner von dem Berge, Hans von Honlege und Diedrich von Alten, die Knappen Wilbrand von Reden, Hans Knigge, Siegfried von Salder und den Pütker Johann Spörken. Aschwin von Salder, Probst in der Burg zu Braunschweig, war inzwischen gestorben. Herzog Magnus ernannte dessen Nachfolger, den Probst Heinrich, zu seinem Kanzler. Wie Herzog Wilhelm, zog auch er in sehr wichtigen Angelegenheiten den Hermann Knigge, Probst des Klosters Wennigsen, zu Rathe. Der Ritter Lippold von Vreden zu Freden der ältere, Pfandbesitzer des Schlosses Gandersheim, die Knappen Arnold Knigge und Werner von Reden, der Küchenmeister Christian von Langlege und die Pröbste zu Medingen und Ebstorf verschwinden ganz aus der nächsten Umgebung des Herzogs. Es blieb dagegen in derselben sein aus Sangershausen mitgebrachter Rath, Ritter Conrad von Roteleben. Vom Herzoge zu Rätthen ernannt wurden Ritter Siegfried von Salder, ein Sohn des Ritters Conrad, früheren Besitzers des Schlosses Calenberg und Ritter Lippold von Vreden, Sohn des Ritters Lippold des älteren.«

64 Soll damit womöglich konkret der Kanzler und wichtige Berater Heinrich von Offensen († 1393) gemeint sein? Dieser diente Magnus als Protonotar und Chef der fürstlichen Kanzlei, vertrat insbesondere die rechtliche Legitimation des welfischen Nachfolgersanspruchs auf das Fürstentum Lüneburg (Schubert, 1997, S. 757).

65 Gebhardi, 1792, S. 214 schreibt dazu: »Die Husarsäbel und Jakken auf Tab. II und IV scheinen neuer als Magni Regierung zu seyn.« Waffenkundlich richtiger ist die säbelartige Klingenswaffe als »Langes Messer« zu bezeichnen. Diese Waffen waren zwar zum Ereigniszeitpunkt (um 1370) unbekannt, im späten 15. Jahrhundert jedoch bereits in Gebrauch.

Züge.⁶⁶ Diese sind in der formelhaften Wiedergabe der Lüneburger Fassung (Abb. 8 rechts) nicht zu erkennen. Absichtsvoll ist vermutlich auch die Darstellung zweier unterschiedlicher Grüppchen. Während die Gruppe um die drei besonders vornehm gekleideten Männer in grün, rot und blau keine Kopfbedeckungen haben, tragen die Männer links, die in das Studium des ausgehändigten Pergaments vertieft sind, ähnliche Mützen wie die beiden in Bild Hannover Nr. 3 in den Bogennischen miteinander diskutierenden Personen. Womöglich zielt die visuelle Ebene damit auf eine Differenzierung zwischen Bürgermeistern, Ratsleuten und rechtsgelehrten Sekretären.

Die nächsten Szenen wiederholen die Grundkonstellation der soeben geschilderten Bilder – allerdings unter gewandelten Vorzeichen und gewissermaßen als negatives Gegenbild.

Auf diese Weise wird der Rechtsbruch des Herzogs verdeutlicht, der seine früheren Zusicherungen gegenüber der Stadt Lüneburg verletzt.

Auf dem Bild Hannover Nr. 5 ist Herzog Magnus, erneut umgeben von Gefolgsleuten, in nahezu identischer Körperhaltung wie auf Bild 3 dargestellt. Er stützt sich nun mit seiner Rechten auf ein großes Schwert. Dass er das Schwert in die Hand genommen hat, kann durchaus als Hinweis auf die kriegerischen Fehden und Auseinandersetzungen verstanden werden, in die sich Magnus vor dem Hintergrund der umstrittenen Erbfolge verstrickte. Lediglich der Begleiter im purpurnen Mantel ist unbewaffnet. Hinter Magnus sind Gerüstete aufgezo-gen, die mehrheitlich mit Langspießen und Hellebarden ausgerüstet sind. Einige von

ihnen, vermutlich Hauptleute, werden durch Details besonders herausgestellt: einer präsentiert sich mit einem großen Setzschild mit goldenem Kreuz darauf, ein zweiter trägt einen Haarreif mit geschwungener roter Feder und stützt sich auf ein großes Schwert.

Im Bildhintergrund ist das Felsmassiv des Kalkbergs mit einigen darauf befindlichen Gebäuden zu erkennen: links die Klosterkirche von St. Michaelis, mittig der wuchtige Bergfried. Auf den Wehrgängen haben Leute des Herzogs mit schweren Steinbüchsen Stellung bezogen, die in Richtung der Stadt ausgerichtet sind. Aus einem der Türme wird sogar ein Geschoss abgefeuert.

Im letzten Bild der hier besprochenen Sequenz (Hannover Nr. 6) wird nach ähnlichem Muster der bereits von Bild Nr. 4 bekannte Aufbau wiederholt, wenn der rotgekleidete Dienstmann des Herzogs erneut auf die Vertreter der Stadt Lüneburg trifft. Die Hannoveraner Bildserie zeigt sieben Personen, während die Gruppe in der nachlässigeren Lüneburger Chronik hinter den drei Bürgermeistern zu einer diffusen Menschenmenge verschmilzt.⁶⁷ Das Zusammentreffen ist nun allerdings vor die Tore der Stadt verlegt. Dort nimmt der Bote des Herzogs eine Urkunde und mehrere große Schlüssel in Empfang. Die Darstellung folgt damit sehr genau der schriftlichen Überlieferung, dass Herzog Magnus im Jahr 1370 die zuvor erteilten Privilegien zurückforderte und die Herausgabe der Schlüssel zu den Stadttoren und Türmen forderte, um sie mit seinen Männern besetzen und die Stadt zur Erfüllung seiner Forderungen zwingen zu können.⁶⁸

67 Vielleicht könnte man in der gegenüber Abb. 7 von zwölf auf sieben reduzierten Anzahl sogar den Bericht darüber erkennen, dass der Herzog einige Ratsleute in Gewahrsam genommen hatte, um seiner Forderung weiteren Nachdruck zu verleihen (Reinecke, 1931, S. 12): »Vnde wolde den raad vppe der borgh ghevanghen hebben, uppe dat he ene, den rad, hoghe beschatten möghte.«

68 So berichtet Floreke: »Ok dwangh he den raad,

66 Die Zusammensetzung der Ratsleute war in Lüneburg gut dokumentiert. Im Textteil der Rodevolt-Chronik (ML R.2049) findet sich auf Bl. 201v eine Aufstellung der zu Valentini 1371 im Rat sitzenden Bürgermeister und Ratsherren. Als Bürgermeister werden genannt: »Albertus Hoicke, Tydericus Schiltstein, Hinricus Vischkull«.

Durch die Wechselbeziehungen zwischen den Bildern wird der Rechtsbruch des Herzogs geschickt in Szene gesetzt. Aus Sicht der Lüneburger wird das Stammschloss der Lüneburger Fürsten durch den Ausbau des Kalkbergs zur Festung zu einer bedrohlichen Zwingburg, mit deren Hilfe der Fürst die Stadt ganz in seine Gewalt bringen und grundlegende Freiheitsrechte einschränken kann.

Bemerkenswert sind die topographischen Darstellungen der Stadt Lüneburg.⁶⁹ Zwar bleiben diese (wohl auch in der Vorlage) deutlich hinter dem Realismus der Stadtansichten zurück, die Hans Bornemann 1446/47 als Hintergrundbilder Lüneburger Altäre schuf, doch ist auch hier das Bemühen unverkennbar, das Bild der Stadt durch kennzeichnende Gebäude erkennbar als Darstellung Lüneburgs wiederzugeben.⁷⁰ Eindeutig zu identifizieren ist etwa der Kirchenbau von St. Cyriakus, der unterhalb des Kalkbergs dargestellt und durch den auffälligen Übergang vom romanischem Langhaus zum gotischem Chor klar zu erkennen ist (Abb. 9 u. Abb. 11). Ungewöhnlich ist aber die Verknüpfung von mehreren Zeitebenen. So tritt in der Stadtsilhouette mehrmals der hoch aufragende Springintgutturm in Erscheinung, der erst nach der Eroberung des Kalkbergs errichtet wurde und 1437–38 seinen charakteristische Dachaufbau aus blauen Schiefeln und Dacherkern erhielt.⁷¹ Und zugleich wird

eine Burg- und Klosteranlage dargestellt, die 1371 geschleift wurde und zum Zeitpunkt der Bilderfindung längst aus dem Stadtbild verschwunden war.⁷²

Ein Hinweis darauf, wie der Erfinder des Bildes den Ereignishorizont seiner Darstellung (also die Zeit des Lüneburger Erbfolgekrieges) an seine Gegenwart (die Zeit um 1500) anpasste, liefern die Festungsgeschütze des Kalkbergs. In den zeitgenössischen Schriftquellen ist von »bliden und werk« die Rede, welche Herzog Magnus auf den Kalkberg schaffen ließ.⁷³ Als Bliden werden mechanische Wurfgeschütze bezeichnet, die in Europa seit dem 14. Jahrhundert im Einsatz waren. Erst Ende des Jahrhunderts, mithin also nach dem Erbfolgekrieg, kamen die frühen Pulvergeschütze (Stein- und Bleibüchsen) stärker auf. Bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts existierten beide Arten von Festungs- und Feldartillerie parallel, bevor die Feuerwaffen sich allmählich durchsetzten. Dass der Künstler die Aufrüstung des Kalkbergs mit dem neueren Geschütztyp darstellte, obwohl die Quellen von »bliden und werk« handeln, spricht dafür, dass dieser Übergang in Lüneburg zum Zeitpunkt der Bildentstehung bereits abgeschlossen war.⁷⁴

Datierung der Dachhaube auf die Jahre 1437–38: Luntowski, 1961, S. 224.

⁷² Es handelt sich dabei unzweifelhaft um eine Fantasiedarstellung – wie auch bei Bornemanns Darstellung der Kalkbergburg im Sachsenspiegel von 1448 – doch mag diese durchaus von mündlichen Überlieferungen zur ursprünglichen Situation auf dem Kalkberg beeinflusst sein. Vgl. Rümelin, 2018, S. 147–150 und S. 176 Anm. 28.

⁷³ Reinecke, 1931, S. 13: »Ok hadde hertoge Magnus, vppe dat he den raad vnde dhe börghere deste höher beschaden vnde dwinghen möghte, to der tyd vele wapender lude nomen vppe dhe borgh vnde leeth dar bliden vnde werk vpbringhen.«

⁷⁴ Gabriel, 2002. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang, dass der Rat der Stadt Lüneburg im September 1373 einen Blidenmeister bestellte (UB Lüneburg, Bd. 2, Nr. 805) und dass Herzog Albrecht von Sachsen-Wittenberg im April 1385 bei der Belagerung

dat se eme antwerden mußten alle der stad dör vnde dhe slotele darto vnde alle dhe thörne vmme dhe stad, dor he der meghtegh were, also langhe also he wolde.« (Reinecke, 1931, S. 13). Vgl. auch die Beischrift (Tab. 1).

⁶⁹ Die verschiedenen Stadtansichten der Bilderfolge werden weiter unten gemeinsam besprochen.

⁷⁰ Zu den Ansichten Bornemanns: Rümelin, 2010, Niehr (Hrsg.), 2014, S. 221. Da die Ansichten der Stadt wie bei Bornemann von Süden wiedergegeben sind, könnte die Abbildung in der Darstellung der einzelnen Gebäude sogar direkt von dessen Altartafeln beeinflusst sein.

⁷¹ Luntowski, 1959, S. 14. Der Turm brannte 1562 infolge eines Gewitters vom Dach her aus. Zur

Erste Klimax: Der Befreiungsschlag gegen den Herzog

Wie gesehen, widmet die Bilderzählung den Verwicklungen mit Herzog Magnus viel Raum – sicherlich, um die Legitimation dafür herauszustellen, dass Rat und Bürger als Reaktion auf die existentielle Krise nun das Heft des Handelns in die Hand nehmen. Die Eroberung der Burg auf dem Kalkberg durch die Lüneburger ist der erste dramatische Höhepunkt im Konflikt zwischen Stadt und Herzog.

Auch in den zeitgenössischen Aufzeichnungen des Ratsschreibers Floreke spielt die Rechtfertigung des städtischen Vorgehens eine große Rolle. Deutlich betont er die Zwangslage, in der sich die Stadt zwischen den Forderungen des Kaisers, nur die sächsischen Herzöge als Landesherrn anzuerkennen, und den geleisteten Treuepflichten gegenüber dem welfischen Herzog Magnus befunden habe.⁷⁵ Der Herzog habe durch die gegen die Stadt gerichteten Maßnahmen zuerst das Recht gebrochen und seine Pflichten verletzt, so dass sich die Stadt »mit Ehre und mit Recht« gegen ihn wenden könne.⁷⁶ Diese Auffassung lässt sich der Rat der Stadt schon 1370 durch mehrere Rechtsgutachten bestätigen.⁷⁷ Der Seitenwechsel ist spätestens Anfang Januar 1371 ausgemachte Sache, als die Stadt weitreichende Zusicherungen von den Herzögen von Sachsen-Wittenberg für den Fall erwirkt, dass diese die Herrschaft im Fürstentum Lüneburg übernehmen.⁷⁸ Diese versprechen nicht nur, alle früheren Privilegien

von Ricklingen durch das Geschoss einer Blide so schwer verletzt wurde, dass er daran verstarb. Zum zeitverzögerten Einsatz von Feuerwaffen im niedersächsischen Raum: Schubert, 1997, S. 751.

75 Droste, 2000, S. 53 f., Tewes, 1970/71, S. 149.

76 Reinecke, 1931, S. 14: »mid eren vnde mid rechte vppe des keyzers bod hertoghgen Magnuse verlaten moghten« (Floreke).

77 Ebd.

78 UB Braunschweig-Lüneburg, Bd. 4, Nr. 71–84, Schubert, 1997, S. 760 stellt heraus, dass sie ungewöhnlich weitreichend waren.

zu erneuern, sondern erlauben dem Rat und den Bürgern explizit, sich der Burg auf dem Kalkberg zu bemächtigen, sie zu zerstören und die Stadt zu dieser Seite hin neu zu befestigen; sie schenken Bürgermeistern und Rat sogar den Kalkberg mit allen Verfügungsrechten und geloben, ihrerseits an dieser Stelle niemals eine Burg errichten zu wollen. Doch sind all ihre Zugeständnisse nur dann etwas wert, wenn Rat und Bürger selbst den sächsischen Herzögen zur Herrschaft in Lüneburg verhelfen. Am 1. Februar 1371, dem Tag vor Maria Lichtmess, gehen die Bürger gewaltsam gegen die Burgbesatzung vor und bringen den Kalkberg im Handstreich in ihre Gewalt. Dem Herzog ist, wie die Chroniken berichten, einen Tag zuvor (31. Januar) ein Absagebrief zugestellt worden. Dieser kommt im mittelalterlichen Fehderecht einer offiziellen Kriegserklärung gleich.⁷⁹ Schon einen Tag nach der Eroberung der Burg, am 2. Februar 1371, empfängt Albrecht von Sachsen-Wittenberg zur Lichtmessfeier in Lüneburg die Huldigung der Stadt. Mit einem diplomatischen und militärischen Coup gelingt es der Stadt Lüneburg, die kritische Situation des Erbfolgestreits zum eigenen Vorteil zu nutzen und die bedrohten Freiheitsrechte nicht nur zurückzugewinnen, sondern deutlich zu erweitern.

Beide Bilderfolgen stellen die sich überschlagenden Ereignisse in zwei Bildern dar. Wiederum ist die Hannoveraner Chronik im Aufbau klarer. Das erste Bild (Hannover Nr. 7) zeigt die Erstürmung der Burg und ihre sofortige Zerstörung durch Spitzhacken und Feuer. Das zweite Bild (Hannover Nr. 8) stellt die rechtli-

79 Vgl. Meyer, 2002. Die im Mainzer Landfrieden genannte Frist von drei Tagen, die zwischen der Absage und der Anwendung von Kampfmitteln liegen sollte, war offenbar keine rechtsverbindliche Norm, wie Tewes am Beispiel der sehr kurzfristigen Lüneburger Absage gegenüber Herzog Magnus vorführt (Tewes, 1970/71, S. 154 f.): »Sonst könnte man die völlige Unbefangeneheit nicht verstehen, mit der der Chronist ohne jeden Verschleierungsversuch die ›hastige‹ Folge von Absage und Ausbruch der Fehde darstellt.«

che Absicherung der so geschaffenen Tatsachen durch den Absagebrief an Herzog Magnus dar. In der Lüneburger Serie wird das Geschehen noch etwas verwickelter dargestellt, indem das eine Bild (Lüneburg Nr. 5) die Eroberung des Kalkbergs und die Absendung des Boten, das zweite (Lüneburg Nr. 6) die Zerstörung der Burg und die Übergabe des Absagebriefs zeigt.

Am Beginn dieser Ereignissequenz steht eine Schar von Bewaffneten, die sich im Vordergrund des Bildes unter einem Banner mit dem Lüneburger Stadtwappen versammelt. Die Bürger führen Hellebarden und Langspieße mit sich und tragen schwere Rüstungen. Einer trägt ein säbelartiges Kriegsmesser an der Seite, ein zweiter hält eine Hacke bereit – vielleicht um ihre Absicht zu unterstreichen, die Burg zu erobern und zu zerstören. Bei einigen sieht man unter den Helmen jedoch Alltagskleidung, was zu der Erzählung passt, die Bürger hätten sich unter dem Vorwand, die Vesperfeier am Vorabend von Maria Lichtmess besuchen zu wollen, heimlich mit ihren Waffen in der Klosterkirche gesammelt, um von dort aus überraschend loszuschlagen.⁸⁰

Die Schlüsselszene des Angriffs ereignet sich an der Pforte zur Burg. Ein Bürger – auch er verbirgt seine schwere Rüstung unter einem Umhang – trifft auf den Torwächter der Burg, der mehrere große Schlüssel am Gürtel trägt. Der Bürger hat die Axt zum Schlag erhoben,

80 Die heute sehr populäre Darstellung, die Bürger hätten sich unter Frauenkleidern verborgen, um mit ihren Rüstungen und Waffen unbemerkt in die Michaeliskirche zu gelangen (Reinecke, 1933, Bd. 1, S. 135), ist in den älteren Chroniken noch nicht verschriftlicht. Selbst bei Schomaker 1562 findet sich dazu noch keine Andeutung (Meyer, 1904, S. 11). Heinrich Bünting berichtet 1584 von einer Tarnung unter gewöhnlicher Kleidung: »vnd ob wol die Bürger ire gewöhliche Kleider an hatten so trugen sie doch gleichwol Harnisch darunter« (Bünting 1584–1585, S. 107v). Ähnlich äußert sich Hammenstede (StALg AB 1119, Bl. 71v). In der Rodewolt-Chronik werden beide Varianten (Frauenkleider, Alltagskleider) angedeutet (ML, R.2049, Bl. 158r).

um sein Gegenüber niederzuschlagen. Die Dramatik der Szene wird im Lüneburger Blatt (Abb. 15) noch unterstrichen, indem der Illustrator den Torwächter hier bereits aus einer Kopfwunde blutend darstellt. Ohnehin scheint der Lüneburger Künstler eine besondere Faszination für dieses Detail gehabt zu haben, indem er das Motiv des axtschwingenden Bürgers auch auf dem folgenden Blatt (Abb. 16) noch zwei weitere Male wiedergibt. Inhaltlich nimmt die Szene an der Pforte Bezug auf die Anekdote, dass sich den Angreifern der Burgvogt Segeband von dem Berge entgegengestellt und sie mit Drohworten aufgefordert habe, von ihrem Tun abzulassen. Daraufhin habe ein Knochenhauer namens Carsten Rodewolt den Burgvogt mit einer Axt niedergeschlagen.⁸¹

81 Diesem Detail liegt womöglich ein Augenzeugenbericht zugrunde. Volger (UB Lüneburg, Bd. 2, S. 57, Nr. 675) gibt einen lateinischen Text wieder als »gleichzeitige offenbar Deutsch niedergeschriebene, nachmals übersetzte Aufzeichnung eines beteiligten Rathmannes«. Wie er zu dieser Einschätzung kommt und wo er die Aufzeichnung gefunden hat, bleibt leider unerwähnt. Reinecke, 1931, S. 15 Anm. 2 gibt einen zweiten lateinischen Text wieder, der leicht von Volgers Version abweicht und auf eine Aufzeichnung der Klosterkammerregistratur aus dem 16. Jahrhundert zurückgeht. Er muss konstatieren, dass das Original nicht mehr auffindbar sei. Die Anekdote ist bereits in der Schomaker-Chronik von 1562 präsent (Meyer, 1904, S. 11), wird dann aber in der Zweiten Hammenstede-Chronik von 1575–1592 (Stadtarchiv AB1119, Bl. 71v–72r) entscheidend ausgeschmückt. Nach Hammenstede hat der Fleischhauer nicht nur den Schlosshauptmann, sondern zuvor auch bereits den Pförtner erschlagen. Er erwähnt zudem, dass Rodewolts Axt noch immer bei den Fleischhauern in Verwahrung sei und dass Rodewolt und seinen Erben ein Ehrenname (»das man ihne und seine erben geheissen Carstenn Guthekerle, weilen der andern einer gesagt hette, »den schlechstu wie ein gudt kerle!«) und ein neues Wappen (»und darinne zwo menschenhertz mit einem durchgehende Pfeile und oben die beide Hertz drei lilien«) zugestanden wurde. Deutlich wird, dass hier in die schriftliche Überlieferung Aspekte einer mündlichen und gegenständlichen Erinnerungskultur einfließen. Gebhardi, 1796, S. 196 f. vermerkt dazu: »Des Rodewolds That schätzte man so hoch, daß die Schlächtergilde nicht nur sein Beil in ihre Amtslade

Es sind solche, wahrscheinlich anfangs nur mündlich tradierte Details, die den zunächst knappen Berichten über die Erstürmung der Burg ab der Mitte des 15. Jahrhunderts auch in der schriftlich fixierten Stadtgeschichte den Charakter einer lebendigen Erzählung verleihen. Die Anekdote um den Knochenhauer Rodewolt stellt in der Bilderzählung einen Schlüsselmoment dar, denn er leitet von der ersten Phase des Konflikts zur offen ausgetragenen Auseinandersetzung über. Das Überwinden der Pforte und die daran anschließende Zerstörung der Burg manifestiert den Bruch mit den welfischen Herzögen und ist für die Stadt in gewisser Weise ein *point of no return*.⁸²

Im Bildhintergrund machen die Bürger mit der Burg kurzen Prozess:⁸³ In einem Torbogen

legte, sondern auch der Senator Nicolaus Stüver, welcher 1567 starb, sich ein Bild nach selbigen verfertigen ließ und es bey seinem Geschlechte zu verwahren befahl (Bertram evangelisches Lüneburg S. 16). Aber in späteren Zeiten wurde die Gilde dafür mit einem jährlichen Strafgelde belegt, welches noch bezahlet wird.« Manecke, 1816, S. 115 Anm. x zeigt sich gegenüber diesen Darstellungen bereits deutlich skeptischer: »daß von dem Todtschlage des fürstlichen Vogt die 5 Rthlr. herrühren, welche das Amt der Knochenhauer jährlich auf Ostern an die Landesherrschaft (ins Zollregister) entrichten muß, ist eine erst im 18ten Jahrhundert erfundene Legende. Diese 5 Rthlr. sogenannte Knochenhauer-Gebühr rühren vermuthlich daher, daß sich die Landesherrschaft vor Jahren der Ansetzung eines Freischlächters begeben hat.« – Verwandtschaftliche Beziehungen zwischen dem Fleischhauer Carsten Rodewolt und dem Brauer Helmold Rodewolt werden nirgendwo erwähnt.

82 Erstaunlich, wie unverblümt die Gewaltanwendung gegen einen augenscheinlich wehrlosen Gegner dargestellt ist. In den kurzen schriftlichen Berichten (vgl. Anm. 81) wird betont, dass der Schlosshauptmann die Bürger mit Drohworten unter Druck gesetzt habe und außerdem ein besonders verrufener Mensch gewesen sei. Eine ähnlich geartete Rechtfertigung ist auf der visuellen Ebene nicht zu erkennen.

83 Hinweise auf die Größenordnung der Burgbesatzung fehlen in den städtischen Chroniken. Abgesehen vom Zusammenstoß mit dem Burgvogt Segeband von dem Berge wird kein Widerstand erwähnt.

ist ein weiterer Kampf dargestellt, an mehreren Stellen legen die Bürger mit Fackeln Feuer an die Burg, ein großer Rundturm steht bereits in Flammen, anderenorts wird das Mauerwerk mit Spitzhacken bearbeitet.⁸⁴

Für das Rechtsverständnis der Zeit ist es ausgesprochen wichtig, dass der gewaltsame Handstreich der Bürger im Rahmen des damals verbindlichen Fehderechts erfolgte und durch den Absagebrief an Herzog Magnus und die Vereinbarungen mit den sächsischen Herzögen rechtlich legitimiert war. Deshalb wird in der Bilderserie auch der diplomatische Vorgang dargestellt – bezeichnenderweise in der Bildreihenfolge erst, nachdem mit der Eroberung der Burg Tatsachen geschaffen wurden.

Das Bild Hannover Nr. 8 stellt im Vordergrund und im Hintergrund zwei ganz ähnliche Situationen parallel dar: Die hintere Szene ist eindeutiger aufzulösen, da hier Herzog Magnus durch Mantel und Feder gut zu identifizieren ist. Erneut ist Magnus von wichtigen Gefolgsleuten umgeben, von denen der Gefolgsmann mit dem roten Mantel sowie der Schwertträger mit rotem Federbusch bereits bekannt sind. Der Gruppe steht ein Bote gegenüber, der seine Kappe abgenommen hat und dem Herzog einen Brief übergibt. Wohl als Zeichen der damit überbrachten Botschaft, nämlich der Fehdeandrohung durch die Stadt Lüneburg, ist der Spieß zu werten, den der Bote als Waffe mit sich führt. Auch Magnus hält immer noch das

Aufschlussreich ist ein Blick auf die Burg Lauenrode bei Hannover. Die Bürger eroberten und zerstörten die Burg ebenfalls im Jahr 1371 und nahmen dort 26 wehrhafte Mannen gefangen. (Hoffmann, 1896, S. 42)

84 Die topographisch-architektonische Darstellung der Burg ist nicht ganz deckungsgleich mit derjenigen von der Besetzung der Burg durch Herzog Magnus (Abb. 9, Abb. 11) Dem Künstler der Hannoveraner Bilderfolge gelingt es allerdings, die kleinteiligen Einzelmotive der Eroberungsszene auf kleinem Raum einzufangen, während der Lüneburger Illustrator die Eroberung der Burg ohne zusätzlichen inhaltlichen Gehalt über zwei Blätter verteilt.

Schwert in den Händen. Hinter der Szene ist ein Schloss auf hohem Felsen erkennbar – womöglich eine Andeutung der Burg zu Celle, in der sich Magnus zum Zeitpunkt der Eroberung der Kalkbergburg aufhielt. Links vom Felsen hat der Hannoveraner Illustrator eine Schar von sechs Reitern angedeutet, die mit wehenden Fahnen in Richtung des linken Bildrands davonsprengen. Damit wird auf die Überlieferung angespielt, dass Herzog Magnus unmittelbar nach Erhalt des Absagebriefs Reiter und Boten zum Kalkberg schickte, die aber erst am Abend von Mariä Lichtmess eintrafen, als die Burg bereits in den Händen der Bürger war.⁸⁵

Die Szene im Vordergrund ist weniger eindeutig zu interpretieren. Der Aufbau ist sehr ähnlich: Auch hier wird ein gesiegelter Brief übergeben; auch hier steht ein Bote in Stiefeln und Rock einer Gruppe hochgestellter Personen gegenüber. Doch wer von den Beteiligten übergibt das Schriftstück? Und wer empfängt es? Heiko Droste hat in der Kurzbeschreibung des Bildes (Hannover Nr. 8) angenommen, es sei dargestellt, wie ein Bote der Stadt ein Pergament an die sächsischen Herzöge übergibt.⁸⁶ Dass die Szene sich in unmittelbarer Nähe Lüneburgs vor den Toren der Stadt abspielt, muss dieser Interpretation nicht zwangsläufig entgegenstehen, da Albrecht von Sachsen-Wittenberg ja bereits am Tag nach der Eroberung des Kalkbergs in Lüneburg empfangen wurde.⁸⁷ Gleichwohl passt die distanzierte Darstellung des Treffens mit einem Boten vor den Toren der Stadt wenig zum feierlichen Einzug des neuen Herzogs und der damit verbundenen Huldigung

⁸⁵ Sehr knapp Schomaker 1562 (Meyer, 1904, S. 11), ausführlicher schon Bunting 1584–1585, S. 107v.

⁸⁶ Droste, 2000, S. 411.

⁸⁷ Albrecht von Sachsen-Wittenberg empfing dabei die Huldigung stellvertretend auch für seinen Onkel Wenzel, der nicht in Lüneburg anwesend sein konnte. (Reinecke, 1933, Bd. 1, S. 136, Hoffmann, 1896, S. 3) In vielen Darstellungen liest man, womöglich ausgehend von Bunting 1584–1585, S. 107v, beiden wäre gemeinsam gehuldigt worden.

gung durch Rat und Bürgerschaft. So erscheint die Interpretation Gerhard Körners (für Lüneburg Nr. 5) plausibler, dass die Szene die Absendung des Boten mit dem Fehdebrief an Herzog Magnus darstellt.⁸⁸ Die Personengruppe rechts stellt demnach erneut die Lüneburger Bürgermeister und Ratsherren dar, was sich durch die drei charakteristisch wiederkehrenden Gewänder (roter, blauer und grüner Mantel mit Pelzbesatz) trotz der nun abweichend getragenen Kopfbedeckungen erhärtet.⁸⁹ Ein weiteres Indiz dafür, dass hier nicht die sächsischen Herzöge abgebildet sind, liefern die Beischriften der Lüneburger Chronik, die die sächsischen Herzöge nicht erwähnen. Tatsächlich spielten die Askaniern ja auch zum mutmaßlichen Zeitpunkt, an dem die Bildvorlagen entstanden, keine bedeutende Rolle mehr für Lüneburg. Herzog Albrecht wird 1385 bei der Belagerung von Ricklingen durch das Wurfgeschoss einer Blinde getötet, sein Onkel Wenzel verstirbt 1388. Der Erbfolgekrieg zwischen den Askaniern und Welfen ist 1388 mit einem Erfolg der welfischen Seite beendet.⁹⁰ Es bleibt jedoch beim Konflikt zwischen der Stadt Lüneburg und den Welfen – tatsächlich flammt dieser am Ende des 15. Jahrhunderts erneut auf. Aus der Ratsperspektive der Zeit um 1500 ist Herzog Magnus als Symbolfigur des ungerechten und unberechenbaren Fürsten relevant, seine damaligen fürstlichen Gegner sind höchstens noch eine historische Randnotiz.

Zweite Klimax: Die Verteidigung der städtischen Freiheit

Die offene Feindseligkeit der Stadt Lüneburg gegen Herzog Magnus verschärft zu Beginn

⁸⁸ Körner, 1970, S. 14.

⁸⁹ Auch die wiederholte Geste, mit der die Person rechts hinter dem rotgekleideten Wortführer jeweils bekräftigend die Hand auf den Oberarm legt, spricht dafür, dass die gleiche Gruppe (Bürgermeister und Ratsherren) dargestellt ist.

⁹⁰ Schubert, 1997, S. 767–769.

des Jahres 1371 die Konfliktlage im Erbfolgekrieg, zumal die symbolträchtige Eroberung der wichtigen Burg bald Nachahmung findet. Im Juni sagt sich auch die Stadt Hannover von Herzog Magnus los, erobert und zerstört die Burg Lauenrode. Zwischenzeitlich schließen die Kriegsparteien einen befristeten Waffenstillstand, der von Ende September bis in den November gelten soll.⁹¹ Die erneute Parteinahme Kaiser Karls IV., der über Herzog Magnus am 13. Oktober die Reichsacht verhängt, schwächt dessen Position zusätzlich. In dieser Phase kommt es in der Nacht zum 21. Oktober zum zweiten dramatischen Höhepunkt des Jahres 1371: der versuchten Eroberung der Stadt durch Ritter des Herzogs.⁹²

Dieses Ereignis wird in den Lüneburger Stadtchroniken meist als »Instinginge«⁹³ bezeichnet. Heute ist es nach dem Datum des feindlichen Einfalls (in der Nacht zum Jahrestag der Heiligen Ursula) geläufiger unter dem Namen »Ursulanacht« bekannt. Noch stärker als der im selben Jahr erfolgte Angriff auf die Burg prägte die erfolgreiche Verteidigung gegen die Ritter des Herzogs das Selbstverständnis der Lüneburger für Generationen. Dabei sind die zeitgenössischen Schriftquellen auch hier nur wenig ausführlicher als zur Eroberung der Kalkbergburg. Der damalige Ratsschreiber Nikolaus Floreke teilt – abgesehen von der Zahl der Ritter (»wool achte hunderd riddere«), der Stelle, wo sie die Mauer überstiegen (»over dhe stadtmvren achte der borgh ieghen der van

Estorpe hove«) und dem Ort, wo die Kämpfe endeten (»Vnde desse stryd was van dem Zandewenten to dem Nyen Hilghen Gheeste«) sowie einigen Namen und der Anzahl gefallener Bürger – kaum Details mit, die den Ereignisablauf nachvollziehen lassen. Stattdessen wird nur zusammenfassend formuliert, dass Gott den Bürgern auf sehr wunderliche Weise half, dass sie die Feinde gänzlich aus der Stadt halten, viele totschiessen und sehr viele fangen konnten.⁹⁴ Es wiederholt sich hier das schon oben beschriebene Muster, dass nähere Einzelheiten zum historischen Verlauf frühestens seit der Mitte des 15. Jahrhunderts und verstärkt erst im 16. Jahrhundert Eingang in die schriftliche Überlieferung finden.⁹⁵

Sowohl die Hannoveraner als auch die Lüneburger Chronik widmen den Kämpfen der Ursulanacht ein ganzes Blatt (Abb. 17, Abb. 19).⁹⁶ Dargestellt ist der Versuch einiger Ritter und Kriegsknechte, die Mauern der Stadt zu überwinden. Im Vordergrund zieht die Streitmacht der Ritter unter braunschweigischem Wappen (zwei Leoparden) auf, an ihrer Spitze ein mit drei Federn geschmückter Hauptmann.⁹⁷

94 Reinecke, 1931, S. 17: »Mer God dhe halp den börgheren sere wunderliken vnde ousunliken, dat se dhe vyende altemale binnen der stad beheelden vnde slöghen erer vele död vnde venghen er alteuele.«

95 Eine Sonderrolle spielt dabei das sogenannte »Lied von Keppensen« (Edition: Reinecke, 1931, S. 22–25), das einige Namen der Beteiligten und Details des Kampfes wiedergibt, womöglich aus dem Blickwinkel eines auf Seiten der Stadt kämpfenden Augenzeugen, der sich Keppensen oder Kempensen nennt. Die Verschriftlichung des sicherlich mündlich tradierten Lieds setzt hier erst im späten 16. Jahrhundert ein (Reinhardt, 1983, Sp. 1114), z. B. in der Hammenstede-Chronik (StALg AB 1119, Bl.78v–79v).

96 Im Gegensatz zu den Blättern Hannover Nr. 1 bis 6 fällt die Darstellung im Hochformat in diesem Fall sehr gedrängt aus und die Abbildung der Streitmacht sowie der Stadtkulisse profitiert in der Lüneburger Version vom Querformat.

97 Die wichtigsten Hauptleute wie der Bannerherr Heinrich von Homburg und Sivert von Saldern waren als Akteure unter anderem durch das Lied von

91 Zum Waffenstillstand: Hoffmann, 1896, S. 45.

92 Schon Floreke betont, dass der feindliche Akt während des Waffenstillstands (»binnen dessem vrede«) erfolgte (Reinecke, 1931, S. 16). Wieder geht es um Legitimation: Entgegen dem rechtmäßigen Schlag der Lüneburger gegen den Kalkberg wird der Handstreich des Herzogs damit als unrechtmäßig dargestellt.

93 Der Begriff »Einsteigung« (niederdeutsch: »instinginge«) bedeutet nach dem Deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm das »Eindringen in einen Raum in unläuterer Absicht« (<https://www.dwds.de/wb/dwb2/einsteigung>; Zugriff 7.9.2022).

Die Ritter tragen Vollrüstungen und sind mit Langspießen bewaffnet. Die Lüneburger Darstellung zeigt eine größere Anzahl von Rittern und Pferden und setzt an die Spitze des Trupps einen Fanfarenbläser. Das Abbildungsziel, eine große Streitmacht darzustellen, übertrumpft hier den bekannten Tatsachengehalt, dass die Ritter heimlich und »bei nachtslapender tid« vorgingen.⁹⁸ Im Mittelgrund ersteigen die Gefolgsleute des Herzogs über lange Leitern, die sie an die Stadtmauer gestellt haben, die Befestigung der Stadt. Das Banner trägt der Ritter mit den drei Federn.⁹⁹ An der linken der beiden Leitern leisten die Bürger dem Angriff Widerstand. Links hinten ist vereinfacht die Burg auf dem Kalkberg zu sehen, davor sind – im Hannoveraner Bild perspektivisch übertrieben groß – ein Pfeifer und ein Trommler zu sehen, die zum Kampf rufen oder die Beteiligten anfeuern. Womöglich ist damit der Aufruf an die Lüneburger angedeutet, zu den Waffen zu eilen und die Stadt zu verteidigen.

Keppensen bekannt (Reinecke, 1931, S. 22–25). Auch Schomaker erwähnt sie (Meyer, 1904, S. 14). Die Bürger erbeuteten in der Ursulanacht außerdem zwei Fahnen der braunschweigischen Truppen, die zusammen mit den Wappen der gefallenen Bürger über Jahrhunderte zum Gedenken an die Ereignisse des Jahres 1371 in der Johanniskirche aufbewahrt wurden. Eine Abbildung davon befand sich in der Rodewolt-Chronik (heute gerahmt: ML R.145.8).

98 Vgl. Beischrift in Tab. 1 und Reinecke, 1931, S. 82 (Chronik von 1414): »Binnen demsulven vrede in der Elvendusent megede nacht [Oktober 21] vor dem dage bi nachtslapender tyd let hertoge Magnus van Brunsirk wol VIIIc riddere unde knechte siner man unde hulperen stigen in de Stad Luneborch over de muren twischen dem berge und der zulten und wolde de stad unde borgere to grunde vorderst hebbben.«

99 In der Lüneburger Abbildung taucht der Bannerträger des Vordergrunds auch im Hintergrund bei der linken Leiter auf. Eine Helmfeder (wie im Hannoveraner Bild) ist hier höchstens im Vordergrund zu erahnen – dafür wird der Bannerträger beim Lüneburger Bild durch eine goldene Rüstung hervorgehoben, die wiederum in den Hannoveraner Bildern fehlt.

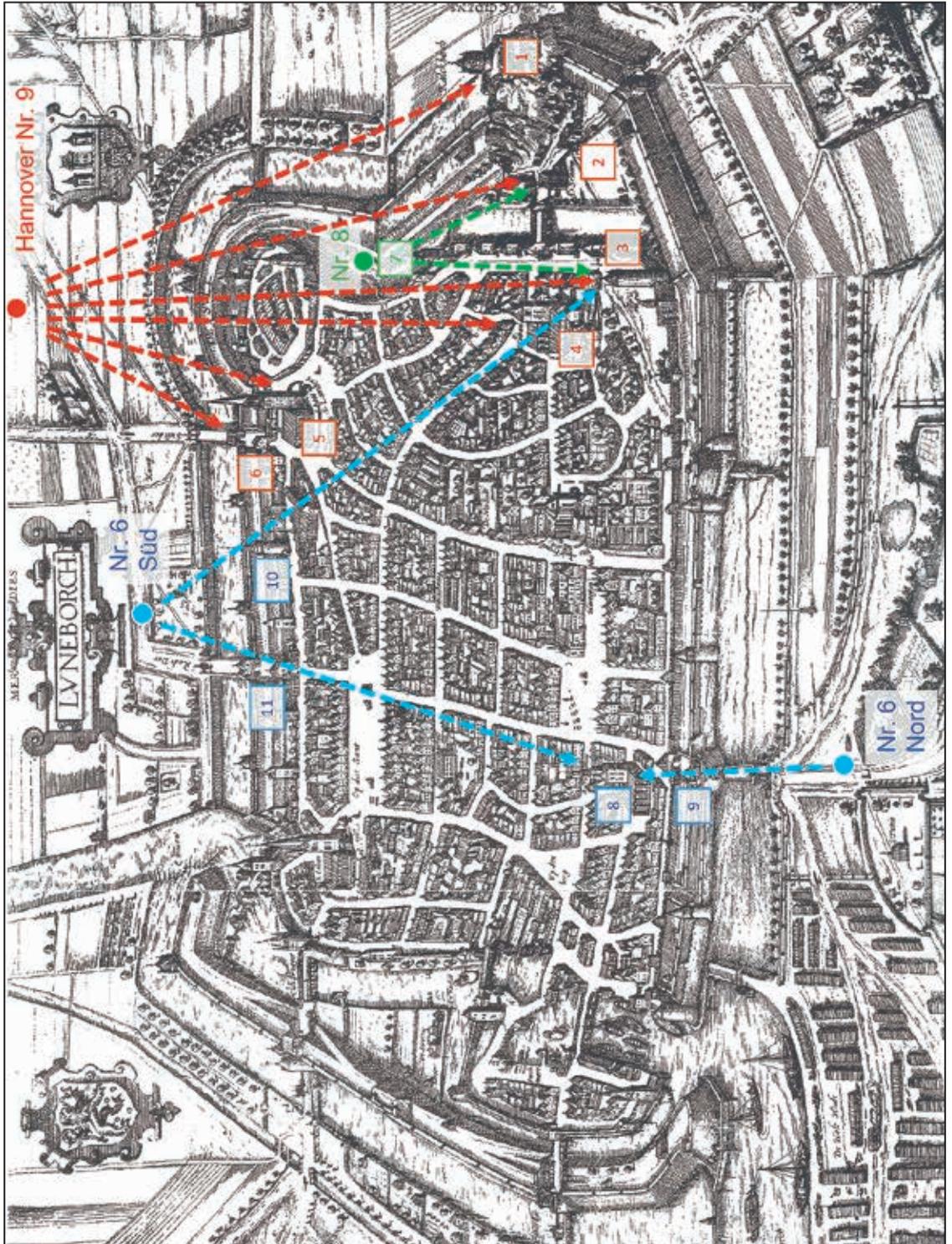
Sehr prominent ist der breit dargestellte Prospekt der Stadt Lüneburg, der insbesondere in der Lüneburger Darstellung so angelegt ist, dass der Ausschnitt wie ein Sinnbild der ganzen Stadt erscheint. Mittig darüber schwebt die Heilige Ursula, die mit Krone, Pfeil und Schutzmantel dargestellt ist. Dieses Motiv ist die einzig religiöse Darstellung der ansonsten dezidiert weltlich ausgerichteten Bilderfolge. Dass die Lüneburger ihren Sieg auf ein Eingreifen der Heiligen Ursula und der Elftausend Jungfrauen zurückführten, deutet sich schon in einem zeitgenössischen Lied an, das einige Szenen des Kampfes in lyrischer Form verarbeitet und als Bericht eines Augenzeugen gedeutet wird.¹⁰⁰ In jedem Fall ist die Betonung der Heiligen ein weiteres deutliches Zeichen für die Entstehung der Bildvorlage vor Beginn der Reformation in Lüneburg.

Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Lüneburger Stadtansichten, die in der Bilderfolge verarbeitet wurden, um die historischen Geschehnisse im konkreten Raum der Stadt Lüneburg zu verankern.¹⁰¹ Es wurde dazu schon weiter oben betont, dass der Künstler historische Elemente aus dem Ereignishorizont (Fantasieansichten der Burg- und Klosteranlage) mit dem zum Zeitpunkt der Bildentstehung aktuellen Erscheinungsbild der Stadt (um 1500) verband.

Auch auf dem Bild der Ursulanacht ist eindeutig der Versuch gemacht, die Topographie Lüneburgs im Südwesten der Stadt erkennbar wiederzugeben – und zwar genau in dem Bereich der Stadtmauer, wo der Angriff der

100 Im »Lied von Keppensen«: »De borger repen apenbar: / Beradt dar elven dusent megede schar, / Dat wy nu blyven bij eheren: / De wile dat Luneborch in eren steyt, / Or lof dat wijlle wy itzundt meren!« (Reinecke 1931, S. 25)

101 Sie finden sich bei der Darstellung der Einziehung der Schlüssel (Hannover Bild Nr. 6, Lüneburg Nr. 4), bei der Absendung des Boten (Hannover Nr. 8, Lüneburg Nr. 5) und sehr prominent bei der Darstellung der Ursulanacht (Hannover Nr. 9, Lüneburg Nr. 7).



herzoglichen Truppen auch nach der schriftlichen Überlieferung erfolgte, nämlich zwischen Kalkberg und Saline. Die charakteristischen Gebäude der Stadt Lüneburg folgen von links nach rechts in einer Anordnung, wie sie von einem südlichen Blickpunkt vor der Sülzmauer aus zu sehen wären. Dies lässt sich durch einen Vergleich mit den Stadtansichten Hans Bornemanns (1446/47) und Daniel Freses (1611) sowie durch die Vogelschauansicht von Braun und Hogenberg (1598) nachvollziehen und überprüfen.¹⁰² (Abb. 22) Von links nach rechts (West nach Ost) sind der Kalkberg, die Cyriakus-Kirche, der hoch aufragende Springintgutturm und rechts der Turm von St. Lamberti erkennbar, der vielleicht noch mit dem ersten Dachaufbau (1437–1491), ganz sicher aber im Zustand vor 1544 gezeigt ist, als die Kirche eine Renaissancehaube erhielt.¹⁰³ Aus dieser topographischen Konstellation ergibt sich, dass das rechts am Bildrand befindliche Tor das 1462 erweiterte Sülztor sein muss.¹⁰⁴ In der Bildmitte kommt es jedoch zu einem überraschenden Bruch mit dem Zeithorizont um 1500. Zwischen dem Springintgutturm und St. Lamberti müsste die Michaeliskirche zu finden sein.

102 Zu Bornemann: Rümelin, 2010 (Originale in der Nicolaikirche); Daniel Frese, Kupferstich der Stadt Lüneburg, 1611 (ML R.305); Braun/Hogenberg 1599, S. 150 (außerdem in vielen Einzeldrucken vorhanden).

103 Die Identifizierung der Gebäude folgt den Angaben Rümelins: Niehr (Hrsg.), 2014, S. 225.

104 Ebd.

Abb. 22 (linke Seite)

Mögliche Perspektiven für die Stadtansichten

(Hannover Nr. 9, Nr. 8 und Nr. 6).

Ziffern:

(1) Kalkberg, (2) St. Cyriakus, (3) Springintgutturm,

(4) Kirchenbau/St. Michaelis (?),

(5) St. Lamberti, (6) Sülztor, (7) Grimmerthor (?),

(8) St. Nicolai, (9) Bardowicker Tor,

(10) Blauer Turm, (11) Rotes Tor.

Kartengrundlage: Braun/Hogenberg 1598.

Tatsächlich zeigen die Bilder hier auch einen Kirchenbau mit westlichem Querhaus und Langhaus mit Dachreiter, doch weicht die Darstellung markant von der historisch belegten Baugestalt der Michaeliskirche im 15. Jahrhundert ab.¹⁰⁵ Ist dem Bilderfinder hier ein Fehler unterlaufen? Oder hat er das Erscheinungsbild von St. Michaelis bewusst verändert? Vielleicht, weil ihm klar war, dass das Michaeliskloster zum Zeitpunkt der Ursulanacht noch nicht am neuen Standort in der Stadt aufgebaut war? Solche Skrupel wären der spätmittelalterlichen Malerei allerdings eher fremd – und sie greifen in diesem Fall ja offenbar auch nicht für andere Gebäude, die erst nach 1371 errichtet wurden, wie zum Beispiel den schon mehrmals genannten Springintgutturm.

Auch die weiteren Teilansichten vor den Lüneburger Stadttoren (Hannover Nr. 6 und Nr. 8, Lüneburg Nr. 4 und 5) lehnen sich zwar erkennbar an realen Gebäuden und Perspektiven an, enthalten aber einige Unstimmigkeiten, die einer zweifelsfreien topographischen Zuordnung im Wege stehen.

Das Bild Hannover Nr. 8 ist eine Teilansicht von Süden mit der Cyriakus-Kirche und dem Springintgutturm als deutlich erkennbaren Elementen (Abb. 14). Es kann sich bei perspektivisch korrekter Darstellung dieser beiden Gebäude bei dem dargestellten Tor jedoch nicht um das Sülztor handeln, denn dann müsste sich der wuchtige Turm von St. Lamberti im Bildausschnitt finden (Abb. 22).¹⁰⁶ Ein Blick über ein Stadttor, der als aufragende Gebäude nur St. Cyriakus und den Springintgutturm zeigt,

105 Vgl. etwa die Darstellungen bei Bornemann (Rümelin, 2018, S. 149) und im Fürstensaal (Rümelin/Jaacks, 2014, S. 312), die durch die Baugeschichte von St. Michaelis belegt sind.

106 Auffällig ist, dass das Stadttor in der Lüneburger Darstellung dieser Szene (Abb. 15) detaillierter ausgeführt ist als bei der Hannoveraner Darstellung. Durch die Zierfriese, den Lüneburger Wappenschild und ein Fallgitter ähnelt es der Darstellung des Hannoveraner Bildes Nr. 6 (Abb. 10).

ergibt sich zwar dort, wo früher das Grimmerthor gestanden haben könnte.¹⁰⁷ Warum aber ein zum Entstehungszeitpunkt lange schon eingegangenes Stadttor dargestellt sein sollte, erschließt sich nur schwer.

Bild Nr. 6 zeigt ein weiteres Stadttor mit seitlichem Turm, architektonischen Zierelementen, Wappenschilden mit dem Lüneburger Stadtwappen und einem Fallgitter (Abb. 10). Dahinter fällt der Blick auf einen großen Kirchenbau mit sehr hohem Langschiff, Dachreiter und einem rechts anschließenden Turm. Die Darstellung ähnelt der Wiedergabe von St. Nicolai auf den Stadtansichten im Fürstensaal. Dort wurde um 1482 erstmals der provisorische Westturm von 1460/61 festgehalten, der auf den Altarbildern Bornemanns um 1446/47 noch fehlt.¹⁰⁸ Dies ließe vermuten, dass mit dem Tor das Bardowicker Tor gemeint ist und hier ein Blick von Norden auf die Stadt dargestellt ist.¹⁰⁹ Dann bleibt aber rätselhaft, warum der Springintgutturm mit spitzem Dach und Erkern hier links von St. Nicolai auftaucht (vgl. Abb. 22). Selbst wenn man annimmt, dass hier nicht der Springintgutturm gemeint sein muss, sondern der ihm ähnliche »Blaue Turm«¹¹⁰ im Süden der Stadtbefestigung dargestellt sein könnte, so müsste dieser topographisch korrekt rechts von St. Nicolai auftauchen und links davon dürfte der wichtige Turm von St. Johannes nicht fehlen. Angesichts dieser unbefriedigenden Auflösung könnte die Ansicht vielleicht

auch andersherum als Blick von Süden auf das Rote Tor gedeutet werden (Abb. 22).¹¹¹ Die Blickbeziehungen würden dann korrekt in der Bildachse hinter dem Tor die große Basilika von St. Nicolai wiedergeben und links den Springintgutturm.¹¹² In diesem Fall hätte der Künstler jedoch den Westturm der Nicolaikirche auf der falschen Seite des Kirchenschiffs abgebildet. Dies ist aufgrund der prominenten Wiedergabe der Kirche im Bild jedoch ebenfalls nur schwer vorstellbar. Eingedenk der erheblichen Unsicherheiten in der topographischen Zuordnung kann insgesamt wohl nicht ausgeschlossen werden, dass in der Bildvorlage lediglich mit Versatzstücken von Lüneburger Gebäuden gearbeitet wurde.¹¹³

Auflösung: Das Ende von Herzog Magnus

Im Hannoveraner Bilderzyklus folgt noch ein Bild (Abb. 18), das im Vordergrund ein Rittergefecht und im Hintergrund eine Belagerungsszene zeigt. Die Lüneburger Chronik teilt die beiden darin enthaltenen Szenen in zwei doppelseitige Bilder auf (Abb. 20–21).

Nach der Niederlage in der Ursulanacht zieht sich der Kampf des Herzogs Magnus gegen die sächsischen Herzöge und ihre Unterstützer über einen längeren Zeitraum hin. Zu offenen Feldschlachten kommt es dabei kaum, stattdessen zu Belagerungen und plötzlichen Überfällen.¹¹⁴ Am 12. Juli 1373 beginnt Magnus

107 Vgl. Görge, 1889, S. 4 und dort beiliegenden Plan (»am Ausgang der Wendischen Straße«). Dies entspräche heute etwa dem Standort der Kreuzung Wendische Straße / Am Sülzwall / Hinter der Sülzmauer.

108 Rümelin, 2009, S. 45 u. 713.

109 Die Abbildung zeigt jedoch nicht die auffällige Dreiturmanlage des Bardowicker Tores, wie sie etwa Bornemann darstellt (Rümelin, 2010, S. 35 Abb. 17).

110 Dieser Turm der Befestigung, der westlich am Ausgang der Rackerstraße stand, wirkte wie ein kleiner Bruder des Springintgutturms, er wurde 1424 erbaut, erhielt 1440 eine Schieferbedeckung und diente ebenfalls als Gefängnis (Luntowski 1959, S. 9 u. 13).

111 Die Darstellung des Roten Tores bei Bornemann zeigt zwei Wappenschilder (Rümelin, 2010, S. 29, Abb. 8).

112 Oder den »Blauen Turm« – beide liegen bei dieser hypothetischen Positionierung annähernd in einer Achse (Abb. 22).

113 Für anregende Diskussionen zu diesem Problem danke ich Hansjörg Rümelin und Edgar Ring. Besonders verwirrend stellt sich die Stadtansicht in Bild Nr. 4 der Lüneburger Chronik dar (Abb. 12). Der um 1595 tätige Illustrator hat hier wohl zwei Einzelbilder, deren Topographie nicht direkt aneinander anschließt, miteinander kombiniert.

114 Schubert, 1997, S. 764 f.; UB Braunschweig-Lüneburg, Bd. 4, S. CXLIII.

mit der Belagerung des Schlosses Ricklingen, das von einem Anhänger Albrechts von Sachsen-Wittenberg verteidigt wird. Als sich Albrecht mit einer großen Schar Ritter zum Entsatz nähert, brechen die Braunschweiger die Belagerung ab. Albrecht kann in diesem Zuge mit seinen Rittern die Stadt Pattensen erobern (wie die Beischrift vermerkt).¹¹⁵ Bei dem sächsischen Herzog sind die Grafen Otto von Everstein (1339–1373) und Otto von Schaumburg (um 1330–1404). Letzterer ist ein erbitterter Feind des Herzogs Magnus. Zwischen diesen beiden und ihren Rittern kommt es am 25. Juli bei Leveste am Deister zum offenen Gefecht, in dessen Verlauf Herzog Magnus stirbt.¹¹⁶

Dementsprechend dürften auf den Bildern die Belagerung von Ricklingen und Pattensen und die Schlacht bei Leveste am Deister dargestellt sein. Das Hannoveraner Blatt zeigt im Hintergrund den Beschuss eines Ortes mit Kanonen. Unweit davon ist durch zwei Zelte ein Feldlager angedeutet, vor dem sich Kriegsvolk mit Piken versammelt. Die Szene im Vorder-

115 Die von den Grafen von Hallermund erbaute Burg Pattensen lag auf einem Hügel und hatte eine strategische Bedeutung zur Überwachung der Handelswege am Leineübergang, was die Entwicklung zur Stadt beförderte (Brüning/Schmidt (Hrsg.), 1976, S. 376 f.).

116 Auch um den Tod des streitlustigen Herzogs ranken sich verschiedene Berichte. Zeitgenössisch berichtet schon Floreke (Reinecke, 1931, S. 18), Herzog Magnus sei gegen den Grafen von Everstein geritten, den er für den Grafen von Schaumburg hielt: »Do dhe heren tosamme quemen to stryde, do reth hertoghe Magnus ieghne den van Euersteen, vnde vellen beyde tosamme, vnde hertoghe Magnus wöned, dat id dhe van Schouwenborch hedde wesen. Mer hertoghe Magnus vnde dhe van Euersteen bleuen beyde död.«. Schomaker hält sich in seiner Chronik wiederum mit Details sehr zurück (Meyer, 1904, S. 20). Eine andere Variante nennt Bünting 1584–1585, S. 108v, wenn er berichtet, Herzog Magnus habe den Grafen von Schaumburg vom Pferd gestoßen und sich danach auf diesen geworfen. Schon auf dem Grafen liegend, sei er von dessen Diener erstochen worden. Dieser Darstellung folgen Rodevolt (ML R.2049, Bl. 175v) und Hammenstede (StALG AB 1119, Bl. 82r).

grund zeigt ein Gefecht. Anhand der Banner sind links die Ritter um Herzog Magnus dargestellt (Braunschweiger Wappen), rechts die Ritter des Grafen von Schaumburg (Schaumburger Wappen).¹¹⁷ Beim Zusammenstoß wird ein braunschweigischer Ritter im Zweikampf von der Lanze getroffen. Durch den Helmbusch mit drei Federn kann man in ihm einen der braunschweigischen Hauptleute wiedererkennen, der bei der Darstellung der Ursulanacht eingeführt wurde. Dies deckt sich womöglich mit der Beischrift, dass neben Magnus auch dessen Hauptmann Sivert von Saldern in der Schlacht bei Leveste den Tod gefunden hat. Dieser wird in den Lüneburger Chroniken oft auch im Zusammenhang mit der Instiginge erwähnt und der Ratsschreiber Floreke vermerkt in seinem Bericht zum Jahr 1373, dass dies einer der ärgsten Feinde der Stadt Lüneburg gewesen sei.¹¹⁸

Die neben einer zersplitterten Lanze auf dem Boden liegende Gestalt muss der Herzog Magnus sein – auch wenn das Bild ikonographisch nicht direkt an die vorherigen Darstellungen des Herzogs in der Bildserie anknüpft. Die Lüneburger Chronik (Abb. 21) dramatisiert den Tod des Widersachers, indem sie den gefallenen Herzog ohne Helm und mit blutender Halswunde darstellt.¹¹⁹ Mit seinem Tod finden die dargestellten Begebenheiten, die mit dem Tod Herzog Wilhelms einsetzten, ihr Ende.

Die Lüneburger Bilderchronik widmet dem Feldlager und der Belagerung ein eigenes Blatt (Abb. 20), das erhebliche Abweichungen zur

117 Das Wappen war in Lüneburg gut bekannt. Bei den Fürstenbildnissen im Fürstensaal taucht es bei Luitgard von Schaumburg (Ehefrau des Herzogs Johann), Mathilde von Schaumburg (Ehefrau des Herzogs Ernst II.) und Mathilde von Schaumburg (Ehefrau des Herzogs Bernhard II.) auf (Rümelin/Jaacks, 2014, S. 312f.).

118 Zu Sivert (oder Siegfried) von Saldern auch Schubert, 1997, S. 761. Den Beinamen »mit der Krücke« oder auch »mit der halben Nase« erhielt er wohl wegen einer durch Schwerthiebe eingedellten Nase.

119 Eine ähnliche Form der Dramatisierung begegnet bei der Darstellung des Pförtners (Abb. 15).

Darstellung im Hintergrund des Hannoveraner Bildes aufweist. Das ist erstaunlich, weil größere Differenzen in der Auswahl der gezeigten Bildelemente ansonsten nicht vorkommen. In diesem Fall aber sind in der Lüneburger Chronik Figuren und Details zu sehen, die im Hannoveraner Bild gänzlich fehlen. Die Hauptfigur der Szene ist ein Reiter, dessen Pferd einen Leiterwagen mit zwei großen Fässern zieht. Auf ihn sprengt von rechts her eine vielköpfige Reiterschar zu. Einige rätselhafte, anekdotisch anmutende Details sind in die Zelte verlegt: Hier sind die Hinterläufe eines Pferdes zu sehen, dort schaut ein Gesicht hervor. Aus einem zweiten Zelt schaut ebenfalls ein Gesicht heraus, daneben wendet sich ein Mann mit Axt in Richtung des Pferdes.

Für die Begründung der markanten Unterschiede kommen zwei Erklärungen in Frage: Entweder hat der Hannoveraner Künstler die in der vermutlich deutlich größeren Vorlage vorhandenen Details zugunsten einer vereinfachten Darstellung des Feldlagers fortgelassen, oder aber der Lüneburger Zeichner hat etwas zu der Vorlage hinzugefügt.¹²⁰ So oder so verwirrt das vorletzte Bild der Serie das bis dahin eindeutig erscheinende Urteil darüber, dass beide Illustratoren dieselbe Vorlage nutzen und sich um eine akkurate Wiedergabe (zumindest der zentralen Bildelemente) bemühten, dies aber bei der Hannoveraner Chronik stets überzeugender gelang.

Was die Ergänzungen selbst betrifft, so könnte hier der Überfall eines braunschweigischen

¹²⁰ Dass die beiden Szenen (Feldlager und Schlacht) bereits in der Vorlage auf zwei Bilder aufgeteilt gewesen sein könnten und dann vom Hannoveraner Künstler auf ein Bild verdichtet wurden, ist hingegen eher unwahrscheinlich. So fehlt dem dargestellten Gefecht bei Leveste (Abb. 21) jeglicher Bildhintergrund, was sonst in der Serie nicht vorkommt. Auch die Beischrift, die Rodewolt über die Bilder Nr. 8 und Nr. 9 mitten im Satz unterteilt, ist ein Indiz dafür, dass die beiden Szenen ursprünglich – wie in der Hannoveraner Chronik – in einem Bild vereint waren. (Tab. 1)

Trupps dargestellt sein.¹²¹ Die Szene nähme damit auf die besondere Feindschaft zwischen Magnus von Braunschweig und Otto von Schaumburg Bezug, die in einigen Chroniken des 16. Jahrhunderts herausgestellt wird. Otto von Schaumburg hatte nämlich 1368 Mathilde von Lüneburg geheiratet, die Tochter Herzog Wilhelms und die Witwe von Magnus' Bruder Ludwig. Otto und Mathilde hätten dadurch selbst Ansprüche auf einen Teil der Herrschaft im Fürstentum Lüneburg erheben können, Otto hatte darauf allerdings bereits zur Eheschließung 1368 verzichtet, Mathilde am Sterbebett ihres Vaters in einer Urkunde vom 22. November 1369.¹²² Während des Erbfolgekriegs hatte sich Otto auf die Seite der sächsischen Herzöge gestellt. Um die Feindschaft zwischen den beiden zu betonen, taucht in den Chroniken des 16. Jahrhunderts die folgende Anekdote auf: Als die Habseligkeiten der Mathilde nach Schaumburg überführt werden sollten, habe Magnus den Zug überfallen und die Habe rauben lassen.¹²³ Dies passt recht gut zu der in der Lüneburger Chronik dargestellten Szenerie. Warum Rodewolt aber gerade hier eine eigenständige Ergänzung vorgenommen haben sollte, oder ob diese Details doch schon Teil der originalen Bildvorlage waren – dies muss vorerst offenbleiben.¹²⁴

¹²¹ Der Wappenschild auf dem Banner ist leider leer geblieben.

¹²² UB Braunschweig-Lüneburg Bd. 3, S. 292 f. Nr. 432. Siehe oben, Anm. 54.

¹²³ Bünting 1584–1585, S. 108v: »Derselbigen seiner Schwegerinnen/wolte Hertzog Magnus jren Schmuck und Hausgerete nicht folgen lassen/denn als sie solches wollte aus dem Land Lüneburg/in die Graffschafft Schowenburg füren lassen/schicket Hertzog Magnus etliche Reuter hin/vnd lies es mit gewalt wegnemen.«

¹²⁴ Rodewolt jedenfalls kennt die Anekdote, die er in den Textteil der Bilderchronik aufnimmt (ML R.2049, Bl. 175r). Ein weiteres Indiz dafür, dass die Zeichnungen von Rodewolt hinzugefügt sind, ist die Figur des Reiters. Die Figuren der Hannoveraner Chronik sind, mit Ausnahme des sterbenden Herzogs, bartlos. Diese Bartlosigkeit ist typisch für die Zeit von ca. 1440 bis 1490.

Mit dem Tod von Herzog Magnus ist aus Sicht der Lüneburger die nach dem Tod von Herzog Wilhelm gestörte Ordnung wiederhergestellt. Ratsschreiber Floreke fügt dem Eintrag zum Jahr 1373 den Ausruf »Benedictus per omnia deus« hinzu: Gepriesen sei Gott in allen Dingen. In ähnlicher Weise schreibt er auch die geglückte Eroberung der Burg sowie die Verteidigung der Stadt in der Ursulanacht göttlicher Hilfe zu. Neben die weltlich-juristische Legitimation des Handelns, die den ersten Teil der Erzählung prägt, tritt im zweiten Teil eine himmlisch-moralische Bestätigung des Handelns, denn Gott scheint in diesem Konflikt eindeutig auf der Seite der Lüneburger zu stehen und diese gegen ihre Feinde zu unterstützen.¹²⁵

Ein letzter Blick gilt zwei auffälligen Nebenfiguren, die ganz im Vordergrund der jeweils letzten Szene auftauchen (Hannover Nr. 10, Lüneburg Nr. 9). Es handelt sich um zwei Kämpfer der braunschweigischen Seite, von denen einer eine Armbrust, der zweite eine Handfeuerwaffe trägt und diese in Richtung der Schaumburger anlegt. Kleidung und Waffen weisen beide als angeworbene Landsknechte aus.¹²⁶ Fast könnte man meinen, der Künstler habe hier das sich um 1500 abzeichnende Ende des Rittertums und den Beginn einer neuen Ära der Kriegsführung ins Bild setzen wollen.

Die Feuerwaffe dieses letzten Motivs (eine Handbüchse mit Luntenschloss) kann als ein weiteres Indiz für die Datierung der Bildvor-

lage dienen. Auf den ersten Blick wirkt das Auftauchen eines Handfeuergewehres in dieser Darstellung zum Lüneburger Erbfolgekrieg anachronistisch – selbst wenn man in Rechnung stellt, dass die Bildvorlage mindestens 100 Jahre nach den dargestellten Ereignissen entstanden ist und in den meisten Fällen typische Sachkultur des späten 15. Jahrhunderts darstellt. Der vermeintliche Anachronismus hat auch Ludwig Albrecht Gebhardi zu dem Schluss verleitet, dass hier entweder der Kopist sehr nachlässig gewesen ist oder bei der Vorlage eine spätere Restaurierung vorgenommen worden sein muss.¹²⁷ Tatsächlich jedoch sind leichte Handfeuerwaffen (Arkebuser) bereits in den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts verwendet worden, wenngleich es aus der Zeit vor 1500 kaum bildliche Darstellungen davon gibt.¹²⁸

Die verlorene Bildvorlage – Annäherungen an Datierung, Ort und Bedeutung

Der Vergleich der beiden Bilderfolgen stützt die früher allein anhand der Lüneburger Bilderchronik geäußerte Vermutung, dass den Abbildungen eine ältere Vorlage als Primärquelle zu Grunde gelegen haben dürfte. Die dabei als »um 1500«¹²⁹ oder »spätmittelalterlich«¹³⁰ benannten Datierungen können bestätigt, bzw. noch etwas genauer belegt werden.

127 Gebhardi, 1792, S. 214.

128 Seggern, 2003, S. 80 f. u. S. 325 Abb. 28. Die sich später durchsetzenden schwereren Musketen konnten nur mit Hilfe einer Gabel bedient werden. Auch auf der Alltagsseite des 1516 entstandenen sog. Märtyreralters des Museum Lüneburg ist im Motiv der Dankbaren Toten ein Skelett dargestellt, das eine ganz ähnliche Arkebuse als Handfeuerwaffe benutzt (ML R. 49). Auch dort hat die ungewöhnlich frühe Darstellung einer Feuerwaffe zur Vermutung geführt, ein späterer Restaurator habe sich einen Scherz erlaubt, indem er der spätgotischen Malerei ein modernes Sportgewehr zugefügt hätte (Gmelin, 1974, S. 168).

129 Gebhardi, 1792, S. 214.

130 Rümelin, 2018, S. 46.

Der Befund gilt auch für die Bilderfolge der Lüneburger Chronik – allerdings bildet hier der Reiter mit dem Leiterwagen eine Ausnahme, denn er trägt einen Vollbart. Zur Zeit Rodewolfs, im späten 16. Jahrhundert, waren Bärte wieder in Mode.

125 Zweifellos sind dies wiederkehrende Topoi der mittelalterlichen Chronistik. Dennoch scheint es bedeutsam, dass diese Zeichen göttlichen Schutzes im Handlungsverlauf der Bildgeschichte drei entscheidende Situationen markieren: die Eroberung der Burg, die Verteidigung der Stadt und den Tod des Herzogs.

126 Kennzeichen sind z.B. die zweifarbigen Hosen und die bauschigen Ärmel (Lehnart, 2021, S. 23–27).

Die dargestellte Architektur bildet einen Zustand im Zeitfenster zwischen 1461 (Turm von St. Nicolai) und 1544 ab (Renaissancehaube von St. Lamberti fehlt).¹³¹ In die Zeit des ausgehenden 15. Jahrhunderts weist die abgebildete Mode, wie die knöchellangen Mäntel der Oberschicht (Tappert und Schaub), das parallele Auftreten von spitzen und breiten Schuhformen (Schnabelschuh und Kuhmaulschuh) und die fast völlige Bartlosigkeit der Männer.¹³² In die Übergangsphase zwischen Spätmittelalter und Renaissance in den Jahren um 1500 deuten auch die dargestellten Waffen und Rüstungen, etwa die sehr frühe Abbildung von Feuerwaffen.¹³³ Näherungsweise darf aufgrund der dargestellten Sachkultur von der Datierung der Bildvorlage zwischen 1490 und 1500 oder »um 1500« ausgegangen werden.

Ob es kunsthistorisch möglich sein wird, den Urheber der Bildvorlage über die beiden Sekundärquellen plausibel zu identifizieren, ist fraglich. Hier genügt ein Hinweis darauf, dass das Lüneburger Kunstschaffen seit dem Wirken Hans Bornemanns einen deutlichen Aufschwung genommen hatte. Im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts führten Meister wie Hinrik Funhof, Hans Epsenrad oder Hinrik Levenstede Aufträge des Rates und der Klöster aus, teilweise entstanden in dieser Phase auch Malereien, deren Urheber bis heute unbekannt geblieben sind und die nach ihren Werken mit kunsthistorischen Notnamen wie dem »Meis-

ter der Lüneburger Fußwaschung« oder dem »Meister des Jüngsten Gerichts von Lüneburg« benannt werden.¹³⁴

Unabhängig von der Frage, *wer* den ursprünglichen Bildzyklus zum Erbfolgekrieg schuf, können Überlegungen dazu angestellt werden, *warum* ein solches historisches Bildprogramm mit der Darstellung lang zurückliegender Ereignisse um 1500 in Lüneburg realisiert worden sein sollte. Tatsächlich gewann die Erinnerung an den Streit mit Herzog Magnus in den Jahren 1367–1373 für den Stadtrat im ausgehenden 15. Jahrhundert an Aktualität. Diese Zeit war im Fürstentum Lüneburg von einer erstarkenden Landesherrschaft und einem neuen Herrschaftsverständnis gekennzeichnet, das erneute Konflikte zwischen der Stadt Lüneburg und den welfischen Landesherren heraufbeschwor.¹³⁵ Insbesondere in der Regierungszeit Heinrichs des Mittleren (1486–1520) wurde deutlich, dass die überkommenen Privilegien der Stadt nicht mehr die gleiche Rechtssicherheit versprachen wie in früherer Zeit. Rat und Bürgerschaft mögen die Forderungen und Unterwerfungsversuche des impulsiven und wenig berechenbaren Fürsten Heinrich deshalb wie ein Rückfall in die bedrohliche Zeit des Herzogs Magnus erschienen sein. In der Auseinandersetzung sah sich der Rat zu Zugeständnissen genötigt. 1504 wurde ein Vertrag, der sogenannte Goldene Kompromiss abgeschlossen und in einem weiteren Vertrag von 1517 musste die Stadt offiziell die Erbuntertänigkeit anerkennen und einer Huldigung des Herzogs zustimmen.¹³⁶ Es könn-

131 Hansjörg Rümelin legt sich in der Bildunterschrift zu Rümelin, 2018, S. 148 Abb. 68 auf die Entstehung der Bildvorlage »vor 1491« fest. Er schließt dies wohl aus der Darstellung des Lambertitürms und geht damit über seine eigene Aussage in Niehr (Hrsg.), 2014, S. 225 hinaus, wonach nicht sicher entschieden werden könne, ob der älteste Lambertiturm (bis 1491) oder die zweite schlankere Turmversion (bis 1544) dargestellt ist. Sollte sich das Datum 1491 erhärten lassen, wäre dies in der Tat ein wichtiger Hinweis zur Datierung der Bildvorlage.

132 Lehnart, 2021, v.a. S. 44, 56–58 u. 71.

133 Ebd., S. 101–238, Seggern, 2003, S. 80 f.

134 Gmelin, 1974, S. 13–23 und Katalogteil S. 83–164. Zu nennen ist außerdem der namentlich unbekannt Maler, der um 1495 den Zyklus mit 30 Schilderungen aus dem Leben des Heiligen Benedikt entwarf, von denen nur noch zwei Tafeln erhalten sind (Ebd., S. 143–146, Rümelin, 2018, S. 360 f.) Nach Gmelin endet der Zeitraum der künstlerisch selbstständigen Bedeutung Lüneburg etwa gegen 1520 (Gmelin, 1974, S. 23).

135 Friedland, 1953, S. 46–63.

136 Die Konflikte mit Heinrich dem Mittleren

te also durchaus angezeigt gewesen sein, mit einem Bilderzyklus zu den Ereignissen des Erbfolgekriegs einerseits das städtische Selbstbewusstsein in Erinnerung zu rufen, als auch deutlich zu machen, was ehemals einem welfischen Herzog geschehen ist, der die Rechte der Stadt Lüneburg bedroht und missachtet hatte. Einer solchen Zielrichtung entspräche auch die Beobachtung, dass der Aspekt der Legitimation in der Bilderzählung eine besondere Rolle spielt. Die Stadt Lüneburg fühlte sich (wie schon im Konflikt mit Herzog Magnus) juristisch und moralisch im Recht und wollte dies womöglich auch visuell mitteilen.¹³⁷

Es liegt nahe, das Rathaus als ursprünglichen Standort solcher Bilder anzunehmen. So äußern sich bereits Gebhardi und Körner.¹³⁸ Trotz der zuletzt intensiven interdisziplinären Forschung zum Lüneburger Rathaus gibt es aber nur wenig Hinweise auf die Ausgestaltung der Repräsentationsräume vor den bis heute prägenden humanistischen Bildprogrammen des

beförderten auch eine symbolische Aufrüstung seitens der Stadt. Ein Beispiel dafür ist die Skulptur »Simson mit dem Löwen« (Lüneburg, Hinrik Reymers, um 1520, ML R.1120), die 1520 in eine Nische der Rathausfassade am Ochsenmarkt gesetzt wurde. Neben der alttestamentarisch-allegorischen Bedeutung darf hier von einer zweiten, lokalen Assoziationsebene ausgegangen werden. Die Figur war mit Blickrichtung auf das von Heinrich dem Mittleren ab 1517 ausgebaute Herzogshaus ausgerichtet und symbolisierte durch den über den Löwen triumphierenden Helden zweifellos auch die Stärke der Stadt gegenüber den welfischen Herzögen, deren Symboltier der Löwe war. Der im Verlauf des 16. Jahrhunderts mehrmals beschworene Kampf gegen die Tyrannenherrschaft bezieht sich in der Folgezeit verstärkt auf Leitbilder der Antike (vgl. die Inschriftentafeln an den sog. Garlophenhäusern von 1555/60: Michael, 1991, S. 77).

137 Vgl. Droste, 2000, S. 369–372 u. 208. Auch in der Lüneburger Chronistik ist um 1500 ein gesteigertes Interesse an den Erzählungen zum Erbfolgekrieg zu beobachten. Durch die Aufnahme verschiedener mündlicher Berichte, Lieder und Listen werden die älteren Berichte zu lebendigeren Erzählungen verwoben.

138 Körner, 1970, S. 12, Gebhardi, 1792, S. 214.

16. Jahrhunderts. So wurde etwa die Ratsdörnse in den Jahren 1529/30 völlig neu ausgestaltet.¹³⁹ Die heute dort in einer Wandnische präsentierte ältere Skulptur der Heiligen Ursula aus dem Jahr 1506 unterstreicht jedoch deutlich die symbolische Bedeutung der Ereignisse von 1371 für die Auseinandersetzungen mit Heinrich dem Mittleren rund um den Goldenen Kompromiss von 1504.¹⁴⁰ Und sie verbindet das weltliche historische Geschehen des Lüneburger Erbfolgekriegs mit einer religiösen Dimension. Unter dem Strich lässt sich die Herkunft der Bildvorlagen aus dem Rathaus aber weder belegen noch vollends ausschließen.

Als weiteren möglichen Standort hat Ludwig Albrecht Gebhardi die Johanniskirche ins Spiel gebracht, weil die Darstellung der Ursulanacht nach seiner Auffassung auch eine Votivtafel oder ein Altarblatt am dortigen Ursula-Altar gewesen sein könnte.¹⁴¹ Auch dieser Gedanke ist nicht ganz abwegig, da in St. Johannis auch die Totenschilder der Lüneburger Gefal-

139 Zum humanistischen Bildprogramm: Uppenkamp, 2014, S. 244–274. Die individuelle Geschichte Lüneburgs tritt dabei gegenüber der Anknüpfung an die allgemeingültigen Erzählstoffe der Antike in den Hintergrund.

140 So auch Uppenkamp, 2014, S. 256. Die Figur stammt von Hinrik Reymers. Es wäre ein verführerischer Gedanke, die Heiligenskulptur der Ursula aus der Lüneburger Ratsdörnse in den Kontext der womöglich gleichzeitigen Darstellungen zum Erbfolgekrieg zu stellen – allerdings weicht die Darstellung der Heiligen mit deutlich sichtbarem Schutzmantel in beiden Fällen zu stark von der Skulptur ab, um hier eine direkte Verbindung zu erkennen. Es bleibt jedoch der Hinweis, dass die Verehrung der Heiligen Ursula (sicherlich nicht zuletzt aufgrund der Aktualität des Erinnerens an die Ereignisse von 1371) um 1500 einen Auftrieb nahm.

141 Gebhardi, 1792, S. 214: »die S. Ursula mit den nackten Jungfrauen unter dem Mantel über der Stadt läßt vermuthen, daß dieses älteste Gemählde eine Tabula Votiva oder auch Altarblad zum S. Ursula Altar zu S. Johann gewesen ist.« – Matthaei, 1928, S. 190–192 erwähnt eine Vikarie am Ursula-Altar, die 1507 durch Ernst von Badendorp eingerichtet wird und bis 1685 belegt ist.

lenen von 1371 sowie zwei erbeutete Fahnen der Braunschweiger Ritter aufbewahrt wurden. Auch fanden dort seit etwa 1400 die jährlichen Gedenkfeiern zur Ursulanacht statt, die für eine regelmäßige Vergegenwärtigung des Geschehens sorgten.¹⁴² Andererseits wäre es eher ungewöhnlich, ein im Kern so eindeutig weltliches Bildprogramm im Kontext der kirchlichen Heiligenverehrung zu verorten. Die Frage nach dem ursprünglichen Standort eines Bilderzyklus zum Erbfolgekrieg muss somit hier unbeantwortet bleiben.

Zu klären wäre auch, wann und warum diese Bilder aus Rathaus oder Kirchenraum wieder verschwanden. Wenn man davon ausgeht, dass die Vorlagen um 1600 noch zugänglich und sichtbar waren, zu Lebzeiten Gebhardis (1735–1802) jedoch schon jegliche Erinnerung daran verschwunden war, wäre der Dreißigjährige Krieg ein plausibler Zeitpunkt. 1637 wurde die Stellung der Stadt Lüneburg im Fürstentum gegenüber den welfischen Landesherren entscheidend geschwächt. Mit der Wiederinbesitznahme des Kalkbergs, dessen Ausbau zu einer Festung und der territorialen Eingliederung der bisher weitgehend selbstständigen Stadt Lüneburg in das Fürstentum Lüneburg hatten die welfischen Herzöge einige städtische Errungenschaften des Jahres 1371 gleichsam rückgängig gemacht. Dazu passt das Vorgehen gegen die Gedächtniskultur, aus der sich das städtische Selbstbewusstsein gespeist hatte. Neben vielen anderen Änderungen im Stadtrecht wurden nun auch die jährlichen Erinnerungsfeiern an die Ursulanacht untersagt.¹⁴³ Es wäre nicht erstaunlich, wenn in diesem Zusammenhang

¹⁴² Droste, 2000, S. 370.

¹⁴³ Ebd. Abweichend wird das Jahr 1682 als Datum für das Ende der Gedenkfeiern zum St. Ursulatag genannt (z.B. Volger, 1986, S. 78). Beide Jahre stehen für die Eingliederung der Stadt Lüneburg in den Territorialstaat des Fürstentums Lüneburgs. 1637 wurde der bisherige Rat abgesetzt, 1682 ergingen Anweisungen Herzog Georg Wilhelms »zur Reform des zerrütteten Stadtwesens«.

auch ein öffentlich zugängliches Bildwerk, dass einen direkten Vorfahren der welfischen Fürsten als ungerechten Herrscher vorführt, entfernt worden wäre.

Da wir über die Vorlage nur durch Abbildungen in Wasserfarbenmalereien Aufschluss gewinnen, ist es auch keineswegs ausgemacht, dass es sich dabei um einen großen und öffentlich sichtbaren Zyklus von Tafelmalereien gehandelt haben muss. Auch eine Vorlage in Form von Buchmalereien, z.B. einer um 1500 illuminierten Stadtchronik, wäre im Prinzip denkbar.¹⁴⁴ Bei Miniaturen in Handschriften sind weltliche Historienmalereien der hier vorgestellten Art jedenfalls früher anzutreffen als in der Tafelmalerei, die vorrangig religiösen Motiven gewidmet bleibt. Im späten 15. Jahrhundert entstehen beispielsweise in Burgund detailreich und aufwändig illustrierte Geschichtswerke zum Hundertjährigen Krieg (Chronik von Jean Froissart). Ähnlich wie beim Lüneburger Beispiel werden dabei die im Text geschilderten Szenen des Ereignishorizonts in die Sachkultur des Entstehungshorizonts übersetzt.¹⁴⁵ Durch die Handelsbeziehungen Lüneburgs in den flandrischen Raum könnten solche Impulse durchaus anregend gewirkt haben, um die vorhandenen schriftlichen Erzählungen der Lüneburger Stadtchronik mit lebendigen Darstellungen zu illuminieren.

Die Anlage der Bilder zum Lüneburger Erbfolgekrieg und die Wechselbeziehungen, in denen sie zueinander stehen, deuten aber im konkreten Fall doch eher auf Tafelbilder, die paarweise nebeneinander betrachtet werden konnten. Dafür spricht der symmetrische Aufbau einzelner Bildpaare, die Blickbeziehungen zwischen den Bildern und der sich zwischen Bildpaaren wiederholende Bildaufbau. Die Ge-

¹⁴⁴ Es sind in Rodewolts Bilderchronik allerdings keine anderen Beispiele bekannt, in denen er Vorlagen aus illuminierten Handschriften (z.B. Bornemanns Illustrationen im Sachsenspiegel) abgebildet hätte.

¹⁴⁵ Vgl. Närä, 2010.

samanlage erinnert zumindest vage an die Anordnung von Bildtafeln auf norddeutschen Altären der Spätgotik.¹⁴⁶ Wenn man von einer solchen ursprünglichen Präsentation ausgeht, lassen sich damit auch einige Unterschiede in der Anordnung der Bilder in der Hannoveraner und Lüneburger Chronik erklären. Die ersten sechs Bilder des Hannoveraner Zyklus hat der Lüneburger Illustrator jeweils als Bildpaare aufgefasst und zu drei größeren Darstellungen verschmolzen. Auch die Tafeln mit der Burgeroberung (Hannover Nr. 7) und dem Absagebrief (Hannover Nr. 8) können als ursprünglich nebeneinander positioniertes Bildpaar verstanden werden. Denn in der Lüneburger Chronik wird einmal die untere Hälfte des Bildpaares zu einem Bild verbunden (Lüneburg Nr. 4) und einmal die obere Hälfte (Lüneburg Nr. 5). Nur die letzten beiden Bilder der Hannoveraner Serie standen wohl in keinem paarweisen Verhältnis zueinander. Womöglich war

146 Vgl. Busch, 1940, S. 127. Beim Vergleich mit norddeutschen Altarwerken des späten 15. Jahrhunderts fallen bei der Raumgestaltung einzelner Szenen Ähnlichkeiten mit den Arbeiten des Lübecker Malers Hermen Rode (um 1430–1504) ins Auge. Der Tod des Herzogs Wilhelm und die Überführung der Gebeine ähneln im Aufbau und in der dargestellten Sachkultur Rodes Darstellungen (Tod des Heiligen Lukas, Translation des Schreins) vom Altar der Lübecker Lukasbruderschaft (St. Annen-Museum Lübeck, 1892–193a). Beim ebenfalls von Rode ausgearbeiteten Hochalter der Nikolaikirche in Tallinn sind es einzelne Details, die große Ähnlichkeiten zu den Darstellungen des Lüneburger Erbfolgekriegs aufweisen, wie die Gestaltung des Baldachinbettes mit daneben stehendem dreibeinigen Tisch (Legende des Heiligen Nikolaus, Bild 6) oder die beiden in Bogennischen miteinander diskutierenden Personen (Legende des Heiligen Viktor, Bild 3). Vgl. die Online-Ausstellung zum Tallinner Altar und Lübecker Altar des Hermen Rode (<http://rode.ekm.ee/>; Zugriff: 8.9.2022).

die Darstellung der Ursulanacht im Original durch größeres Format besonders herausgehoben. Ohne schlüssiges Pendant bleibt dann aber das letzte Bild der Serie mit dem Ende des Herzogs Magnus, dem das Gegenstück zu fehlen scheint.

So schließt die Betrachtung der Bildgeschichte des Lüneburger Erbfolgekriegs mit vielen offenen Fragen. Damit verbindet sich die Hoffnung, dass die erstmalige Veröffentlichung der bisher wenig beachteten Bildquellen zur Lüneburger Stadtgeschichte eine weitere Beschäftigung damit anregt. Ein Quellenwert für die Ereignisgeschichte des Erbfolgekriegs kann den Bildern selbstverständlich nicht beigemessen werden – ihre Bedeutung liegt eher in der Repräsentation kulturgeschichtlicher Phänomene der Entstehungszeit um 1500. Obwohl wir diese nur durch die Brille der späteren Illustratoren sehen, liefern die Schilderungen wertvolle Hinweise zur Topographie Lüneburgs, sowie zum Brauchtum und der Sachkultur Norddeutschlands am Vorabend der Reformation. Vor allem aber dokumentiert der Bilderzyklus die in dieser Zeit politisch hochaktuelle Hinwendung der Stadt Lüneburg zur eigenen Geschichte und zu den historischen Konflikten des Jahres 1371, die angesichts der aktuellen Konflikte mit den welfischen Fürsten als Kernaspekt städtischer Identität in dieser Zeit besonders betont wurden. Die Bedeutung der leider verlorenen Originale ginge allerdings weit über Lüneburg hinaus: Ein Gemäldezyklus, der angelehnt an die religiöse Tafelmalerei Ereignisse der Lokalgeschichte verarbeitet und im Sinne einer mittelalterlichen Historienmalerei in eine Bildgeschichte übersetzt, wäre eine Ausnahmerecheinung in der norddeutschen Kunstgeschichte des Spätmittelalters.

Literaturverzeichnis

Ungedruckte Quellen:

HANNOVER, GOTTFRIED WILHELM LEIBNIZ
BIBLIOTHEK [GWLb]

Gebhardi, Ludwig Albrecht, Auszuege und Abschriften von Urkunden und Handschriften welche vornemlich das Herzogthum Lueneburg betreffen. Dreizehnter Theil. Lüneburg 1792, Signatur: Ms XXIII, 860 [Online-Ausgabe: <http://digitale-sammlungen.gwlb.de/resolve?id=00070356>; Zugriff: 7.9.2022]

Gebhardi, Ludwig Albrecht, Auszuege und Abschriften von Urkunden und Handschriften welche vornemlich das Herzogthum Lueneburg betreffen. Vierzehnter Theil. Lüneburg 1796, Signatur: Ms XXIII, 861 [Online-Ausgabe: <http://digitale-sammlungen.gwlb.de/resolve?id=00070357>; Zugriff: 7.9.2022]

Jacobi Schomaker Chronicon Lüneburgense bis 1561. Signatur: Ms XXIII, 847.

LÜNEBURG, MUSEUM LÜNEBURG [ML]

Bilderchronik des Helmold Rodewolt, Eintragungen von 1595–1625. Signatur: R.2049.

LÜNEBURG, STADTARCHIV [StAlG]

Chronik des Jürgen Hammenstede, um 1575–1592. Signatur: AB 1119.

Chronik des Helmold Rodewolt, 1589. Signatur: AB 466.

Gedruckte Quellen und Sekundärliteratur:

Agricola, Johann, Abcontrafactur Vnd Bildnis aller Groshertzen/ Chur vnd Fürsten/ welche vom Jare nach Christi Geburt 842. bis auff das jtzige 1563. Jar/ das Land Sachssen/ löblich vnd Christlich regieret haben/ : sampt kurtzer erklerunge jres Lebens. Wittenberg 1563. [Online-Ausgabe Halle 2010: <http://dx.doi.org/10.25673/opendata2-1344>; Zugriff: 7.9.2022]

Bodemann, Eduard, Die Handschriften der Königlichen Öffentlichen Bibliothek zu Hannover. Hannover 1867.

Braun, Georg/Hogenberg, Franz (Hrsg.), *Civitates orbis terrarum*, Bd. 5, Köln 1599 [Online-Ausgabe Heidelberg: <https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/braun1599bd5>; Zugriff: 7.9.2022]

Brebbermann, Alfred, Verzeichnis der älteren Abbildungen der Stadt Lüneburg, in: *Lüneburger Blätter* 4, 1953, S. 67–101.

Briquet, Charles-Moïse, *Les Filigranes. Dictionnaire Historique des marques du Papier*, 4 Bände. Leipzig 1923.

Brüning, Kurt/Schmidt, Heinrich (Hrsg.), *Handbuch der historischen Stätten Deutschlands*. Stuttgart 4/1976.

Bünting, Heinrich, *Braunschweigische und Lüneburgische Chronica* [...]. Magdeburg 1584–1585 [Online-Ausgabe Halle 2013: <http://dx.doi.org/10.25673/opendata2-4309>; Zugriff: 7.9.2022]

Busch, Harald, *Meister des Nordens. Die Alt niederdeutsche Malerei 1450–1550*. Hamburg 1940.

Dirks, Florian, *Konfliktaustragung im norddeutschen Raum des 14. und 15. Jahrhunderts. Untersuchungen zu Fehdewesen und Tagfahrt*. Göttingen 2015.

Droste, Heiko, *Schreiben über Lüneburg. Wandel von Funktion und Gebrauchssituationen der Lüneburger Historiographie (1350 bis 1639)*. Hannover 2000.

Düselder, Heike/Reinders-Düselder, Christoph, *Lüneburg. Kleine Stadtgeschichte*. Regensburg 2022.

Friedland, Klaus, *Der Kampf der Stadt Lüneburg mit ihren Landesherren. Stadtfreiheit und Fürstenhoheit im 16. Jahrhundert*. Hildesheim 1953.

Gabriel, Erich, *Blide*, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 2. München 2002, Sp. 278.

Gerlach, Peter, *Hund*, in: *Kirschbaum, Engelbert* (Hrsg.), *Lexikon der Christlichen Ikonographie*, Bd. 2. Freiburg im Breisgau 1990, S. 334 f.

Gmelin, Hans Georg, *Spätgotische Tafelmalerei in Niedersachsen und Bremen*. München/Berlin 1974.

Görges, Wilhelm, *Ein Gang durch das alte Lüneburg. Beschreibung der Stadt nebst einem Stadtplan aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts*. Lüneburg 1898.

Havemann, Wilhelm, *Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg*, 3 Bände. Göttingen 1853–1857.

Hoffmann, Otto, *Der Lüneburger Erbfolgestreit*. Halle an der Saale 1896.

Jarauschk, Konrad Hugo/Sabrow, Martin, »Meistererzählungen« – Zur Karriere eines Begriffs, in: dies. (Hrsg.), *Die historische Meistererzählung. Deutungslinien der deutschen Nationalgeschichte nach 1945*. Göttingen 2002, S. 9–32.

- Körner, Gerhard, Der Bäcker in der Bäckerstraße, in: Lüneburger Blätter 15/16, 1965, S. 237–241.
- Körner, Gerhard, Museumverein für das Fürstentum Lüneburg. Leitfaden durch das Museum. Lüneburg 1970.
- Lehnart, Ulrich, Kleidung und Waffen der Dürerzeit 1480–1530. Band I: Landsknechte und Reisläufer, Ritter und Reisige. Berlin 2021.
- Luntowski, Gustav, Der Springintgutturm, in: Lüneburger Blätter 10, 1959, S. 7–20.
- Luntowski, Gustav, Noch einmal zum Thema »Springintgutturm«, in: Lüneburger Blätter 11/12, 1961, S. 224–225.
- Manecke, Urban Friedrich Christoph, Kurze Beschreibung und Geschichte der Stadt Lüneburg. Hannover 1816.
- Matthaei, Georg, Die Vikariestiftungen der Lüneburger Stadtkirchen im Mittelalter und im Zeitalter der Reformation. Göttingen 1928.
- Meyer, Theodor, Die Lüneburger Chronik des Propstes Jakob Schomaker. Lüneburg 1904.
- Meyer, Theodor, Aus meinen Erinnerungen an die ersten zwanzig Jahre des Museumsvereins für das Fürstentum Lüneburg (1922), in: Hansen, Dirk (Hrsg.), Zur Lüneburger Museumsgeschichte 1891 bis 2011. Hannover 2020, S. 35–51.
- Meyer, Werner, Absage, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 1. München 2002, Sp. 54 f.
- Michael, Eckhard (Bearb.), Museum für das Fürstentum Lüneburg. Führer durch die Sammlungen. Lüneburg 1991.
- Närä, Katariina, Some Burgundian manuscripts of Froissart's Chroniques, with particular emphasis on British Library Ms Harley 4379-80, in: Ainsworth, Peter/Croenen, Godfried (Hrsg.), The Online Froissart, Erstveröffentlichung 2010 [<http://www.dhi.ac.uk/onlinefroissart/apparatus.jsp?type=intros&intro=f.intros>]. KN-Burgundian, Zugriff: 7.9.2022]
- Niehr, Klaus (Hrsg.), Historische Stadtansichten aus Niedersachsen und Bremen 1450–1850. Göttingen 2014.
- Peter, Elmar, Lüneburg. Geschichte einer 1000jährigen Stadt 956–1956. Lüneburg 1999.
- Reinecke, Wilhelm, Das Rathaus zu Lüneburg. Lüneburg 1925.
- Reinecke, Wilhelm (Bearb.), Die Chroniken der niedersächsischen Städte. Bd. 36: Lüneburg. Stuttgart 1931.
- Reinecke, Wilhelm, Geschichte der Stadt Lüneburg. 2 Bände. Lüneburg 1933.
- Reinecke, Wilhelm, Wegweiser durch die Sammlungen. Lüneburg 4¹⁹³⁹.
- Reinhardt, Uta, Kempensen (Keppensen), in: Wachinger, Burghart (Hrsg.), Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, Bd. 4, 2¹⁹⁸³, Sp. 1114 f.
- Ring, Edgar, Imperatores et dices Saxonici ... cvm conivgibvs (Die sächsischen Kaiser und Herzöge ... mit ihren Frauen). Ein bisher unbekanntes Werk Daniel Freses, in: Denkmalpflege in Lüneburg, 2006, S. 31–40.
- Ring, Edgar, Die Befestigung der Stadt Lüneburg, in: Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum VII: die Befestigungen. Lübeck 2010, S. 479–492.
- Rümelin, Hansjörg, Erinnern und Vergessen. Der Memorialstein des Lüneburger Bürgermeisters Hinrik Viscule (gest. 1371), in: Denkmalpflege in Lüneburg, 2003, S. 67–76.
- Rümelin, Hansjörg, St. Nicolai in Lüneburg. Bauen in einer norddeutschen Hansestadt 1405–1840. Hannover 2009.
- Rümelin, Hansjörg, Das Einzelne im Ganzen. Das Bild der Hansestadt Lüneburg auf den Altartafeln des Hans Bornemann von 1446/47, in: Jahrbuch für Hausforschung 60, 2010, S. 21–50.
- Rümelin, Hansjörg (Hrsg.), Das Benediktinerkloster St. Michaelis in Lüneburg. Bau – Kunst – Geschichte. Berlin 2018.
- Rümelin, Hansjörg, Die Baugeschichte der Benediktiner-Klosterkirche St. Michaelis in Lüneburg bis 1710, in: ders. (Hrsg.), Das Benediktinerkloster St. Michaelis in Lüneburg. Bau – Kunst – Geschichte. Berlin 2018, S. 143–186.
- Rümelin, Hansjörg/Jaacks, Gisela, Bild und Raum. Die Bilder der Herzöge, Könige und Kaiser im Fürstensaal des Lüneburger Rathauses, in: Ganzert, Joachim/Adam, Bernd (Hrsg.), Das Lüneburger Rathaus, Bd. 1. Petersberg 2014, S. 305–348.
- Schubert, Ernst, Geschichte Niedersachsen vom 9. bis zum ausgehenden 15. Jahrhundert, in: ders. (Hrsg.), Geschichte Niedersachsen begründet von Hans Patze, Bd. 2, Teil 1: Politik, Verfassung, Wirtschaft vom 9. bis zum ausgehenden 15. Jahrhundert. Hannover 1997, S. 5–904.
- Seggern, Birgit von, Der Landsknecht im Spiegel der Renaissancegraphik um 1500–1540. Dis-

- sertation. Bonn 2003 [Online-Ausgabe Bonn: http://hss.ulb.uni-bonn.de:90/ulb_bonn/diss_online/phil_fak/2003/seggern_birgit_von; Zugriff: 7.9.2022]
- Sehlke, Stephan*, Das geistige Boizenburg. Bildung und Gebildete im und aus dem Raum Boizenburg vom 13. Jahrhundert bis 1945, Norderstedt 2011.
- Stadtarchiv Lüneburg* (Hrsg.), Das Jahr »1371« in der Geschichte Lüneburgs. Archivalien-Ausstellung 1971/72 des Stadtarchivs im Oberen Gewandhaus des Rathauses. Typoskript 1971/72.
- Tewes, Udo*, Zum Fehdewesen zwischen Weser und Elbe, Fehde-Sühne-Urfehde, in: Lüneburger Blätter 21/22, 1971/1972, S. 121–200.
- Tilsner, Angelika*, Mittelalterliches Lüneburg. Ein kleiner Gang durch die Stadtgeschichte im Museum für das Fürstentum Lüneburg, Lüneburg 1991.
- Trautmann, Lutz*, Die Lüneburger Bilderchronik des Helmold Rodewolt. Skizzen zur bürgerlichen Repräsentation, Heraldik und Genealogie des ausgehenden 16. Jahrhunderts, in: Landkreis Lüneburg (Hrsg.), Zeitdokumente. Fünftes Heimatbuch für den Landkreis Lüneburg. Husum 2004, S. 114–149.
- Uppenkamp, Barbara*, Politische Ikonographie im Rathaus zu Lüneburg, in: Ganzert, Joachim/Adam, Bernd (Hrsg.), Das Lüneburger Rathaus, Bd. 2. Petersberg 2014, S. 247–353.
- Urkundenbuch* der Stadt Lüneburg, bearbeitet von Dr. W. F. Volger. Hannover 1872–1877.
- Urkundenbuch* zur Geschichte der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg und ihrer Lande, gesammelt und herausgegeben von H. Sudendorf. Hannover 1859–1883.
- Volger, Wilhelm Friedrich*, Die St. Ursulanacht (Neujahrsblatt 1866), in: ders. (Hrsg.): Lüneburger Blätter. Reprint Lüneburg 1986, S. 78–87.
- Wehking, Sabine*, Die Inschriften der Stadt Lüneburg, 2 Bände. Wiesbaden 2017.
- Will, Günter*, Die Ursula-Nacht in Lüneburg am 21. Oktober 1371, in: Lüneburger Blätter 21/22, 1970/1971, S. 7–20.

Fünf Tage im Sommer

Die Tagfahrt von Friedrich II., König von Dänemark, mit den Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen im Jahre 1586 in Lüneburg

Ausgangspunkt dieses Beitrages waren Eintragungen, die der Konventuale Rudolf von Bevensen in das Fragment eines Registers vornahm, in das er u. a. die Einnahmen notierte, die aus der Präsentation der Goldenen Tafel, des berühmten Reliquienretabels des Lüneburger St. Michaelisklosters, im Jahre 1586 erzielt worden waren.¹ Auffällig war, dass an wenigen aufeinanderfolgenden Julitagen zahlreiche Höflinge und Bedienstete der Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen die Goldene Tafel besucht hatten. Diese zunächst zusammenhanglos, aber doch ungewöhnlich erscheinenden Eintragungen rufen eines der bedeutendsten und prächtigsten Ereignisse in Erinnerung, das sich in der Stadt in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zutrug: die Tagfahrt des dänischen Königs Friedrich II. und seines jüngeren Bruders, Johann d. J., Herzog von Holstein, mit Christian I., Kurfürst von Sachsen, und Markgraf Johann Georg I., Kurfürst von Brandenburg sowie mit dessen Sohn und späterem Nachfolger, Joachim Friedrich

1 Stadtarchiv Lüneburg (im Folgenden: StAL), St. Mich. 2547. Das Registerfragment umfasst die Abrechnung vom 12.07.1586 bis zum 02.02.1587. Nach der Ermordung Rudolf von Bevensens am 15.12.1589 wird der Ausreiter Johann Wilken von Weyhe am 18.01.1590 mit der Aufsicht über die Goldene Tafel und die Rechnungsführung betraut, die bis 1611 in seinen Händen liegen werden. Die beiden Register sind Teil einer gesonderten Untersuchung des Verfassers, bei der die sich wechselseitig ergänzenden Eintragungen des genannten Registers und der Lüneburger Kämmererechnungen genutzt werden.

von Brandenburg, Administrator des Erzstifts Magdeburg.²

Mit umfangreichem Gefolge tagten sie in Lüneburg von Montag, dem 18. Juli bis zum folgenden Freitag, den 22. Juni 1586.³ Der Gegenstand der Verhandlungen blieb den meis-

2 Wenn auch die staatspolitische Bedeutung der Huldigungen an die welfischen Landesherren von 1562 und 1593 für die Stadt ungleich größer war, so scheint die Prachtentfaltung des Fürstentages von 1586 diese übertroffen zu haben (zu den beiden Huldigungen vgl. Reinecke, 1907, S. 36–42). – Dies gilt auch für die zahlreichen Lüneburg-Besuche der unterschiedlichen Nebenlinien der Welfen und auswärtiger Landesherren. Allein das Treffen von Herzog Ulrich III. von Mecklenburg (1527–1603) mit Herzog Franz II. von Sachsen-Lauenburg (1547–1619) und Herzog Ernst II. von Braunschweig und Lüneburg (1564–1611), die 1599 fast eine Woche lang im Lüneburger Rathaus über die Entsendung von Truppen gegen die am Rhein liegenden Spanier verhandelt haben sollen, mag einen mit der Tagfahrt von 1586 vergleichbaren Aufwand nach sich gezogen haben (vgl. Reinbeck, 1712, S. 752 und Zegemann, 1700, S. 480).

3 Die Angaben zum Zeitraum der Tagfahrt weichen ohne erkennbaren Grund genau um einen Monat voneinander ab. Die Kalenderreform von 1582 und Schreibfehler scheiden als Gründe aus. Während die Ratsverordnung für die Tagfahrt (StAL, AA 10909/1, fol. 1r), Zegemann (um 1700, S. 467f.), die beiden weitgehend textidentischen Lüneburger Chroniken von [Dithmers] 1696, S. 472f. und Meyer 1716, S. 326f. wie die anonyme Chronik MS XXIII 843, S. 326r–326v und auch Rudolf von Bevensen in seinem Register den Monat »Juli« angeben, verzeichnen die ebenfalls zeitgenössischen Lüneburger Kämmererechnungen und die Inschrift auf dem Brandenburger Pokal des Lüneburger Ratssilbers den »Juni« 1586 als Tagungsmonat. Einzelnachweise s.u.

ten Lüneburger Chronisten und auch der Forschung bis heute weitgehend unbekannt.⁴ Nicht zuletzt aus diesem Grunde ist die Tagfahrt in der Lüneburger und niedersächsischen Geschichtsschreibung bisher unbeachtet geblieben. Nachdem Wilhelm Havemann sie 1855 kurz erwähnt hatte, machte erst Ines Elsner im Rahmen eines 2018 publizierten Vortrages erneut auf den Fürstentag von 1586 und seine Teilnehmer aufmerksam.⁵ Die von ihr herangezogene Quelle, die heute in der Georg Wilhelm Leibniz Bibliothek Hannover aufbewahrte anonyme Chronik MS XXIII 843, ist nicht die einzige, aber die Lüneburger Chronik, die am ausführlichsten über dieses Ereignis berichtet.⁶

4 Zur Lüneburger Chronistik vgl. Anm. 6. – In der Lüneburger Stadtgeschichtsschreibung erwähnt Reinecke 1933, Bd. II, S. 196, allein die 1586 anwesenden Kurfürsten, ohne aber irgendeinen Zusammenhang mit der Tagfahrt der drei Landesherren herzustellen. – Von überregionaler Bedeutung war in der Stadt im Jahre 1586 daneben allein der Tod von Eberhard von Holle, seit 1561 Bischof von Lübeck und ab 1564 Administrator von Verden, der gleichzeitig Abt des Lüneburger Michaelisklosters gewesen war († 05.07.1586). Seine Bestattung am 12.07.1586 in St. Michaelis fand in Anwesenheit der Herzöge Otto von Harburg und Moritz von Sachsen-Lauenburg statt (Weyhe-Eimke 1862, S. 177). Zu weiteren Ereignissen des Jahres 1586 vgl. Zegemann, 1700, S. 466–468.

5 Havemann, 1855, Bd. 2, S. 482; Elsner, 2018, S. 18–20. Für die Autorin steht dabei nicht die Tagfahrt von 1586, sondern die Frage im Mittelpunkt, ob dieses Treffen im Zusammenhang mit der Auftragserteilung für den sog. »Lüneburger Spiegel« gestanden haben könnte, ein prunkvolles Goldschmiedewerk in Form eines Spiegels mit epitaphförmiger Rahmung aus dem Ende des 16. Jahrhunderts (Grünes Gewölbe, Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Inventarnummer IV 110).

6 GWLB, MS XXIII 843, Anonyme Lüneburger Chronik bis 1694, S. 326r–327 (vgl. Anhang 1). Ebenso in GLWB MS XXIII 965 (Maneckes Lüneburgensien), fol. 36v–fol. 37v. – Die fünf anderen Lüneburger Chroniken, die dieses Ereignis überhaupt erwähnen, bleiben deutlich knapper. Vgl. Zegemann, 1700, S. 467 f. (vgl. Anhang 2), ebenso, mit geringfügigen Abweichungen, verzeichnet in [Dithmers], 1696, S. 472 f., Reinbeck, 1712, S. 728 f., Meyer, 1716, S. 326 f. und Büttner, 1737,

In der Zusammenschau mit den durch den Rat verordneten vorbereitenden Maßnahmen, den Buchungen in der Lüneburger Kämmererechnung von 1586, den Notizen im Register des Rudolf von Bevensen zu diesem Jahr und einer bisher isoliert stehenden Sachüberlieferung ergibt sich ein Bild einer Tagfahrt, wie es in vergleichbarer Dichte im 16. und 17. Jahrhundert für Lüneburg nur von den Huldigungen der Stadt gegenüber den welfischen Landesherren überliefert ist.⁷

Der König von Dänemark und die beiden Kurfürsten zeigten dem Lüneburger Rat ihre Absicht einer Zusammenkunft in Lüneburg in getrennten Schreiben etwa vier Wochen vor dem geplanten Treffen an. Am 20. Juni 1586 informierte Kurfürst Christian I. von Sachsen Bürgermeister und Rat der Stadt Lüneburg, dass er seinen Hausvogt Hans Thielen vorausschicken würde, damit dieser »allerlei Victualien« für seinen Aufenthalt in Lüneburg beschaffen könnte. Kurz darauf wurde die Ankunft für den 18. Juli avisiert und der Rat stimmte zu.⁸ Am 26. Juni meldete sich Johann Georg I. Kurfürst von Brandenburg. Er plane in Lüneburg ein Treffen mit »etlichen lieben Herren und Freunden, in geringer Anzahl«. Wolfen von Closterm und andere Diener, die

S. 305. – Der Bestand NLA HA, Dep. 84, B Nr. 199/1, Nr. 199/2 (Königliches Hausarchiv) des Niedersächsischen Landesarchivs Hannover (Unterkunft und Ablager fremder fürstlicher Personen. Enthält: u.a. Fürstliche Besuche und andere Schreiben, auch Durchreisen durch hiesige Lande, 1584–1708) konnte bisher nicht eingesehen werden.

7 Zu den Huldigungen der Stadt Lüneburg vgl. Reinecke, 1907, Elsner, 2014, S. 150–154 und ausführlich: dies., 2019.

8 Die früher im Stadtarchiv Lüneburg verwahrten Briefe Br-1586 Juni 20, Br-1586 Juli 9 und Br-1586 Juli 13 fehlen heute im Bestand. Der Inhalt dieser drei und der folgenden beiden Briefe ist nach den Regesten und der folgenden beiden Briefe ist nach den Regesten im online-Findbuch des Stadtarchivs Lüneburg wiedergegeben (https://www.stadtarchiv-lueneburg.findbuch.net/php/main.php?ar_id=3728), letzter Zugriff 12.05.2022.

vorangeschickt würden, möge man bei ihren Vorbereitungen unterstützen.⁹ Schließlich kündigte König Friedrich II. von Dänemark in einem Schreiben vom 2. Juli seine Ankunft um den 17. des Monats in Lüneburg an, wo er eine Zusammenkunft mit seinem Vetter, dem Kurfürsten Christian von Sachsen, plane. Er bat darum, seinem »Furirer« behilflich zu sein, der vier oder fünf Tage zuvor eintreffen werde. Dieser sollte als Quartiermacher die Unterbringung von 80 oder 90 Reisigen und 60 oder 70 Kutschen und Wagenpferden »vor gebürliche bezahlung« organisieren.¹⁰

Die Vorbereitung der Tagfahrt durch den Lüneburger Rat

Nach der Ankündigung der geplanten Zusammenkunft ließ der Rat Vorkehrungen für die Teile des Aufenthaltes treffen, die in seine Verantwortung fielen. Hierzu hat sich ein mehr als 40seitiges Verzeichnis erhalten, das sich im Wesentlichen zwei Aspekten der Tagfahrt widmet. Den größten Raum nimmt ein detailliertes Sicherheitskonzept ein. Vergleichsweise kurz werden die Vergünstigungen abgehandelt, die den Gästen gewährt werden sollten.

Eine Woche vor Beginn der Tagfahrt ließ der Rat von allen Kanzeln Maßregeln für die Bevölkerung abkündigen, die beim Ein- und Auszug der Delegationen zu befolgen waren. Schaulustige sollten sich weder zu Fuß, zu Pferde oder mit Wagen vor die Stadt begeben.

9 StAL, Br-1586 Juni 26 (fehlt).

10 StAL, Br-1586 Juli 2 (fehlt). – Tatsächlich trafen mit 19 Kutschen wesentlich weniger Reisewagen ein als angekündigt. – Am 4. März 1562 wandte sich Königin Dorothea von Dänemark an Bürgermeister und Rat von Lüneburg und bat auf der Reise zu ihrer Tochter Anna, Kurfürstin von Sachsen, für zwei Nächte um eine Herberge gegen Bezahlung (StAL, Br-1562 März 4, fehlt). – Und auch Herzog Franz I. von Sachsen-Lauenburg hatte im Vorfeld seines Einzuges in Bremen im Jahre 1572 um angemessene Unterkunft gegen Bezahlung gebeten. Vgl. Heidelore Becker, Artikel »Reise« in: Paravicini, 2005, S. 133–139, hier S. 138.

Die Tore würden geschlossen und unter der Aufsicht von Berendt von Giffhorn, Jürgen Carstens und Zacharias vom Harz mit gerüsteten Bürgern besetzt werden.¹¹

Für jeden einzelnen der vier von Sonntag bis Mittwoch geplanten Konferenztage war die Verstärkung der Stadtwachen detailliert geregelt, zu der insgesamt mehr als 950, davon 150 namentlich genannte Bürger herangezogen wurden. Neben der Liste der zum Wachdienst eingesetzten Bürger¹² war das Sicherheitskonzept durch eine Reihe von Einzelverfügungen und eine »Gemeine Verordnung«¹³ geregelt.

Zunächst sollten das Rote, das Lüne und das Neue Tor wie auch die Aufgänge zu den Wällen gänzlich geschlossen bleiben, so dass der Zugang zur Stadt auf das im Norden liegende Bardowicker Tor, das Altenbrücker Tor im Osten und das Sülztor im Süden beschränkt wurde. Vor diesen Toren zogen am Tag zusätzlich 20 Wächter auf. Neben den Stadttoren wurde den großen Türmen der Stadtkirchen von St. Johannis, St. Nicolai und St. Lamberti besondere Bedeutung beigemessen. Beim Einzug einer Delegation sollten die Turmleute von dem nächstgelegenen Turm »ub blaßen«. Die Türmer hatten Tag und Nacht fleißig Wacht zu halten, wofür ihnen die Kirchengeschworenen eine Belohnung zahlten. Die Küster waren dafür verantwortlich, dass die Türme verschlossen gehalten wurden, auch hatten sie darauf zu achten, dass die »stricke stetts uffgezogen werden, darmit niemandt der klocken mechtig sein könne.« – eine Regelung, die auch schon 100 Jahre zuvor für einen letztlich nicht realisierten Fürstentag im Jahre 1487 getroffen worden war.¹⁴ Weiter wurde verfügt, dass der Protonotar des

11 Das Folgende, soweit nicht gesondert nachgewiesen, nach StAL, AA-10909. Hier fol. 1r, fol. 1v.

12 Ebd., fol. 3r–fol. 15r.

13 Ebd., fol. 16r–fol. 17r.

14 AB 6¹, fol. 104. Vgl. auch Bodemann, 1881, S. 103, 108f. und Rümelin, 2009, S. 329 mit Anm. 79.

Rates dem Prior des Michaelisklosters mitzuteilen hatte, dass das gesamte Kloster während der Tagfahrt verschlossen zu halten sei und niemand aufgenommen werden dürfe.

Um die Belastung auf viele Schultern zu verteilen, wechselte der Wachdienst täglich und war auf Tag- und Nachtschichten verteilt. Der Wachwechsel geschah morgens um 10 Uhr und abends um 21 Uhr, angezeigt jeweils durch die Spielleute des Rates, die vom Johannisturm bliesen. Nach dem abendlichen Trompetensignal läutete die große Glocke von St. Johannis die nächtliche Ausgangssperre ein.¹⁵ Der älteste Kämmerer und die Bauherren hatten zu kontrollieren, dass die Schlagbäume hinter den Mauern und die innerstädtischen Kettensperren geschlossen und die Wachpositionen bezogen wurden.¹⁶ Die »ordentliche Slupwacht« wurde um sechs Mann verstärkt, damit »alle strassen begangen, und durchleuchtet« werden konnten.¹⁷ Verschlossen blieb auch der Zugang zur Saline, vor dem in der Nacht im Wechsel je zwei der leitenden Salinenbeamten (Bar- und Sothmeister) mit jeweils einem Viertel der insg. 16 Sodeskumpane¹⁸ und einem Viertel der Voigte zur Bewachung aufzogen. Verstärkt wurde auch die Bewachung auf der Kalkbergfestung und auf dem schadhafte Wall hinter der Saline.¹⁹

15 Für das allabendliche viertelstündliche Läuten der großen Glocke erhielt der Küster von St. Johannis für den Zeitraum der Tagfahrt eine Sonderzahlung von drei mk. StAL, AB 56-6, fol. 59r.

16 Zu den Kettensperren vgl. Brebbermann, 1954. Haken und Ösen als Reste dieser Sperranlagen sind heute u. a. noch an der Nordwand der Ratsapotheke und als Öse am nördlichen Eingang der Gasse In der Techt erhalten.

17 Abgerechnet nach StAL, AB 56-6, fol. 59r mit 4 mk 8 ß.

18 Seit 1569 war die Anzahl der Sodeskumpane auf 16 begrenzt. Vgl. Witthöft, 2010, S. 152f.

19 Für sechs Nächte waren hier zwei Mann zusätzlich zur Wacht eingeteilt, weil die »waele hiender der Suelten, deweilen es Aelder wiettleuftich und ein Krancker swaecker oert« wären. StAL, AB 56-6, fol. 59r.

Als weitere Maßnahme stellten die Bauherren zwei Wächter für den Holzlagerplatz auf der Hude nördlich vor der Stadt ab.

Die außergewöhnliche Bedeutung, die dieser Tagfahrt zugemessen wurde, zeigte sich in zwei zusätzlichen nächtlichen Wachkompanien, die zunächst jeweils 30 Mann umfassen sollten, dann aber auf je 110 Mann aufgestockt wurden und am Rathaus und beim Haus von Jacob Eggen (wohl am Sande) postiert waren.²⁰ Selbst eine unvorhergesehene Verlängerung der Tagfahrt war bedacht. In diesem Fall sollte der Nachtdienst in der angegebenen Reihenfolge wieder von vorn beginnen.

Die Sicherheitsvorkehrungen wurden auch auf das städtische Vorfeld ausgedehnt. Der Sothmeister hatte die »Inhaber« der Landwehren und Ziegelhöfe anzuweisen, die Schlagbäume zu schließen und auch »vleissige uffachtung zu haben, daß keine heimliche vorsammlung geschehe.«

Besondere Beachtung wurde schließlich der Feuervermeidung geschenkt. Denn auch wenn für die Stadt kein einziger Stadtbrand überliefert ist, verzeichnen die Chroniken dieser Zeit immer wieder Brände einzelner Häuser. Von der Saline ging ohnehin eine ständige Gefahr aus. Hier hatte jeder Siedeberechtigte (Sülfmeister) eine Tonne mit Löschwasser vorzuhalten. Und auch im Hospital zum Großen Heiligen Geist wurde der Gastmeister verpflichtet, »daß die Vaß mit Wasser gefüllet, und die schlitten fertig und rustig gehalten werden, daß man derselbigen, im fall feurs nott, daß Godt abwende, gebrauchen könne.« Für jede der nächtlichen Stadtbeleuchtung dienenden Feuerpfannen »uff den orten [Ecken] und strassen« wurde ein Wächter abgestellt. Diese anlassbezogene und nur punktuelle Beleuchtung der Stadt

20 Neben je Kompanie 10 namentlich genannten, sollten zunächst jeweils 50 weitere Bürger antreten (fol. 14r, 15r). In der späteren Fassung ist die 50 mit der Ziffer 200 überschrieben (fol. 6r-7r).

entsprach noch ganz der, die schon 100 Jahre zuvor vorbereitet worden war, als man 1487 in Lüneburg den Besuch des dänischen Königs Johann I. (1455–1513) erwartete. Drei Feuerpfannen sollten damals in der Nähe seines Quartiers im Fürstenhaus und eine weitere mitten auf dem Marktplatz aufgebaut werden; eine fünfte wohl aus einem Fenster des Rathauses heraushängen und den Eingang der Waagestraße erhellen.²¹ Die Beleuchtung insbesondere der Straßenkreuzungen durch in mehr als Mannshöhe an Eckhäusern angebrachte Feuerpfannen aus Eisenblech ist im 16. Jahrhundert auch in Sachsen nachgewiesen – angezündet wurden sie dort allerdings nur im Falle eines nächtlichen Brandes.²²

kehrt man nach Lüneburg in das Jahr 1586 zurück, so wurden im Juli des Jahres zwölf Maurer- und Zimmerleute gesondert dafür bezahlt, dass sie über sechs Nächte an den Feuerpfannen, Schlagbäumen und Ketten sperren um den Marktplatz herum wachten. In dessen Nähe waren die meisten Fürsten untergebracht und so war den Wächtern befohlen, die Ketten auch »up und wedder to to slutende, when jemandes der froemden Hern odder fuernemen vom Adell, nhae boestellung der waechtt, daerdurch rieden odder varen wuerden.«²³

Die Vorsichtsmaßnahmen fanden ihren Abschluss in dem Verbot von Verlöbnissen oder

21 Reinecke, 1933, Bd. 2, S. 93. – Feuerpfannen, von denen sich ein spätmittelalterliches Exemplar in St. Michaelis erhalten hat, sind in Lüneburg bisher sonst v. a. als Wärmesponder in unbeheizten Kirchenräumen belegt. Endgültig wurde eine allgemeine Straßenbeleuchtung in Lüneburg erst 1821 eingeführt (ebd., S. 438).

22 Vgl. P. G. Müller, Die Entwicklung der künstlichen Straßenbeleuchtung in den sächsischen Städten, in: Neues Archiv für sächsische Geschichte und Alterthumskunde, Bd. 30, Dresden 1909, S. 144–151, hier S. 145. Digitalisat: <https://digital.slub-dresden.de/werkansicht/dlf/11937/4>, letzter Zugriff 14.08.2022.

23 StAL, AB 56-6, fol. 59r.

»Gastegebett« während des Aufenthalts der fremden Herrscher.²⁴

Die organisatorischen Bestimmungen enden mit der Nennung von einigen Vergünstigungen, die den Gästen zu Teil werden sollten. Dem König von Dänemark, den beiden Kurfürsten und dem Administrator des Erzstiftes Magdeburg sollten jeweils zwei Legel Wein zu 20 Stübchen, also 62 Liter Wein, ½ Last Hamburger Bier, entsprechend sechs Tonnen (je nach Tonnenmaß ca. 680 oder 1020 Liter) und ein Fass Einbecker Bier (Tonnengröße im Spätmittelalter 416 Liter) verehrt werden.²⁵ Herzog Ulrich von Mecklenburg und die anderen Fürsten, die während des Aufenthaltes ihre eigenen Küchen unterhalten würden, sollten zwei Legel Wein und drei Tonnen Hamburger Bier erhalten. In den Genuss dieser Vergünstigungen sollten auch diejenigen Besucher gelangen, die zuvor noch nicht in Lüneburg zu Gast gewesen waren. Zusätzlich sollte diesen Gästen ein Kleinod überreicht werden.²⁶

Besonders diese Regelung könnte einen Erklärungsansatz dafür bieten, dass ausgerechnet der ranghöchste Gast, König Friedrich II. von Dänemark, und auch sein Sohn während der Tagfahrt von 1586 keine Silberpräsent des Rates erhielten: Während dem König anlässlich eines Aufenthaltes im Jahre 1561 ein Kleinod verehrt worden war,²⁷ hatte sein Sohn bereits 1557 als junger Prinz ein Silberpräsent und später anlässlich seiner Hochzeit im Jahre 1568 nochmals ein silbervergoldetes Kleinod erhalten.²⁸

24 StAL, AA-10909, fol. 16r–16v.

25 Ebd., fol. 1v.

26 Ebd., fol. 1v, 2r.

27 StAL, AB 56-5, fol. 61r (1561), vgl. Schröder, 1922, S. 38: »Item 167 mk 5 ß 1 ½ d Arndt Hollenhagen dem goltsmede vor Ein klenode bynnen vnd buten verguldet wach 5 lodige marck 10 lott [en] quentin vnd warrt dosuluest vereret ko: broder [König Friedrich II., Bruder von Dorothea Herzogin von Braunschweig und Lüneburg] to Dennemarck.«

28 StAL AB 56-4 (1557), vgl. Schröder, 1922, S. 34: »Item 246 mk 6 ß noch vor ene Clenade bynnen vnd

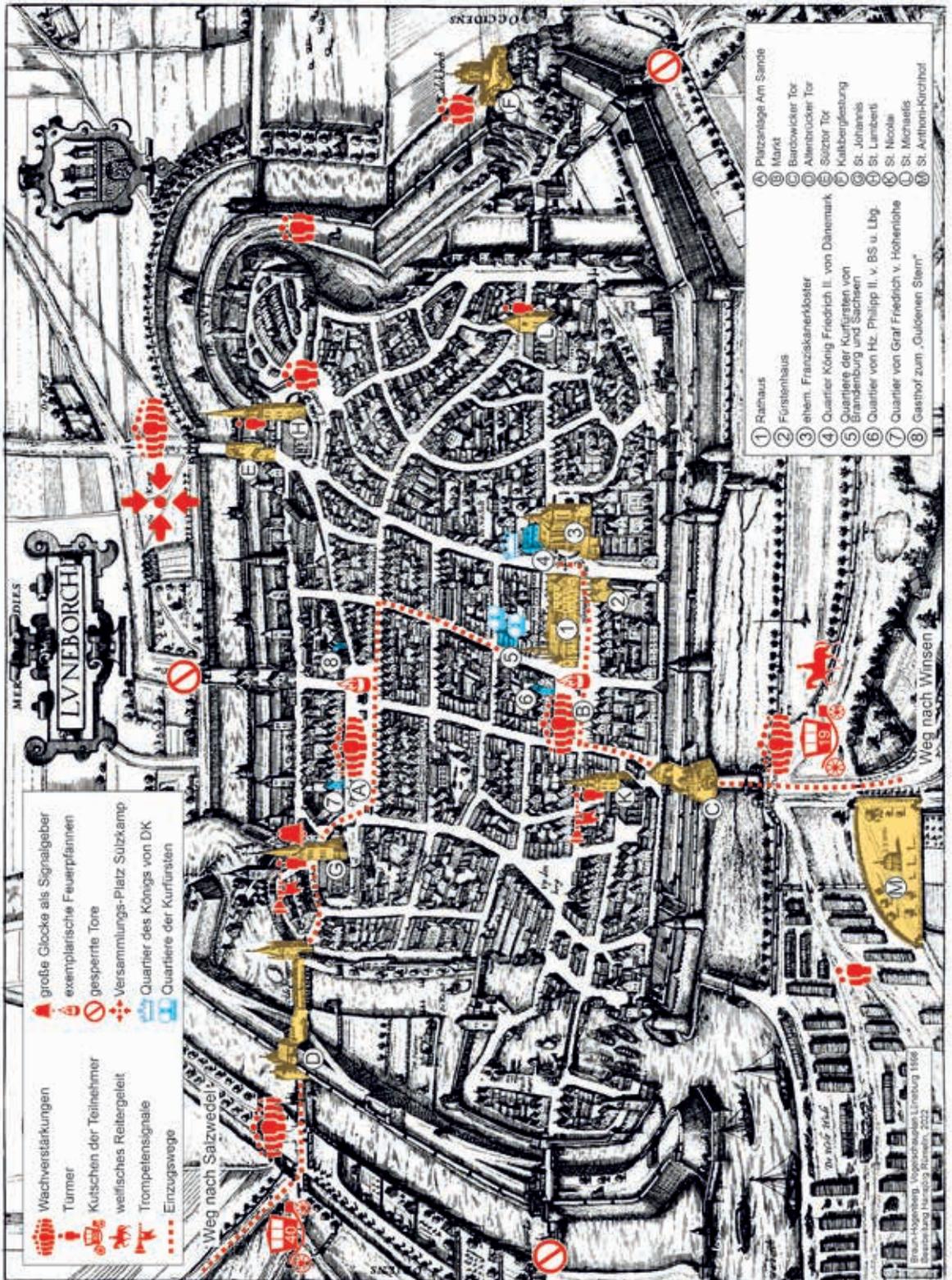


Abb. 1 Karte zur Topographie der Lüneburger Tagfahrt im Juli 1586

Nicht enthalten sind die organisatorischen Vorbereitungen zur Unterbringung und Verpflegung des vielköpfigen Gefolges und der großen Anzahl von Reit- und Kutschpferden der teilnehmenden Fürsten. Diese fielen in die Verantwortung der angekündigten Quartiermeister und Fouriere (Abb. 1).

Ähnlich, aber mit deutlich reduziertem Aufwand waren die Abläufe und Sicherheitsvorkehrungen anlässlich des Besuchs von Moritz, Landgraf von Hessen-Kassel (1572–1632) im August 1601 organisiert. Die Bürger formierten sich auf dem Sülzkamp und standen beim Ein- und Auszug Spalier. Bei den Feuerfackeln auf dem Markt und auf dem Sand wurde Wacht gehalten und die Nachtwache wurde um 25 Mann unter der Aufsicht von Burmeister und Marktvögten verstärkt. Auch wurden dem Landgrafen wie auch seiner Gemahlin wertvolle Silberkleinodien überreicht.²⁹

Bei Durchreisen selbst hochrangiger Herrscher wurden Sicherheitsapparat und repräsentative Routinen der Länge ihres Aufenthaltes angepasst. So heißt es zum Aufenthalt der dänischen Königinwitwe Sophie von Mecklenburg (1557–1631) zusammen mit ihrer zehnjährigen Tochter Augusta (1580–

buten vorguldet wedder to makende woch 9 lodige marck 2 Lott baven myt einem davitt wertt dem Jungenn prince ut dennemarck hir bynnen In der Reinstorpesken huse vp dem dar Inne hans meiger wanet vorehrt.« – StAL, AB 56-5, fol. 183v (1568), vgl. Schröder, 1922, S. 48: »179 mk 2 ß 9 d kostet 1 Clenodie buten und binnen vorguldet, Hertzogen Hannsen dem Jungenen, Erven tho Norwegen, Hertzogen to Sleswick Holsten dosuluest vorehret, woch 5 lodige marck NN loth de lodige mk 29 mk.«

²⁹ StAL, AB 56-7, fol. 73v, 87v und 88r. Vgl. Anhang 4 und den Hinweis im Artikel »Reise« von Heidelore Boecker in: Paravicini, 2005, S. 138, dass der Empfang in Residenzen und Städten wie Bremen, das der Landgraf auf seiner Reise im Sommer 1601 ebenfalls besuchte, einem Ritus folgte, der einem Huldigungseinzug ähnelte: »Einholung an der Landesgrenze, Ansprache, Spalier in der Stadt, Salutschießen, Trommelschlag, Gastgeschenke, Besichtigung der Sehenswürdigkeiten.«

1639) in Lüneburg, wo sie auf ihrer Rückreise aus Wolfenbüttel nach der Hochzeit ihrer Tochter Elisabeth (1573–1626) haltmachte, in Zegemanns Chronik: »Item den 14. Junii hielt Hertzog Heinrich Julius von Braunschweig und Lüneburg Hochzeit mit des Königs Tochter von Dennemark, derselben Mutter wie sie wieder zurückzog, kam sie den 1. Juli zu Lüneburg mit 700 Pferden und war zwei Nächte alhir.«³⁰ Johann Wilken von Weihe verzeichnet dagegen in seinem Register zu den Besuchern der Goldenen Tafel am 3. Juli 1590 deutlich nüchterner: »Die Kunniginne von Dennemark mit einem Freylen vur der tafel gewest neffenst dem statthalter Heinrich Ranzow [Rantzau, 1526–1598] und andren richsreden [Reichsräten] ist den 3. July hir ankommen von Wulffenbuttell mit 20 Kutschen unt 300 Reisig pferden.«³¹ Wie ihr Mann, König Friedrich II., vier Jahre zuvor wohnte sie »in Her Claus Stoteroggen negelassenen von huse unnd erbe, bei unßer hern f[ruwen] kerken« an der Neue Sülze 1.³² Hier wurde ihr am Tage Visitationis Marie (2. Juli) ein innen und außen silbervergoldetes Kleinod verehrt, das zuvor bei Luleff Meyer für 226 mk gekauft worden war. Das Silberpräsent im Wert von 145 mk, das ihrer kleinen Tochter überreicht wurde, war dem Silbervorrat des Rates entnommen worden.³³ Am gleichen Tag ließ der Rat der Königinwitwe ein Fass Einbecker Bier zukommen und ihren Trompetern sechs Taler aushändigen. Die Sicherheitsvorkehrungen waren nicht erhöht worden, nur sollte

³⁰ Zegemann, 1700, S. 473.

³¹ StAL, St. Mich. 2547.

³² Vgl. StAL, AB 56-6, fol. 172v. – Vgl. Anm. 50.

³³ Der Goldschmied Hinrich Vulmanns applizierte ein Ratswappen auf das Präsent für Königin Sophie, das eine gedrechselte Holzbüchse als Schutzverpackung erhielt und ebenso wie das Geschenk für ihre Tochter in roten Karteck gehüllt übergeben wurde (StAL, AB 56-6, fol. 172v).

offenbar ein Trinkgeld die Aufmerksamkeit der »tornelude« schärfen.³⁴

Für den Besuch ihres Sohnes, König Christian IV. zu Norwegen und Dänemark (1577–1648) im Jahre 1595 notierte Zegemann in seiner Chronik: »Den 26. Sept. war der König von Dennemark mit 500 Pferden hir.«³⁵ Auch wenn die Angaben des Chronisten übertrieben erscheinen, konnte die Anzahl der bei herrschaftlichen Zügen mitgeführten Pferde erheblich sein und in die Hunderte gehen.³⁶ Ein deutlicher Hinweis auf den mit den fürstlichen Reisen verbundenen logistischen Aufwand – nicht nur für die Reisenden selbst, sondern auch für die Gastgeber ihrer Aufenthalte sind sie allemal. Am gleichen Tag besuchte der König die Goldene Tafel und in seinem Quartier im Haus von Hieronymus Witzendorf wurde ihm ein Silberpräsent im Wert von 358 mk überreicht, das man der »Schenckbanck« des Rates entnommen und in zwei Ellen Stoff gewunden hatte.³⁷ Wie seine Mutter erhielt er ein Fass Einbecker Bier, zusätzlich auch Wein.³⁸ Und Tile, der Wächter, bekam einen Zuschuss für die Beleuchtung der »Slupwacht under dem Richthuse«³⁹ – mehr erfährt man aus den Abrechnungen des Rates über den Aufenthalt des jungen Königs,

34 Ebd., fol. 173v, fol. 185r, fol. 180r.

35 Zegemann, 1700, S. 476 legt den Besuch versehentlich in das Jahr 1594. Nach von Weyhe (St. Mich. 2547, Eintrag für den 26.09.1595) fand der Besuch erst im Folgejahr statt. – Zu Christian IV. vgl. Aust. Kat. Kopenhagen 1988.

36 Vgl. die Artikel. »Fortbewegungsmittel« und »Pferde, Marstall« von Dagmar Boecker in: Paravicini, 2005, Ss. 115–120 und 120–123 und hier S. 117 und 121.

37 StAL, AB 56-6, fol. 370v.

38 Ebd., fol. 382r. Dort heißt es: »Harmen Kulmahn vor eyynn vat Embehcks Ber: So dem jungenn Kunnig uth Dennemarck sampt andeenn Wein und ber alhie denn 3 Octobris vorert worden.« Demnach währte der Aufenthalt mindestens sechs Tage und es erstaunt, dass weitere Aufwendungen in der Kämmereirechnung nicht vermerkt sind.

39 Ebd., fol. 384r.

dessen Truppen das Umfeld der Stadt während des Dreißigjährigen Krieges verwüsten sollten, nicht.

Die Tagfahrt vom 18. bis zum 22. Juni 1586

Der Anlass des Treffens vom Sommer 1586, »worin der König von Navarra Hülf wieder den König in Franckreich suchte«, wird erst durch die oben genannte Chronik deutlich.⁴⁰ Er findet seine Bestätigung allerdings im Register des Rudolf von Bevensen. Denn spätestens seit Mittwoch, dem 13. Juli 1586, hielt sich »ein Gesandter des Königs von Navarra, ein französischer Graf« in Lüneburg auf und ließ sich an diesem Tag die Goldene Tafel zeigen.⁴¹

Drei Tage später, am Sonnabend, dem 16. Juli 1586, traf Friedrich II., König von Dänemark und Norwegen (1534–1588)⁴², mit seinem jüngeren Bruder Johann II., Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg (1545–1622)⁴³, und seiner Entourage vor der Stadt ein. Der Rat,

40 MS XXIII 843, S. 326r.

41 St. Mich. 2547, fol. 2r. – Vielleicht handelte es sich bei dem Botschafter um den Baron de Pardaillan, der als Gesandter von Heinrich von Navarra 1584 eine Reise von Emden nach Holland unternahm (vgl. Schwarzwälder, 1987, S. 163, 174). Zu dem französischen Adelsgeschlecht vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Haus_Pardaillan, letzter Zugriff 12.05.2022.

42 Friedrich II., König von Dänemark und Norwegen von 1559 bis 1588, seit 1572 verheiratet mit Sophie von Mecklenburg (s. u.). Zur Person vgl. : <https://www.deutsche-biographie.de/gnd118703188.html#ndbcontent> und [https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_II._\(D%C3%A4nemark_und_Norwegen\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_II._(D%C3%A4nemark_und_Norwegen)), letzter Zugriff 23.04.2022.

43 Herzog Johann II., der Jüngere, dritter Sohn von König Christian III. von Dänemark und Dorothea von Sachsen-Lauenburg, seit 1568 verheiratet mit Elisabeth von Braunschweig-Grubenhagen (1550–1586), Tochter von Ernst III. von Braunschweig und Lüneburg, Fürst von Grubenhagen-Herzberg. In 2. Ehe verheiratet seit 1588 mit Agnes Hedwig von Anhalt (1573–1616), verwitwete Kurfürstin von Sachsen. – Zur Person: [https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_\(Schleswig-Holstein-Sonderburg\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_(Schleswig-Holstein-Sonderburg)), letzter Zugriff 23.04.2022.

dem der König seine Ankunft zeitig angekündigt hatte, ordnete die zeremonielle Einholung des Königs in der Weise an, wie sie auch für andere hochgestellte Gäste üblich war und mehrfach in den Kämmererechnungen überliefert ist.⁴⁴ Dazu war den Bürgern mit Ausnahme der Sülzmeister befohlen worden, morgens um sechs Uhr in voller Rüstung auf dem Kamp vor dem Sülztor zu erscheinen. Dort wurden sie vom Kämmerer Georg Töbing (s.u.) und dem Sothmeister Diedrich Elver († 1588)⁴⁵ empfangen und von Bernd von Giffhorn, Claus Warkenstede, Jürgen Carstens und Zacharias vom Hartz gemustert. Drei von ihnen werden bereits in den Planungen des Rates erwähnt. Es handelte sich mit Jürgen Carstens um einen der Kalkberg-Wächter und bei den anderen wahrscheinlich um drei der vier in der Kämmererechnung namentlich nicht genannten »hoevett waechter baeven der Boerger und Inwaenner«, also die vier den Bürgern und Einwohnern vorgesetzten Hauptwächter.⁴⁶ Sie erhielten jeweils einen Taler dafür, dass sie »drie daege lanck bei den boergern weren, Desulvigen voer den Daeren, und up den Straten in oerdenung stellen die Koeningl: Maiestatt to Dennemaerck, ock beide Cuerfuerst: Saxen und Braendenborch in die Staett herin: ock doen she wedderuhmme en wech togen«. ⁴⁷

44 Das Folgende, soweit nicht anders nachgewiesen, nach MS XXIII 843, S. 326r–327.

45 Wahrscheinlich Dietrich Elver V., vgl. Büttner, 1704, Stammtafel Elver I, Stahl, 1987, Nr. 310, Wehking, 2017, Nr. 588.

46 AB 56-6 (Kämmererechnung 1584–1598), fol. 54r (1586). Namentlich genannt ist hier nur Jürgen Carstens.

47 Ebd., fol. 59v (1586). – Auch im Rahmen der Huldigung für Herzog Ernst II. im Jahre 1592 erhielten »Claus Warkenstein, Bernd vonn Giffhorn, Jorgen Carstens unnd Johan vom Horn jden 1 Daler, de burgern up dem Kamp, inn ordnung to bringen, ock vor dem rathus uptowarten baven vor der groten treppenn.« (AB 56-7, fol. 286r, Kämmererechnung 1592). In diesem Kontext stellt Reinecke, 1907, S. 39 auch den Zusammenhang der vier Genannten (Hauptleute) mit

Nachdem das Aufgebot angetreten war, marschierten 300 mit Hakenbüchsen⁴⁸ ausgerüstete Bürger und Handwerksgehlen voran durch das Sülztor zurück in die Stadt. Ihnen folgten 600 Bürger im Harnisch, bewaffnet mit Helebarden, etliche auch mit langen Spießern. Entlang der Salzstraße führte der Weg zum nördlich gelegenen Bardowicker Tor, vor dem bis zum Anthonikirchhof hinaus die Hakenschützen aufstellung nahmen.⁴⁹ Die übrigen Bürger »seyn gedoppelt gestanden« vom Bardowicker Tor zum Markt und von hier an der Nordseite des Rathauses bis zur Unterkunft des Königs in »Jürgen Töbing Huse bei unser leven frauen«, also beim ehemaligen Franziskanerkloster in unmittelbarer Nähe des Rathauses auf dem ehemaligen Eckgrundstück Neue Sülze 1/Auf dem Meere.⁵⁰ Sein Gastgeber, Georg Töbing IV. (1527–1598), war eben jener Töbing, der schon früh morgens der Musterung der Bürger beigewohnt hatte. Er gehörte von 1557–1596 dem Rat an, war 1586 Kämmerer und wurde im

den vier Bürgerkompanien her. – Und noch anlässlich des Besuchs des Landgrafen Moritz von Hessen im Jahre 1601 versehen mit Johan v. Horn, Jurgen Karstens, Hinr. v. Winsen und Zacharias v. Hartz noch einige der bereits 1586 und 1592 Genannten diese Aufgabe (vgl. Anhang 4).

48 Wahrscheinlich waren die Bürger mit »Arkebuse« bewaffnet, den Handfeuerwaffen der leichten Infanterie. Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Arkebuse>. Letzter Zugriff 13.05.2022.

49 Der Anthonikirchhof befand sich nördlich vor der Stadt. Er lag nördlich der heutigen Reichenbachstraße im Bereich von Polizeidirektion und Behördenzentrum.

50 Zegemann, 1700, S. 468 und auch [Dithmers], 1696, S. 473 und Büttner, 1737, S. 305 überliefern das Haus von Jürgen Töbing. MS XXIII, S. 326r gibt als Unterkunft das »Stöteroggen Hauß bey Marien Kirhhoff« an. Aufklärung verschafft: Meyer, 1716, S. 326: »König Friederich von Dennemk. Der lag in Stöteroggen Hauße, welches die Zeit Jürgen Töbing bewohnete.« – Zur Lokalisierung StAL, ND Brandt, Neue Sülze 1: 1580, 1590 in Besitz von Jürgen (Georg I.) Stöterogge. Auf der inzwischen neu bebauten Parzelle stand bis zu seinem Abriss das repräsentative Gebäude der Reichspost.



Abb. 2 Teilnehmer der Tagfahrt von 1586 (v. l. n. r)
 oben: König Friedrich II. von Dänemark. Markgraf Johann Georg I. Kurfürst von Brandenburg.
 Joachim Friedrich von Brandenburg. Administrator von Magdeburg, Christian I. Kurfürst von Sachsen
 unten: Christian I., Fürst von Anhalt-Bernburg. Einer von ihnen war vor Ort: Johann Casimir, Herzog
 von Sachsen-Coburg. Johann Ernst, Herzog von Sachsen-Eisenach. Er war geladen, aber nicht anwesend:
 Herzog Ulrich III. von Mecklenburg.

folgenden Jahr zum Bürgermeister gewählt.⁵¹ Hier vor seinem Haus erwarteten die königlich dänischen »Trabanten in Sammet gestanden negst dabey die Bürger mit den langen Spieß« den Einzug des Königs. Als dieser »wenige Stunden hernach« von Winsen kommend eintraf, dürfte die Sommerhitze den Bürgern in ihren schweren Harnischen bereits einiges abverlangt haben. Durch ihr Spalier ritten Rudolf von Bodmer und Fritz von dem Berge, der Hauptmann von Bleckede, mit 50 Landjunkern

⁵¹ Vgl. Büttner 1704, Stammtafel Töbing II, Stahl 1987, Nr. 294, Wehking 2017, Nr. 671. – Vermutlich wurde auch dem jüngeren Bruder des dänischen Königs, Johann d. J., Herzog von Holstein hier Quartier gewährt.

als Geleit des Lüneburger Landesherrn voran. Es folgte der dänische König mit seinen Hof- und Landräten, 50 Hofleuten und 19 Kutschen, in denen jeweils vier Junker saßen.⁵² Die Anzahl der dänischen Kutschen war also deutlich geringer als angekündigt. Nach dem Einzug kehrten die Hakensützen in die Stadt zurück, versammelten sich mit den geharnischten Bürgern auf dem Markt und schossen Salut. Anschließend nahmen alle im Kreis Aufstellung. Bernd von Gifhorn dankte ihnen in Namen des Rates, ohne zu vergessen darum zu bitten,

⁵² Vgl. die Artikel »Fortbewegungsmittel« und »Kutschen« von Dagmar Boecker in: Paravicini, 2005, S. 115–120 und S. 123–126. – Zu Fritz von dem Berge: Michael, 1986.

sich am folgenden Montag für den Einzug der Kurfürsten wiederum auf dem Kamp vor dem Sülztor einzufinden.

An diesem 18. Juni 1586 trafen die Kurfürsten von Sachen und Brandenburg und ihre Begleitung mit großem Gefolge, 200 Hoffleuten und 40 Kutschen, in Lüneburg ein und wurden auf die gleiche Weise wie der König von Dänemark in die Stadt eskortiert. Der Einzug geschah allerdings durch das im Osten der Stadt gelegene Altenbrücker Tor und über die monumentale Platzanlage des Sandes. Hier entschied der kurbrandenburgische Quartiermeister (»Furirer«) eigenmächtig, dass der Zug nicht wie vorgesehen durch die Bäckerstraße zum Markt, sondern geradeaus durch die Grapengießerstraße und dann über die heutige Schröderstraße zur südlich vom Markt abzweigenden Straße An der Münze geleitet wurde.⁵³ Hier lag das Haus des Ratsbauherren und späteren Bürgermeisters Ludolf III. von Dassel (1539–1609).⁵⁴ Er war der Gastgeber von Markgraf Johann Georg I. (1525–1598), seit 1571 Kurfürst von Brandenburg und Erzkämmerer des Heiligen Römischen Reiches⁵⁵, und auch seines Sohnes Joachim Friedrich, seit 1566 Administrator des

53 Der Grund, den vorgesehenen Weg zu verlassen, mag in der überaus schmalen Kleinen Bäckerstraße gelegen haben, die die sicher verdutzten, spalierstehenden Bürger weiter verengten.

54 Wie später zu zeigen sein wird, handelte es sich nicht, wie zunächst anzunehmen, um Ludolf II. von Dassel (1525–1591), der seit 1574 Bürgermeister war und 1586 in dieser Funktion regierte (Stahl, 1987, Nr. 303), sondern um den gleichnamigen Sohn seines Bruders Christoph, Ludolf III. von Dassel, der seit 1573 Ratsherr und seit 1592 Bürgermeister war (Stahl, 1987, Nr. 309). Zu beiden: Büttner, 1704, Die von Dassel in Lüneburg, Tab. II. – Um welches Haus es sich handelte, ließ sich nicht genau feststellen. Vgl. StAL, ND Brandt, An der Münze 7: 1580 im Besitz der Familie von Dassel. – Die Häuser An der Münze 4 und 5 befanden sich 1533, 1574–1599 bzw. 1532 ebenfalls im Besitz dieser Familie.

55 Zur nicht unproblematischen Person des Kurfürsten von Brandenburg: <https://www.deutsche-biographie.de/gnd102111588.html#ndbcontent> und [Erzstifts Magdeburg.⁵⁶ Angekommen »seyn die Herrn alle abgeseßen, und stehends fußes zu J. köngl. Maj in Stöterogge Hauß gangen, und wie die Herrn vom König abschied genommen, sein sie sämtlich bey den Churfürsten von Brandenb. in Daßels Hause zur Mahlzeit geblieben.«](https://</p>
</div>
<div data-bbox=)

In der Begleitung des brandenburgischen Kurfürsten befanden sich die Grafen Joachim von Hohenzollern (1554–1587)⁵⁷ und Martin von Hohenstein-Vierraden (1524–1609), kurfürstlich brandenburgischer geheimer Rat und Herrenmeister des Johanniterordens.⁵⁸ Ihn begleitete wahrscheinlich seine Frau, Maria von Regenstein und Blankenburg (1535–1618).⁵⁹ Wo sie untergebracht waren, ist nicht überliefert.

Christian I. (1560–1591)⁶⁰, der erst vier Monate zuvor durch den Tod seines Vaters zur sächsischen Kurwürde gelangt war, wohnte in Lüneburg im Haus des Hieronymus Witzendorff (1553–1606), das ebenfalls in der Straße An der Münze gelegen haben soll.⁶¹ Witzen-

[de.wikipedia.org/wiki/Johann_Georg_\(Brandenburg\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Georg_(Brandenburg)), letzter Zugriff jeweils 23.04.2022.

56 Zur Person: <https://www.deutsche-biographie.de/sfz57212.html> und [https://de.wikipedia.org/wiki/Joachim_Friedrich_\(Brandenburg\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Joachim_Friedrich_(Brandenburg)), letzter Zugriff 23.04.2022.

57 Zur Person: https://de.wikipedia.org/wiki/Joachim_von_Zollern. Letzter Zugriff 15.05.2022.

58 Zur Person: https://de.wikipedia.org/wiki/Stammliste_von_Hohnstein. – Martin von Hohenstein-Vierraden starb auf der Ordensburg »Sonnenburg« (Neumark).

59 Sie wird in der Chronik MS XXIII 843, S. 326v als »Comtez zu der Sonnenburg« bezeichnet.

60 Christian I., Kurfürst von Sachsen, hatte 1582 Sophie (1568–1622), Tochter des Kurfürsten Johann Georg I. von Brandenburg, geheiratet. Zur Person: [https://saebi.isgv.de/biografie/Christian_I.,_Kur% C3% B-Crst_von_Sachsen_\(1560-1591\)](https://saebi.isgv.de/biografie/Christian_I.,_Kur% C3% B-Crst_von_Sachsen_(1560-1591)), <https://www.deutsche-biographie.de/gnd118676075.html#ndbcontent> und [https://de.wikipedia.org/wiki/Christian_I._\(Sachsen\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Christian_I._(Sachsen)), letzter Zugriff 23.04.2022.

61 [Dithmers], 1696, S. 473, Meyer, 1716, S. 326, und Büttner, 1737, S. 305 geben die Lage des Hauses von

dorff bekleidete kein Ratsamt, war aber als Barmeister seit 1585 ein leitender Beamter der Lüneburger Saline.⁶² Zur Delegation des sächsischen Kurfürsten gehörte vermutlich auch Christian I., Fürst von Anhalt-Bernburg und späterer Statthalter der Oberpfalz (1568–1630)⁶³, der ebenfalls am 18. Juli in Lüneburg eingetroffen war und sein Quartier im Haus von Sülfmeister Nikolaus Bromes (1545–1600) gefunden hatte.⁶⁴

Ebenfalls zum Gefolge des sächsischen Kurfürsten gehörte »Hertzog Hans ein Junger Herr von Weimar«⁶⁵, bei dem es sich um Johann Casimir, Herzog von Sachsen-Coburg (1564–1633) oder Johann Ernst, Herzog von Sachsen-Eisenach (1566–1638)⁶⁶, einen der

Bürgermeister Ludolf v. Dassel nicht an, welches Zegemann »bei der Münze« lokalisiert. Sie nennen dagegen aber einhellig die Unterkunft des Kurfürsten von Sachsen im Haus von Hieronymus Witzendorff »bei der Müntze«. Die Frage, ob das Witzendorfsche Haus in dieser Straße lag oder ein Überlieferungsfehler vorliegt, konnte nicht weiterverfolgt werden. – Die herausragende Bedeutung dieses Anwesens zeigt sich auch darin, dass hier 1595 König Christian IV. von Dänemark Quartier nahm (s.o.).

62 Vgl. Büttner, 1704, Die von Witzendorff, Tab. IV. und Wehking, 2017, Nr. 780.

63 Zur Person: https://de.wikipedia.org/wiki/Christian_I._%28Anhalt-Bernburg%29.

64 Nikolaus Bromes (Brömse) war 1582 Barmeister, seit 1599 Sothmeister, also leitender Beamter der Saline, saß seit 1592 im Rat und war 1598 Kämmerer. Vgl. Büttner, 1704, Stammtafel Brömßen II, Stahl, 1987, Nr. 318, Wehking, 2017, Nr. 947.

65 MS XXIII 843, S. 326v.

66 Beide Brüder lebten zusammen nach der Inhaftierung des Vaters mit ihrer Mutter zuerst am Hofe ihres Onkels Johann Wilhelm, der Vormund der Kinder war, kurzzeitig in Weimar. – Zu Herzog Johann Casimir von Sachsen-Coburg: [https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Casimir_\(Sachsen-Coburg\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Casimir_(Sachsen-Coburg)). Am 16. September 1599 heiratete er in 2. Ehe Margarethe, eine Tochter von Herzog Wilhelm dem Jüngeren von Braunschweig und Lüneburg. Am 7. August 1609 besuchte er Lüneburg und gemeinsam mit seinem Schwager Herzog Johann von Lüneburg (1583–1628) auch die Goldene Tafel (StAL, St. Mich. 2547, Eintrag vom 07.08.1609).

Söhne von Johann Friedrich II. dem Mittleren, Herzog von Sachsen (1529–1595), gehandelt haben wird. Dieser befand sich, von Kaiser Maximilian II. geächtet, von 1567 bis zu seinem Tod 28 Jahre lang in kaiserlicher Haft auf Schloss Steyr in Oberösterreich.⁶⁷ Einer seiner Söhne erhielt anlässlich seiner Anwesenheit in Lüneburg ein Kleinod, das sich in die Reihe der zahlreichen Silbergeschenke des Rates an dessen hochrangige Gäste einordnen lässt, die die Stadt erstmals besuchten. Dies galt auch für die Brüder Johann Casimir und Johann Ernst, die, beide gerade Anfang 20, erst zu Beginn des Jahres 1586 gemeinsam in die Regierung des Fürstentums Sachsen-Coburg eingesetzt worden waren. Die Identifizierung des Beschenkten aber als Sohn des inhaftierten sächsischen Herzogs ergibt sich unzweifelhaft aus der Eintragung im Lüneburger Kämmereregister für das Jahr 1586.⁶⁸ (Abb. 2)

Weshalb der Lüneburger Landesherr, Herzog Wilhelm d. J. (1535–1592) an der Tagfahrt nicht teilnahm, ist unbekannt. Nachdem sich 1577 erste Anzeichen einer geistigen Erkrankung gezeigt hatten, wechselten Phasen der Besserung mit schweren Krankheitsschüben (insb. 1582 und 1587), so dass er bis zu seinem Tod im Jahre 1592 zeitweilig nicht in der Lage war, die Regierungsgeschäfte zu führen.⁶⁹ Seine Frau Do-

Von Bürgermeister Dr. Leonhard Elver wurde ihm anlässlich seines Besuchs im Fürstenhaus ein vollständig vergoldetes Trinkgeschirr im Wert von 205 mk verehrt. (StAL, AB 56-7, fol. 372v). – Zu Herzog Johann Ernst von Sachsen-Eisenach: [https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Ernst_\(Sachsen-Eisenach\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Ernst_(Sachsen-Eisenach)). Letzter Zugriff 12.08.2022.

67 Zu Johann Friedrich II., Herzog von Sachsen vgl.: <https://www.deutsche-biographie.de/gnd100031900.html#ndbcontent>. Letzter Zugriff 23.04.2022.

68 StAL, AB 56-6, fol. 58v. Vgl. Anhang 3, Nr. 6. – Elsner, 2018, S. 19 erkennt in dem Genannten dagegen Johann III. von Sachsen-Weimar (1570–1605).

69 Zu den Ereignissen während der Zeit der Erkrankung vgl. Hoogeweg, 1902.

rothea von Dänemark (1546–1617), Schwester des dänischen Königs, hatte sich nach dem Ausbruch der Erkrankung mit der Bitte um Unterstützung an Kurfürst August von Sachsen (1526–1586) gewandt, der seinerseits den dänischen König und Kaiser Rudolf II. in Kenntnis setzte. Dieser beauftragte 1578 auf dem Reichstag von Augsburg Kurfürst August, Herzog Ulrich III. von Mecklenburg (1527–1603) und Eberhard von Holle (1531/32–1586), Bischof von Lübeck, Administrator von Verden und Abt von St. Michaelis in Lüneburg, sich dem Erkrankten anzunehmen.⁷⁰ Herzog Philipp II. von Braunschweig-Grubenhagen (1533–1596) wurde zum Vormund des Herzogs bestellt und auch seine Schwiegersöhne, Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg-Ansbach-Kulmbach (1539–1603) und Graf Friedrich von Hohenlohe-Langenburg (1553–1590) sowie sein Schwager, König Friedrich II. von Dänemark, kümmerten sich vorübergehend um dessen Belange. Tatsächlich oblag die Aufsicht über die Landesverwaltung jedoch dem Statthalter und verunsicherten Räten in Celle, die im Spannungsfeld zwischen landespolitischer Verantwortung, den Zumutungen des Herzogs, seines Vertrauten, des Großvogtes Gabriel von Donop, und den Ansprüchen von Herzogin Dorothea nicht selten untätig blieben.⁷¹

Das Welfenhaus war indes auf der Tagfahrt von 1586 nicht völlig abwesend, sondern durch Herzog Philipp II. von Braunschweig-Grubenhagen vertreten, der wahrscheinlich Am Markt 2 im Haus des verstorbenen Hieronymus Glöde († 1569) Quartier nahm.⁷² Mittelbar galt dies auch für Graf Friedrich von Hohenlohe-Langenburg (1553–1590), den Johann v. d.

Heide in seinem Haus Am Sande 23 aufnahm.⁷³ Mit Fritz v. d. Berge, dem Hauptmann von Schloss Bleckede, der den Einzug des Königs von Dänemark angeführt hatte, war zudem ein Mitglied des Lüneburger Landadels anwesend, der Herzog Wilhelm nahestand und ihn im Dezember 1588 eine Woche lang in Celle besuchte, um »viel Brett« mit ihm zu spielen.⁷⁴

Warum Herzog Ulrich III. von Mecklenburg, einer der Freunde des erkrankten Herzogs⁷⁵, anders als angekündigt der Tagfahrt fernblieb, ist unklar. Kurfürst August von Sachsen aber war bereits am 12. Februar 1586 und Bischof Eberhard von Holle erst wenige Tage vor Beginn des Fürstentages, am 5. Juli 1586, einer Verletzung erlegen, nachdem seine Kutsche auf dem Weg von Rotenburg nach Lüneburg umgekippt war. So erklärt es sich vielleicht, dass Herzog Wilhelm und seine Frau Dorothea in ihrer Nebenresidenz Winsen blieben, wo sie ihr Schwager und Bruder, König Friedrich II. von Dänemark, auf seiner An- und Abreise besuchte.⁷⁶

Durch die Heiratspolitik der Fürstenhäuser waren die verwandtschaftlichen Beziehungen unter den führenden Teilnehmern der Tagfahrt vielschichtig. So bestanden allein durch Kurfürst Christian I. von Sachsen Familienbande zwischen allen drei führenden Teilnehmern des Treffens. Er selbst war mit Sophie (1568–1622), einer Tochter des Kurfürsten Johann Georg I. von Brandenburg verheiratet, und seine Mutter Anna (1532–1585) war

73 Zum Quartiergeber: StAL, AB 56-6, fol. 58v. – Zur Lokalisierung der Unterkunft: StAL, ND Brandt, Am Sande 23.

74 Hoogeweg, 1902, S. 410. – Vgl. auch Thomas Zotz, Artikel »Unterhaltung/Zeitvertreib« in: Paravicini, 2005, S. 195–198, hier S. 196.

75 Hoogeweg, 1902, 372.

76 MS XXIII 843, S. 326v (vgl. Anhang 1): [...] ist Königl. Maj. [...] von Winsen her in Lüneburg eingezogen; S. 327: Aber der König ist [...] zu Winsen nacht geblieben, alda Hertzog Wilhelm und J. f. G. Gemahl gewesen und Kön. Maj abgewartet [...].

70 Ebd., S. 363, 376 f.

71 Vgl. Boetticher, 1998, S. 75, Hoogeweg, 1902, S. 368–370, 380 f., 398, 430.

72 Zum Quartiergeber: StAL, AB 56-6, fol. 58r. – Zur Lokalisierung der Unterkunft: StAL, ND Brandt, Am Markt 2.

die Schwester von König Friedrich II. von Dänemark, Herzog Johann I. von Holstein und Herzogin Dorothea von Braunschweig und Lüneburg – so dass er in Lüneburg mit seinem Schwiegervater, einem Schwager, zwei Onkeln und einer Tante mütterlicherseits zusammentraf. Ein »Familientreffen« im heutigen Sinne aber war die Tagfahrt nicht. Im Zentrum der Tagung standen Fragen politischer und militärischer Bündnisse auf europäischer Ebene, wie es die in dieser Hinsicht spärliche Überlieferung des Lüneburger Treffens andeutet.

»Große Pankete« – Fragmente der Begegnung im zeremoniellen Raum

Über den Tagungsort und auch die im Rahmen der Verhandlungen der Delegationen zelebrierten Rituale ist nichts bekannt. Angesichts der Unterbringung der hochrangigen Verhandlungspartner in der Nähe von Rathaus und Markt werden die Unterredungen aller Wahrscheinlichkeit nach in Räumlichkeiten des Rathauses, im nahe gelegenen ehemaligen Franziskanerkloster oder auch in der Dependence der Welfenherzöge, dem sog. Fürstenhaus, stattgefunden haben. Dessen Schaugiebel bildete zusammen mit dem Flügelbau des Franziskanerklosters und dem Kämmereigiebel des Rathauses eine Gruppe von drei aufeinanderbezogenen und miteinander konkurrierenden Schaufrenten am westlichen Ende des Ochsenmarktes.⁷⁷ Ob insbesondere das Fürstenhaus für die Durchführung einer hochrangig besetzten Konferenz überhaupt die notwendigen Voraussetzungen bot, ist unklar, da über dessen Raumprogramm und Ausstattung nichts bekannt ist. Elf Jahre später aber werden die Herzöge von Braunschweig und Lüneburg, Mecklenburg und Sachsen-Lauenburg täglich zum Rathaus reiten, um dort miteinander zu verhandeln.⁷⁸

⁷⁷ Vgl. Rümelin, 2019, S. 19 f. und Abb. 4.

⁷⁸ Vgl. Anm. 2.

Eine nicht unwesentliche Rolle spielten die »große Pankete«, von denen die Chroniken berichten.⁷⁹ Besonders erwähnt wird das Festessen, zu dem der König von Dänemark am zweiten Tag der Zusammenkunft, am 19. Juli, geladen, dabei »alle fürstlichen Persohnen tractiret« und ihnen die Ehre erwiesen hatte, sie »auswendig vor dem Hause« zu empfangen.⁸⁰ Auch wenn sich die Überlieferungen und städtischen Rechnungen zu den Abläufen der Festlichkeiten der Tagfahrt von 1586 ausschweigen, so kann davon ausgegangen werden, dass sie den etablierten zeremoniellen Formen folgten und besonders die Inszenierung des gemeinsamen festlichen Mahls die Aufgabe hatte, die penibel einzuhaltende Rangfolge unter den Teilnehmern sinnlich erfahrbar zu machen, (erneut) zu vergegenwärtigen, abzusichern und ggf. neu zu justieren.⁸¹ Dies gilt für die Form der Begrüßung, wie oben zu sehen war, den Austausch von Freundlichkeiten als Teil der symbolischen Handlung, v. a. aber die Sitzordnung im Festsaal, die das Verhältnis der Anwesenden zueinander im Sinne der politischen Kommunikation vor Augen führte. Ein öffentliches Tafeln des dänischen Königs und der beiden Kurfürsten aber, so wie dies auch für fürstliche Personen auf Reisen üblich war,⁸² ist für die Tagfahrt von 1586 – und auch sonst in der Geschichte der Stadt – nicht überliefert.

⁷⁹ Vgl. Anhang 2.

⁸⁰ Vgl. Anhang 1. – Ein zweites gemeinsames Mahl fand einen Tag zuvor, am 18. Juli, im Hause von Lutke III. von Dassel an der Münze statt. (Ebd.)

⁸¹ Vgl. Völkel, 2002, S. 10, 13; Rahn, 2002, S. 22; Althoff, 2002, S. 35, Uta Löwenstein, Artikel »Bankett« in: Paravicini, 2005, S. 508–511, hier S. 509. – Zum architektonischen und logistischen Rahmen von unterschiedlichen Festlichkeiten und deren Abläufen im Alten Rathaus in Hannover vgl. Adam, 1995.

⁸² Vgl. Völkel, 2002, S. 14, die das »Bankett« als höchsten Grad der Öffentlichen Tafel mit großem Zeremoniell einordnet (ebd., S. 17).

Dabei belegt die Kämmererechnung des Jahres 1586, dass die Versorgung der hochgestellten Gäste mit Bier und Wein nicht allein den ihnen Quartier gewährenden Gastgebern überlassen wurde. So lieferte Hans Croeger für 78 Mark dem König von Dänemark, den beiden Kurfürsten und dem Administrator von Magdeburg jeweils ein Fass Einbecker Bier, wobei der König zusätzlich drei kleine Fässer (Lechele) Wein und die anderen Gäste zusammen zwei kleine Weinfässer erhielten. Nur über die Abrechnung der Getränke wird die Anwesenheit von Johann d. J., Herzog von Holstein (1545–1622) und Bruder des dänischen Königs, greifbar. Er erhielt, weil das kostspielige Einbecker Bier nicht in ausreichender Menge zu bekommen war, ein halbes Fass doppelter Braunschweiger Mumme, zwei kleine Fässer Wein und drei Tonnen Hamburger Bier im Wert von zusammen neun Mark von Jürgen Hintz auf Kosten des Rates geliefert. Hamburger Bier wurde dagegen in so erheblichen Mengen konsumiert, dass es von Hans Croeger nur mit »ettlichen Tunnen« berechnet wurde.⁸³ Die Bedeutung dieser Bierzuwendungen zeigte sich auch darin, dass den Herzögen von Sachsen-Lauenburg durch den Lüneburger Rat »voen olders herro, alle Jahr up Martini Aeventt« ein Fass Einbecker Bieres auf die Lauenburg geschickt wurde.⁸⁴ Dass Bier als Alltagsgetränk im Gegensatz zu hochwertigen Weinen als unhöfisch und den Gästen nicht angemessen betrachtet worden wäre,⁸⁵ lassen die Lüneburger Quellen nicht erkennen.

Die Stellung der hochadeligen Gäste und Landesherren zeigte bereits die überlieferte Anzahl der Trompeter an, die der König von Dänemark und die beiden Kurfürsten mit sich führten. So werden in der Rubrik »Offergelth Baeden und

Spiellueten« (Boten und Spielleute) in den der Tagfahrt von 1586 vorangehenden und folgenden Kämmererechnungen regelmäßige Geldgeschenke an die vier Trompeter, Pfeifer und Trommelschläger des Landesfürsten Herzog Wilhelm d. J., die vier Trompeter des Hamburger Rates, die drei Trompeter von Herzog Ulrich von Mecklenburg und den Trompeter von Herzog Franz von Sachsen (-Lauenburg) ausgewiesen.⁸⁶ Ob es sich dabei um eine rentenartige Unterstützung ohne konkrete Gegenleistung, letztlich also eine außenpolitisch motivierte Subventionierung benachbarter Fürstenhöfe, oder um eine wenig wahrscheinliche Zahlung für regelmäßige musikalische Auftritte handelte⁸⁷, geht aus den Rechnungen nicht hervor.

Einmalige Zahlungen lassen sich dagegen mit den Aufenthalten einzelner Fürsten verbinden. So verzeichnet das Kämmereregister von 1586 Ausgaben von insgesamt 18 Talern für die Spielleute des Königs von Dänemark (10 Trompeter und einen »Herpuecher« [Paukenschläger?]) und der Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen (jeweils 12 Trompeter und einen Herpuecher).⁸⁸ Der hohe repräsentative Aufwand zeigt sich nicht nur im Vergleich zur Anzahl der vorgenannten Spielleute aus Hamburg, Celle, Lauenburg und Mecklenburg. Auch die Besuche von Herzog Albrecht von Mecklenburg mit fünf Trompetern im Jahr 1572, der des Landgrafen von Hessen am 24. Mai 1580 mit vier oder der von Markgraf Georg Friedrich von Ansbach am 8. Juni 1580, begleitet von wohl 6 Trompetern⁸⁹, hebt die zeremonielle Bedeutung der Tagfahrt von 1586 hervor. Der Eindruck, den die insgesamt mehr als 30 Trompeter

83 Alle Angaben nach StAL, AB 56-6, fol. 59v.

84 Vgl. exemplarisch: StAL, AB 56-6, fol. 56v (1586) und ebd., fol. 173v (1590).

85 Vgl. Uta Löwenstein, Artikel »Bankett« in: Paravicini, 2005, hier S. 511. – Zum Getränk Bier vgl. Simon, 1996.

86 Exemplarisch sei verwiesen auf: StAL, AB 56-5: 1577, fol. 264r; 1579, fol. 381v; 1580, fol. 400r; AB 56-6: 1584, fol. 20r; 1587, fol. 93r, 93v; 1588: fol. 121v; 1589: fol. 148v.

87 Dies nahm Reinecke, 1933, Bd. 2, S. 196 an.

88 StAL, AB 56-6, fol. 72r. – Vgl. auch Anm. 4.

89 StAL, AB 56-5, fol. 264r, fol. 400r.

beim Einzug und den repräsentativen Auftritten der Fürsten in der Stadt hinterlassen haben werden, wird die beabsichtigte Wirkung sicher nicht verfehlt haben.

Silberdiplomatie⁹⁰

Einen weiteren Eckpfeiler der diplomatischen Gepflogenheiten bildete der Austausch von Geschenken. Während es über die anzunehmenden Gaben, die die Tagungsteilnehmer untereinander austauschten, keine Nachrichten gibt, verzeichnet die Lüneburger Kämmerrechnung des Jahres 1586 sieben Silberpräsente, die im Auftrag des Rates an hochrangige Teilnehmer der Tagfahrt überreicht wurden. Keines dieser Silbergeräte hat sich erhalten (vgl. Anhang 3).

Die Angaben in den Kämmerrechnungen zu den verbuchten Silbergeschenken folgen einem bestimmten Muster. Sie führen in regelmäßig wiederkehrender Reihenfolge zunächst die Kosten, gelegentlich einschließlich des »Makelons«, und die Herkunft auf: ganz überwiegend die Entnahme aus der Geschenkzwecken vorbehaltenen Silberreserve des Rates, der »Schenckbanck« (Anhang 3, Nr. 2, 4-6).⁹¹ Bei

90 Die Geschichte des Lüneburger Ratssilbers scheint gut erforscht. Tatsächlich gilt dies weiterhin nur für die wenigen in Berlin und Lüneburg erhaltenen Stücke (vgl. die Best. Kat. Berlin, 1990 und 2008 mit der dort zitierten älteren Literatur, ebenso Wendland, 1955, Appuhn, 1957, Bursche, 1990, Gussone, 1990) und das seit 2009 verstärkt in den Blick geratene Huldigungsilber der Welfen, zu dem auch die Stadt Lüneburg insgesamt 19 Stücke beigetragen hat. Hier hat insb. Ines Elsner mit ihren jüngsten Veröffentlichungen Pionierarbeit geleistet. Die Lüneburger Kämmerrechnungen bergen indes weiterhin zahllose ungehobene Schätze, wie auch die immer noch ungedruckte Dissertation von Hans Schröder. – Sabine Wehking sei an dieser Stelle herzlich dafür gedankt, dass sie dem Verfasser ihr Digitalisat der Arbeit zugänglich machte. – In Abwandlung des Titels eines Beitrags von Horst Appuhn bleibt die Erforschung des Lüneburger Ratssilbers weiterhin eine »interdisziplinäre Forschungsaufgabe«.

91 Das erste vollständige Inventar des Ratssilbers von 1555/56 (Bursche, 2008, S. 22) und besonders das Inventar von 1598 unterscheiden als Verwahrmöbel des

einer Auftragsarbeit erscheint der Name des Goldschmiedes⁹², bei den seltenen Ankäufen der Name des Verkäufers (Anhang 3, Nr. 3). Es folgen Angaben zur Ausführung (Innen-, Außenvergoldung), zum Empfänger und zum Gewicht in Mark, Lot und Quentín.⁹³ Schließlich werden der Ort der Übergabe und die Kosten für das Lot Silber in Mark genannt. Nur gelegentlich erfährt man dagegen etwas zum Gerätetyp und seiner Gestalt. Eindeutig bezeichnet ist das Präsent, das Friedrich Graf von Hohenlohe-Langenburg verehrt wurde: ein silbervergoldeter Becher, in dessen Deckel Laubwerk

Ratssilbers drei »Schenckschieven« (Schenckschieben) und die »Schenckbanck«. Letztere stand in der Ratsdörse des Rathauses neben der ersten Schenckschieve und war nun durch einen neuen »Schapp« (Schrank) ersetzt worden (Best- Kat. Berlin, 1990, S. 184–187). Zu dem Verwahrmöbel der Schenkschieve vgl. Appuhn, 1990 und Albrecht, 1996. – Während die Schenkschieven den Silberschatz des Rates aufnahmen (1598: 219 Objekte), wurden in der Schenckbank die für Geschenkzwecke beschafften Stücke deponiert (1598: 21, mit Ergänzungen bis 1611 34 Objekte). Vgl. Schröder, 1922, S. 22, Best.-Kat. Berlin, 1990, 184–187: Quelle C.244, Bursche, 2008, S. 15, 22, 186.

92 Regelmäßig genannt werden in den Kämmerrechnungen zwischen 1586 und 1610 folgende Goldschmiede: Dirick Grambart/Graembaert: 8 Aufträge (1586 [6x], 1592, 1593), Luleff Meyer/Meier: 4 Aufträge (1586, 1590, 1591, 1592), Hinrik Vulmann/Fulmann: 8 Aufträge (1590 [2x], 1591 [2x], 1592, 1593, 1598 [2x]), Johann Barchmann: 2 Aufträge (1590, 1593), Jürgen Ulrichs/Olriks: 25 Aufträge (1592, 1593 [2x], 1594, 1595 [2x], 1596, 1598 [4x], 1600, 1602, 1604 [2x], 1605, 1607 [4x], 1608 [2x], 1609 [3x]). Nur in einem einzigen Fall ist in diesem Zeitraum ein Präsent nicht aus der Schenckbank entnommen oder bei einem Lüneburger Goldschmied beschafft, sondern 1598 »alhir vann Eynem guden freunde gekofft« worden (vgl. Anm. 116).

93 Witthöft rekonstruierte das Lüneburger Silbergewicht mit einer Mark von 230–231 g, daraus abzuleiten das Lot von 14,4 g und das Quentín von 3,6 g (Witthöft, 1979, Bd. 1, S. 73, S. 515, Anm. 8). – Nach Schröder, 1922, S. 35 f. war dagegen die Kölner Mark zu 233,8 g für Lüneburg maßgeblich. – Offiziell verarbeitet wurde in Lüneburg hochwertiges, 14lötiges Silber (Bursche 2008, S. 21), entsprechend einem Feingehalt von 14/16 oder 875/1000.

graviert war (Anhang 3, Nr. 7).⁹⁴ Christian I. Kurfürst von Sachsen wurde eine silbervergoldete »gedrevhenne Arbeit« geschenkt.⁹⁵ Bei den Silbergeräten für Philipp II. Herzog von Braunschweig-Grubenhagen, Christian I. Fürst von Anhalt-Bernburg und für Johann Casimir Herzog von Sachsen-Coburg oder dessen Bruder Johann Ernst, Herzog von Sachsen-Eisenach wird hervorgehoben, dass acht bis zehn ungarische Gulden für die Vergoldung eingesetzt worden waren (Anhang 3, Nr. 4–6). Mit diesen und wenigen anderen Ausnahmen werden die in den Kämmererechnungen verbuchten Stücke aber nur summarisch als »Kleinode« bezeichnet, für die in der Kämmererechnung von 1595 erstmals eine gesonderte Rubrik unter den Ausgaben eingeführt wird. Seltener werden Objekte auch unter der »Gemeinen Ausgabe« verzeichnet.

Von wem das Präsent überreicht wurde, wird zunächst nur vereinzelt genannt. Dabei handelte es sich in der Regel um den Quartiergeber, in dessen Haus das Geschenk übergeben wurde, seit 1589 dann aber meistens um einen leitenden Ratsbeamten (Protonotar, Syndikus).⁹⁶ Nur selten, wie im Falle der Huldigungen an die welfischen Landesherren, sind es die Bürgermeister selbst, die das Präsent aushändigen. Neben den Häusern von Ratsmitgliedern erscheint in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts der von der Familie von Collen betriebene Gasthof »Zum guldenen Stern« in

94 Vgl. Schröder, 1922, Kap. II D: Von Wörten und Sachen, auf Gravierung verweisend: »Loefwerck gestecken«.

95 Einen Überblick über die in den Kämmererechnungen verzeichneten Gerätetypen und deren Bezeichnungen gibt Schröder, 1922 im Kap. II D: Von Wörten und Sachen. Vgl. auch die Katalogteile der Best. Kat. Berlin, 1990 und 2008.

96 Auch die Übergabe der Huldigungspräsente der Städte Hannover, Celle und Uelzen an die welfischen Landesherren geschah jeweils durch deren Rechtsgelehrte. Eingeschränkt galt dies auch für Lüneburg. Vgl. Elsner, 2019, S. 110.

der Heiligengeiststr. 43 als bevorzugtes Quartier der adeligen Gäste. An dreizehn von ihnen werden an diesem Ort Silberpräsente des Rates vergeben, darunter an Mitglieder des dänischen Königshauses (1605), der Familien der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg (1601, 1603), Holstein (1589), Mecklenburg (1599), Pommern (1588) und Sachsen-Lauenburg (1588).⁹⁷ Wahrscheinlich nahmen hier auch bereits Herzog August, Kurfürst von Sachsen (1557), Dorothea von Sachsen-Lauenburg, Witwe des dänischen Königs Christian III. (1559), Edzard II. Graf von Ostfriesland mit seiner Frau Katharina, Tochter des schwedischen Königs Gustav I. (1561) und Erzbischof Sigismund von Magdeburg (1562) Quartier.⁹⁸ Der bemerkenswerteste Gast aber dürfte Afanasij Ivanovič Vlas'jev gewesen sein, Kanzler zu Kasan, Astrachan und Sibirien, Gesandter des russischen Zaren und Großfürsten Boris Godunow, dem im »Golde- nen Stern« 1599 ebenfalls ein Silberpräsent des Rates übergeben wurde.⁹⁹

Angeführt sind regelmäßig auch die Nebenkosten für das Reinigen und Aufarbeiten, das Anbringen des Stadtwappens oder Botenlöhne, v. a. aber die Kosten für die Verpackung. Meist

97 Vgl. die Eintragungen in den Lüneburger Kämmererechnungen (StAL, AB 56-4 bis AB 56-7) bei den genannten Jahrgängen. – Das Brauhaus Heiligengeiststraße 43 befand sich 1586–1591 im Besitz von Daniel von Collen und 1591–1627 im Besitz von Valentin von Collen. Vgl. Borstelmann, 1935, S. 15v.

98 Die Übergabe der Silberpräsente erfolgte im Haus von Johann von Collen, dass 1555 neben dem Haus Heiligengeiststr. 41 genannt wird, offenbar also mit dem Gasthaus »Zum guldenen Stern« räumlich eng verbunden, wenn nicht identisch war. Vgl. Borstelmann, 1935, S. 15r und Reinecke et al., 2003, S. 123. – Nur 1608 wird dagegen als Ort der Übergabe eines Ratspräses der von der gleichen Familie geführte Gasthof »Schwarzer Adler« genannt, der sich Am Sande 52 befand.

99 StAL, AB 56-7, fol. 8r. – 1599 befand sich Vlas'jev auf einer Reise zu den Habsburgern im Bemühen um eine Heiratspartie für die Zarentochter Ksenija. Vgl. Iwan A. Iwanov, Hansische Niederlassungen in Russland um 1600, in: Hans. Gesch. Bll. 133. Jg. 2015, S. 163–181, hier S. 173 f.

handelt es sich um roten, später auch roséfarbenen (»liebfarnden«, also fleischfarbenen) Kartek oder Zindel, beides Kleiderstoffe. Häufiger wird auch eine gedrechselte »holten busse« verwendet, besonders, wenn das Präsent von einem Boten überbracht wurde. Entscheidend aber war der Materialwert der Stücke, der auch bei den Ersatzbeschaffungen beachtet wurde, die öfter gleich in Auftrag gegeben wurden, nachdem ein Kleinod aus der »Schenckbanck« genommen und einem Gast übergeben worden war (Anhang 3, Nr. 8–11).

Einen außergewöhnlichen Glücksfall stellt der Umstand dar, dass durch die Kämmerei-rechnung des Jahres 1586 nicht nur die silbervergoldeten Trinkgeschirre überliefert sind, die dem Kurfürsten Johann Georg I. von Brandenburg und seinem Sohn und Nachfolger Joachim Friedrich, dem Administrator des Erzstiftes Magdeburg, als Geschenke des Rates »verehert« wurden – sondern dass auch zwei Pokale bis heute bewahrt werden konnten, bei denen es sich bei dem einen sicher und bei dem anderen mit einiger Wahrscheinlichkeit um die Gegengeschenke handelt, die die beiden Fürsten ihrem Gastgeber 1586 überreichten.

So erhielt der Kurfürst von Brandenburg ein in Nürnberg geschaffenes, innen und außen vergoldetes »Cleinod« mit einem durchscheinenden Emailleüberzug und applizierten (Abgüssen von) Fröschen und Eidechsen im Haus von Ludolf III. von Dassel als Geschenk des Rates. Das mit einem Wert von 333 Mark berechnete kostbare Stück war als Teil des Ratssilbers der Schenckbank entnommen, vom Goldschmied Dirik Grambart gereinigt und in der Farbgebung ausgebessert worden, bevor es dem Kurfürsten, eingeschlagen in zwei Ellen roten Kartek, übergeben wurde (Anhang 3, Nr. 2).¹⁰⁰

¹⁰⁰ Zum Goldschmied Dirk Grambart († n. 1619): Scheffler 1965, S. 911, Nr. 105.

Seinem Sohn, Joachim Friedrich von Brandenburg, wurde ebenfalls im Haus von Ludolf III. von Dassel ein ähnliches, innen und außen vergoldetes und emailliertes Kleinod zum Geschenk gemacht, das mit (Abgüssen von) Eidechsen und Heuschrecken (»Egedittzen und Hoenw Sprinckenn«) besetzt war. Dieses Präsent hatte der Rat von dem außerhalb der Zunft arbeitenden und mit Gold, Silber, Edelsteinen, Kleinoden und kostbaren Spiegeln handelnden Brauer Luleff Meier für 233 Mark angekauft. Der Goldschmied Dirik Grambart war mit 1 mk 12 ß dafür entlohnt worden, dass er ein silbervergoldetes Ratswappen auf das Kleinod gesetzt hatte, bevor auch dieses Präsent in roten Kartek gewunden an den Administrator des Erzstiftes Magdeburg übergeben wurde (Anhang 3, Nr. 3).¹⁰¹

Beide Stücke standen in der von der Nürnberger Jamnitzerwerkstatt vertretenen Goldschmiede-Tradition. Erhalten hat sich als ein zweites vielleicht schon zu Beginn der 1580er Jahre von Luleff Meier für das Lüneburger Ratssilber erworbenes Stück, der sogenannte Eidechsenpokal des Lüneburger Ratssilbers mit aufgesetzten Fröschen, Heuschrecken und Eidechsen. Wie das 1586 von Luleff Meier angekaufte Kleinod hatte er auch dieses Stück möglicherweise nicht selbst geschaffen, sondern aus Nürnberg bezogen.¹⁰²

Kurfürst Johann Georg I. revanchierte sich bei Ludolf III. von Dassel mit einem Gegengeschenk, das sich als sogenannter »Brandenburger Pokal« als Bestandteil des Lüneburger Ratssilbers bis heute erhalten hat. Die lateinische Inschrift unter der Fußplatte des in Nürnberg

¹⁰¹ Zu Luleff Meier (erwähnt 1584–1603): Scheffler 1965, S. 912, Nr. 106.

¹⁰² Vgl. Best. Kat. Berlin, 1990, Kat. 32 und Elsner, 2019, S. 120–124. – Zu Jamnitzer und insb. Naturabgüssen in der Goldschmiedekunst vgl. Aust. Kat. Nürnberg, 1985, S. 11 f., Kat. Nr. 16, 21 und 519. Vgl. auch Gramaccini, 1986 und Aust. Kat. Frankfurt, 1986, Kat. Nr. 260–282.

vor 1534 geschaffenen Pokals verweist auf den mehrtägigen Aufenthalt des Kurfürsten und dessen Sohnes Joachim Friedrich im Juni (sic!) 1586 im Haus des späteren Bürgermeisters Ludolf (III.) von Dassel. Nach der Inschrift erhielt von Dassel den Pokal als Geschenk des Kurfürsten »zum ewigen Gedächtnis« und schenkte ihn selbst am 28. September 1606 in das Ratssilber.¹⁰³ Der Brandenburger Pokal dokumentiert damit als einzigartiges Sachzeugnis nicht nur eines der ganz wenigen überlieferten Gegengeschenke gegenüber den zahlreichen nur archivalisch belegten Präsenten des Lüneburger Rates für seine adeligen Gäste. Er klärt auch einige Usancen, die mit dem Austausch von Silberpräsenten in Lüneburg verbunden waren. Während das Geschenk der Stadt durch den Rat finanziert wurde, verblieb das Gegengeschenk des Kurfürsten über 20 Jahre im Besitz des Gastgebers, bevor er es aus freien Stücken in das Ratssilber schenkte. Weiterhin geschah der Austausch der Geschenke im Haus der einzelnen Gastgeber und zwar jeweils an Ort und Stelle und nicht etwa im Rahmen eines großen Banketts, an dem die hochrangigen fürstlichen Teilnehmer der Tagfahrt auf der einen und der Rat als Korporation auf der anderen Seite in Erscheinung traten.¹⁰⁴

Dies bedeutete zwar, dass der öffentliche Charakter der Übergabe als ein wesentliches ze-

remonielles Moment des Schenkens¹⁰⁵ graduell zurückgenommen wurde, indem ein direkter Vergleich der zahlreichen Präsente umgangen wurde. Ein angemessener repräsentativer Rahmen wird durch den Gastgeber aber in jedem Fall gewährleistet worden sein. Auch ist davon auszugehen, dass der Übergabe der Geschenke eine größere Gruppe von Gästen beiwohnte. Wenn Thomas Rahn formuliert: »Zeremoniell und Krieg sind benachbarte politische Handlungsfelder. Ihr Ziel ist die Erschöpfung und das Aufgeben des Gegners.«¹⁰⁶, so wurde der auf den Handelnden liegende Druck, die eigene Position immer wieder auszubalancieren, durch die oben skizzierte Form des Umgangs möglicherweise verringert.

Dies zeigt sich auch in der unterschiedlichen Wertigkeit der Geschenke. Das zweite erhaltene Gegengeschenk, bei dem es sich wie bei den drei zuvor erwähnten ebenfalls um einen an Nürnberger Formen orientierten, aber einfacheren Eidechsenpokal handelt, hat sich mit einiger Wahrscheinlichkeit in Dasselschem Privatbesitz erhalten.¹⁰⁷ Dafür spricht das auf dem Fuß des Pokals angebrachte Dasselsche Wappen in Verbindung mit der Inschrift »LVITKE • V • DASSEL 1586«. Danach wäre dieser Pokal vielleicht als der zu identifizieren, den Joachim Friedrich von Brandenburg seinem Gastgeber Ludolf III. von Dassel verehrte. Setzt man die bekannten Angaben zu Gewicht und Kosten der Geschenkpaaire zueinander ins Verhältnis, so stand dem Lüneburger Präsent mit einem Gewicht von 2,127 kg und einem Wert von 333 mk das annähernd gleichwertige Geschenk des Kurfürsten von 1,856 kg Gewicht und einem

105 Vgl. Benjamin Scheller, Artikel »Schenken« in: Paravicini, 2005, S. 531–535, hier S. 531.

106 Rahn, 2002, S. 23.

107 Zu dem Pokal: Krutisch, 1991 mit den Abb. 1–3. Vgl. auch Elsner, 2019, S. 122 mit Anm. 308 und Abb. 25 und 26, die dort erstmals die Vermutung äußert, dass der Pokal ein Erwidergeschenk eines Tafelgastes im Zusammenhang des Fürstentages von 1586 gewesen sein könnte.

103 Das Gefäß, entstanden in frühen 1530er Jahren, stammte vielleicht aus der Brandenburgischen Silberkammer. Ein ähnlicher Pokal gehört zum Bestand des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg. Vgl. Best. Kat Berlin, 1990, Kat. 17, S. 127, 187; Best. Kat. Berlin, 2008, Kat. 17; Wehking, 2017, Nr. 777.

104 Chroniken und Kämmererechnungen bestätigen sich in dieser Hinsicht wechselseitig. – Elsner, 2018, S. 20 und dies. 2019, Anm. 308 nimmt irrtümlich den 1586 amtierenden Lüneburger Bürgermeister Lutke II. von Dassel (1525–1591) als Gastgeber an. Dass es sich tatsächlich um Lutke III. von Dassel handelte, geht eindeutig aus den Buchungen der Kämmererechnungen hervor. Dies bemerkte bereits Schröder, 1922, S. 13 und S. 108 f.

errechneten Wert von 290 mk 4 ß gegenüber.¹⁰⁸ Diesem auf Augenhöhe erfolgten Austausch stand ein klares Missverhältnis bei den Gaben für den und von dem Sohn des Kurfürsten gegenüber. Denn das Geschenk des Lüneburger Rates für Joachim Friedrich übertraf mit einem Wert von 234 mk das des möglichen Gegengeschenkes (ursprüngliches Gewicht 750 g¹⁰⁹, errechneter Wert 117 mk) um das Doppelte.¹¹⁰ Dass es hier zu keiner Bloßstellung des Ranghöheren gekommen ist, mag an dem Rahmen der Übergabe, aber auch an dem besonderen Verhältnis zu den Brandenburger Kurfürsten gelegen haben, die sich die Stadt seit mehr als 100 Jahren als Schutzherren erkoren hatte. Neben einer Einmalzahlung von 3.000 rheinischen Gulden waren seit 1484 jährlich zu Martini 200 Gulden Schutzgeld an die Kurfürsten zu entrichten.¹¹¹ Hinzu kommen acht Silberpräsente, die die Kurfürsten von Brandenburg zwischen 1499 und 1621 meist im Zusammenhang ihres Regierungsantritts und der damit einhergehenden Erneuerung des Schutzbriefes oder anlässlich von Hochzeiten vom Lüneburger Rat erhielten.¹¹² Besonders die anlässlich

108 Berechnungsgrundlage ist der Lüneburger Silberpreis von 2 mk 4 ß je Lot im Jahre 1586. (Vgl. Anhang 3).

109 Zur Gewichtsangabe Krutisch, 1991, S. 9 f. Heutiges Gewicht 725 g (ebd. Anm. 16).

110 Der im Mittelalter peinlich einzuhaltende »Grundsatz, dass der Ranghöhere reichhaltiger schenkte, als er selbst Geschenke entgegennahm« (Althoff, 2002, S. 37), scheint hier, ähnlich wie im Falle der Huldigungspräsente, aufgehoben zu sein.

111 Vgl. Reinecke, 1933, Bd. 1, S. 300 und die im Stadtarchiv Lüneburg erhaltenen Quittungen der Kurfürsten für die Jahre zwischen 1496 und 1634 (StAL, Br-26/63, UA-a-6649, UA-b-6936, UA-b-9780, UA-b-10328, UA-b-10593, UA-b-11069).

112 Alle Nachweise, soweit nicht anders angegeben, nach Regesten der Kämmererechnungen in Schröder, 1922, Kap. VI A. – Kurfürst Joachim I. (1484–1535) erhielt insg. drei Kleinodien. 1499 zum Regierungsantritt einen silbervergoldeten »Kopp«, 1502 ein silbervergoldetes »Kruthvat« im Wert von 192 mk anlässlich seiner Hochzeit mit Elisabeth von Dänemark, Norwegen

der Bestätigung des Schutzvertrages verehrten Silberpräsente sind dabei de facto wie auch die seit 1520 erstmals den Celler Herzögen überbrachten Huldigungspräsente nicht als freiwillige Gaben, sondern als verpflichtende Abgaben zu verstehen.¹¹³ Dies gilt, auch wenn es seitens der Celler Herzöge durchaus Gegengeschenke gab, die aber im Wert weit unterhalb der ihnen überbrachten Huldigungspräsente blieben.¹¹⁴

Kurz zu erwähnen sind die namentlich bekannten Teilnehmer der Tagfahrt, die leer ausgingen: Dies waren Graf Martin von Hohen-

und Schweden (1485–1555) und 1532 ein Kleinod im Wert von 360 mk. – Kurfürst Joachim II. (1505–1571) bekam 1535 einen silbervergoldeten »Kopp« im Wert von 250 mk anlässlich seiner Hochzeit mit Hedwig von Polen (1513–1573) und wohl auch zu seinem Regierungsantritt im gleichen Jahr. – Kurfürst Johann Georg I. (1525–1598) wurde 1571 ein der Schenkbank entnommenes Kleinod im Wert von 309 mk anlässlich seines Regierungsantritts und der Erneuerung des Schutzbriefes überreicht (AB 56-5, fol. 239r). Hinzu kam das Präsent anlässlich der Tagfahrt von 1586. – Auch Kurfürst Joachim Friedrich (1546–1608) war bereits 1586 ein Präsent überreicht worden. Anlässlich seines Regierungsantritts und der Bitte um Erneuerung des Schutzbriefes erhielt er 1598 ein von Jürgen Olriks neugeschaffenes Kleinod im Wert von 393 mk »mith eyner durchluchtenden Sargien, und mith allerhand farben ingelatenn, binnen und buten vorguldet«. – Das letzte Geschenk im Wert von 524 mk ging 1621 an Kurfürst Friederich Wilhelm (1595–1640) als mit ihm der Schutzvertrag letztmalig erneuert wurde.

113 Die im Falle einer Huldigung grundsätzlich bestehende Ungleichheit von Gebern und Beschenkten macht das Huldigungsgeschenk zu einer unfreiwilligen Gabe im Sinne von Konrad von Hoevelen (1679) und letztlich zu einem »Unterwerfungssymbol«. Vgl. Elsner, 2019, S. 20, 111. – Zu den insg. 19 Lüneburger Huldigungspräsenten vgl. dies., 2019, S. 155–158.

114 Die Celler Ausgaberegister 1634/35, 1640/41, 1639/40 und 1649/50 verzeichnen herzogliche Präsente eines jeweils silbervergoldeten Pokals an den Lüneburger Stadtsyndicus, der dem Herzog traditionell einen weißen Hengst mit einem Beipokal überbrachte (Elsner, 2015, S. 105 und dies., 2014, S. 151 f.). Der Wert des herzoglichen Gegengeschenks betrug 1634 allerding nur 57 Rthlr, der des von der Stadt verehrten Hauptpokals aber 600 mk (Elsner, 2014, S. 151).

stein-Vierraden und seine Frau, Graf Joachim von Hohenzollern und der Bürgermeister von Dresden. Dass ihnen Geschenke anderer Art offeriert wurden, ist wahrscheinlich, aber nicht überliefert.

Eine knappe Auswertung der Lüneburger Kämmererechnungen für die Jahre 1550 bis 1600 ergibt, dass in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts insgesamt 222 Stücke aus dem Silberbestand des Rates verschenkt und wiederbeschafft wurden. Die Ersatzbeschaffungen, die nur mit der Gewichts- oder Kostendifferenz zu dem zu ersetzenden Stück verbucht wurden, sind hier nicht berücksichtigt.¹¹⁵ Für 147 Stücke lässt sich der Beschaffungswert jedoch unmittelbar bestimmen und bei 136 Objekten werden auch die Empfänger benannt. Die Gesamtausgaben für diese Präsente betragen rund 26.200 mk, ihre durchschnittlichen Kosten knapp 180 mk. Hinzu kamen Lohn- und Materialkosten für Überarbeitungen und Verpackungen. Die mit einem Anteil von 36 % zahlenmäßig größte Gruppe der Silbergeräte lag in einer Kostengruppe von 150–199 mk. Die Anzahl der Geschenke, die 100–249 mk kostete, machte mit 75 % die größte Gruppe aus, die auch einen Anteil von 72 % der hier erfassten Beschaffungskosten hatte. Die 17 kostspieligeren Präsente, die mit 250–349 mk zu Buche schlugen, verursachten fast ein Fünftel der Ausgaben, während die drei herausgehobenen Einzelobjekte, für die mehr als 350 mk verwendet werden mussten, nur 5 % der hier berücksichtigten Gesamtaufwendungen verursachten.

Betrachtet man die sieben während der Tagfahrt von 1586 überreichten Silberpräsente nach ihren Beschaffungskosten, so spiegeln sie erwartungsgemäß den Rang der jeweiligen Empfänger. Die kostspieligsten Geschenke erhielten

die beiden Kurfürsten (Anhang 3, Nr. 1 und 2), gefolgt von dem Sohn des Kurfürsten von Brandenburg, dem Administrator des Erzstiftes Magdeburg (Anhang 3, Nr. 3). Mit einigem Wertabstand wurde das Geschenk für Herzog Philipp von Grubenhagen ausgewählt (Anhang 3, Nr. 4), während augenscheinlich darauf geachtet wurde, dass die Silberobjekte, die Fürst Christoph v. Anhalt-Bernburg und einem der Herzöge von Sachsen überreicht wurden, etwa gleichwertig waren (Anhang 3, Nr. 5 und 6). Der mit 57 mk überraschend geringe Wert des Bechers, den Graf Friedrich von Hohenlohe, der Schwiegersohn von Herzog Wilhelm d. J., erhielt, fällt auf, ohne dass hierfür ein Grund ersichtlich wäre (Anhang 3, Nr. 7).¹¹⁶

Ein Vergleich der während der Tagfahrt von 1586 eingesetzten Geschenke hinsichtlich ihres Wertes mit den Anhaltspunkten, die sich aus den Buchungen für die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts durch den Lüneburger Rat verschenkten Silbergeräte ergeben, lässt erkennen, dass sie weitgehend den

¹¹⁶ Präsente von vergleichbarem Wert haben in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nur der Hauptmann Jasper Töbing anlässlich seiner Hochzeit (1550, 56 mk) und der Hamburger Ratsherr Nicolaus Voegeler für eine diplomatische Mission erhalten (1564: 53 mk), vgl. Schröder, 1922, Kapitel VI A. Aber auch die Celler Herzöge verschenkten geringerwertige Silberpräsente. So erhielt ein fremder Gesandter ein Taufgeschenk im Wert von 46 Rthlr, ein Militär eines für 40 Rthlr (Elsner, 2015, S. 93 mit Anm. 44). – Weitere Geschenke an den Grafen von Hohenlohe-Langenburg, etwa anlässlich seiner Hochzeit im Jahre 1585, lassen sich in den Kämmererechnungen nicht nachweisen. Seiner Witwe, Elisabeth, geb. Herzogin von Braunschweig und Lüneburg (1565–1621), aber wurde am 2. Feb. 1599 ein in die Rechnung von 1598 eingestelltes, innen und außen vergoldetes Kleinod zum Preis von 216 mk, »so alhir vann Eynem guden freunde gekofft«, vom Lüneburger Rat im Fürstenhaus in Lüneburg verehrt (AB 56-6, fol 472r). Bereits 1565 hatte der Lüneburger Rat die Patenschaft von Elisabeth übernommen und ein sehr kostspieliges Taufgeschenk im Wert von 474 mk gemacht, ein goldenes Gehänge mit 31 Diamanten und dem Namen Jesu (vgl. Schröder, 1922, Kap. VI A).

¹¹⁵ Ausgewertet wurden die auf das Ratssilber bezogenen Buchungen der Lüneburger Kämmererechnungen der Jahrgänge 1586–1610 und die diesbezüglichen Regesten für die Jahre 1550–1600 nach Schröder, 1922, Kapitel VI A.

dort feststellbaren Eckwerten und Adressatengruppen entsprechen. Eine genauere Auswertung der gut dokumentierten Aufwendungen des Lüneburger Rates für die von ihm beschafften Silbergeräte würde den Rahmen dieses Beitrages sprengen.¹¹⁷ Genannt seien hier deshalb zur Orientierung nur die Empfänger von Präsenten, die in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts Kosten von mehr als 250 mk verursachten:

Georg von Braunschweig-Wolfenbüttel, Erzbischof von Bremen (1559: 257 mk), Markgräfin Sophie von Ansbach (1579: 258 mk), Herzogin Dorothea von Braunschweig und Lüneburg

¹¹⁷ Einen guten, wenn auch nur summarischen Überblick zu den Adressatengruppen gibt Schröder, 1922, Kap. II A, S. 22–30.

(1576: 259 mk, 1561: 313 mk), Kurfürst Christian I. von Sachsen (1586: 263 mk), Eberhard v. Holle, Bischof von Lübeck und Abt von St. Michaelis in Lüneburg (1561: 264 mk), Herzog Otto v. Harburg (1561: 268 mk, 1576: 340 mk; dessen Frau 1562: 272 mk), Markgraf Albrecht von Nürnberg (1554: 273 mk), Herzog Wilhelm d. J. von Braunschweig und Lüneburg (1562: 298 mk, 1576: 308 mk), Kurfürst Johann Georg I. von Brandenburg (1571: 309 mk, 1586: 333 mk); Herzog Heinrich von Dannenberg (1572: 313 mk), Markgraf Jürgen Friedrich von Ansbach (1579: 326 mk), König Christian IV. von Dänemark (1595: 358 mk), Kurfürst Johann Friedrich v. Brandenburg (1598: 393 mk).

Die mit Abstand höchsten Ausgaben für Silberpräsente aber entstanden im beobachteten

Lüneburger Ratssilber · Beschaffungskosten 1550–1600 nach Kostengruppen										
Ohne Buchungen, die nur die Differenz der Wiederbeschaffungskosten verzeichnen										
Kostengruppen		a: namentlich zuzuordn. Stücke	b: Gesamtanzahl der berücksichtigten Stücke		c: Gesamtkosten aus b in mk		Ø (c : b) in mk		Während der Tagfahrt von 1586 verehrte Silber- präsente. ca. 5 % der Kosten von 1550–1600	mk
			absolut	%	absolut	%				
1	10–49 mk	5	7	4,8	281	1,0	40			
2	50–99 mk	10	10	6,8	732	2,8	73	Graf Friedrich von Hohenlohe		57
3	100–149 mk	27	29	19,7	3747	14,3	129	Fürst Christoph v. Anhalt-Bernburg		149
								(Hz Joh. Kasimir v. Sachsen-Coburg)		151
4	150–199 mk	49	53	36,0	9164	34,9	173	Herzog Philipp II. v. Grubenhagen		192
5	200–249 mk	25	28	19,0	6034	23,0	216	Admin. des Erzstiftes Magdeburg		234
6	250–299 mk	10	10	6,8	2676	10,2	268	Kurfürst Christian v. Sachsen		263
7	300–349 mk	7	7	4,8	2238	8,5	320	Kurfürst Joh. Georg v. Brandenburg		333
8	> 350 mk	3	3	2	1359	5,2	453			
Σ		136	147	99,9	26231	99,9				1379

Zeitraum durch die Huldigungsfeierlichkeiten für Herzog Ernst II. von Braunschweig und Lüneburg (1564–1611) 1592/93 mit Kosten von insgesamt 956 mk.¹¹⁸ (Siehe Tabelle links.)

Alle im Kontext der Tagfahrt durch den Lüneburger Rat verehrten Kleinodien brachten ein Gewicht von 9,8 Kilogramm Silber auf die Waage und erzeugten Kosten von 1.448 mk 10 ß.¹¹⁹ Die Ausgaben für Bier- und Weingeschenke beliefen sich auf 87 mk. Die Zusatzkosten für Wachtdienst, Glockenläuten und die Aufstellung der Bürger beim Ein- und Auszug der Potentaten verursachten Ausgaben von nur 21 mk. Das waren in der Summe nicht geringe Kosten. Selbst wenn sich in anderen Rechnungsserien weitere Ausgaben verbergen sollten, blieben aber die Ausgaben, die der Stadt durch die Tagfahrt von 1586 entstanden, überschaubar. Insbesondere dann, wenn man sie mit denen der Huldigungsfeierlichkeiten des 17. Jahrhunderts vergleicht, die den kommunalen Haushalt wie 1648 mit 4.434 mk, also einem Viertel der Jahresausgaben, belasteten.¹²⁰

Die Silberdiplomatie des Lüneburger Rates, so wie sie anlässlich der Tagfahrt von 1586 vor Augen tritt, folgte den zeitgenössischen Spielregeln des Schenkens¹²¹, insbesondere der Praxis des Schenkens von Silbergerät. Der in die Verhandlungen nicht unmittelbar involvierte Rat konnte die Anwesenheit der fremden Lan-

desherren nutzen, um aus dieser komfortablen Position heraus Beziehungen zu pflegen und zu festigen. Dazu bediente er sich mit seinen Edelmetallpräsenten der Geschenke, denen der höchste Rang beigemessen wurde.¹²² Sie besaßen den Vorteil, dass sich ihr materieller Wert, das zeigen nicht nur die Lüneburger Kämmererechnungen, für Geber und Beschenkte exakt bemessen ließ. Der Rat konnte die Präsente hinsichtlich des Ranges der Empfänger wertmäßig zuverlässig abstufen, sich durch das Anbringen des Stadtwappens über eine gewisse Zeit in Erinnerung bringen und auch der Beschenkte konnte so die ihm entgegengebrachte Wertschätzung präzise einordnen. Sowohl für den Rat als auch die Empfänger bestand zudem der Vorzug der Objekte darin, dass sie als Silberschatz einen hohen Repräsentationswert besaßen, gleichzeitig aber auch als Barreserve dienten, die sich jederzeit einschmelzen und zu Geld machen ließ.¹²³

Der Besuch der Goldenen Tafel als kulturelles Beiprogramm der Tagfahrt

kehrt man in den Sommer 1586 zurück, so besuchten der dänische König und sein Bruder, der Kurfürst von Sachsen, der Kurfürst von Brandenburg und auch sein Sohn die Goldene Tafel selbst nicht, wohl aber zahlreiche Personen aus ihrem Gefolge an fünf Tagen in nicht weniger als 19 Gruppen.¹²⁴ Allein die Besucherzahlen dieses kulturellen Beiprogramms veranschaulichen die Dimensionen der Tagfahrt. Unter den Besuchern der Goldenen Tafel verzeichnete Rudolf von Bevensen aus der Reisebegleitung des dänischen Königs: dessen Küchenschreiber und insgesamt 19 Junker; aus dem Gefolge des Kurfürsten von Sachsen: den Bürgermeister von Dresden, den bedeutenden Bildhauer

118 StAL, AB 56-6, fol. 256r, 276v, 287r: Beipokal zum weißen Hengst: 264 mk 4 ß (1592), Hauptpokal: 608 mk 1 ß, für diesen ein neuer Fuß: 84 mk 4 ß (1593).

119 Darin enthalten sind: 1382 mk 6 ß für die Silberpräsente, 16 mk 9 ß für Zusatzkosten wie Verpackung, 49 mk 11 ß als Verrechnungswert für fünf Ersatzbeschaffungen.

120 Reinecke, 1907, S. 57. Die Gesamtausgaben der Huldigung von 1640 gibt Reinecke mit 2.582 mk an (ebd. S. 55, Anm. 1).

121 Zum Geschenkwesen im historischen Kontext vgl. exemplarisch: Benjamin Scheller, Artikel »Schenken« in: Paravicini, 2005, S. 531–535; Seelig, 2010, S. 12 mit Anm. 1 und Elsner, 2019, S. 29.

122 Seelig, 2010, S. 12,

123 Vgl. Appuhn, 1957, S. 82; Seelig, 2010, S. 12; Elsner, 2014, S. 149; dies., 2015, S. 92; dies., 2019, S. 173 f.

124 StAL, St. Mich. 2547, fol. 4r–fol. 5v.

Hans Walther¹²⁵, den kursächsische Obristen Kuchmeister, einen Ragewitz¹²⁶ und wohl auch Gunther von Witzleben (Wißlebe), daneben den kurfürstlichen Koch, den Rentmeister, »etliche Drabanten«¹²⁷, fünf kurfürstliche Junker und weitere Junker aus dem Land Meißen, schließlich aus der Umgebung des Kurfürsten von Brandenburg; auch hier »etliche Drabanten«, sechs Junker, zwei Edelleute und zahlreiche weitere Junker. Über die Unterbringung und Versorgung dieser Begleiter in der Stadt ist nichts bekannt. Wahrscheinlich lagen ihre Quartiere in einfacheren Bürgerhäusern, während die untergeordnete Dienerschaft sich wohl auch mit Strohlagern in Nebengebäuden begnügen musste.¹²⁸

Abreise

Die Umstände der Abreise der beiden Kurfürsten muss den Rat überrascht haben und kam, glaubt man der Stadtchronik, einem Affront

125 Für den 19. Juli 1586 verzeichnet Rudolf v. Bevensen als Besucher den »Bürgermeister von Dresenn« (Dresden). Dies war 1586 (wie schon 1571, 1574, 1577, 1580 und 1583) der Bildhauer Hans Walther (* 1526 in Meißen; † 10. September 1586 in Dresden). Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Oberb%C3%BCrgermeister_von_Dresden, zu Hans Walther: [https://de.wikipedia.org/wiki/Hans_Walther_\(Bildhauer,_1526\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Hans_Walther_(Bildhauer,_1526)), letzter Zugriff 23.04.2022 – Möglicherweise gab es durch diesen Besuch erste Kontakte der Klosterherren von St. Michaelis zu sächsischen Bildhauern, die Jahre später die Vergabe des Auftrags für den neuen Predigtstuhl an David Schwenke aus Pirna begünstigten.

126 Vielleicht handelte es sich um Alexander von Ragewitz (1567–1629) »Amthauptmann von Chemnitz und Lichtenwalde sowie kurfürstlich-sächsischer Hofbeamter, [tätig] u. a. als Hausmarschall, später als Küchenmeister am Hofe des sächsischen Kurfürsten Johann Georg I.«, vgl. https://www.stadtwikidd.de/wiki/Alexander_von_Ragewitz, letzter Zugriff 23.04.2022.

127 Bei ihnen handelte es sich wohl weniger um Mitglieder der Leibwache als um Begleiter aus dem Umfeld des Fürsten.

128 Vgl. Heide Lore Becker, Artikel »Reise« in: Paravicini, 2005, S. 133–139, hier S. 138.

gleich. Denn die Art, wie die kurfürstlichen Delegationen die Stadt verließen, kann gar nicht anders denn als unfreundlicher Akt gegenüber dem Lüneburger Rat eingeordnet werden. Offenbar wollten die kurfürstlichen Beamten die Mühen eines zeremoniellen Auszuges vermeiden und setzten den Rat vor vollendete Tatsachen. Der hatte noch versucht, die Bürger zu mobilisieren, um ein Spalier zu bilden, damit die Form gewahrt werden konnte, was durch die Abreise der Kurfürsten nach Salzwedel zu nachtschlafender Zeit morgens um drei unterbunden worden war.¹²⁹ Wenn, wie bereits beim Einzug der Brandenburger, dem Gastgeber die Machtverhältnisse unvermittelt vor Augen geführt worden waren, so entsprach der formlose Abgang einer Entwicklung, nach dem die Inszenierung des Auszugs aus einer Stadt in der Neuzeit immer mehr an Bedeutung verlieren sollte.¹³⁰ Einige Genugtuung muss Rat und Bürgern deshalb der Auszug von König Friedrich II. von Dänemark verschafft haben, der am gleichen Tag von seinem Quartier nahe des Rathauses über den Markt und durch das Bardowicker Tor durch die Reihen der angetretenen Bürger zurück in Richtung Winsen abreiste, wo ihn seine Schwester, Herzogin Dorothea und deren Mann, Herzog Wilhelm d. J., erwarteten.¹³¹

Schluss

Und das Ergebnis der mehrtägigen Konferenz? Der Bitte von Heinrich III. (1553–1610), seit 1572 König von Navarra und ab 1589 als Heinrich IV. König von Frankreich, ihn im 8. Hugenottenkrieg (1585–1598) zu unterstützen, kamen die protestantischen Landesherren zunächst mit einer diplomatischen Initiative nach. Eine Gesandtschaft, die bei Heinrich III. (1551–1589), dem regierenden König von Frankreich, um eine Verhandlungslösung nachsuchen soll-

129 Vgl. Anhang 1.

130 Vgl. Harriet Rudolph, Artikel »Entrée« in Paravicini, 2005, S. 318–323, hier S. 319.

131 Vgl. Anhang 1.

te, blieb jedoch ohne Erfolg. Auf einer zweiten Zusammenkunft in Küstrin wurde deshalb von den protestantischen Fürsten die Entsendung eines Hilfsheeres beschlossen.¹³² Über eine Verbindung von Heinrich von Navarra ins Lüneburgische ist sonst kaum etwas bekannt. Nunmehr in seiner Funktion als französischer König Heinrich IV. bestätigte er 1592 einen Schuldtitel vom 20. Oktober 1590 mit einer jährlichen Verzinsung von fünf Prozent über 1.142 Gulden, die Fürst Christian I. zu Anhalt-Bernburg zur Anwerbung von Soldaten und Reitern in Deutschland für die Kämpfe in Frankreich verwendet hatte.¹³³ Viele Jahre später übernahm er die Patenschaft für Franz Heinrich von Sachsen-Lauenburg (* 9. April 1604).¹³⁴

Anhang 1

Anonyme Lüneburger Chronik bis 1694, zum Jahr 1586

Georg Wilhelm Leibniz-Bibliothek Hannover, MS XXIII 843

[S. 326r:] »Auch ward in diesem Jahr [1586] hie zu Lüneburg ein großer Tag gehalten von dem Könige auß DenneMarcken, Friderico II., dem Churfürsten von Sachsen Christiano I. und Brandenburg Johan Georg und dem Adminst-

132 Havemann, 1855, S. 482. Dieser bezog seine Informationen zu den Teilnehmern der Tagfahrt wahrscheinlich aus der Chronik MS XXIII 843. Einen Nachweis zu der von ihm erwähnten Gesandtschaft und der Entsendung eines Hilfsheeres gibt er nicht. – Die Lüneburger Überlieferung wie auch der Codex diplomaticus Brandenburgensis verzeichnet für 1586 keine Urkunden, die ein Verhandlungsergebnis verschriftlicht hätten oder irgendeinen Zusammenhang mit der Tagung in Lüneburg herstellen ließen (vgl. CDB 1869, S. 608). Der Codex diplomaticus Saxoniae Regiae reicht bisher an das Jahr 1586 nicht heran (<https://codex.isgv.de/codex.php>, letzter Zugriff: 23.04.2022).

133 StAL, UA-a1-10230: 1592 Mai 16; desgl. UA-b-10231, UA-b-10232.

134 Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Franz_Heinrich_von_Sachsen-Lauenburg, letzter Zugriff 10.09.2022.

rator zu Halle, Joachim Friderich [,] Philippo Hertzog von Braunsch. und Luneb. [,] Johanne Hertzog von Holstein und andern Fürsten, worin der König von Navarra Hülff wieder den König in Franckreich suchte.

Der König auß Dennemarck kam den 16 July an, und geschahe der einzug folgender Gestalt, Vorher hatte ein ehrbahr Raht die gantze Burgerschafft (ausgenommen die Saltzjunckern) auf dem Camp vor den Sülztthor des morgens umb 6 Uhr mit voller rüstung zu erscheinen befinden, da dan der Camerarius H[err] Jurgen Tobing und der Soetmeister H[err] Diederich Elver gegenwertig gewesen, und durch Behrend von Giffhorn und noch drey Persohnen von E.e. Raht dazu verordnet, die Bürgerschafft in eine richtige Ordnung gebracht und gemustert worden.

1. seyn 300 Hackenschützen, bürger und Handwerck gesellen vorangegangen, 2. Sind 600 Bürger in Harnisch mit Hellebarten, darunter etliche mit langen Spießen zertheilet, nebst den Hackenschützen gefolget, und von dem Saltzthor die Saltzstraße allgemach nach dem Bardewicker thor gangen, diese seyn gestanden gedoppelt gegen einander, die Hackenschützen draußen vor dem Bardewicker thor bey St. Anthoni Kirchhoff voraus, und die Bürger in den Harnisch mit den Hellbarten Die Bardowicker Straßen, den gantzen Marckt und langst der Schreiberey gedoppelt gegeneinander entlang, bis an Stöteroggen Hauß bey Marien Kirchhoff, vor

[S. 326v:] derselben Behausung J. Königl. Maj. Trabanten in Sammet gestanden negst dabey die Bürger mit den langen Spießen verordnet gewesen. Zwischen solcher Ordnung ist Königl. Maj. wenig Stunden hernach mit seinen Hoff- und Landrähten und Junckern 50 Hoffleute und 19 Kutschen in denen jeglichen 4 Junckern gemenniglich wann von Winsen her in Lüneburg eingezogen, und sein Rudolff von Bodmer, Fritz von Bergen samt mehrren von S. f.G. Landjunckern des geleits wegen nahmens J. f. G. mit 50 Pferden vorangeritten.

Nach dem einZuge seyn die Hackenschützen wiederum voran in die Stadt gangen, denen algemach die Bürger in den Harnisch gefolget, da sie nun alle beysammen, haben die Schützen mitten auf Marckt feuer gegeben, worauf die Bürger in einen Kreiß gerstellt, und ihnen in Nahmen E.e. Rahts den durch Behrend von Giffhorn Danck gesaget, und daneben gebeten worden, daß ein jeder Bürger, Bürgersgenosse und Diener gegen beeder Churfürsten ankufft und einZug den folgenden Montag sich auf den Camp vor den Sülztthor sich finden lassen sollte.

Den 18 July seyn beede Churfürsten von Sachsen und Brandenburg nebenst den administratore und Bischoff zu Magdeburg wie auch Hertzog Philip zu Grubenhagen, Fürst Christian zu Anhalt, Hertzog Hans ein Junger Herr von Weimar, Graff Martin von Hohenstein, und Comtez zu der Sonnenburg, Graf Joachim von Hohenzollern mit 200 Hoffleuten und 40 Kutschen angekommen, und durch die Bürgerl. Rüstung gezogen, so von den [S. 327] Altenbrugger Thor das Sand entlang der Beckerstraßen über den Marckt gestanden, aber der Churbrandenb. Furirer hat die Herrn über das Sand die grapengießser Starße den Schrancken vorbeyleitet, und bis an H[err] Lütken von Daßels Bauherrn bey der Müntz Behausung gebarcht. Da seyn die Herrn alle abgeseßen, und stehends fußes zu J. Köngl. Maj in Stöterogge Hauß gangen, und wie die Herrn vom König abschied genommen, sein sie sämtlich bey den Churfürsten von Brandenb. in Daßels Hause zur Mahlzeit geblieben.

Den 19 July hat kon. Maj. Zu Dennemarck ein banquet gehabt, und alle Fürstl. Persohnen tractirt und die Herrn auswendig vor dem Hause empfangen.

Den 22 July sind die Chur und Fürstl. Persohnen früh umb 3 Uhr wiederumb zurück nach Salzwedel gezogen, und ob wohl E: E: Rath die

Bürger schleunig in ihren Harnisch zu seyn beschieden, so haben doch diese Hern solches nicht erwarten wollen.

Aber der König ist durch der Bürger Rüstung aus Stoteroggen Hauß nach dem Bardowicker thor gezogen, und zu Winsen nacht geblieben, alda Hertzog Wilhelm und J. f. G. Gemahl gewesen und Kön. Maj abgewartet, darnach sind die Bürger wieder nach Hause gangen.«

Anhang 2

Chronik des Lüneburger Faktors

Heinrich Zegemann zum Jahr 1586

Museum Lüneburg, L¹⁵, Bd. 1, verfasst um 1700, S. 467f. Mit geringfügigen Abweichungen ebenso verzeichnet in den Lüneburger Chroniken: [Dithmers], 1696, S. 472f., Reinbeck, 1712, S. 728f., Meyer, 1716, S. 326f. und Büttner, 1737, S. 305.

»Dit Jahr [1586] wardt hie zu Lüneburg ein groß tagk gehalten von dem Könige von Dennemark, den Churfürsten der Sachsen undt Brandenburgk und dem Administrator zu Halle [sic], der König von Dennemark quam den 16 Julii lach bei H[errn] Jürgen Töbing Huse bei unser leven frauen, den 18. Julii quamen de Churforsten, der Churforst von Sachsen lag in Hieronymus Witzendorfs seel H[errn] Frantz Sohn, der von Brandenburg in H[errn] Lütken von Dassels bürgermeisters Hause bei der Münte, lagen alle 8 tage und hielten große Panketen, was aber gehandelt wart nicht erfahren.«

Anhang 3

Verzeichnis der während der Tagfahrt von 1586 im Auftrag des Lüneburger Rates verehrteten und wiederbeschafften Silberpräsente

Lüneburger Kämmererechnung 1586, StAL, AB 56-6 (Kämmererechnung 1584–1598)
Siehe Tabelle auf den folgenden Seiten.

	Quelle AB 56-6	Empfänger	Buchungstext
1	fol. 57v Schröder, 1922, S. 58	Herzog Christian I., Kurfürst von Sachsen (1560–1591)	»263 mk 14 β 0 d koestett ein Clenodie soe utt der scenckbaenck genaemmen, biennen und buhten voergueldett, gedreohenne Arbeit woch 20 Loett 3 q[uentin], und is Cuerfurstlichen gnadenn to Saxen Herttzoegen Cristian den 19 Junij in Jeronimi wittzendoerps Hern Franz szalig; Huese vorerett woerden, koestett ider Loett 2 mk 6 β 0 d. 1 mk Dirick Graembaert dem Goelttsmede, datt clenoeet rein to maken- de und up to wieschende. 1 mk 4 β 0 d voer twie Ellen roeden Caerteck, soe uhmme dat Clenodie geslaegen.«
2	fol. 57v Schröder, 1922, S. 58	Markgraf Johann Georg I., Kurfürst von Brandenburg (1525–1598)	»333 mk 0 β 0 d koestett ein Cleinodie soe utt der scenckbanck genaemmen, biennen und bueten voergueldett, mitt Einer durchsichtigen Saersie geaemmiliert, mitt froeschen und Egedittzenn [Eidechsen] gezierett, woch negen Loedige marck 4 Loett soe to Noerenbarch genmaeket koestett idere Loett 2 mk 4 β 0 d und isz Cuerfürstlichen gnaden to Braendenborch Marckgraeven Hans Jurgenn in Her Lüttken voen Dassels Cristoffers szael: szoens* Huesze voererett woerden. 2 mk 0 β 0 d Dirick Graembaert dem goelttsmede, datt suelwige Cleinodie rein to maekende und mit faervenn to voerbeterende. 1 mk 4 β 0 d voer twie Ellenn Roeden Caerteck, soe uhmme dat Clenodie geslaegen.« * Ludolf III. von Dassel (1539–1609)
3	fol. 58v Schröder, 1922, S. 58 f.	Joachim Friedrich von Brandenburg (1546–1608), Administrator von Magdeburg, 1598–1608 Kurfürst von Brandenburg	»234 mk 0 β 0 d Luleff Meier voer Ein Clenodie botaelth, buetenn und binnen voergueldeth, geaemmeliert, mitt gegatenenn Egedittzen und Hoenw Sprinckenn gezierett und gestoeffertt, woch 104 Loett, voer idere Loett ehm 2 mk 4 β boetaeltth, und is dem Ertzbiescoep zue Magdeboerch Maerggraeve Jochim Friederich in Her Luttken voen Dassells Cristoeffers szaliens Szoens* husze voererett woerdenn 1 mk 12 β 0 d Dirick Graembaert dem Goelttsmede voer goeltt suelver und Maekeloen Eines erbaerenn raedes waepen darup zo maekende. 1 mk 4 β 0 d voer twie Ellen Roeden Caerteck, szo uhmme gemelte Clenodie gewuendenn.« * Ludolf III. von Dassel (1539–1609)
4	fol. 58r Schröder, 1922, S. 59	Philipp II. Herzog von Braunschweig- Grubenhagen (1533–1596)	»192 mk 8 β 0 d koestett ein Cleinodie soe utt der scenckbaenck genoemmen, woch soes Loedich maerck 14 Loett, darup I(h?)in Tein Ungerschen gulden voergueldett, ider Loett to 28 β gerekentt, und is Herttzoegen Philiep voen Gruebenhaegen in Jeronimi Gloien [Hieronymus Glöde], szaliger Huesze voereett woerden. 0 mk 12 β 0 d Dirick Graembaert dem Goelttsmede, voer gedaechtes Cleinoett up to wieschende und reinne to maekende gegevhen. 1 mk 1 β 0 d noch gemelten Graembaerde, voer goeltt, sulver und Makelhoen, Eins Erbaren rasdes waepen, up voergedachtes Clenodie to makkende betaeltth. 1 mk 4 β 0 d voer twie Ellenn Roeden Carteck, soe uhmme felgemeltes Cleinodie gewuenden enttrichtett.«
5	fol. 58v Schröder, 1922, S. 59	Christian I. Fürst von Anhalt-Bernburg (1568–1630)	»149 mk 6 β 6 d koestett ein Cleinodie, szo utt der scenckbanck genommen, woch vieff Loedige marck 8 ½ Loett, darup in Aechte [acht] ungersche gulden voergueldett ider Loett to 28 β gerekentth und is Fuerst Cristoef voen Aenhoeltt, in Clauws Broems Huesze voererett woerden. 1 mk 4 β voer twie Ellenn Roeden Scioldert, soe uhmme gedachtes Cleinodie geslaegen gegevhen.«

6	fol. 58v Schröder, 1922, S. 59	Johann Casimir Herzog von Sachsen-Coburg (1564–1633) oder Johann Ernst, Herzog von Sachsen-Eisenach (1566–1638)	»151 mk 14 β 0 d koestett ein Cleinodie, soe utt der scenckbanck genommen, woch vief Loedige marck 10 Loett, darup in Aechte (acht) ungersche gulden voergueldett ider Loett to 28 β gerekentt und is Herttzoegen Hans to Saxen, des gefengenen Hern soe to Goeta ettwa [vormals] Hues geholden, szoenne, voereret woerden. 1 mk 4 β 0 d voer twie Ellenn Roeden Carteck, soe uhmme vor- gemeltes Cleinoedie geslaggen gegevhenh.«
7	fol. 58v Schröder, 1922, S. 59	Friedrich Graf von Hohenlohe-Langen- burg (1553–1590)	»57 mk 12 β 0 d voer Einnen becker mitth Einnem voerdeck, buten und binnen voergueldett daer up Loefwerck gesteckenn woech 28 Loett 3 $\frac{1}{2}$ qu. ider Loet to 2 mk Luebisch boetaellth, und is Graeff Friederich voen Hoehenloe, soe unsers genedigen Laendesfuersten und idern Hertzoegen Wiellhelms doechter, Froelin Elisabetht, da ein Erbar Raett vaedder to is, to Einnem gemaell, hefft, zu Johan von der Heiden Huesse, ist voererett woerden. 1 mk 4 β 0 d Dirick Graembarde, dem, Goelttsmede, voer gult silber und Makelhoen, Eins Erbaren rades waepenntt darup to makende. 1 mk 4 β 0 d voer voer twie Ellenn Roeden Carteck, soe daeruhmme geslaggen gegevhenh.«
8	fol. 63r Schröder, 1922, S. 60	Ersatz für Nr. 1	»19 mk 5 β 6 d koestett datt Cleinoett soe Cuerfuertslichen gan- denn to Saxen voererett mher wedder to maekende, den hiebevoeren Einnem Erbaren Raede boerekentt noch Erst 110 Loett 3 qwintien wicht ittzo 119 Loett ein qwintien.«
9	fol. 63r Schröder, 1922, S. 60	Ersatz für Nr. 2	»15 mk 4 β koetett datt Clenodie soe Cuerfuerstlicken gnaedenn to Braendenborch voererett, mher wedder to makende, soe Dririck Graenbaertt, goelttsmitt alhie in der staett voerfertiget, den hier baeven einennem Erbaern Rade boerekentth,«
10	fol. 75r Schröder, 1922, S. 60	Ersatz für Nr. 4	»0 mk 13 β voen Einnem Clenodie soe Herttzoegen Philip voen Gruebenhaegen, im soemmer is voerereth woerden Enthfaengen, szo dattsulvoige ringer koestett wedder to maekende, Den einnem Erbaern Raede hiebevoern is boerekentth gewoerdenn.«
11	fol. 74r Schröder, 1922, S. 60	Ersatz für Nr. 5 und 6	»14 mk 5 β 6 d von twien Cleinoedien soe Herttzoegen Hans voen Saxen und Fuerst Cristoeff voen Aenhoeltt dutt jaer sein voererett woerden, rienger koesten wedder to maekende, Denn die hiebevoern gewaegen und boerekentt Enthfaengenn.«

Anhang 4

Abrechnung zum Besuch von Landgraf Moritz von Hessen am 19. August 1601 in Lüneburg¹³⁵

Lüneburger Kämmerrechnung von 1601, StAL, AB 56-7 (1599 - 16), fol. 87v und fol. 88r

135 Die Datierung ergibt sich aus der korrespondierenden Eintragung in das Register der Goldenen Tafel, die der Landgraf am 19.08.1601 besuchte (StAL, St. Mich. 2547) und die für den gleichen Tag in der Kämmerrechnung für 1601 verzeichneten Silberpräsen- te für den Landgrafen und seine Frau. Zur Reise des Landgrafen im Sommer 1601, insb. zum Ablauf seines Besuches in Bremen und die während seiner Reise von ihm verschenkten Kleinodien vgl. Schwarzwälder, 1987, S. 425–437, zum Aufenthalt in Lüneburg S. 434.

[fol. 73v] »Ein silbern gantz uberguldet Klen- oth wordt auß der Schenckbanck genommen, und Landgraf Moritz zu Heßen durch den H[errn] Sindicum Doctor Broitzem in Hieronimy Wit- zendorffs Hauße den 19 Augusty Ao 601 vorehrt, woch derselbe iii [300] lot zu 33 β gerechnet thutt 228 mk 15 β .

Eodem Die 7 hora ist noch ein silbern gantz uberguldet Credentz auß der Schenckbanck ge- nommen, und Fraw Agnesen geborne Grefin zu Solm, hochermeltes Landfrafen Motitz Gemha- lin durch den H[errn] Sindicum vorehert wor- den, woch dersulbe 78 lot zu 33 β ist 160 mk 14 β .«

[fol. 87v] »Item Dominico selb sechset, so war den Burgern alß die im Augusto zu deß Landtgraben Moritz in und auß Zuge in Rustung upgebotten, mit Pfeiffen und Trumeten sich gebrauchten laßen, geben 6 mk 3 ß

Item Johan v. Horn, Jurgen Karstens, Hinr. v. Winsen und Zacharias v. Hartz, die die Burger auf dem Kampe in Ordnung zu bringen iedern ½ Thaller 2 mk 2 ß

Item Den 4 Houvtwechtern den Burgern etliche mal zu zusaggen, boreide zu sein in iehre Rustung, auch aufm Kampe due mit in Ordnung zu bringen geben 4 mk 2 ß

[fol. 88r:]Item dem Haußknechten, so die Ambte und Gilde aufgeboten, und in Rustung boridit zu sein einen Thaler voreheret 2 mk 1 ß

Item Sieben und Maurleuten eine Nacht bei den Fhurfakeln auff dem Marckede und dem Sande Wacht zu haltende gelonddt 1 mk 14 ß

Item noch fünff und zwanzig Personen auff der Straßen zu wachende, mit welchen die orenarie Schlupwacht ist gesterkett iedenn 3 ß, und dem Burmeister, Marcktvögette und Jeronimus Wilcken einen halben Thaller so im gleichen mit gewachet haben ist 5 mk 11 ß.«

Bildnachweis:

Alle Bildvorlagen *wikimedia commons*

Quellen und Literatur

Quellen

Heinrich Borstelmann, Lüneburgs Brauhäuser. Typoskript, Stadtarchiv Lüneburg, AH II¹ (um 1935).

Büttner 1737, Lüneburger »Schomaker Chronik« mit Fortsetzung bis 1737. Ratsbücherei Lüneburg, MS Lüneburg A2°8, Schreiber Johann Heinrich Büttner (?), Abschrift.

[*Dithmers*] 1696, Lüneburger »Schomaker Chronik« mit Fortsetzung 47 v. Chr. bis 1696. Abschrift, Ratsbücherei Lüneburg, Ms Lüneburg A2° 4, Schreiber: vermutlich Heinrich Clemens Dithmers.

Meyer 1716, Lüneburger »Schomaker Chronik« mit Fortsetzung bis 1646. Schreiber Arnold Heinrich Meyer, Stadtarchiv Hannover, B 22289m, datiert 1716.

Reinbeck 1712, Chronik des Einnehmers und Goldschmiedes Franz Andreas Reinbeck, aus allen geschriebenen Chroniken eigenhändig zusammengetragen [bis 1712]. Stadtarchiv Lüneburg, AB 1134a

Zegemann 1700, Lüneburger »Schomaker Chronik« mit Fortsetzung bis 1699. Schreiber Lüneburger Faktor Heinrich Zegemann, Museum Lüneburg, L°15, Bd. 1, verfasst um 1700.

AB 56-5, Kämmereirechnung der Stadt Lüneburg 1558–1583. Stadtarchiv Lüneburg, AB 56-5

AB 56-6, Kämmereirechnung der Stadt Lüneburg 1584–1598. Stadtarchiv Lüneburg, AB 56-6 StAL.

AB 56-7, Kämmereirechnung der Stadt Lüneburg 1599–1612. Stadtarchiv Lüneburg, StAL, AB 56-7.

St. Mich. 2547, Register der Einkünfte, welche für die Zeigung der güldenen Tafel gehoben sind, 1586–1611. Stadtarchiv Lüneburg, St. Mich. 2547.

AA-10909/1, Schriften die Krone Dannenmarck betr. bestehend in Briefen in verschiedenen Angelegenheiten. Hier: Ratsverordnungen für die Tagfahrt vom 18.07–22.07.1586 in Lüneburg: Verzeichnis wie es mit Bestellung der Verehrung, Wacht und anders alhie allenthalben ist gehalten worden, Als Anno [15] 86 Der König zu Dennemarck sambt den Churfursten zu Sachsen und Brandenburg und andren Herrn eine Zusammenkunft und Tagfahrt allhier gehalten. [Nachtrag] u[nd] [...] bei des Landes [fürsten] Huldigung A° 93. Stadtarchiv Lüneburg, AA-10909/1.

Literatur

Adam, Bernd, Feste im Alten Rathaus, in: Schmidt, Hans-Dieter (Hrsg.), Feste und Feiern in Hannover. Hannoversche Schriften zur Regional- und Lokalgeschichte, Bd. 10. Bielefeld 1995, S. 31–55.

Albrecht, Thorsten, Die Schenkschiebe – ein repräsentatives Verwahr Möbel für Trinkgeschirr, in: Lust und Last des Trinkens in Lübeck. Beiträge zu dem Phänomen vom Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert. Lübeck 1996, S. 129–131.

- Althoff, Gerd*, Rituelle Verhaltensmuster an der Tafel – Vom frühmittelalterlichen Gelage zum höfischen Fest, in: Ausstellungskatalog. Berlin 2002, S. 32–37.
- Appuhn, Horst*, Das Lüneburger Ratssilber, eine kunstgeschichtliche Aufgabe, in: Lüneburger Blätter 7/8. Lüneburg 1957, S. 81–87.
- Appuhn, Horst*, Der Ort des Ratssilbers. Die Schenkschiven in der Ratsstube des Lüneburger Rathauses, in: Bestandskatalog. Berlin 1990, S. 34–48.
- Ausst.-Kat. Berlin 2002* Hans Ottomeyer/Michaela Völkel (Hrsg.), Die öffentliche Tafel. Tafelzeremoniell in Europa 1300–1900. Ausstellungskatalog Deutsches Historisches Museum Berlin. Berlin 2002.
- Ausst.-Kat. Frankfurt 1986* H. Beck und P. C. Bol (Hrsg.), Natur und Antike in der Renaissance. Ausstellungskatalog Liebighaus Frankfurt. Frankfurt a. M. 1986.
- Ausst.-Kat. Kopenhagen 1988* Steffen Heiberg (Hrsg.), Christian IV and Europe. The 19th Council of Europe Exhibition. Ausstellungskatalog. [Kopenhagen] 1988.
- Ausst.-Kat. Nürnberg 1985* Gerhard Bott (Hrsg.), Wenzel Jamnitzer und die Nürnberger Goldschmiedekunst 1500–1700. Ausstellungskatalog Germanisches Nationalmuseum Nürnberg. München 1985.
- Best.-Kat. Berlin 1990* Stefan Bursche (Bearb.), Das Lüneburger Ratssilber. Bestandskatalog XVI des Kunstgewerbemuseums Berlin. Berlin 1990.
- Best.-Kat. Berlin 2008* Susanne Netzer (Hrsg.), Das Lüneburger Ratssilber, Bestandskatalog XVI des Kunstgewerbemuseums Berlin, veränderte Neuauflage. Berlin 2008.
- Boetticher, Manfred von*, Niedersachsen im 16. Jahrhundert (1500–1618), in: Christine van den Heuvel/Manfred von Boetticher (Hrsg.), Geschichte Niedersachsens, Bd. 3.1, Hannover 1998, S. 21–116.
- Brebbermann, Adolf*, Haken und Ösen, in: Lüneburger Blätter, Heft 5. Lüneburg 1954, S. 141–143.
- Bursche, Stefan*, Das Lüneburger Ratssilber – Ein kulturgeschichtliches Denkmal, in: Best.-Kat. Berlin 1990, S. 15–23. Wiederabdruck in Bestandskatalog. Berlin 2008, S. 15–25.
- Büttner, Johann Heinrich*, Genealogiae oder Stam- und Geschlechter-Register der vornehmsten Lüneburgischen Adlichen Geschlechter. Lüneburg 1704.
- Elsner, Ines*, Das Huldigungssilber der Welfen des Neuen Hauses Braunschweig-Lüneburg (1520–1706). Geschenkkultur und symbolische Interaktion zwischen Fürst und Untertanen. Regensburg 2019.
- Elsner, Ines*, Der Lüneburger Spiegel im Dresdener Gewölbe. Recherche zu Auftraggeber, Adressat und Verkäufer, in: Lüneburger Blätter 36/2018, S. 7–24.
- Elsner, Ines*, Die Celler Silberkammer und das Huldigungssilber der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg, in: Jan Hirschbiegel und Werner Paravicini in Zusammenarbeit mit Kurt Andermann (Hrsg.), In der Residenzstadt. Funktionen. Medien, Formen bürgerlicher und höfischer Repräsentation. Residenzforschung, N.E.: Stadt und Hof, 1. Ostfildern 2014, S. 145–154.
- Elsner, Ines*, Die Silberpolitik der Welfen im Spiegel der Celler und Calenberger Kammerregister (1592–1705), in: Jochen Meiners (Hrsg.), Silberpolitik und der Aufstieg des jüngeren Hauses Braunschweig Lüneburg als dynastische Strategie. Ergebnisse einer Tagung des Residenzmuseums im Celler Schloss, 27. und 28. Februar 2014. Celle o. J. (2015), S. 81–111.
- Gramaccini, Roberto*, Das genaue Abbild der Natur – Riccios Tiere und die Theorie des Naturabgusses seit Cennini, in: Ausstellungskatalog. Frankfurt 1986, S. 198–225.
- Gussone, Nikolaus*, Das Ratssilber, Geschichte – Gebrauch – Gestalt, in: Bestandskatalog. Berlin 1990, S. 24–33. Aktualisierter Wiederabdruck in: Bestandskatalog. Berlin 2008, S. 26–37.
- Havemann, Wilhelm*, Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg, Bd. 2. Göttingen 1855.
- Hoogeweg, H(ermann)*, Fürst und Hof zu Celle während der Krankheit Wilhelms des Jüngeren (1573–1592), in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen 1902, Heft 3, S. 348–442.
- Krutisch, Petra*, Ein Lüneburger Pokal der Familie von Dassel, in: Architektur-, Kunst- und Kulturgeschichte in Nord- und Westdeutschland, Heft 4. Münster 1991, S. 3–11.
- Michael, Eckhard*, Fritz von dem Berge 1560–1623 – Zur Biographie eines lüneburgischen Adligen im Zeitalter der Glaubenskämpfe. Lüneburg 1986.

- Paravicini Werner* (Hrsg./Hirschbiegel, Jan/Wettlaufer, Jörg (Bearb.)), Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Bilder und Begriffe, Teilband 1 (Begriffe), Residenzforschung Bd. 15.II. Ostfildern 2005.
- Reinecke, Wilhelm*, Geschichte der Stadt Lüneburg, Bd. 2. Lüneburg 1933.
- Reinecke, Wilhelm*, Huldigungsfeste in Lüneburg, in: Lüneburger Museumsblätter Bd. 1, Heft 4, S. 21–78.
- Reinecke, Wilhelm/Luntowski, Gustav/Reinhardt, Uta*, Die Straßennamen Lüneburgs. »de Sulte« Nr. 15. Lüneburg 2003.
- Riedel, Adolph Friedrich*, Codex diplomaticus Brandenburgensis, Sammlung der Urkunden, Chroniken und sonstigen Quellschriften für die Geschichte der Mark Brandenburg und ihrer Regenten, Chronologisches Register zu sämtlichen Bänden, Bd. II (1415–1751). Berlin 1869
- Rümelin, Hansjörg*, Bau und Ausstattung der Klöster der Franziskaner und der Praemonstatenser Chorherren im Kontext der spätmittelalterlichen Sakraltopographie der Hansestadt Lüneburg, in: Peter Knüvener/Esther Meier (Hrsg.), Lüneburg: Sakraltopographie einer spätmittelalterlichen Stadt. ars ecclesia: Kunst vor Ort, Bd. 5. Weimar 2019, S. 15–46.
- Rümelin, Hansjörg*, St. Nicolai in Lüneburg, Bauen in einer norddeutschen Hansestadt, 1405–1840. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, Bd. 248, gleichzeitig Beiträge zur Architektur- und Kulturgeschichte, Leibniz-Universität Hannover, Bd. 2. Hannover 2009.
- Scheffler, Wolfgang*, Goldschmiede Niedersachsens. Daten, Werke, Zeichen, 2. Halbbd. Hameln-Zellerfeld, Berlin 1965.
- Schröder, Hans*, Das Lüneburger Ratssilber. Typoskript (Exemplar der Staatsbibliothek Hamburg, ohne durchlaufende Seitenzählung). Hamburg 1922.
- Schwarzwälder, Herbert/Schwarzwälder, Inge*, Reisen und Reisende in Nordwestdeutschland. Beschreibungen, Tagebücher und Briefe, Itinerare und Kostenrechnungen, Bd. 1: bis 1620. Hildesheim 1987.
- Seelig, Lorenz*, Huldigungspräsente, in: Huldigungspräsente der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg. Patrimonia 350. Braunschweig 2010, S. 12–36.
- Simon, Ulrich*, Das Bier, in: Gerhard Gerkens/Antjekathrin Graßmann (Hrsg.), Lust und Last des Trinkens in Lübeck. Beiträge zu dem Phänomen vom Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert. Lübeck 1996, S. 172–174.
- Stahl, Irene*, Lüneburger Ratslinie 1290–1605, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 59. Hannover 1987, S. 139–187.
- Völkel, Michaela* Die öffentliche Tafel an den europäischen Höfen der frühen Neuzeit, in: Ausstellungskatalog. Berlin 2002, S. 10–21.
- Völkel, Michaela*, Höfische Mobilien auf Reisen im frühneuzeitlichen Europa, in: Dorothee Sack/Daniel Spiegel/Martin Gussone (Hrsg.), Wohnen, Reisen, Residieren, Herrschaftliche Repräsentation zwischen temporärer Hofhaltung und dauerhafter Residenz in Orient und Okzident. Berliner Beiträge zur Bauforschung und Denkmalpflege 15. Petersberg 2016, S. 81–94.
- Wehking, Sabine* (Bearb.), Die Inschriften der Stadt Lüneburg, Teil 1. Wiesbaden 2017.
- Wendland, Ulrich*, Vom Lüneburger Ratssilber. Eine Nachlese, in: Lüneburger Blätter, Heft 6. Lüneburg 1955, S. 123–133.
- Weyhe-Eimke, Arnold von*, Die Äbte des Klosters St. Michaelis zu Lüneburg. Celle 1862.
- Witthöft, Harald*, Die Lüneburger Saline. Salz in Nordeuropa und der Hanse. »de Sulte«, Bd. 22. Rahden 2010.
- Witthöft, Harald*, Umrisse einer historischen Meteorologie zum Nutzen der wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Forschung. Maß und Gewicht in Stadt und Land Lüneburg im Hanseraum und im Kurfürstentum/Königreich Hannover vom 13. bis zum 19. Jahrhundert, Bd. 2. Göttingen 1979.

Lüneburg und die Aufklärung im »geselligen« 18. Jahrhundert: Voraussetzungen – Akteure – Entwicklungen im Kulturgefüge städtischen Lebens

Wenn in Lüneburg vom 18. Jahrhundert die Rede ist, so zumeist im Tenor der Klage darüber, dass diese Zeiten der Blütezeit der einstigen Hansestadt ein für alle Mal ein Ende bereiten. Gewiss: Es ist ein Jahrhundert, das die Stadt Lüneburg vor nicht unerhebliche Herausforderungen stellt, schlagen doch lange schon spürbare Krisenerscheinungen nicht allein des Niedergangs der Salzproduktion wegen nun vollends durch. Teile der Bevölkerung verlassen die Stadt, nicht wenige, immerhin mehr als 100 Häuser und Wohnungen, stehen leer oder werden als Lagerräume für überschüssig produziertes Salz, das man aus diversen Gründen nicht mehr abzusetzen weiß, zweckentfremdet. Politisch hat die Stadt ihren vormaligen autonomen Status bei einer erstarkenden Landesherrschaft schon während des Dreißigjährigen Krieges weitgehend eingebüßt, nicht wenige Familien des Patriziats wenden sich von der Stadt ab und die hier verbliebenen stehen den Problemen in unverkennbarer Ratlosigkeit gegenüber. Gleichwohl streben bürgerliche Kreise, Kaufleute und Brauer, auch Handwerksmeister und vornehmlich akademisch Gebildete nach Teilhabe und beginnen ein Vakuum auszufüllen, das einst von den patrizischen Sülfmeistern mit Leben erfüllt und gestaltet worden war.¹

So bietet sich die Stadt vordergründig dar mit vielen Gesichtern, ein Raum voller verschiedener, aufeinander einwirkender, bisweilen gegensätzlicher Kräfte, deren Spuren dem

Wandel der Zeitläufte trotzen. Und doch – bei allen Unterschieden ihrer sozialen Herkunft, ihren je eigenen Interessen und lebensweltlichen Bedingtheiten finden die Menschen im gemeinsamen Interesse an der Teilhabe an der weit aufgefächerten Kultur und Geselligkeit ein sie verbindendes Scharnier – sei es aus Gründen des reinen Vergnügens, eines wissbegierigen Bildungstrebens oder eines schlicht standesgemäßen, die Vornehmheit betonenden Distinktionsgebarens in gewollter Abgrenzung und gelebter Exklusivität. Im einen wie im anderen Falle aber nehmen kulturelle Angebote nach und nach einen festen Platz im Jahreskalender ein, sind nicht mehr nur bloße Ablenkung von Tristesse und gleichförmiger Langeweile, sondern von eigener Wertigkeit und vielseitigem Nutzen.

Hierbei spielt das Schauspielwesen eine ganz wesentliche Rolle, und dies auch dann, als es darum geht, aufgeklärtem Denken auch in Lüneburg Geltung zu verschaffen. Nötig ist es also, einen kurzen Überblick über die Stationen, die das Theaterleben in der Stadt nimmt, zu skizzieren, sind es doch Schauspieler, mit denen zu einem nicht geringen Teil allmählich auch die Ideen, Orientierungen und Werte der Aufklärung nach Lüneburg gelangen.

I. Stationen theatralischen Wirkens im Überblick

Die Anfänge des Theaterlebens in Lüneburg sind schwer auszumachen, sicher aber reichen sie weit zurück in die Zeiten des Mittelalters,

1 Dazu pointiert Schnath, 1957; Hecht, 2010.

als zwei durchaus in Konkurrenz zueinanderstehende Kraftzentren sich theatralischer Instrumente bedienen, der jeweilig beanspruchten Bedeutung Ausdruck zu verleihen und öffentlich wirksam einzusetzen.

So steht mit dem Kloster St. Michaelis in den Jahren um 1500 ein über die Grenzen der Stadt bekanntes und bedeutsames geistliches Zentrum, das der monastischen Ernsthaftigkeit und Strenge die Freude an den schöngeistigen und künstlerischen Dingen zur Seite stellt – und dies, als Ordensregeln und klösterliche Lebenswelt ohnehin insgesamt brüchig werden, ins Wanken geraten. Kein Geringerer als der Abt Boldewin von Marenholz, der einem lüneburgischen Rittergeschlecht entstammend, im Kloster erzogen und in Italien Jura und Theologie studiert und dort in den Hochburgen der europäischen Kulturszenarie zweifellos dem Komödienpiel, der Schauspielkunst begegnet. Als Abt bringt er das »Theater« aus dem Süden in den Gemäuern des Michaelisklosters zur Entfaltung, entwickelt sich selbst als Oberhaupt des lüneburgischen Klerus zu einer Art Theatermäzen, versteht sich und seine Stellung eher als die eines regierenden Monarchen, und nutzt das Klosterensemble auch als Kulisse einer fürstenähnlichen Hofhaltung, die Michaelisschule als Theaterbühne.²

Die städtischen Obrigkeiten – dem Kloster am Kalkberg durchaus nicht gewogen – nehmen die kulturellen Ambitionen in St. Michaelis mit der ihnen eigenen Distanz zur Kenntnis, gleichwohl darum bemüht, den Mönchen und ihren Zöglingen nachzueifern: Mit der Errichtung der Johannisschule bildet sich alsbald ein Knabenchor, ebenso entsteht eine Spielerschar, die zu den Osterfeiern Passionsspiele einstudiert und diese Teil der Gottesdienste in der Johanniskirche als der Kirche des Rates und im Heiligengeisthospital werden lassen.³

2 Ausführlich von Magnus, 1961, insbes. S. 3–9; siehe auch Gebhardi, 1857, bes. S. 9.

3 Im Einzelnen bei Görge, 1907.

Gewiss: Die theatralischen Künste an der Michaelisschule, am Johanneum auch haben den Boden bereitet für kulturelle Darbietungen als Bereicherung im Zusammenleben der städtischen Gesellschaft, lassen bei ihrem jeweiligen Publikum Freude an schöngeistiger Zerstreuung und Abwechslung mit Anspruch entstehen, dienen der Herausbildung einer Kulturszenarie, die sich alsbald professionalisiert und dem Schultheater zwar kein Ende bereitet, aber doch einen Platz in den hinteren Rängen zuweist.

Mit dem 17. Jahrhundert und über die Zeiten des 30-jährigen Krieges hinweg gelangen immer wieder wandernde Komödiantengruppen in die Stadt, finden hier zunächst in der Garnison, dann in sich ausweitenden Kreisen zunehmend Gefallen. Sie kommen von überallher, nutzen auf ihren bisweilen weiten Wegen durch Mittel-, Nord- und Süddeutschland, zwischen den aufgesuchten Residenzstädten die Hansestadt als willkommene Station, auch hier ihre Schauspielkünste zu zeigen.⁴

Die Lüneburger begegnen diesen farbenfrohen, vielseitigen, äußerst beweglichen Darbietungen im Verlauf der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts meistens mit der ihnen eigenen Aufgeschlossenheit und distanzierten Neugier, einige der Ratsherren machen sich zu ihren engagierten Fürsprechern, andere lehnen all jene Aktivitäten mit Entschiedenheit und Eifer lautstark ab. So sieht 1689 der Superintendent Dr. Johann Wilhelm Petersen an der St. Johanniskirche seine »Sehle tief betrübet«, nachdem Rat und Bürgermeister einer »Gesellschaft hochteutscher Comoedianten«⁵ eine Spielerlaubnis erteilt hatten, spricht von »Possen und Rencken« auf Straßen und Gassen, »die schnurstracks gegen das Christentumb« gerichtet seien und ohnehin nichts anderes als »grosse Ärgernisse« nach sich zögen. Und

4 Vgl. StALg AA-3752 »Acta betreffend Comödianten und Comödien 1585–1819.«

5 Als »hochteutsche Comödianten« traten verschiedene Wandertruppen auf, vgl. dazu Bolte, 2016.

so nutzt er die Kanzel für eine von grimmiger Heftigkeit gezeichnete Predigt und scheut sich nicht, denen, die sich in »des Teuffels Capelle« begeben hatten, den kirchlichen Segen zu verweigern und droht, ihre »Sehlen dem Satan« zu überantworten.⁶ Unter diesen befinden sich auch der Syndikus Tobias Reimers und dessen Ehefrau, die oft und gerne den zahlreichen Komödianten die Aufwartung machen, die jetzt im Einklang mit zahlreichen Bürgern der Stadt, dem eifernden Gebaren des Geistlichen ein Ende bereiten: 1692 wird dieser vom Celler Konsistorium seines Amtes enthoben.⁷ Dies ist mehr als eine nur bloße Episode, zeigt das Beispiel doch, dass sich in Lüneburg gegen Ende des 17. Jahrhunderts ein breites, dem Theater zugewandtes Publikum in allen Schichten der Stadtgesellschaft ausgebildet hat. Und es mag sein, dass die städtischen Obrigkeiten nicht zuletzt deswegen zunehmend die Bereitschaft zeigen, den »Komödianten« in tradierter Großzügigkeit Konzessionen für ihre öffentlichen Darbietungen zu erteilen.

Das welfische Herrscherhaus, ob in Celle, Hannover oder Braunschweig, beobachtet die Schauspielerei in seinen Landen interessiert, mit anerkennendem Wohlgefallen auch, richtet jedoch argwöhnische Blicke auf das in der Hansestadt ausgemachte lebhaftes Schauspiel-Geschehen. Zwar hat die Stadt spätestens seit 1639 ihre politische Autonomie über weite Strecken einbüßen müssen, doch hat sie sich die Kulturhoheit noch als kostbare Domäne der Autonomie bewahren können. Diese der Stadt verbliebene Freiheit wird den Geheimen Räten und der Königlichen Regierung zu Hannover allmählich zum ärgerlichen Dorn im Auge, sie verlangen schließlich auch hierin nach kontrollierender Reglementierung und lassen Bürgermeister und Räten kurz vor Weihnachten 1718 ein unmissverständliches Edikt zukom-

6 StAlG AA-3752; vgl. auch von Magnus, 1961, S. 217.

7 Zu Reimers vgl. Krause, 1888.

men: Fortan liegt die Erteilung von Konzessionen allein in der Hand der königlichen Geheimräte zu Hannover.⁸

Die Maßstäbe der Schauspielkunst werden nunmehr von den sich Geltung verschaffenden großen und bedeutsamen Truppen gesetzt. Es sind ganz wesentlich die Ideen des Johann Christoph Gottsched, der seit 1714 an der Universität Königsberg mit den frühaufklärerischen Werken Gottfried Wilhelm Leibniz` in Berührung kommt. In Leipzig trifft er 1727 mit Johann und Friederike Caroline Neuber auf Theaterleute, deren Wirken sich darauf richtet, das künftige Theater von der nach wie vor dominanten Figur des possenhaften Harlekins zu befreien. Die Neubers gehören zunächst verschiedenen Theaterkompanien an, spielen u. a. bei Johann Christian Spiegelberg, dessen Komödianten 1719 und 1720, auch 1729 und 1731 Gastspiele in Lüneburg geben und geraten alsbald zu bestimmenden Größen in der Kulturszene. Sie bringen anspruchsvolle Werke von Racine, Corneille, Voltaire auf die Bühnen, richten im Juni 1732 ein Gesuch um Spielerlaubnis an den Rat in Lüneburg, doch steht ihnen jenes Edikt von 1718 im Wege. So ziehen sie – von Hamburg kommend – statt nach Lüneburg weiter nach Hannover, agieren hier mit großem Erfolg und gelangen dann doch Mitte Juni in die Stadt an der Ilmenau.⁹

Mit Johann Friedrich Schönemann, der eine Zeit lang der Neuberschen Gesellschaft angehört und hier »ein brauchbarer Schauspieler« wird, werden die nunmehr geltenden dramaturgischen Prinzipien weiterentwickelt, verfeinert und perfektioniert. Schönemann entschließt sich, ein eigenes Unternehmen zu gründen, trifft 1739 in Lüneburg auf eine Gruppe junger Schauspieler und er hätte kaum

8 Vgl. Edikt de 11. Nov. 1718 gegen die Gaukler, Comödianten, Marktschreier, Seiltänzer etc. um ohne Concession weder in, noch ausser Marktes anzustehen.

9 Zu den Neubers vgl. von Reden-Einbeck, 1881; vgl. auch von Magnus 1961, S. 262.

eine bessere Stätte als die ihm sehr vertraute Hansestadt als Gründungsort finden können. Er ist bereits mehrfach hier aufgetreten, wesentlicher aber noch dürften diesen Entschluss die verwandtschaftlichen Bindungen an Lüneburg beeinflusst haben: Schönemann ist mit der aus Lüneburg stammenden Anna Rahel Weichler vermählt, hier auch im November 1732 die erste gemeinsame Tochter zur Welt bringt und in der Johanniskirche am 17. November taufen lässt. Als Patinnen vermerkt das Taufbuch mit »Fräulein von Dassel, Frau von Döring und Frau von Töbing« drei angesehene Damen aus dem Kreis der einflussreichsten Patriziergeschlechter und mit ihnen eben auch gewichtige Fürsprecher in Theaterdingen.¹⁰

Schönemann bringt in Lüneburg ein Ensemble von hochbegabten jungen, teilweise genialen Schauspielern zusammen. Unter ihnen ist auch der 19-jährige Konrad Dietrich Ekhof, ebenso spielen hier Sophie Charlotte Schröder oder Konrad Ernst Ackermann – Namen, die in der Theaterwelt von jetzt an eine bemerkenswerte Rolle spielen sollten. Gemeinsam treten sie mit der Schönemannschen Gesellschaft 1740 in Lüneburg auf die Bühne im Wandhaus des Marsstalles in der Burmesterstraße. Eine denkwürdige Vorstellung, stehen doch Ekhof und Schröder überhaupt zum ersten Mal vor Publikum auf der Bühne und dies unter äußerst primitiven Raumverhältnissen, und doch setzen sie das Publikum mit ihrer Schauspielkunst in Erstaunen, finden großen Widerhall an diesem 15. Januar mit der Premiere von Racines »Mithridates«, die von sich reden macht. Man begegnet ihnen fortan mit großem Respekt, es ist jetzt nicht mehr wie bislang in leicht abschätziger Manier die Rede von »den Comoedianten«, hier und dort sind sie auch gern gesehene Gäste in den kleineren Kreisen privater Zirkel.

¹⁰ Zu Schönemann vgl. Devrient, 1895; von Magnus, 1961, S. 272.

In Hamburg trifft Ekhof 1767 auf Gotthold Ephraim Lessing, gibt hier in der Uraufführung der »Minna von Barnhelm« den Tellheim – und Ekhofs schauspielerische Umsetzung, sein neuartiges Rollenverständnis findet Eingang in Lessings »Hamburgische(r) Dramaturgie« als bürgerlich-aufklärerische Dramen- und Bühnentheorie schlechthin. Die von Lessing propagierten Ideen der Aufklärung nehmen fortan Einfluss auf zahlreiche Schauspieler, so auch auf Ekhof, der den Kontakten Lessings folgend Zugang zur ersten deutschen Freimaurerloge von 1737 in Hamburg findet: Diese Loge »Absalom« gibt das Vorbild ab für die in Lüneburg seit 1775 bestehende Loge der Freimaurer »Zur Goldenen Traube«, und es darf gewiss vermutet werden, dass aufklärerisches Gedankengut und mit ihm auch die Idee der Freimaurerei mit den Schauspielern nach Lüneburg gelangen.¹¹

Ekhof gastiert 1769 als Mitglied der anspruchsvollen Gesellschaft von Abel Seyler erneut für mehrere Wochen in der Hansestadt im Hinterhaus auf dem Hasseschen Grundstück in der Großen Bäckerstraße/Münzstraße. Von Ende September bis in den November hinein wird hier ein dichtes Programm geboten: Schlegel, Voltaire, Beaumarchais werden gegeben und natürlich Lessings »Minna«, und es ist gewiss ein Anliegen Ekhofs gewesen, das umfangreiche Programm mit Racines »Mithridates« zu beenden – eben jenes Stück, mit dem Ekhof als Schauspieler drei Jahrzehnte vorher debütiert hatte. Mit Abel Seyler verbindet Ekhof nicht allein die Schauspielerei, hat sich jener doch bereits 1753 der Londoner Freimaurerloge angeschlossen, um 1755 Mitglied der Absalom-Loge in Hamburg zu werden.¹²

So ist das Theaterleben in Lüneburg im späten 18. Jahrhundert auf zweifellos hohem Niveau angesiedelt. Beeinflusst von den großen

¹¹ Über Ekhof vgl. Uhde, 1876; insbes. auch Pietschmann, 1956; Fetting, 1954; zu Lessing und Ekhof auch Eckhardt, 1864, S. 13 f., S. 18.

¹² von Magnus, 1961, S. 310–312; Rüdebusch, 2020.

literarischen Strömungen der Zeit mit der Aufklärung, dem Sturm und Drang werden in der Lüneburger Gesellschaft zunehmend Stücke des »bürgerlichen Trauerspiels« auf die Bühne gebracht – in den Spielplänen nehmen Lessing, auch Schiller die prominenten Plätze ein. 1777 und 1778 gastiert hier mit der Gesellschaft des Johann Friedrich Stöffler wiederum eine allerorten angesehene Schauspielgruppe. Sie tritt vorher in Celle auf, deren Vorstellungen auch vom Landschaftsdirektor Friedrich von Marenholz im Celler Schlosstheater während der Frühlingssession des Landtages besucht werden. Marenholz wendet sich mit einer eindringlichen Empfehlung der Stöfflerschen Gesellschaft an Christian Friedrich Oldekop, der seit 1769 Syndikus in der Hansestadt ist. Oldekop reagiert umgehend, legt dem Lüneburger Protokonsul Maneke gleichsam fordernd nahe, die Stöfflerschen Schauspieler nach Lüneburg zu holen. Bedenken indes bereitet die Frage, »wo sie denn ein bequemes Schauspiel-Hauß finden wollen«, denn das oft genutzte »Hassische Haus« sei derart baufällig, dass »die Balken des Bodens« einzustürzen drohten.¹³

Doch gibt es nicht nur Befürworter der Schauspielkunst, hier und dort regt sich auch ablehnende Skepsis. So sähe es der Bürgermeister Schütz lieber, »wenn die comoedianen (...) ganz und gar wegblieben« und findet bei seinem Amtskollegen Hartwig von Töbing Zustimmung mit dessen Erklärung, sie würden »mehr Böses als gutes stiften«, der Stadt ohnehin keinen Vorteil bringen und er – bar jeglicher schöngeistiger Regung – »rechne Romane lesen und Schauspile zu sehen für eins.« Das eine wie das andere »verderbe die besten Sitten.«¹⁴ Töbings Worte sind nicht allein gegen das Schauspielwesen gerichtet, wenden sich vielmehr direkt gegen all jene Strömungen der Zeit, die seit geraumer Weile auch in Lüneburg

spürbar Platz greifen und mittlerweile von weiten Teilen des Bürgertums getragen werden: Seit 1775 gibt eine Freimaurerloge, gibt auch die Lesegesellschaft und knapp zehn Jahre später auch der Club von 1785 neuen, aufgeklärt-bürgerlichen Orientierungen Räume, die jetzt nicht mehr von der einstigen Elite der Patrizier ausgefüllt werden.

II. Freimaurer – Lesegesellschaft –

Club von 1785: Aufklärung in Lüneburg

Am 16. Januar 1775 findet abends im Gasthof des Herrn Thomsen, dem Schütting am Markt also, eine bemerkenswerte Versammlung statt: Es finden 13 honorige Herren zusammen, um auf Initiative des Freiherrn Adolph von Spoercken die feierliche Stiftung einer Freimaurerloge zu begehen.¹⁵ Der Freiherr verfügt über ausgedehnte Kontakte, unterhält Beziehungen nach Hamburg und Hannover, ist bekannt mit den dortigen Logen und steht den Ideen der sich formierenden Aufklärung aufgeschlossen gegenüber und hat sich schon verschiedentlich als Fürsprecher der in Lüneburg auftretenden Schauspielgesellschaften um Abel Seyler, Konrad Ackermann, Johann Friedrich Stöffler eingesetzt. Mit ihm halten auch die weiteren sich abends im Schütting versammelnden Stifter die Zeit für gekommen, das gesellige Leben Lüneburgs um eine Loge der Freimaurer zu bereichern: Sie soll fortan den Namen »Zur Goldenen Traube« tragen. Erste Überlegungen dazu entstehen schon im Herbst des vorangegangenen Jahres, und man ist sich im Klaren darüber, hierzu die Einwilligung einer Großloge einzuholen, um nicht als unbedeutende »Winkelloge« zu existieren. Auch weiß man um die Existenz der Hamburger Loge »Absalom« von 1737, pflegt Kontakte dahin und nimmt diese zum Vorbild des Lüneburger Vorhabens.

¹³ StALg AA-3752.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Dazu und zum Folgenden Körner, 1955; Grunwald, 2012.

Zur Gründungsfeier entsendet die Berliner Große Landesloge ihre Vertreter nach Lüneburg – die Konstitutionsurkunde im Gepäck. Die 18 anwesenden Männer sind überwiegend adelige Offiziere, tragen Uniformen, doch der Anlass gebietet es, sich mit rituellen Kleidungsstücken auszustatten: Farbig eingefasste Schürze, die die einzelnen Grade unterscheidbar machen. Der Meisterschurz ist mit orange-farbener Seide eingefasst mit drei blau-seidenen Rosen auf blauem Untergrund, die Gesellen tragen lederne Schürze, bestickt mit weißen Rosen, den Lehrlingen genügen schlicht weiße Schürze mit Bändern. Symbolhafte Verzierungen identifizieren ihre Träger als Freimaurer: Der salomonische Tempel, Zirkel und Winkelmaß, das allsehende Auge, Sonne und Mond. Künftig tragen die Versammelten bei all ihren Zusammenkünften ein zierliches Bijou am Band, das auf der Vorderseite einen Halbmond, auf der Rückseite das Stadtwappen mit den drei Türmen zeigt – Lüneburg als »Stadt des Mondes.«¹⁶

Die Gründungsfeier bedarf eines Raumes, der in Ausstattung und Beschaffenheit als »Tempel der Wahrheit« hergerichtet ist: Im Osten steht ein mit blauem Taft behangener, als Altar dienender Tisch, auf dem drei vergoldete Zinnleuchter stehen. Eine aufgeschlagene Bibel liegt darauf – mit Zirkel, Winkelmaß und einem Degen beschwert. In der Mitte des Raumes liegt ein Teppich, bestickt mit den freimaurerischen Symbolen, die den stark ritualisierten Zusammenkünften stets die Orientierung geben. Musik, Wechselgesang, Ansprachen sind regelmäßig Teil der brüderlichen Begegnungen, ganz im Sinne der »Zauberflöte« Mozarts: »Brüder, reicht die Hand zum Bunde.« Eben dies ist ja das große Ziel der Freimaurer: Eine über den Erdball reichende und seine Einwohner veredelnde Weltbrüderkette zu begründen.

¹⁶ Entsprechende Objekte befinden sich in den Sammlungen des Museum Lüneburg.

Diese erste Loge besteht bis 1809, lässt ihre Zusammenkünfte in verschiedenen Gebäuden stattfinden – so eben auch in jenem Gebäude an der Münzstraße, das auch den verschiedenen Schauspielgruppen die Bühne bietet. Auf Betreiben verschiedener Logenmitglieder kommt es 1809/1810 zur Gründung einer neuen Loge: Die »Selene zu den drey Thürmen«, die überwiegend Räume verschiedener Brauereien nutzt, bis schließlich 1907 die Grundsteinlegung für den Neubau eines eigenen Logenhauses erfolgt, und der »Selene« bis heute als Bleibe gereicht.¹⁷

Toleranz, Humanität, Brüderlichkeit zählen zu den grundlegenden Idealen der Freimaurerei, geben so denn auch den Lüneburger Logen die Orientierung und greifen damit ganz wesentliche Inhalte des Aufklärungsgedankens auf. Doch suchen die Freimaurer und ihre Logen nicht den Weg in die Öffentlichkeit, ihnen wird Verschwiegenheit zum Gebot in einem Freiraum, der nach außen durch besondere Aufnahmebedingungen, durch Hierarchien und das Logengeheimnis abgegrenzt bleibt.¹⁸

Anders als die Freimaurerlogen wenden sich die allerorten entstehenden Lesegesellschaften der Öffentlichkeit zu, institutionalisieren gewissermaßen das der Aufklärung eigene Bildungsstreben und wirken so in die Gesellschaft hinein im Sinne einer durch und durch volksaufklärerischen Absicht. Doch bilden sie jeweils eigene Prinzipien aus, geben ihrer Praxis je charakteristische Akzente, die ganz wesentlich von den vor Ort handelnden Initiatoren gesetzt werden.¹⁹

In Lüneburg ist es eben jener Christian Friedrich Oldekop, der zur treibenden Kraft wird, der – in sehr gemäßigter Weise zwar,

¹⁷ Neben Grunwald vgl. Heypke, 1884; Zechlin, 1909.

¹⁸ Allgemein zum Freimaurertum van Dülmen, 1996; Reinalter, 2016.

¹⁹ Zu Lesegesellschaften generell die Beiträge bei Dann, 1981.

aber im überzeugten Grundton – sich bereits in den sechziger Jahren zu den Fürsprechern des Schauspielwesens zählt. Er entstammt einer bekannten Theologenfamilie aus dem Hildesheimischen, der Vater ist wie der Großvater Pastor in Lüneburg, der eine an St. Lamberti und der Johanniskirche, der andere an der Nikolaikirche und so ist die Familie in der städtischen Gesellschaft bestens verankert. Christian Friedrich Oldekop wird, nachdem der Vater verstorben, die Mutter wiederverheiratet ist, im Haus seines Stiefvaters Johann Paul Kraut erzogen, der als Syndikus und Sekretär des Salzcomptoirs in städtischen Diensten stehend einflussreiche Ämter bekleidet.

Oldekop studiert an der noch jungen Universität zu Göttingen Rechtswissenschaften, begegnet hier in diversen Zirkeln einer von aufklärerischem Gedankengut angefüllten Aufbruchstimmung, wird 1767 promoviert und ist im gleichen Jahr Senator in Lüneburg, seit 1769 Syndikus und wird 1784 einer von drei Bürgermeister. Zweifellos zählt er zu jenen gebildeten Bürgern der Stadt, die zunehmend und selbstbewusst Züge einer Funktionselite ausbilden, die nunmehr an die Stelle des vormaligen, mittlerweile überkommenen Patriziats tritt, diesen in mehr oder weniger allen Bereichen ablöst und so denn auch ein Selbstverständnis zur Geltung bringt, das nicht von angestammter Exklusivität geprägt ist, sondern die bürgerlichen Tugenden gleichsam zum Programm erhebt.²⁰

Die von Oldekop und einigen Interessierten 1771 ins Leben gerufene Lesegesellschaft funktioniert hauptsächlich wie ein Lesezirkel, der über die Mitgliedsbeiträge Bücher, Zeitschriften, Journale anschafft und nach einer strikten

Ordnung zirkulieren lässt. Nach anfänglichen Schwierigkeiten gehören ihr bald 90 bis 100 Personen an, 1790 ist von 120 bis 130 Mitgliedern die Rede. In der Mehrheit sind es gebildete Bürger, die wichtige Ämter im Gerichtswesen, in der städtischen Verwaltung, in freien Berufen bekleiden. Unter ihnen auch einige Adelige, die überwiegend recht hohe militärische Positionen besetzen.²¹

Für die Auswahl und Beschaffung der Schriften ist ausschließlich der Direktor, mithin Oldekop verantwortlich, und so befindet sich denn auch die Bibliothek »auf dem Rathause« und von der Ratsstube aus wird auch die Zirkulation der Bücher organisiert. Angeschafft werden nach den Aussagen eines mehrseitigen Artikels im renommierten »Journal von und für Deutschland« aus dem Jahr 1786 jährlich drei- bis vierhundert Bücher, die die »schönen Wissenschaften, Geschichte, Statistik, Naturhistorie« zum Thema haben.²²

Oldekop steht der Lesegesellschaft als Direktor zunächst bis 1779 vor, tritt dann vorübergehend zurück, um sie kurz darauf bis 1792 weiterzuführen und – nach einer abermaligen Unterbrechung – bis zu ihrer Auflösung zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu leiten. Zwischenzeitlich, in den achtziger Jahren, stellt die Gesellschaft ihre Aktivitäten, wenn nicht gänzlich, so doch vorübergehend ein. Konflikte treten auf, es geht um das Prinzip der Gleichbehandlung ihrer Mitglieder, die den Adelligen indes nicht genehm ist: Sie – nach wie vor verfangen im Standesdenken – erwarten eine Vorzugsbehandlung, die Oldekop ihnen zuzugestehen keineswegs bereit ist. In diesen Turbulenzen lässt Frau von Knesebeck eine zweite Lesegesellschaft entstehen, deren Existenz allerdings von nur kurzer Dauer bleibt. Bemerkenswert ist dies deswegen, weil hierin eben jene grundsätzlichen Konflikte Ausdruck finden, die am

20 Es wäre lohnenswert, eine umfassende sozial- und kulturgeschichtliche Studie zu Christian Friedrich Oldekop zu erarbeiten und damit die lesenswerte Arbeit von Gudrun Heuschen zu ergänzen und Oldekops Wirken als Bürgermeister und Akteur in der Lesegesellschaft und im »Club von 1785« zu bewerten.

21 Vgl. StALg, ND Oldekop, Nr. 4.

22 Nachricht von einer Lesegesellschaft, 1786.

Vorabend der heraufziehenden umstürzenden Ereignisse in Frankreich das Verhältnis zwischen Adel und Bürgertum in all seinen Spannungen, die gesellschaftliche Ordnung und deren brüchiges Gefüge offenbart.²³ Oldekop zeigt sich hier selbstbewusst, bleibt dem sich ausbildenden Wertekanon einer bürgerlichen Moral verpflichtet, jedoch ohne den sich zunehmend lauter Gehör verschaffenden Ruf nach einer tiefgreifenden gesellschaftlichen Neuordnung nachzugeben. Diese Grundhaltung ist aber eben auch durchsetzt von einem Wertkonservatismus, der seine Wurzeln in den über Generationen hinweg in seiner Familie gelebten christlichen Grundwerten findet, die ihm zur Richtschnur jeglichen Handelns werden.

Dies zeigt sich besonders in den Jahren um 1790 und der anhaltenden Debatte um die stark um sich greifende Lektüre von Romanen und belletristischer, der Unterhaltung dienender Literatur. Gleichsam erzürnt ist auch in Lüneburg die Rede davon, dass man es »dem schmutzigen Colorit« oft ansehe, wie sehr die Romane »von der gnädigen Frau bis zur Köchin hinab die große Tour gemacht.« Teilweise würden die Bücher verschmutzt, zerfleddert, mit herausgerissenen Seiten den Weg zurück ins Rathaus finden, etliche seien auch gänzlich verlorengegangen, einige würden sich in den Küchen, auf den Dachböden, in den Stuben der Dienstmägde wiederfinden in einem Zustand, der eine weitere Benutzung verbiete.

Oldekop ist nicht allein über diese Zustände empört, seinem Anliegen widerspricht es generell, dass Hausangestellte, Dienstboten, Mägde überhaupt zur Lektüre neigen, ausgedehntes Lesen wäre ihnen mehr schädlich als nützlich, ohnehin ständen diese Leute unterhalb der bürgerlichen Schichten. Und so sieht er sich durchaus im Einklang mit jenen Kräften, die gegen Ende des Jahrhunderts Unruhen und Aufbegehren in den unteren Schichten befürchten und

fortan die ihnen als Bedrohung erscheinenden Leseinstitute einer obrigkeitlichen Kontrolle unterstellen wollen. 1793 schließlich ergehen auch hierzulande Verordnungen, die nach einer »genauen Polizeyaufsicht« verlangen und genaue Verzeichnisse aller vorhandenen und anzuschaffenden Bücher fordern, damit »verdächtige« Schriften »in Beschlag« genommen werden können. Gelehrte und ungelehrte, kluge und einfältige Leute würden über religiöse und politische Aufklärung »hin und her rasonieren«, faseln und schwatzen, hier und dort gar schreiben, statt ihre Arbeit zu verrichten. Lesegesellschaften würden diese Gepflogenheiten »in Umlauf« bringen und deswegen seien diese »Aufklärungsfabriken unter obrigkeitliche Aufsicht zu stellen.« Zwar ist ein genaues Bücherverzeichnis der Lüneburger Lesegesellschaft nicht überliefert, doch den rudimentären Angaben darüber ist zu entnehmen, dass hier u. a. die »Allgemeine Deutsche Bibliothek« gehalten wird, ein Organ, das mit Friedrich Nicolai von einem entschiedenen Aufklärer herausgegeben wird. Im Abonnement befindet sich auch die »Allgemeine Literatur Zeitung«, an der neben vielen anderen Wieland, Goethe, Schiller mitwirken. Zahlreiche Jahrbücher und Periodika machen ebenfalls die Runde, vielgelesen auch etliche Reisebeschreibungen, beträchtlich auch die Belletristik. Und so macht sich Oldekop daran, die Satzungsbestimmungen gemäß der eingegangenen Verordnung zu verändern, fortan würden »Schriften, wodurch der Umsturz der gegenwärtigen Verfassung (...) befördert wird«, nicht mehr geduldet – ein entsprechender »Index« wird angelegt.²⁴

Diese Lüneburger Lesegesellschaft agiert gewiss im Sinne von Bildung und Gemeinwohl, verfolgt zielstrebig die Herausbildung, Verbreitung und Festigung bürgerlicher Wertvorstellungen, setzt indes auch deutlich erkennbare soziale Grenzen hinsichtlich der Teilhabe an

23 Vgl. Heuschen, S. 243; siehe auch Ubat, 2011.

24 Vgl. StALg, ND Oldekop Nr. 4.

Bildung und versperrt sich gänzlich einer auf Veränderung drängenden politischen Aufklärung im Sinne der französischen Revolutionsideale.

Es ist der Abend des Michaelistages 1785 (29. September), als sich im Hause des Weinhändlers Becker 48 ehrenwerte Herren treffen, um nach dem Vorbild der gediegenen englischen Herrenklubs auch in Lüneburg eine solche Gesellschaft zu etablieren. Sie entstammen ausnahmslos der städtischen Oberschicht, hier kommen Angehörige des akademisch gebildeten Bürgertums, des Patriziats, des Adels zusammen, das traditionelle kaufmännische und handwerkliche Stadtbürgertum ist hier nicht vertreten.²⁵

Wie bei der Lesegesellschaft sind es durchweg bürgerliche Tugenden, die die Klubgesellschaft prägen, deklariert werden Friedfertigkeit, gegenseitiges Verständnis, Harmonie, von denen sich die Zusammenkünfte leiten lassen sollen. Gelebt werden soll der die ständischen Grenzen überwindende Egalitätsgedanke, so denn ein zentraler Wert jeglicher Aufklärungsphilosophie, doch wird der Zugang zu dieser Sozietät nur bestimmten sozialen Gruppen geöffnet: Dem Klub beitreten kann nur, wer zuvor von einem Mitglied zur Aufnahme vorgeschlagen wird und die Zustimmung der Mitglieder erhält.

Zum Präsidenten des Klubs wird Dr. Christian Friedrich Oldekop gewählt, seit einem Jahr Bürgermeister der Hansestadt, der bereits ganz wesentlich die Lesegesellschaft prägt und auch hier zum Initiator der Klubgeselligkeit avanciert. Als Protektor, als Schirmherr kann Friedrich Ernst von Bülow gewonnen werden und mit ihm ein Vertreter der »praktischen Aufklärung«: Er entstammt einem mecklenburgischen Adelsgeschlecht, durchläuft eine militärische Karriere, quittiert 1769 den Dienst

und widmet sich fortan den mecklenburgischen Gütern seiner Familie. Hier leitet er grundlegende Agrarreformen ein, führt Gemeinheitsteilungen und Verkoppelungen durch, schafft den Naturalzehnten und die Zwangsdienste der leibeigenen Bauern ab, veröffentlicht zahlreiche Schriften zur Agrarmodernisierung im Sinne aufgeklärten Denkens. Er wird 1770 von der lüneburgischen Ritterschaft zum Schatzrat, 1778 zum Landrat gewählt, 1780 ernennt ihn König Georg III. zum Landschaftsdirektor und Abt von St. Michaelis. Als solcher setzt er auch in Lüneburg Reformideen fort, verändert die klösterliche Wirtschaftsführung, führt eine grundlegende Reform der Saline durch und lässt den Aufbau der Fürstengruft von St. Michaelis entfernen. 1792 wird auf seine Initiative mit dem Schulmuseum der Ritterakademie das erste Lüneburger Museum gegründet. Befreundet mit Albrecht Thaer wird er im gleichen Jahr Direktor der Königlichen Landwirtschaftsgesellschaft zu Celle.²⁶

Zweifellos: Im Klub von 1785 treffen einflussreiche, tonangebende Mitglieder der städtischen Gesellschaft zusammen, hier begegnen zahlreiche Offiziere aus Adelskreisen etlichen Ratsherren, zu ihnen gesellen sich verschiedene Pastoren, Ärzte und Advokaten. 1791 nennt eine Mitgliederliste 57 Namen, hinzu kommen 22 auswärtige Mitglieder, insgesamt erreicht der Klub eine ansehnliche Größe, entwickelt auch eine weitreichende Kommunikationsdichte. Zwar wird als Zweck der Gesellschaft recht allgemein angegeben, »dass die Vereinigung zu einem freundschaftlichen Umgange und zur Unterhaltung mit Lesen, Karten- und Billard-Spielen erfolgt« sei, doch beschränken sich die Aktivitäten des Klubs nicht allein auf die so formulierte »gesellige Unterhaltung.«²⁷

²⁶ Zu von Bülow vgl. Tschirner, 2020, S. 31 f.; Reinecke, 1970, II, S. 359–362; Weyhe-Eimke, 1863, S. 393–416.

²⁷ Hierzu und zum Folgenden StAlG, CGL, Der Club von 1785 zu Lüneburg.

²⁵ Hierzu und zum Folgenden StAlG, CGL, Club von 1785 zu Lüneburg; Reinecke, 1925.

Neben diesem Freizeitvergnügen tritt eine ausgesprochene Bildungskomponente, alsbald wird eine »Lesebibliothek« zum Zentrum des Klubgeschehens. Es wird die Initiative Oldekops gewesen sein, dass die Bibliothek stetig aktualisiert wird, dass nicht allein Bücher, sondern auch Zeitungen und Zeitschriften, Intelligenzblätter auch auf dem neuesten Stand gehalten werden. Die Bibliothek wird um ein Spielzimmer und um ein Konversationszimmer ergänzt. Hier dürfen Spiele nicht stattfinden, hauptsächlich wird der gemeinsamen Zeitungslektüre nachgegangen, und es ist davon auszugehen, dass das Gelesene auch Anlass gibt zur Meinungsbildung, zur Diskussion. Die Zeitungen, Journale und Periodika informieren über aktuelle Entwicklungen, geben den Mitgliedern Gelegenheit, sich über Ereignisse, Neuerungen, innovative Ideen auszutauschen und so fungiert der Klub auch als politischer Ort, stellt als solcher in gewissen Grenzen eine Öffentlichkeit her. Dazu trägt eben auch der Umstand bei, dass die meisten Mitglieder wichtige Ämter in der städtischen Gesellschaft einnehmen, denen die Auseinandersetzung mit politischen Themen, mit den Strömungen der Zeit in den von Umbrüchen nicht freien 1790er Jahren eine Verpflichtung ist und so wird mancher Abend auch darüber im Klubhaus verbracht worden sein.

1792 wechselt der Klub in den Schütting, zieht 1798 abermals um in Ravens Saal an der Neuen Sülze 1, eine Maßnahme, die zu einer vorübergehenden Spaltung, die – vordergründig – zu Unzufriedenheit vor allem der adeligen Offiziere führt, doch findet man sich 1821 in Kaulitz' Gesellschaftshaus in der Apothekenstraße wieder zusammen – und hier verbleibt der Klub bis zu seiner schließlichen Auflösung 1899.

Die Existenz des Klubs findet Nachahmer, 1795 entsteht der »Bürgerklub«, dessen Mitglieder aus der Lüneburger Bürgerschaft stammen, doch dominiert hier das traditionelle

Bürgertum mit Handwerkern und Kaufleuten. Auch sie richten ein Lesezimmer ein, sitzen an »Spieltische(n)« zusammen – Cratos Spielkarten werden auch an ihnen Verwendung gefunden haben. Doch ist die Geselligkeit gepaart mit den Interessen von Kaufleuten, von Handwerkern, manche Geschäfte sind Themen der Gespräche, unternehmerische Vorhaben werden hier geplant und vorbereitet.²⁸

III. Ausblicke: Der Weg in die Moderne

Beide Klubs sind Ausgangspunkte für zahlreiche Vereinsgründungen im bevorstehenden 19. Jahrhundert. Wie die Klubs verschreiben sich die jetzt die Gesellschaft durchziehenden, sie gleichsam organisierenden Vereine neben wohlthätigen Zwecken auch kulturellen oder wissenschaftlichen Gegenständen, organisieren das Freizeitverhalten, doch entwickeln sie sich auch zu einflussnehmenden wirtschaftlichen Interessengruppen.²⁹

Die Theaterfreudigkeit des Lüneburger Publikums bringt das »Liebhabertheater« en vogue, lässt Zirkel entstehen, die Theaterstücke zu schreiben beginnen, meist Lustspiele im Stile des beliebten Kotzebue. Diese jungen Leute der »guten Gesellschaft« bringen kleine Komödien, Stücke von Gutzkow, Börne, Iffland und – vornehmlich – Kotzebue vor ein dankbares Publikum.

Doch mangelt es der Stadt an einem eigenen Theatergebäude. Zwar äußert bereits 1788 der Bauschreiber Melbeck die Absicht, ein »festes Komödienhaus« errichten zu wollen, doch werden diese Pläne nicht verwirklicht. So müssen immer noch einigermaßen geeignete Räumlichkeiten angemietet werden: die geräumige Diele im Schillingschen Haus am Markt oder der Tanzsaal im Balckeschen Haus an der Neuen Sülze. 1822 gelingt es, den Konditor Kaulitz zu bewegen, das Gesellschaftshaus in der Apo-

²⁸ Vgl. Reinecke, 1925.

²⁹ Vgl. Schade, 1982; Preuß, 1998.

theckenstraße als Schauspielhaus herzurichten – mit Mitteln aus den städtisch verwalteten Hospitälern.³⁰

In Anknüpfung an Vortragsveranstaltungen der Klubs, der Freimaurer auch entstehen Initiativen, die sich der historischen, geographischen, geologischen Altertumsforschung zuwenden. Treibende Kraft wird Wilhelm Friedrich Volger, der – den Freimaurern als Meister vom Stuhl eng verbunden – seine naturwissenschaftlichen Interessen in die Gründung des bis heute bestehenden Naturwissenschaftlichen Vereins überführt.³¹ Von hier und vom Altertumsverein gehen dann auch wirksame, nachhaltige Impulse zur Gründung des Naturmuseums und des Museums für das Fürstentum Lüneburg aus, deren Sammlungen seit einem Jahrzehnt im Museum Lüneburg interdisziplinär zusammengeführt sind und das gemeinsam mit dem Deutschen Salzmuseum die Museumsstiftung Lüneburg bildet.

Diese vielfältige gehobene Kulturszenerie wird über die Zeiten hinweg begleitet von einer Alltagskultur, die nach und nach auch die breite Stadtgesellschaft einbezieht. Bereits ein flüchtiger Blick in verschiedene Straßen der Stadt und auf deren Bewohner und ihr Auskommen lässt Kreise und Zirkel hervorscheinen, deren Zugehörigkeit durch Bildung oder Besitz, Stand oder Herkunft nicht allein erworben wird, sondern bisweilen auch einfach zufällt.

Die Lüneburger haute volée trifft sich in den Gewölben unter dem Gewandhaus des Rathauses im Ratsweinkeller auch im privaten Rahmen. Später avanciert der repräsentative Fürstensaal über dem Gewandhaus zum »danzhus up dem bavensten Rathuse.« Auch baut der Rat den Schütting zu einem Tanz- und Gesellschaftshaus aus. Hier auch werden die auswärtigen Gäste der Hansestadt bewirtet, und der Schütting dient den patrizischen Sülfmeistern

als Ort ihrer aufwändigen Feiern u. a. nach der »Kope«, an der das gemeine Volk auf der Straße zwar ausgelassen teilnimmt, die anschließenden Festlichkeiten in den Räumen des Schüttings aber eine exklusive Sache des Patriziats bleibt.

Gleichwohl sind in den verschiedenen Stadtvierteln neben den Brauhäusern bereits zahlreiche Schenkwirtschaften, Krüge, Kneipen vorhanden, in denen Kaufleute und Händler, Handwerker und Tagelöhner aufeinandertreffen, um den Tag nach getaner Arbeit gesellig ausklingen zu lassen, um Familienfeste zu begehen, Versammlungen abzuhalten. Beliebt ist in diesen Zeiten der »Fahlen- und Jungenkrog« im Marktviertel, hier trifft man sich auch gerne »Im stolten buer.« Im Wasserviertel begegnet man sich »Im Bockstall« oder »Im Storchenest« und es wird hier wie in den zahlreichen weiteren Wirtshäusern des Viertels bisweilen ohrenbetäubend laut zugegangen sein. Nicht anders verhält es sich im Viertel rund um den Platz Am Sande, wo in geselligen Runden bei »Bier und Butterbröden« Begegnungen im »Stolten Flegel« oder »Im Kübelkrog« gepflegt werden. Im Sülzviertel rund um St. Michaelis halten u. a. der »Ossenkrog« oder die Kneipen »Im Himmelreich« und »In der Hölle« die Leute bei guter Laune. Gepflegter, aber nicht weniger unterhaltsam mag es in Cratos Weinstube in der Heiligengeiststraße oder in den Gewölben der Frederichschen Weinhandlung zugegangen sein.

Im Laufe der Zeiten weiten sich die der Geselligkeit dienenden Möglichkeiten zunehmend aus. Zahlreicher werden die Kegelbahnen, die nach und nach von draußen nach drinnen verlegt werden und so vor »Wind und Wetter durch ein Obdach gesichert« (Johann Georg Krünitz, 1768) zu beliebten Treffpunkten werden. Neben »Billards« bieten C. Penseler und Meyers Garten, die »Conditoreien« von Kaulitz und Bergmann, die »Schenkwirtschaften« von Kreitz und Fuchs dem Publikum Vergnügen beim Spiel auf den Kegelbahnen.

30 Vgl. StALg AA-3752.

31 Luntowski, 1966.

Nicht weniger populär sind die musikalischen Angebote in den an Zahl und Profil zunehmenden Lokalitäten. Im »Mönchsgarten« ziehen »launige Gesangsunterhaltungen« und »Concerte des Cavalleriemusikchors« die Leute an, »Sommermusiken« gibt es u. a. im Balcke'schen Gasthaus, »Winterconcerte« im Kaulitz'schen Gesellschaftshaus, das auch dem Theater eine Bühne bietet. In der Bäckerstraße finden bei Bergmann und Kaulitz »Abendmusiken bei Beleuchtung des Gartens« statt. Sonntags und zu Marktzeiten zieht es ein zahlreicher werdendes Publikum zu den »Tanzsälen« im Schießgraben, in den Mönchsgarten oder vor den »Thoren der Stadt« im Wilschenbruch oder in Kaltenmoor.³²

So entwickelt Lüneburg bis ins 19. Jahrhundert hinein ein dichtes Netz von Treffpunkten, die in sehr vielgestaltiger Art und Weise ganz unterschiedlichen Bedürfnissen nachkommen und je eigene kulturelle Profile ausbilden. Diese Ausdrucksvielfalt gerät nach 1850 in den starken Sog eines sich zunächst schleichend anbahnenden, nach 1870 extrem steigernden Nationalismus, dessen Popularität den Weg in den Ersten Weltkrieg ebnet. Mit ihm und mit dem folgenden nationalsozialistischen Kulturterror, dem Zweiten Weltkrieg schließlich verschwindet der Reichtum, die lebendige Individualität, die schwungvolle Kreativität eines Kulturlebens, das erst lange nach 1950 eine weit aufgefächerte neue Vielfalt entfaltet. Neben das Theater, das mit Schauspiel, Ballett und Oper höchst modern, bisweilen provozierend, stets aber professionell und durchweg anspruchsvoll daherkommt, treten die drei imposanten Stadtkirchen, die mit großen Oratorien der Tradition Johann Sebastian Bachs und Georg Böhms eine nachhallende Lebendigkeit verleihen. Daneben sind es zahlreiche Chöre, Orchester, Ensembles, die der Musikszene klangvolle Impulse geben,

sind es kaum noch zu überschauende Initiativen der Kulturschaffenden, die dem Kulturleben insgesamt eine Dynamik bereiten, die an zahlreichen Orten im städtischen Leben anzutreffen ist und die der alten Hansestadt eine überraschend junge Gestalt verleihen.

Literatur

- Bolte, Johannes*, Das Danziger Theater im 16. und 17. Jahrhundert. Norderstedt 2016.
- Dann, Otto* (Hrsg.), Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation. Ein europäischer Vergleich. München 1981.
- Devrient, Hans*, Johann Friedrich Schönemann und seine Schauspielergesellschaft. Ein Beitrag zur Theatergeschichte des 18. Jahrhunderts. Hamburg/Leipzig 1895.
- Eckhardt, Ludwig*, Lessing und das erste deutsche Nationaltheater in Hamburg. Eine deutsche Gabe zur Shakespeare-Feier. Hamburg 1864.
- Fetting, Hugo*, Conrad Ekhof. Ein Schauspieler des 18. Jahrhundert. Berlin 1954.
- Gebhardi, Ludwig Albrecht*, Kurze Geschichte des Klosters St. Michaelis in Lüneburg. Celle 1857.
- Görges, Wilhelm*, Geschichte des Johanneums zu Lüneburg. Festschrift zur 500jährigen Jubelfeier des Johanneums im September 1906. Lüneburg 1907.
- Grunwald, Arnold*, Geschichte der Freimaurerei in Lüneburg von 1775–2012. Norderstedt 2012.
- Hecht, Michael*, Patriziatsbildung als kommunikativer Prozess. Die Salzstädte Lüneburg, Halle und Werl in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Köln 2010.
- Heuschen, Gudrun*, Des Vaters Zeitung an die Söhne. Männlichkeiten um 1800 in einer Familienkorrespondenz. Königstein 2006.
- Heypke, Carl Wilhelm Ferdinand*, Geschichtlicher Abriss und Personalbestand der Freimaurer-Loge Selene zu den drey Thürmen im Orient Lüneburg von 1809 bis 1884. Lüneburg 1884.
- Körner, Gerhard*, Die Goldene Traube, in: Lüneburger Blätter 6, 1955, S. 54–69.
- Krause, Karl Ernst Hermann*, Reimers, Tobias, in: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 27, Leipzig 1888, S. 716.

³² Dazu und zum Vorherigen vgl. die verschiedenen Kapitel bei Peter, 1999.

- Luntowski, Gustav*, Kultur und Politik in Lüneburgs Geschichte des 19. Jahrhunderts, in: Lüneburger Blätter 17, 1966, S. 29–46.
- Magnus, Peter A. von*, Die Geschichte des Theaters in Lüneburg bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Lüneburg 1961.
- Matthias, Markus*, Johann Wilhelm und Johanna Eleonora Petersen. Eine Biographie bis zur Amtsenthebung Petersens im Jahre 1692. Göttingen 1993.
- Nachricht* von einer Lesegesellschaft zu Lüneburg, in: Journal von und für Deutschland, 3. Jg., 1. St., 1786, S. 135–142.
- Oelker, Petra*, Die Neuberin. Die Lebensgeschichte der ersten großen deutschen Schauspielerin. Reinbek 2004.
- Peter, Elmar*, Lüneburg. Geschichte einer 1000jährigen Stadt 956–1956. Lüneburg 1999.
- Pietschmann, Carola*, Konrad Ekhof, theaterwissenschaftliche Rekonstruktion einer Schauspielerpersönlichkeit aus dem 18. Jahrhundert. Berlin 1956.
- Preuß, Werner H.*, Aus Lüneburgs Biedermeier- und Revolutionszeit. Lüneburg 1998.
- Reinalter, Helmut*, Die Freimaurer. München 2016.
- Reinecke, Wilhelm*, Geschichte der Stadt Lüneburg, 2 Bde., ND Lüneburg 1977.
- Reinecke, Wilhelm*, Klubgesellschaften in Lüneburg, in: Lüneburger Museumsblätter 11, 1925, S. 229–235.
- Rüdebusch, Dieter*, Ein Karrierestart in Lüneburg. Hans Konrad Dietrich Ekhof zum 300. Geburtstag, in: Bürgerbrief. Mitteilungen des Bürgervereins Lüneburg e. V., Nr. 100, 2020, S. 51–56.
- Schade, Evelyn*, Das Vereinswesen in Lüneburg nach der Wiederaufrichtung des Königreiches Hannover bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Typoskript Hamburg 1982.
- Schnath, Georg*, Staatshoheit und Stadtfreiheit in der Geschichte Lüneburgs, in: Lüneburger Blätter 7/8, 1957, S. 9–24.
- Tschirner, Ulfert*, Das Museum der Lüneburger Ritterakademie. Eine Geschichte des Sammelns um 1800. Regensburg 2020.
- Uhde, Hermann*, Konrad Ekhof, in: Der Neue Plutarch, 4. Teil, Leipzig 1876.
- Urbat, Anne*, Die Lüneburger Lesegesellschaft von 1771 im Kontext bürgerlicher Lesekultur und literarischer Öffentlichkeit in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Magisterarbeit Leuphana Universität Lüneburg 2011.
- Dülmen, Richard van*, Die Gesellschaft der Aufklärer. Zur bürgerlichen Emanzipation und aufklärerischen Kultur in Deutschland. Frankfurt 1996.
- Weyhe-Eimke, Arnold von*, Die Äbte des Klosters St. Michaelis zu Lüneburg. Mit besonderer Beziehung auf die Geschichte des Klosters und der Ritterakademie. Celle 1862.
- Zechlin, Arthur*, Geschichte der Loge Selene zu den drei Türmen in Lüneburg von 1809–1909. Lüneburg 1909.

Technische Eliten auf dem platten Land

Zur Biografie des Königlichen Kondukteurs, herrschaftlichen Mühlenpächters und Mühlenmeisters Carl Heinrich Havemann (1736–1788)

Carl Heinrich Havemann entstammt der Mül-
lerfamilie Havemann, die seit kurz nach Ende
des Dreißigjährigen Krieges in Dellien, heute
Gemeinde Amt Neuhaus, ansässig war. Auch
Havemann ergriff zunächst den Müllerberuf.

Wollten Müllergesellen den Meistertitel er-
werben, mussten sie sich nach Abschluss ihrer
Lehre auf eine mindestens dreijährige Wan-
derschaft begeben. Nicht ungewöhnlich war,
dass die wandernden Müllergesellen diese Zeit
nutzten, um sich auch in verwandten Gewer-
ken fortzubilden, z. B. im Zimmerergewerbe.

Havemann dagegen wählte für seine Wan-
derschaft einen ungewöhnlichen Weg: Er be-
gann bei Oberlandbaumeister Otto Heinrich
von Bonn (1703–1785) eine Ausbildung zum
Königlichen Kondukteur. Für den jungen
Müllergesellen wahrlich ein mutiger Schritt,
schließlich nahm ein Kondukteur die unterste
Stufe des höheren Dienstes in der kurhann-
overschen Landbauverwaltung ein, in etwa ver-
gleichbar mit einem Referendar im heutigen
Staatlichen Baumanagement Niedersachsens.¹
Im Anschluss an seine Prüfung war Havemann
dann einige Jahre als Königlicher Kondukteur
tätig, entschied sich jedoch letztlich, den väter-
lichen Mühlenbetrieb weiterzuführen und ließ
sich später wie seine Vorfahren auch wieder in
Dellien nieder.

Der Beruf des Königlichen Kondukteurs
hob Havemann aus dem erlernten Beruf eines
Mühlenmeisters deutlich heraus. Als appro-

bierter Königlicher Kondukteur zählte Ha-
vemann zu einer gesellschaftlichen Schicht, die
sich am besten als »Technische Eliten« charak-
terisieren lässt, dort auf dem platten Land, wo
man solche Eliten vielleicht am wenigsten ver-
muten würde.²

Stand der Kenntnisse, eigener Forschungsansatz

Die Schrift von Heinrich Borstelmann zu den
Mühlen in den Kreisen Lüneburg und Bleckede
enthält u. a. auch eine detaillierte Darstellung
zur Mühlengeschichte des Amts Neuhaus.
Speziell zu Havemann wird dort ausgeführt:
»Nach Jürgen Niclaus Havemanns Tod (im Juli
1764) übernahm dessen Sohn, der Kondukteur
Carl Heinrich Havemann, die Anpachtung
der vier Mühlen. Er hatte das Müllerhand-
werk beim Mühlenamt zu Ratzeburg erlernt
und war 1754 als Geselle ausgeschrieben wor-
den. Nach dem Bericht des Amtmanns hatte
er nicht nur die Mathematik und Baukunst
erlernt, sondern unter der Leitung des Ober-
landbaumeisters von Bonn auch verschiedene
Mühlen erbaut«³.

Auch Stefan Amt hat in seiner Arbeit über
das Landbauwesen Kurhannovers im 18. Jahr-
hundert einen Kondukteur Havemann nach-

² Ich danke dem Leiter des Stadtarchivs Lüneburg
Thomas Lux für das strukturierende Gespräch, das am
Anfang der Bearbeitung dieses Aufsatzes stand.

³ Borstelmann, 1933, S. 59. Der Bericht des Amt-
manns, auf den sich Borstelmann bezieht, scheint leider
verschollen.

¹ Vgl. Lösche, 2004, S. 43, Fn. 70.

weisen können, und zwar bei vier Baumaßnahmen zwischen 1760 und 1763.⁴ Er konnte mit dem von ihm verfolgten Forschungsansatz allerdings weder Vornamen, noch biografische Daten, noch Angaben zu Herkunft und Ausbildung dieses Kondukteurs benennen. Zu ergründen war also, ob es sich bei diesem Kondukteur um Carl Heinrich Havemann handelte oder nicht.

Die Durchsicht der in dieser Frage von Stefan Amt herangezogenen Akten ergab, dass die von dem Kondukteur Havemann verfassten Schriftstücke sämtlich in sauberer Schreibschrift mit »C H Havemann« unterzeichnet waren. Damit aber war die Identität beider Personen geklärt. Zudem konnten aus diesen Akten noch drei weitere Baumaßnahmen Havemanns erschlossen werden, die bisher unbekannt waren, eine davon die Prüfungsaufgabe für Havemanns endgültige Approbation zum Königlicher Kondukteur.

Ferner ist rund ein Dutzend Karten und Zeichnungen überliefert, die Havemann eigenständig unterzeichnet hat und zwar mit seiner von der Schreibschrift zu unterscheidenden Zeichnungsschrift, aber ansonsten gleichlautend mit »C H Havemann«. Wie entsprechende Nachforschungen des Verfassers ergaben, sind diese Zeichnungen überwiegend, wenn nicht sämtlich, auf Veranlassung v. Bonns entstanden. Darüber hinaus sind noch zahlreiche weitere Zeichnungen überliefert, auf denen sich die charakteristische Zeichnungsschrift Havemanns findet, insbesondere Zeichnungen zur Bestandsaufnahme herrschaftlicher Gebäude, die allesamt ebenfalls auf Veranlassung v. Bonns entstanden.

Insgesamt gesehen ergibt sich damit ein sehr dichtes Bild der Aufgaben, die Havemann während seiner Ausbildung und der sich anschließenden Tätigkeit als Königlicher Kondukteur übertragen wurden. Da Havemann zudem

Spuren in den Unterlagen des Mülleramts zu Ratzeburg⁵ hinterlassen hat und auch Auszüge aus Kirchenbüchern vorliegen, lässt sich seine Biografie präzise fassen, was für einen Angehörigen seines Standes, zumal für das 18. Jahrhundert, eher die Ausnahme sein dürfte.

Gleichzeitig ist bisher über die Herkunft, Ausbildung und Tätigkeit der Kondukteure im Landbauwesen Kurhannovers nur Weniges publiziert worden. Hier liegt deshalb der Schwerpunkt der nachfolgenden Darstellung.

An dieser Stelle sei der Hinweis erlaubt, dass insbesondere die Moissburger Zeichnungen, die für diesen Aufsatz herangezogen wurden, teilweise bereits gedruckt wurden, allerdings regelmäßig mit irreführender Bildunterschrift und noch nie unter dem Gesichtspunkt des hier behandelten Themas, der Biografie Carl Heinrich Havemanns. Insofern erscheint ein erneuter Druck gerechtfertigt. Auf frühere Drucke wird, soweit sie dem Verfasser bekannt geworden sind, in den entsprechenden Fußnoten hingewiesen.

1736–1754 Kindheit und Jugend

Anfang September 1736 wurde Carl Heinrich Havemann als viertes von insgesamt neun Kindern des Mühlenmeisters Nicolaus Jürgen Havemann und seiner Ehefrau Maria Barbara Havemann, geb. Schröder, in Dellien geboren. Sein genaues Geburtsdatum ist unbekannt, getauft wurde er am 9. September 1736 in Neuhaus.⁶ Sein Vater war zu dieser Zeit Pächter von zwei herrschaftlichen Mühlen, der Dellener Wassermühle und der etwas nördlich der Ortschaft gelegenen Bockwindmühle⁷ (Abb.1). Hinzu kam noch eine der für Dellien typischen Halbhufnerstellen mit einem Wohnhaus in di-

⁵ Archiv der Hansestadt Lübeck, 05.1-2/65, Mülleramt zu Ratzeburg. Den Hinweis auf diesen Bestand verdanke ich Guido Weinberger, Lübeck.

⁶ Kirchenbuch Neuhaus. Taufname nach den Vornamen der Paten: »Carol Heinr[ich]«.

⁷ Borstelmann, 1933, S. 58.

⁴ Amt, 1999, S. 60.



Abb. 1 Die beiden Delliener Mühlen in einer Karte von 1777. Ausschnitt aus NLA HA, Kartensammlung Nr. 31 a/78 m.

rekter Nachbarschaft zur Wassermühle. In einem Kontributionsregister von 1745 z. B. wird Nicolaus Jürgen Havemann als Eigentümer einer dieser Halbhufnerstellen geführt.⁸

Die Kindheit Havemanns scheint ganz in den von der Familie vorgeprägten Bahnen verlaufen zu sein, denn zu Michaeli 1751, im Alter von 15 Jahren, ließ ihn sein Vater, der auch sein Lehrmeister war, auf drei Jahre in das Lehrjungenbuch des Mülleramts zu Ratzeburg einschreiben und beglich die dafür fällige Einschreibegebühr.⁹

In die letzten Monate der Lehrzeit Havemanns fällt nun ein Ereignis, das für seinen weiteren Lebensweg prägend war, denn im Rechnungsjahr 1753/54 wurde die Delliener Wassermühle altersbedingt abgebrochen und neu erbaut. Die Mühle lag damals ein volles halbes Jahr lang still.¹⁰ Anzunehmen ist, dass diese Arbeiten unter der Leitung v. Bonns standen, sich ein erster Kontakt zwischen ihm und

Havemann also bereits gegen Ende seiner Lehrzeit ergeben hatte.

1754–1759 Ausbildung zum Königlichen Kondukteur

Nach seiner Gesellenprüfung im Herbst 1754 muss sich Havemann dann mehr oder weniger direkt zu v. Bonn nach Oldenstadt, heute Ortsteil der Hansestadt Uelzen, begeben haben, um an einem Projekt v. Bonns für die Bestandsaufnahme herrschaftlicher Gebäude mitzuwirken. Dafür benötigte v. Bonn neben finanziellen Mitteln auch entsprechend qualifiziertes Personal für Aufmaß und Anfertigung der Zeichnungen. Der junge Müllergeselle dürfte zuvorderst gute zeichnerische Fähigkeiten und eine gewisse Begabung für Mathematik in dieses Projekt eingebracht haben, dazu auch Grundlagen des Mühlenbauwesens.

Stefan Amt konnte insgesamt 19 dieser Bestandsaufnahmen v. Bonns erschließen, wobei die meisten dieser Bestandsaufnahmen ämterweise in Mappen zusammengefasst sind. Etwa die Hälfte dieser Mappen ist datiert. Die datierten Mappen wiederum fallen bis auf eine Ausnahme in den Zeitraum von 1755 bis 1758, der Ausbildungszeit Havemanns. Im Geschäftsjahr 1756/57 erhielt v. Bonn für diese Bestandsaufnahmen eine zusätzliche Vergütung von

8 Das Kontributionsregister von 1745 wurde mir freundlicherweise von Manfred Puffahrt, Stapel, in Kopie zur Verfügung gestellt. Ihm sei an dieser Stelle für seine stets verlässlichen Angaben, insbesondere zur Familie Havemann gedankt.

9 Archiv der Hansestadt Lübeck, 05.1-2/65:002, Lehrjungenbuch des Mülleramts zu Ratzeburg.

10 Borstelmann, 1933, S. 59.

416 Reichthalern,¹¹ woraus vermutlich auch das daran beteiligte Personal zu entlohnen war.

Die Bestandsaufnahmen dürften überwiegend im Verlauf der so genannten Reisetouren v. Bonns für die Inspektion herrschaftlicher Gebäude entstanden sein, zu denen v. Bonn nach der Kammerinstruktion vom 10. Mai 1754 verpflichtet war.¹² Anzunehmen ist, dass Havemann ihn auf diesen Reisen begleitete und er dabei große Teile des Kurfürstentums Lüneburg kennenlernte. Eine Beteiligung Havemanns an diesen Bestandsaufnahmen ist nun besonders augenfällig, weil sich auf den allermeisten der für diesen Aufsatz gesichteten Zeichnungen die charakteristische Zeichnungsschrift Havemanns findet.¹³

Die Bestandsaufnahmen waren natürlich kein Selbstzweck. Sie wurden auf der einen Seite für statistische Zwecke benötigt, auf der anderen Seite aber auch für Instandsetzungs- und Umbaumaßnahmen als Grundlage für Planung und Kostenanschlag. Heute haben sie, abgesehen vom historischen Interesse, ihre Bedeutung vor allem bei der Restaurierung der dargestellten Gebäude, aber auch für die archäologische Forschung.

Erforderte die Bestandsaufnahme von Gebäuden Kenntnisse in Mathematik, Vermessungskunde und darstellender Geometrie, muss sich Havemann in der Zeit seiner Ausbildung auch die bau- und verwaltungstechnischen Grundlagen erarbeitet haben, die er für die Prüfung und die spätere Tätigkeit als Kondukteur brauchte. Dies sind auf technischem Gebiet insbesondere Kenntnisse im Mühlenbau, Konstruktiven Wasserbau und Brückenbau.

11 Vgl. Amt, 1999, S. 143 f.

12 Druck: Amt, 1999, S. 363–373. In kommentierter Form auszugsweise auch bei Lösche, 2004, S. 41–44.

13 Eine notable Ausnahme ist z. B. die Bestandsaufnahme der herrschaftlichen Gebäude des Amts Osterholz von 1755 (Niedersächsisches Landesarchiv, Abt. Stade [NLA ST], Karten Neu, Nr. 13061), bei der der als Moorkolonisator bekannt gewordene Jürgen Christian Findorff das Aufmaß für sich reklamierte.

Ob Havemann sogleich eine spätere Tätigkeit als Kondukteur anstrebte oder ob er sich diese Perspektive erst im Laufe der Zeit durch gute Leistungen erarbeitete, wissen wir nicht, jedoch wissen wir, dass er im Jahre 1759 als Abschluss seiner Ausbildung eine Prüfung für die Zulassung als Kondukteur ablegte. Für die Ausbildung, die dem voranzugehen hatte, gab es freilich in jener Zeit weder bestimmte Zugangsvoraussetzungen noch einen zeitlichen Rahmen noch feste Lehrpläne. Die Ausbildungsinhalte mussten daher auf den entsprechenden Kandidaten abgestimmt werden. Wollte also v. Bonn mit Havemann einen neuen Kondukteur gewinnen, musste er ihn dort abholen, wo er am Ende seiner Müllerlehre stand. Die Jahre von 1754 bis 1759 können wir deshalb auch als eine weitere Ausbildungszeit Havemanns betrachten.

So individuell sich die Ausbildung Havemanns gestaltete, so speziell dürften auch die Prüfungsanforderungen gewesen sein, eventuell auch, dass ihm, dem quasi Fachfremden, überhaupt eine Prüfung auferlegt wurde.

Praktische Prüfungsaufgabe war, wie wir einem Schreiben v. Bonns an die Königliche Kammer vom 2. Mai 1760 entnehmen können, die Abwicklung der Erneuerung des Grundwerks der Moisburger Kornmühle, also eine Aufgabe auf dem Gebiet des Konstruktiven Wasserbaus. In diesem Schreiben empfahl v. Bonn der Kammer, für den Ersatzneubau der Schleuse bei Seeburg im Zuge des Stecknitzkanals, der weiter unten besprochen werden soll, den Kondukteur Havemann anzustellen, »welcher vorm Jahre [Mai 1759] zu Moisburg die Grundwercks Arbeit geführet bis zur völligen approbation der Hochgreißlich Königl. Cammer ad interim darbey angestellet und mit gebührenden Instructions versehen, damit die Matherialien die gemeinschaftl., auch einseitig sind, gehörig Separiret und verwahret, die Arbeiters Ordnungs mäßig vertheilet, auch angewiesen und zu Ihrer Schuldigkeit angetrieben

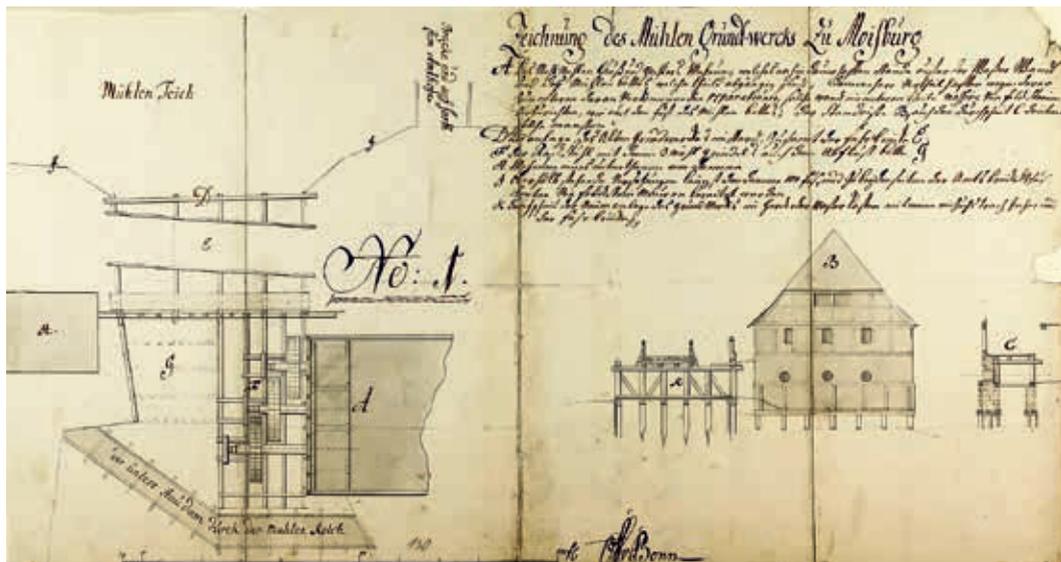


Abb. 2 Erneuerung des Mühlengrundwerks der herrschaftlichen Kornmühle in Moisburg. O. H. v. Bonn, um 1759. NLA HA, Kartensammlung, Nr. 33 g Moisburg 1 pm.

werden mögen, auch der Bau zum Nachtheil der Cassa nicht in die Länge gezogen werde¹⁴.

Havemann hatte die Baumaßnahme also als interimswise angestellter Kondukteur zur Zufriedenheit v. Bonns und der Kammer zügig und kostengünstig abgewickelt. Anschließend erhielt er von der Kammer seine endgültige Approbation zum Kondukteur und hatte sich darüber hinaus auch für künftige Aufgaben empfohlen.

Von dieser Baumaßnahme ist die oben stehende Zeichnung erhalten (Abb. 2).¹⁵ Die linke Seite der Zeichnung trägt die Schrift Havemanns, während die textlichen Erläuterungen oben rechts von v. Bonn stammen, der auch unterzeichnete. Möglicherweise zählte

14 Landesarchiv Schleswig-Holstein (LASH), Abt. 212b Nr. 363a, Acta betr. den Bau zweier neuen Schleusen, eine zu Seeburg und die andere zu Büchen, Schreiben v. Bonns an die Königliche Kammer vom 2. Mai 1760.

15 Niedersächsisches Landesarchiv, Abt. Hannover (NLA HA), Kartensammlung, Nr. 33 g Moisburg 1 pm. Druck: Gemeinde Moisburg, 1983, S. 20; Wiese, 1995, S. 4.

daher auch die Konzeption der Baumaßnahme insgesamt zum Prüfungsumfang Havemanns.

Doch zurück zu den Bestandsaufnahmen. Als Beispiel für die Bestandsaufnahme eines herrschaftlichen Gebäudes durch v. Bonn sei eine Zeichnung herangezogen, die sich in einer im Februar 1756 entstandenen Mappe befindet.¹⁶ Diese Mappe beinhaltet insgesamt zehn Zeichnungen der zum Zoll- und Salinenamt innerhalb der Stadt Lüneburg zählenden Gebäude, wobei allein das Lüneburger Stadtschloss mit sechs Zeichnungen vertreten ist.

Als Tab. VIII findet sich dort auch eine Zeichnung des Scharnebecker Hofes in der Nachbarschaft von St. Nicolai (Abb. 3), dessen Reste vor rund drei Jahrzehnten von dem Lüneburger Stadtarchäologen Edgar Ring ausgegraben werden konnten.¹⁷ Auch auf dieser Zeichnung findet sich die Zeichnungsschrift Havemanns.

16 British Library Board General Reference Collection 118 d 28.

17 Ring, 1993, S. 19–22.

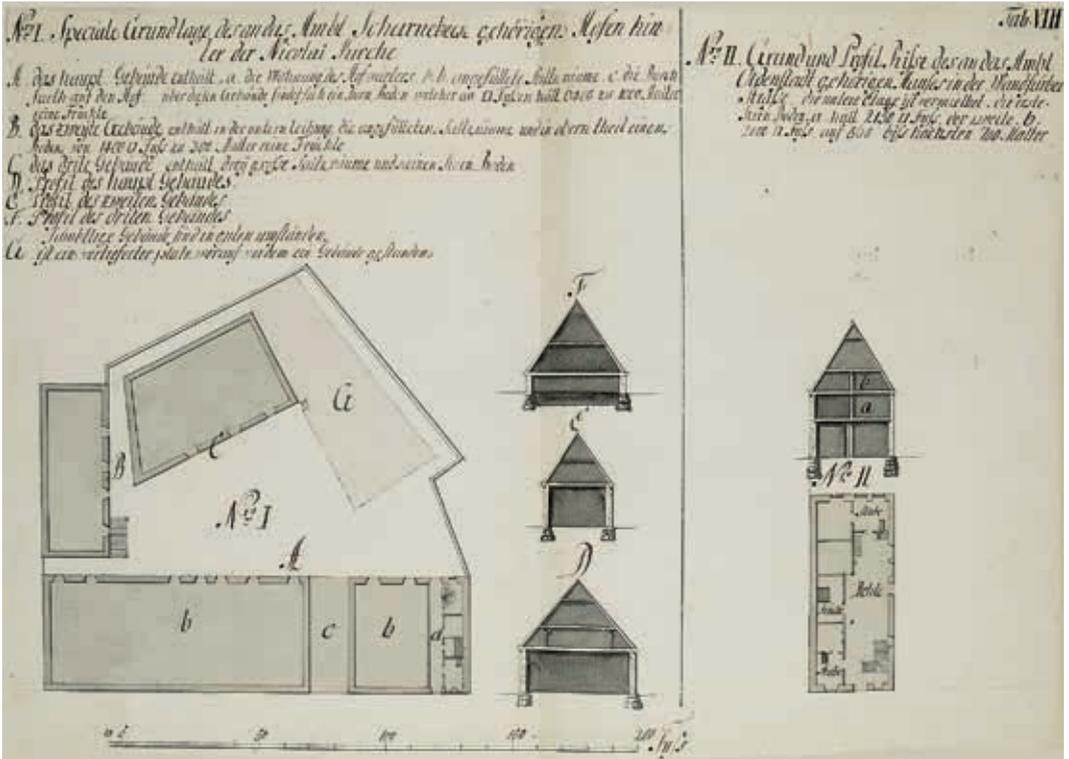


Abb. 3 Bestandszeichnung des Scharnebecker Hofes in Lüneburg. O. H. v. Bonn, Februar 1756. © British Library Board, General Reference Collection 118.d.28, Tab. VIII.

An dieser hervorragend erhaltenen Zeichnung lässt sich nun die damalige Zeichentechnik besonders gut erkennen. Zunächst wurde die Reinzeichnung entworfen und mit Bleistift vorgezeichnet, einschließlich der in den Grundrissen und Schnitten eingetragenen Buchstaben, aber ohne die weiteren textlichen Erläuterungen. Anschließend wurde die Zeichnung ausgetuscht, die komplette Beschriftung mit Tusche in Reinschrift aufgetragen und der Bleistift vorsichtig ausgeradiert.

Denkbar ist, dass die entsprechenden Zeichnungen arbeitsteilig angefertigt wurden, v. Bonn z. B. anhand seines Feldbuches die Reinzeichnung mit Bleistift entwarf und auch die Texte für die teilweise umfangreichen Beschriftungen vorgab, das zeitraubende Auftragen

der Beschriftung (mit Gänsefeder!) und das ebenso zeitaufwendige Austuschen jedoch seinen Mitarbeitern übertrug, möglicherweise in wechselnden Anteilen, worauf z. B. gewisse Unterschiede in der Beanspruchung der Urheberschaft, die in der Unterschriftenzeile der Deckblätter der jeweiligen Mappen dokumentiert ist, hindeuten, z. B.: »Aufgemessen und gezeichnet durch [Unterschrift v. Bonn]«¹⁸, »Aufgemessen durch Conducteur Findorff und zusammengetragen [Unterschrift v. Bonn]«¹⁹, »Aufgemessen durch den Conducteur Ströver und zusammen-

¹⁸ NLA HA, Karten-Mappen, Mappe 760 (Amt Kneseebeck); British Library Board, General Reference Collection 118.d.28 (Salinenamt Lüneburg), NLA ST, Karten Neu, Nr. 13837 (Amt Harsefeld).

¹⁹ NLA ST, Karten Neu, Nr. 13061 (Amt Osterholz).

men getragen [Unterschrift v. Bonn]«²⁰ bzw. »Aufgemessen und zusammen getragen durch [Unterschrift v. Bonn]«²¹. Danach hat v. Bonn die Mappen zwar jeweils verantwortlich abgezeichnet, gleichzeitig jedoch auch Arbeitsanteile seiner Mitarbeiter, sofern solche zu nennen waren, angemessen gewürdigt. Dass der Name Havemanns hier nicht auftaucht, dürfte seinem Ausbildungsstatus geschuldet sein.

Sichtet man nun die in der Arbeit von Stefan Amt abgebildeten Entwürfe v. Bonns, wird deutlich, dass diese eine große Vielfalt von Zeichnungsschriften zeigen.²² Es scheint deshalb so etwas wie ein durchgängiges Prinzip gewesen zu sein, dass v. Bonn das Auftragen der Beschriftung nicht selbst vornahm.

In diesem Zusammenhang ist eine Mappe von 1755 mit den Bestandsaufnahmen der herrschaftlichen Gebäude des Amts Ottersberg, heute Landkreis Verden, besonders interessant. Für diese Mappe hatte v. Bonn ja, wie oben erwähnt, explizit nicht die Anfertigung der Zeichnungen, sondern nur das Aufmaß und die Zusammenstellung der Zeichnungen für sich beansprucht. Auch bei dieser Mappe finden wir nun die typische Zeichnungsschrift Havemanns. Darüber hinaus findet sich dort unter Tab. III jedoch auch eine für die Bestandserfassungen höchst ungewöhnliche Zeichnung, die statt in der üblicherweise vorzufindenden Parallelprojektion in Zentralprojektion (mit Schattenwurf!) ausgeführt wurde, in diesem Fall des Amtshauses in Ottersberg (Abb. 4).²³ Die Anfertigung einer derartigen Zeichnung war nun mit einem sehr hohen und für die Bestandserfassung eigentlich unnötigen Auf-

wand verbunden, war sie doch für reine Mengenermittlungen nur sehr begrenzt geeignet, als Übungsaufgabe in perspektivischem Zeichnen von Architektur dagegen umso mehr. Eine Zeichnung Havemanns?

Als Beleg dafür, dass Havemann während seiner Ausbildung nicht ausschließlich bei Bestandsaufnahmen herrschaftlicher Gebäude eingesetzt war, sondern auch an Zeichnungen für architektonische Entwürfe v. Bonns beteiligt war, sei beispielhaft der um 1755 entstandene Entwurf²⁴ v. Bonns für den Neubau der St. Lucas-Kirche zu Scheeßel herangezogen.²⁵ Auch hier ist wiederum die Zeichnungsschrift Havemanns zu erkennen. Eine Beteiligung Havemanns an konkreten Baumaßnahmen hingegen, die ja zweifellos auch zum seinem Ausbildungsgang gehört haben muss, konnte bisher nicht nachgewiesen werden. Es scheint daher so zu sein, dass Havemann während seiner Ausbildung eine Außenwirkung in Form von Unterschriften auf Schriftstücken oder Zeichnungen noch nicht zugestanden wurde.

Als Abschluss der Ausbildung Havemanns in Sachen Bestandsaufnahmen steht ein Plansatz für die Bestandsaufnahme der herrschaftlichen Gebäude des Amts Moisburg. Er ist, wie ein Vergleich mit den Angaben bei Manecke zeigte,²⁶ vollständig. Dieser Plansatz besteht aus einem Übersichtsplan und acht weiteren Blättern:

- a) Einem Übersichtsplan, der das Moisburger Amtshaus und die herrschaftlichen Gebäude im näheren Umfeld zeigt (Abb. 5).²⁷
- b) Zwei Zeichnungen des Moisburger Amtshauses mit Ansicht, Schnitten und Grund-

²⁰ Kreisarchiv Herzogtum Lauenburg, Abt. 200 Nr. 2016 (Amt Steinhorst).

²¹ Ebd., Nr. 2017 (Amt Lauenburg); NLA ST, Karten Neu, Nr. 10413 (Amt Ottersberg).

²² Amt, 1999, S. 191–271.

²³ NLA ST, Karten Neu, Nr. 10413/3. Druck: Schwarzwälder, 1989, S. 263 u. nach S. 288 (Ausschnitte).

²⁴ Ebd., S. 342 f.

²⁵ Niedersächsisches Landesarchiv, Abt. Stade (NLA ST), Karten Neu, Nr. 01046/5. Druck: Amt, 1999, S. 225.

²⁶ Manecke, 1858, 1. Bd., S. 202–210.

²⁷ NLA HA, Kartensammlung, Nr. 32g Moisburg 1pm. Druck: Gemeinde Moisburg, 1983, S. 15; Wiese, 1995, S. 4.



Abb. 4: Perspektivische Zeichnung des Amtshauses in Ottersberg von 1755. NLA ST, Karten Neu, Nr. 10413/3. Eine Zeichnung Havemanns?

- rissen (Abb. 6²⁸ u. Abb. 7²⁹), wobei die Zeichnung mit den Grundrissen als Grundlage für die 1983 abgeschlossene Restaurierung des Amtshauses diente.³⁰ Die Seitenflügel dagegen wurden bereits vor längerer Zeit abgebrochen.
- c) Zwei Zeichnungen mit den Haushalts- und Vorwerksgebäuden in Moisburg, von denen unten eine Zeichnung als Beispiel für die Bestandsaufnahme von Wirtschaftsgebäuden wiedergegeben ist (Abb. 8).³¹
- d) Einer Zeichnung mit drei Wassermühlen, links die Kornmühle in Moisburg, heute
- Mühlenmuseum Moisburg, in der Mitte die ebenfalls erhaltene Kornmühle in Ovelgönne und rechts die Papiermühle in Moisburg (Abb. 9).³²
- e) Einer weiteren Zeichnung mit zwei Wassermühlen, links die Papiermühle in Appelbeck mit der zugehörigen Scheune und rechts die Papiermühle in Staersbeck.³³
- f) Einer Zeichnung mit den Vorwerksgebäuden in Altkloster³⁴ und
- g) Einer Zeichnung mit den Vorwerksgebäuden in Ovelgönne.³⁵

Im Gegensatz zu anderen in Mappen zusammengefassten Bestandsaufnahmen, die lediglich auf dem Vorblatt durch v. Bonn abgezeich-

28 Ebd., Nr. 33 g Moisburg 3 pm.

29 Ebd., Nr. 33 g Moisburg 4 pm. Druck: Gemeinde Moisburg, 1983, S. 27.

30 Gemeinde Moisburg, 1983, S. 38.

31 NLA HA, Kartensammlung, Nr. 33 g Moisburg 5 pm (Abb. 8) und Nr. 33 g Moisburg 6 pm.

32 Ebd., Nr. 33 g Moisburg 7 pm.

33 Ebd., Nr. 33 g Appelbeck 1 pm.

34 Ebd., Nr. 33 g Altkloster 1 pm.

35 Ebd., Nr. 33 g Ovelgönne 1 pm.

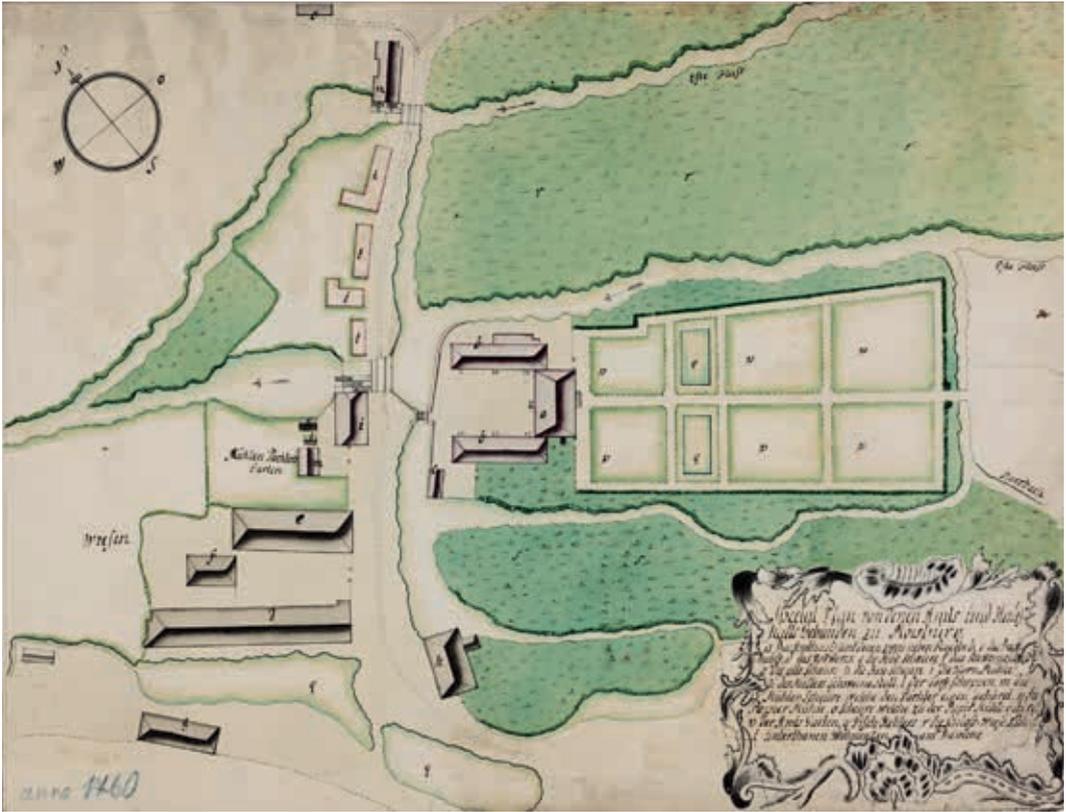


Abb. 5 Übersichtsplan der Amts- und Haushaltsgebäude in Moissburg. Um 1759. NLA HA, Kartensammlung, Nr. 32 g Moissburg 1 pm.

net wurden, sind hier die einzelnen Blätter unterzeichnet, und zwar durchgängig mit »C H Havemann«, wobei sich auf dem Übersichtsplan aufgrund von Papierverlust eine Unterzeichnung leider nicht mehr nachweisen lässt. Eine Besonderheit dieses Übersichtsplans ist seine aufwendig gerahmte Kartusche, die vermutlich an die Stuckverzierungen im Lüneburger Stadtschloss erinnern sollte.³⁶ Eine Reminiscenz an die dort im Februar 1756 gemeinsam geleistete Arbeit?

Dieser Plansatz unterscheidet sich nun weder in der Konzeption, in der Regel ein Übersichtsplan gefolgt von Zeichnungen der einzelnen

Gebäude, noch in Schrift oder Zeichenstil von anderen Bestandsaufnahmen v. Bonns. Insofern reiht sich diese Bestandsaufnahme nahtlos in die anderen Bestandsaufnahmen ein. Die verantwortliche Anfertigung der Zeichnungen lag in diesem Fall jedoch ganz offensichtlich bei C. H. Havemann. Insofern lässt sich dieser Plansatz auch als Teil seiner Prüfung für die Zulassung als Kondukteur verstehen.

Der in der Abb. 9 rechts dargestellte Grundriss der Papiermühle in Moissburg, wie auch die entsprechenden Darstellungen der Papiermühlen in Staersbeck und Appelbeck zeigen,³⁷ dass die

³⁶ Vergleiche die Abbildung bei Warnemünde, 1925, S. 27.

³⁷ NLA HA, Kartensammlung, Nr. 33 g Appelbeck 1 pm.

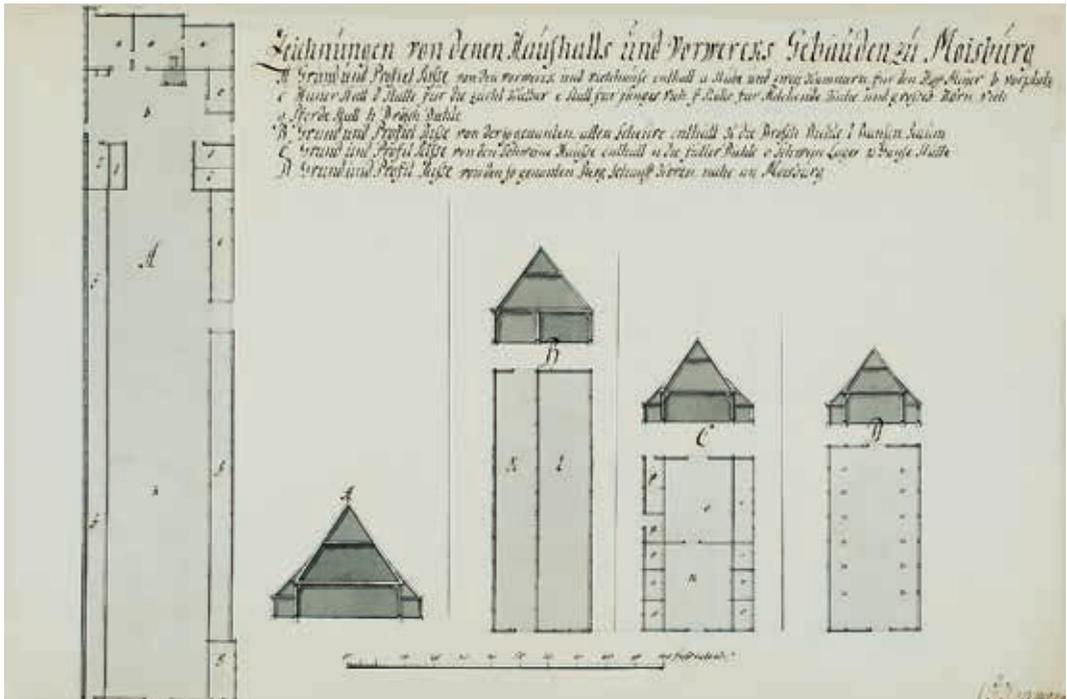


Abb. 8 Eine der beiden Bestandszeichnungen der Haushalts- und Wirtschaftsgebäude des Amts in Moissburg. C. H. Havemann, um 1759. NLA HA, Kartensammlung, Nr. 33 a Moissburg 5 pm.

drei herrschaftlichen Papiermühlen des Amts Moissburg damals noch mit je zwei Stampfwerken für die Aufbereitung der Papierfasern, auch deutsches Geschirr genannt, betrieben wurden. Mit der Erfindung und der raschen Verbreitung des so genannten Papierholländers im 18. Jahrhundert erwiesen sich jedoch die noch mit diesen Stampfwerken betriebenen Papiermühlen sehr bald als nicht mehr konkurrenzfähig und wurden, soweit sie nicht stillgelegt wurden, umgerüstet.³⁸

Abb. 10 zeigt eine Planung für den Einbau eines Papierholländers in die Papiermühle in Moissburg.³⁹ Geplant war, dafür das hintere Stampfwerk abzubauen. Das Mühlrad, das den Papierholländer antreiben sollte, sollte vergrößert

und nach außen versetzt werden, die zugehörige Welle ferner ein Getriebe erhalten. Das Mühlengebäude hingegen brauchte nicht wesentlich verändert zu werden, eine sehr wirtschaftliche Lösung. Ob diese Planung umgesetzt wurde, ist nicht bekannt.⁴⁰ Da diese Papiermühle jedoch noch bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein betrieben wurde, ist davon auszugehen.

Das in dem hier betrachteten Zusammenhang Interessante ist wiederum, dass diese Zeichnung, die in zeitlichem Zusammenhang mit den anderen Moissburger Zeichnungen entstanden sein dürfte, die Zeichnungsschrift Havemanns trägt.

Es stellt sich daher die Frage, welchen Anteil Havemann an diesem Entwurf hatte. Die Un-

³⁸ Vgl. Schulte, 1955, S. 25–30.

³⁹ NLA HA, Kartensammlung, Nr. 33 g Moissburg 2 pm. Druck: Amt, 1999, S. 249; Gemeinde Moissburg, 1983, S. 17.

⁴⁰ Amt, 1999, S. 325.

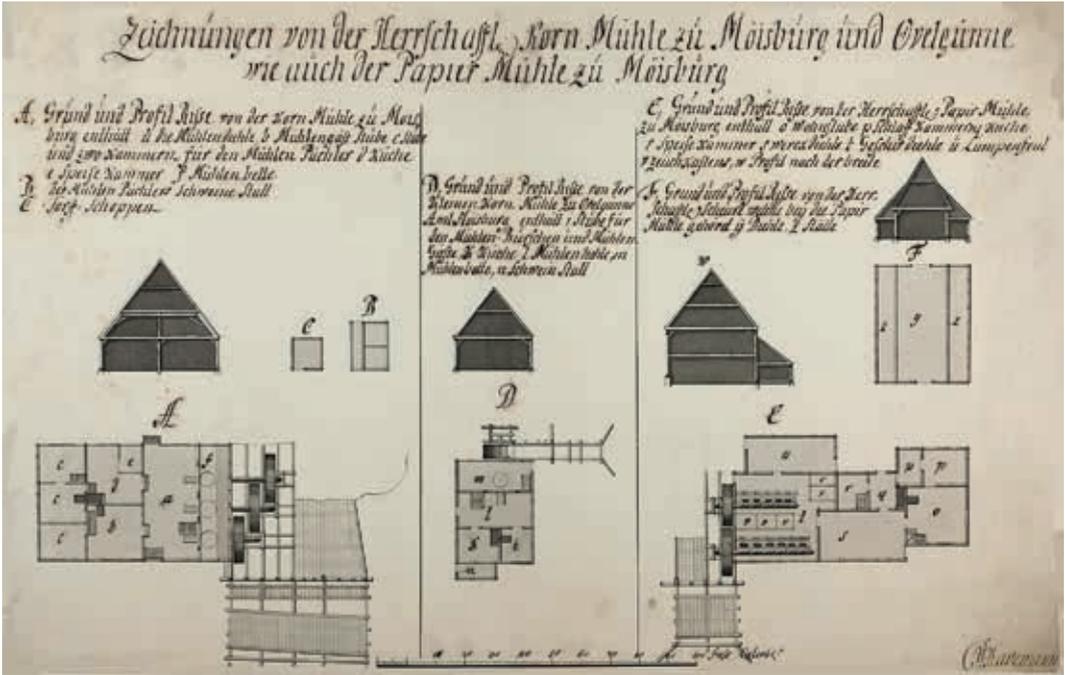


Abb. 9 Bestandszeichnung der herrschaftlichen Kornmühlen in Moissburg (links) u. Ovelgönne (Mitte) sowie der herrschaftlichen Papiermühle in Moissburg (rechts). C. H. Havemann, um 1759. NLA HA, Kartensammlung, Nr. 33 g Moissburg 7 pm.

terschrift v. Bonns auf der hier besprochenen Zeichnung zeigt letztlich nur, dass v. Bonn sich diesen Entwurf für die Einwerbung von Haushaltsmitteln bei der Kammer zu eigen machte. Möglicherweise zählte daher auch das Aufstellen dieser Planung zu den Prüfungsaufgaben Havemanns.

Das würde insofern Sinn machen, weil der Prüfungsumfang dann

- a) aus der Bestandsaufnahme der herrschaftlichen Gebäude des Amtes Moissburg,
 - b) dem Aufstellen einer Planung für den Einbau eines Papierholländers in die Papiermühle in Moissburg und
 - c) der Abwicklung einer Baumaßnahme zur Erneuerung des Grundwerks der Moissburger Kornmühle bestanden hätte,
- alles Tätigkeiten, die Havemann als Kondukteur beherrschen musste und für die er als ausgebildeter Müller auf dem Weg zum Mühlenmeis-

ter auch prädestiniert war. Abschließend klären lassen sich diese Fragen jedoch wegen der nur zu c) vorhandenen schriftlichen Zeugnisse leider nicht. Zu welcher Auffassung der Verfasser neigt, ist hoffentlich deutlich geworden.

1760–1766 Tätigkeit als Königlicher Kondukteur

1760 Ersatzneubau zweier Schleusen am Stecknitzkanal

In der bereits erwähnten Kammerinstruktion vom 10. Mai 1754 war auch das Verfahren für den Einsatz der Kondukteure geregelt: »Wann ein dergleichen zu führender Haupt-Bau, von solchem Belange und Wichtigkeit ist, daß darüber eine ununterbrochene genaue Aufsicht durch einen Bau-Erfahrenen fortführen zu lassen nöthig erachtet wird, und dergleichen

Wie dem oben bereits in Auszügen zitierten Schreiben v. Bonns vom 2. Mai 1760 hervorgeht, hatte sich v. Bonn auf Veranlassung der Königlichen Kammer am 29. April 1760 mit Johann Adam Soherr (1706–1778), dem Stadtbaumeister der Reichsstadt Lübeck, an der Seeburger Schleuse getroffen, um die Baumaßnahme im Detail durchzusprechen und den Bauablauf festzulegen. Das Ergebnis dieses Treffens wurde in einem gemeinsamen Vermerk schriftlich festgehalten.⁴³ Da Havemann in diesem Vermerk explizit erwähnt wird, dürfte auch er an diesem Treffen teilgenommen haben. In jedem Fall aber galt damit sein Einsatz zwischen der Reichsstadt Lübeck und dem Kurfürstentum Hannover als offiziell abgestimmt.

Kernpunkt in technischer Hinsicht war, dass der Schleusenbereich trockengelegt werden musste, um auch das hölzerne Grundwerk der Schleuse erneuern zu können. Deshalb konnten die Kähne die Schleuse während der Bauzeit nicht passieren und die transportierten Waren mussten am Umfluter umgeladen werden. Für die Stecknitzfahrer war dies mit einer besonderen logistischen Herausforderung verbunden. Auf Bauherrenseite war deshalb eine zügige und reibungslose Abwicklung der Baumaßnahme gefordert.

Havemann sollte also wiederum mit einer Aufgabe auf dem Gebiet des Konstruktiven Wasserbaus betraut werden, die viele Gemeinsamkeiten mit der von ihm vor Jahresfrist erfolgreich bewältigten Baumaßnahme zur Erneuerung des Grundwerks der Moissburger Kornmühle besaß. Dennoch war die Erneuerung einer derartigen Stauschleuse, auch wegen der erforderlichen Wasserhaltungsmaßnahmen und der Erfordernis, den Schifffahrtsbetrieb, wenn auch nur über ein Provisorium am Umfluter, aufrecht zu halten, eine anspruchsvolle Bauaufgabe. Sie verlangte von dem vor Ort

häufig auf sich allein gestellten Kondukteur vor allem Fachkompetenz und Durchsetzungsvermögen, gegenüber den Stecknitzfahrern aber auch verbindliches Auftreten. Die Bauleitung konnte deshalb nicht Jedermann übertragen werden.

Insbesondere die Schleuse bei Seeburg war auch für die damaligen Verhältnisse ein abgelegener und im wahrsten Sinne des Wortes unwirtlicher Ort »und zwar an einen einstelligen Orth, wo Kaum ein Stück Brod noch Obtach und Stroh zum Lager zu Haben stehet und den Schleusen Zimmer Meister, oder einen andern Schleusen Meister solche Führung einig anzuvertrauen, aus verschiedenen Pflichten halber in Erfahrung gebrachten Umständen und Käntrniße sehr bedenklich gehalten«. Von Bonn ersuchte daher die Kammer, »den 3 Meilen von der Baustelle zu Hause gehörigen Conducteur Havemann«, der sich, wie oben zitiert, mit der erfolgreichen Abwicklung der Erneuerung des Grundwerks der Moissburger Kornmühle für die anstehende Baumaßnahme qualifiziert hatte, für die Dauer der Baumaßnahme anzustellen und dem »Königl. Elbgeleite zu Lauenburg wegen der Monathlichen Diäten des Conducteurs als tägl. 32 Schilling an hiesigen Landes Müntzen⁴⁴ auf 2 ½ bis äußerstens 3 Monath als den May, Junium und Julium hochgnädig zu bewilligen«⁴⁵.

Das Schreiben v. Bonns vom 2. Mai 1760, mit dem er bei der Königlichen Kammer nunmehr auch offiziell den Einsatz Havemanns beantragte, war vor dem Hintergrund des bereits am 29. April 1760 mit der Reichsstadt Lübeck abgestimmten Einsatzes Havemanns also nicht viel mehr als eine Formalität, die aber trotzdem beachtet werden wollte, schließlich musste das Elbzollgeleit durch die Kammer angewiesen werden, entsprechende Diäten auszuzahlen.

⁴⁴ 1 Reichstaler wurde zu 48 Schilling oder 36 Mariengroschen bzw. 24 Gute Groschen gerechnet.

⁴⁵ Vorstehendes aus dem bereits genannten Schreiben v. Bonns vom 2. Mai 1760.

⁴³ LASH, Abt. 212b Nr. 363a, Schreiben vom 2. Mai 1760 mit Vermerk vom 29. April 1760 als Anlage.

Havemann nahm indes bereits zum 1. Mai 1760 seine Tätigkeit an der Seeburger Schleuse auf.

Im Anschluss an die Erneuerung der Seeburger Schleuse wurde Havemann für zwei weitere Monate bei der Erneuerung der Büchener Schleuse eingesetzt, so dass er von Mai bis September 1760 durchgehend am Stecknitzkanal tätig war. Belief sich der Kostenanschlag für die Erneuerung der Seeburger Schleuse auf 1.146 Reichtaler bei einer Abrechnungssumme von 870 Reichstalern, waren für die Erneuerung der Büchener Schleuse 956 Reichtaler bei einer Abrechnungssumme von 934 Reichtalern veranschlagt.⁴⁶ Der bewilligte Kostenrahmen konnte also bei beiden Schleusen gehalten werden, auch, weil sich erwies, dass das Grundwerk der Seeburger Schleuse nur zum Teil erneuert werden musste und große Teile des Holzes für die Bauprovisorien bei der Büchener Schleuse wiederverwendet werden konnten. Die Erneuerung der Büchener Schleuse wurde zwar in kürzerer Bauzeit bewerkstelligt, am Bauvolumen gemessen waren beide Baumaßnahmen jedoch nahezu gleich.

Die für die beiden Baumaßnahmen gemeinsam geführte Akte enthält zahlreiche Schriftstücke, mit denen Havemann z. B. Handwerkerleistungen auflistete und quittierte.⁴⁷ Diese Schriftstücke bieten nur wenig Berichtenswertes. Ein Schreiben allerdings sticht aus der Masse der Schriftstücke deutlich heraus, ein Schreiben, das zwar im dienstlichen Zusammenhang geschrieben wurde, gleichwohl aber vieles von der Persönlichkeit Havemanns offenbart. Dabei handelt es sich um ein Schreiben Havemanns an die Königliche Kammer, das er verfasste, weil er sich bei der Auszahlung seiner Diäten benachteiligt sah. Dieses Schreiben ist nun nicht nur in einer gut lesbaren Handschrift, sondern

auch in einem – vielleicht nicht unbedingt zu erwartenden – gewandten Schreibstil abgefasst, der heute mit Recht als schwülstig empfunden werden wird, der damals jedoch ebenso üblich wie unvermeidbar war. Havemann übernahm für sein Schreiben zwar die Höflichkeitsfloskeln, die sich auch in entsprechenden Schreiben v. Bonns finden, scheint aber ansonsten eigenständig formuliert zu haben:

»Königlich Groß Britanische zur Chur Fürstl. Braunschweig Lüneburgische Cammer, Hoch-verordnete Herren, Cammer Präsident, Geheimte Rätthe, Geheimte Cammer, auch Cammer Rätthe

Hoch und Hochwohlgebohren, Gnädige, Hochgebietende Herren

Es hat Hohe Königl. und Chur-Fürstl. Cammer Hoch-Gnädigst beliebet daß ich als Conducteur den hiesigen Schleusen-Bau zu Seeburg auf der Steckniß in der Tägl. Aufsicht führen soll, und mir davor Tägl. 16 Gute Groschen $\frac{2}{3}$ stück zu voll gerechnet in Hohen Gnaden bewilliget. Ich danke nun gantz unterthänigst für solche Hohe Gnade, muß dabey aber Ew. Excellenzien und Hochwohlgeborenen Gnaden hierdurch unterthänigst vorstellen und anflehen, da alles hier an der Steckniß nach schwehren Gelde gerechnet, auch die Arbeiters als Gesellen und Gemeine $\frac{2}{3}$ stücke zu 30 Schilling von den Königl. Elb-Geleite ausgezahlet wird, und man die $\frac{2}{3}$ stücke nich höher als zu 30 Schilling ausgeben, mir ebenfalls die Hohe Gnade angedeyn zu laßen und meine Diäten als Tägl. 16 Gute Groschen $\frac{2}{3}$ stücke zu 30 Schilling Höchst Gnädig zu bewilligen indem ich Tägl. sonst 2 Schilling weniger erhalte, und da man bey den jetzigen Theuren Zeiten ohnedehm nur eben daß aus Kommen hat, und an Kleidung bey der Waßer Arbeit ein mehr als Sonstiger Aufwandt erfordert wird, so lebe ich der festen Hofnung Hohe Königl. und Chur Fürstl. Cammer wird meine bitte Gnädigst erhören und mir jeden $\frac{2}{3}$ a 30 Schilling auszahlen zu laßen, Hoch Gnädig

46 LASH, Abt. 212b Nr. 363a, Erläuterungsbericht zur Schlussrechnung des Elbzollgeleites Lauenburg vom 12. März 1762.

47 LASH, Abt. 212b Nr. 363a.

verfügen, Ich beharre mit aller Treue und gehorsam

Ew. Excellenzien und Hochwohlgeboren Gnaden gantz unterthänigster Diener

C H Havemann

Seburger Schleuse an der Steckniß d. 3ten Julii 1760⁴⁸.

Was war Anlass für dieses Schreiben? Das Elbzollgeleit in Lauenburg, aus dessen Haushalt die Diäten für Havemann bestritten werden sollten, wollte Havemann offenbar in $\frac{2}{3}$ -Reichstaler-Stücken auszahlen, das Stück gerechnet zu 32 Schilling, also ein $\frac{2}{3}$ -Stück pro Tag. Das entsprach dem üblichen Kurs für die südlich der Elbe gelegenen Landesteile des Kurfürstentums Lüneburg, nicht aber dem für den Lauenburgischen Landesteil. Wollte Havemann eine dieser Münzen vor Ort wechseln, erhielt er dafür nur 30 Schilling, 2 Schilling weniger, als ihm zugesagt worden war.

Das von Havemann unter Umgehung des Dienstwegs direkt an die Kammer gerichtete Schreiben zeugt von einigem Mut, riskierte er mit diesem Schreiben doch eine Verstimmung der Kammer, von deren Zustimmung er bei künftigen Einsätzen abhängig war. Auch zeigt es seinen ausgeprägten Gerechtigkeitssinn und dass er Probleme nicht vor sich herzuschieben pflegte.

Havemann hatte in seinem Schreiben offenbar überzeugend argumentiert und vor allem, nicht minder wichtig, auch den richtigen Ton getroffen, denn nur gut einen Monat später wurde das Elbzollgeleit durch die Kammer angewiesen, die Diäten seiner Bitte entsprechend auszuzahlen.⁴⁹

Wie sich aus seinen beiden Diätenrechnungen ergibt, war Havemann vom 1. Mai bis zum 31. Juli an der Seburger Schleuse und

anschließend vom 1. August bis zum 30. September 1760 an der Büchener Schleuse tätig. Entsprechend rechnete er die ihm bewilligten Diäten mit 61 Reichstalern, 16 Schilling bzw. 40 Reichstalern, 32 Schilling ab.⁵⁰

Die an Havemann in $\frac{2}{3}$ -Sücken tatsächlich ausgezahlten Beträge fielen aus den vorgenannten Gründen aber noch einmal um knapp 7 % höher aus. Sie sind auf den Diätenrechnungen wie folgt vermerkt: »macht an $\frac{2}{3}$ zu voll 65 Reichstaler, 10 Gute Groschen, $1\frac{3}{5}$ Pfennig« bzw. »macht an $\frac{2}{3}$ zu voll 43 Reichstaler, 9 Gute Groschen, $\frac{4}{5}$ Pfennig«.

Dies übertraf, wenn auch nur knapp, die jährliche Besoldung eines fest angestellten Kondukteurs, die im 18. Jahrhundert durchgängig bei 100 Reichstalern lag.⁵¹ Havemann hatte in den fünf Monaten seines Einsatzes am Stecknitzkanal also vergleichsweise gut verdient.

1762 Ersatzneubau der Brücke über die Gerdau in der Ortschaft Gerdau

Der Ersatzneubau der Brücke über die Gerdau in der Ortschaft Gerdau, heute Samtgemeinde Suderburg, Landkreis Uelzen, geht auf einen Entwurf v. Bonns aus dem Jahre 1760 zurück. Von Bonn hatte hierfür dem Amt Bodenteich zwei unterschiedliche Entwürfe einschl. der zugehörigen Kostenanschläge übersandt, den einen in Holzbauweise, den anderen in Massivbauweise. Das Amt Bodenteich übersandte diese Entwürfe am 22. November 1760 an die Königliche Kammer. Die Kammer entschied sich für die massive Variante: »Nach denen – mittelst Euren Berichtes vom 22. v. M. eingesandten – von dem Ober-Land-Bau-Meister von Bonn, wegen der schadhafte[n] Brücke über die Aue bey dem Dorfe Gerdau gefertigten Vor- und Anschlägen, ist vorkommenden Umständen nach, so wohl wegen des Mangels an Eichen-Holtz, als auch besonders in Absicht der künftigen Dauer und

⁵⁰ Ebd., 2 Diätenrechnungen, beide Büchen 30. September 1760.

⁵¹ Amt, 1999, S. 86.

⁴⁸ LASH, Abt. 212b Nr. 363a, Schreiben von C. H. Havemann an die Königliche Kammer vom 3. Juli 1760.

⁴⁹ Ebd., Schreiben der Kammer an das Elbzollgeleit in Lauenburg vom 7. August 1760.

Nutzbarkeit beliebt, den Vorschlag eines Massiven Baues von Feld- und gebrannten Mauer-Steinen zu wählen«. Sie genehmigte gleichzeitig auch die ermittelten Kosten in Höhe von gut 1584 Reichstalern und erteilte v. Bonn »die Specielle Aufsicht und Ausführung« für die Baumaßnahme.⁵²

Im Frühjahr 1762 waren die Bauvorbereitungen, dazu zählte insbesondere auch die Materialbeschaffung, so weit gediehen, dass am 1. Mai mit dem Bau der Brücke begonnen werden konnte. Gleichzeitig bat v. Bonn die Kammer um die Anstellung eines Kondukteurs für die Dauer von drei Monaten: »Man hat zu dieser Arbeit in den vorigen Jahre, nicht weiter als nur bey anschaffung verschiedener Materalien gelangen Können, da aber der Bau der Neuen Brücke ohne längeren Anstand erfolgen muß, ich auch solche Einrichtung gemacht mit gesamter Hand der Ouvriers anfangs des Monaths May den anfang zu machen. [...] Der Brücken Bau ist von Oldenstadt 1 $\frac{1}{4}$ und von Bodenteich 3 starcke meile entfernt, und der Platz zu dieser Vorrichtung ist sehr enge und wegen des Waßer Busens nicht guth situiret, dahero verdienet diese Anlage alle aufmercksamkeit, es wird also nöthig sein um auf alles genau zu achten, und das meine Gegenwart dabey eingeschrencket und nicht Tägliche erfordert werde möchte, einen Aufseher auf 3 Monaths Zeit der wehrung solcher Arbeit anzustellen, welches p:p: auf 50 a 60 Reichstaler antragen würde«⁵³.

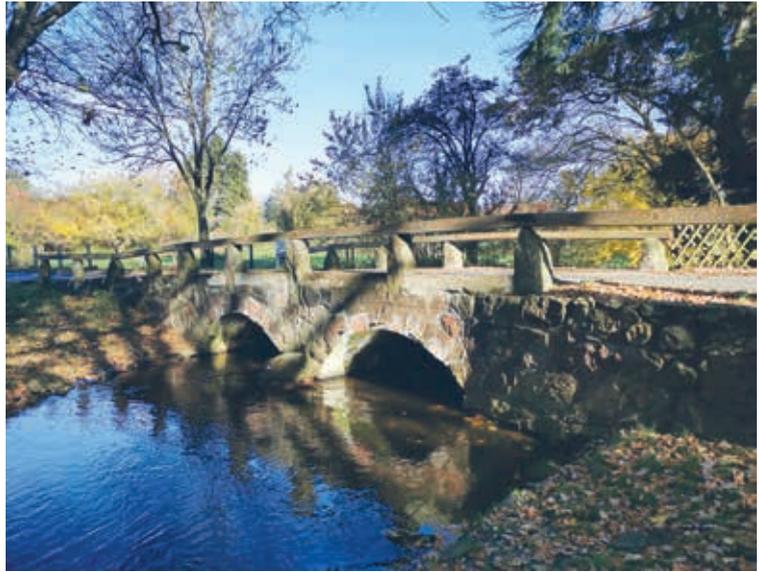


Abb. 11 Die sogenannte Napoleonbrücke über die Hardau in Holxen, Gemeinde Suderburg. Zustand November 2021. Foto des Verfassers.

Von Bonn vermied es in diesem Fall also, den einzustellenden Kondukteur namentlich zu benennen. Seine Wahl fiel – vielleicht auch in stillem Einvernehmen mit der Kammer – auf Havemann.

Nun war nach der Kammerinstruktion von 1754 für Baumaßnahmen an Mühlen, Brücken und Schleusen, wie bereits berichtet, die Anstellung eines Kondukteurs mit entsprechender Berufserfahrung vorgesehen. Das Problem: Havemann konnte zwar inzwischen Berufserfahrung auf den Gebieten des Mühlenbaus und des Schleusenbaus vorweisen, nicht aber auf dem Gebiet des Brückenbaus. Das sollte sich nunmehr ändern. Vor diesem Hintergrund kann der geplante Einsatz in Gerdau auch als Teil einer Havemann zugeordneten systematischen Förderung betrachtet werden.

Der Entwurf v. Bonns für die Brücke in Gerdau ist leider nicht erhalten, jedoch gibt es nicht weit davon eine in vergleichbarer Bauweise ausgeführte Brücke, die so genannte Napoleonbrücke über die Hardau in der Ortschaft Holxen, Gemeinde Suderburg (Abb. 11). Die

52 NLA HA, Hann. 88F Nr. 241, pag. 12 f.

53 Ebd., pag. 121 f.

seinerzeit in Gerdau errichtete Brücke muss jedoch wegen der größeren Breite der Gerdau eine entsprechend größere Stützweite gehabt haben. Zudem waren die Platzverhältnisse in Gerdau beengter, die Baustellenorganisation und die Bauabwicklung entsprechend komplex.

In der zugehörigen Bauakte finden sich die Spuren Havemanns wiederum in Form von Schriftstücken, in denen er Leistungen von Handwerkern und Fuhrleistungen von Einheimischen auflistete und quittierte. Havemann zeichnete diese Unterlagen zwischen dem 15. Mai und 12. Juni 1762 in Gerdau ab.⁵⁴

Die Diätenrechnungen Havemanns selbst finden sich nicht in der Akte, vermutlich weil diese Diäten durch die Kammer gesondert bewilligt⁵⁵ und die Diätenrechnungen deshalb an anderer Stelle abgelegt wurden. Die an Havemann ausgezahlten Beträge sind jedoch in der Schlussrechnung wie folgt aufgeführt:

»Nr. 71 An den Conducteur Havemann Diäten, laut Quitung vom 5ten Jun: d. a. 20 Reichstaler 24 Mariengroschen. [...]

Nr. 73 An den Conducteur Havemann Diäten, laut Quitung vom 12ten Jun: ej. a. 8 Reichstaler«⁵⁶.

Gleichgebliebene Diäten in Höhe von 32 Schilling pro Tag vorausgesetzt, entspricht dies einer Aufenthaltsdauer von genau 43 Tagen in Gerdau, was mit dem oben genannten Beginn der Baumaßnahme am 1. Mai und Havemanns letzter Quittierung von Bauleistungen am 12. Juni, gleichzeitig dem Datum seiner 2. Diätenrechnung, übereinstimmt.

Die von v. Bonn gegenüber der Kammer genannte Bauzeit von 3 Monaten konnte also ziemlich genau halbiert werden, auch der von der Kammer genehmigte Kostenrahmen wurde gehalten, wie die »Billance«, die Gegenüberstellung von Kostenanschlag und Schlussrech-

nung, zeigt.⁵⁷ Havemann hatte also in Gerdau einmal mehr organisatorische Fähigkeiten bewiesen und Kostenbewusstsein gezeigt. Wichtiger noch: Havemann konnte nunmehr auch Erfahrungen im Brückenbau vorweisen und damit alle drei Disziplinen abdecken, bei denen der Einsatz von Kondukteuren vorgeschrieben war. Der sprichwörtliche Sprung ins kalte Wasser der Gerdau hatte sich also gelohnt.

1763 Vermessung und Neuaufteilung der Wechselwiese bei Teendorf

Die Vermessung und Neuaufteilung der Wechselwiese bei Teendorf ist im Kern eine überschaubare Vermessungsaufgabe, die Havemann zusammen mit zwei Messgehilfen innerhalb von 3 Tagen erledigte, gleichwohl ist sie jedoch ein für die Stellung Havemanns innerhalb der Landbauverwaltung erhellendes Beispiel.

Aufgabe Havemanns war, die Wechselwiese, deren zwei Teile durch die Königliche Kammer und den Meier Luttermann aus Teendorf umschichtig bewirtschaftet wurden, neu zu vermessen und neu aufzuteilen, und zwar in nunmehr zwei gleich große Teile. Das Resultat der Arbeit Havemanns war eine Karte der Wechselwiese, in der Havemanns Vorschlag für die Neuaufteilung als Linie eingezeichnet ist, festgemacht an zwei markanten Punkten der Wechselwiese (Abb. 12).⁵⁸

Teendorf ist heute ein Ortsteil der Gemeinde Hanstedt im Landkreis Uelzen. Der Flurname »Wechselwiese« hat sich östlich der Ortslage von Teendorf bis heute erhalten. Auch die Konturen der Wechselwiese haben sich, abgesehen von der begradigten Schwienau, bis heute kaum verändert. Die Wechselwiese ist deshalb auch heute noch ohne Weiteres von der etwas oberhalb der Niederung der Schwienau verlaufenden Landstraße aus gut zu erkennen.

54 NLA HA, Hann. 88F Nr. 241.

55 Ebd., pag. 132.

56 Ebd., pag. 10.

57 Ebd., pag. 131 f.

58 NLA HA, Kartensammlung, Nr. 32 m Teendorf 2 pk.

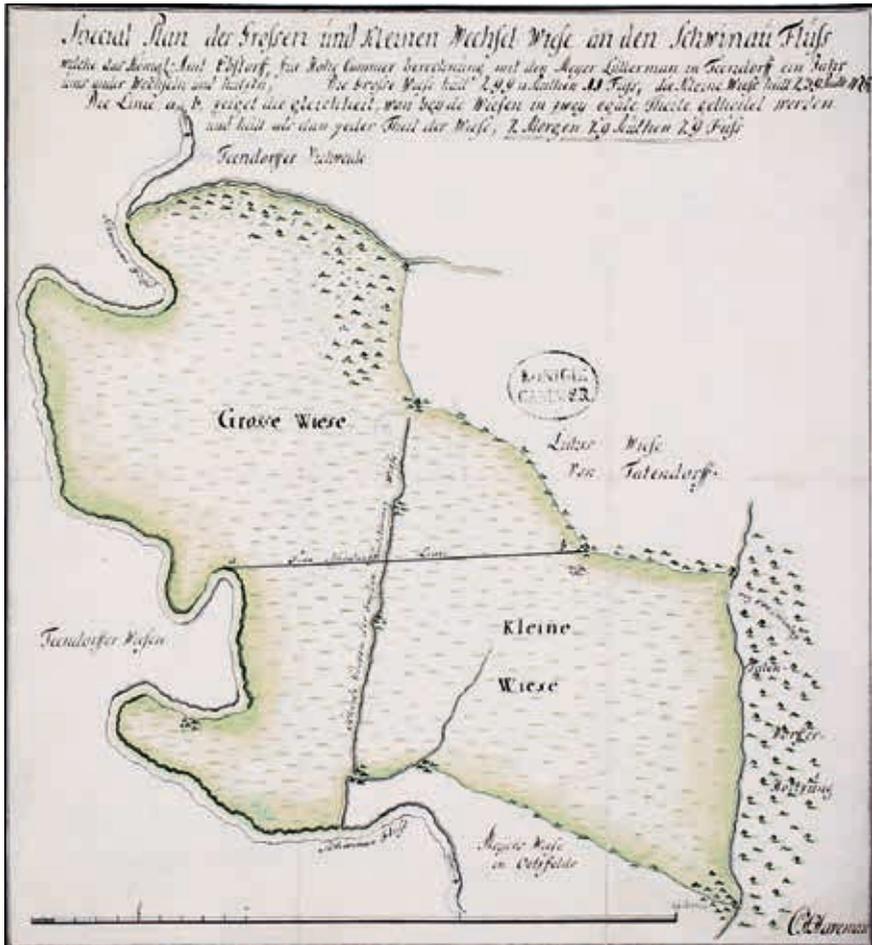


Abb. 12 Karte der Wechselweide bei Teendorf. C. H. Havemann. März 1763. NLA HA, Kartensammlung, Nr. 32 m Teendorf 2 pk.

Für seine Tätigkeit rechnete Havemann am 5. März 1763 gegenüber dem Amt Ebstorf insgesamt 4 Reichstaler an Diäten ab, davon für jeden seiner beiden Vermessungshelfen (»Kettenzieher«) 9 Mariengroschen pro Tag, wobei diese nur an zwei Tagen im Einsatz waren.⁵⁹ Havemann blieben also insgesamt 3 Reichstaler, was ein Drittel mehr ist als die 32 Schilling pro Tag, die er bei den oben genannten Baumaßnahmen an Diäten erhielt.

⁵⁹ NLA HA, Hann. 74 Medingen-Ebstorf Nr.1104/1, Diätenrechnung vom 5. März 1763.

Bemerkenswert ist hier das große Gehaltsgefälle zwischen Havemann und seinen beiden Messgehilfen: Havemann erhielt für seine Arbeit pro Tag nämlich das Vierfache von dem, was er an seine Messgehilfen auszuzahlen hatte.

Es bestehen nun keine vernünftigen Zweifel, dass Havemann auch hier als Mitarbeiter v. Bonns agierte. Das wird im Wesentlichen dadurch untermauert, dass Havemann die fertige Karte am 27. März 1763 mit einem kleinen An-

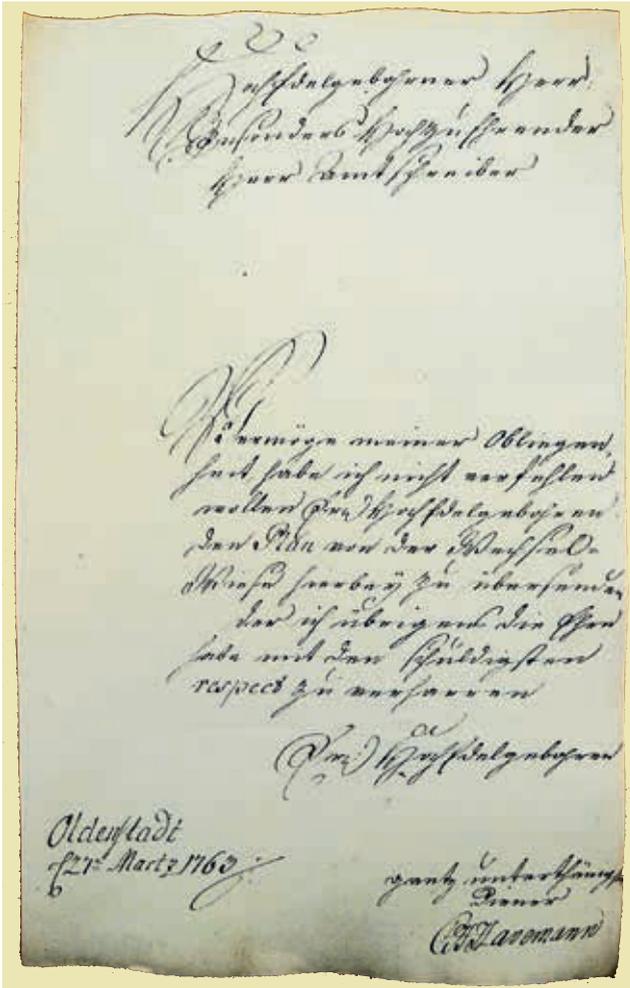


Abb. 13 Schreiben von C. H. Havemann an den Schreiber des Amts Ebstorf vom 27. März 1763. NLA HA, Hann. 74 Medingen-Ebstorf Nr. 1104/1.

schreiben von Oldenstadt aus, dem Wohnsitz v. Bonns,⁶⁰ an das Amt Ebstorf sandte:

»Hoch Edelgeborener Herr Insonders Hoch zu Ehrender Herr Amtschreiber

Vermöge meiner Obliegenheit habe ich nicht verfehlen wollen Ew. Hochedelgebohren den Plan von der Wechselwiese hierbey zu übersenden.

⁶⁰ Gebhardi, Coll., 1. Theil, S. 478: »Es ist daselbst ein Schloß worin der Oberlandbaumeister v. Bonn wohnt«.

Der ich übrigens die Ehre habe mit den Schuldigsten respect zu verharren.

Ew. Hochedelgebohren gantz un-
terthänigster Diener

C. H. Havemann

Oldenstadt, d. 27. Martz 1763⁶¹.

Als charakteristisches Beispiel für die geübte Handschrift Havemanns ist dieses Anschreiben als Abb. 13 wiedergegeben.

Havemann scheint diese Vermessungsaufgabe selbstständig abgewickelt und auch das Anschreiben eigenständig formuliert zu haben. Eine Beteiligung v. Bonns konnte jedenfalls nicht festgestellt werden. Da Havemann, dem Anschreiben nach zu urteilen, die Karte in Oldenstadt gezeichnet haben dürfte und er die fertige Karte erst drei Wochen nach Abschluss der Vermessungsarbeiten wegen vermutlich anderer Prioritäten von Oldenstadt aus versandte, ist spätestens hier die in der Literatur geäußerte Vermutung infrage zu stellen, Havemann sei ein nur projektbezogen eingestellter Kondukteur gewesen.⁶²

Havemann scheint sich vielmehr zwischen seinen größeren auswärtigen Einsätzen, mit denen er projektbezogen wesentliche Teile seiner Einkünfte erzielte, bei v. Bonn in Oldenstadt aufgehalten zu haben. Zudem scheint er bestimmte Aufgabenstellungen selbstständig bearbeitet zu haben. Deshalb kann die insgesamt gesehen unspektakuläre Aufgabe der Vermessung und Neuaufteilung

⁶¹ NLA HA, Hann. 74 Medingen-Ebstorf Nr. 1104/1, Schreiben von C. H. Havemann an den Schreiber des Amts Ebstorf vom 27. März 1763.

⁶² Amt, 1999, S. 60.

der Wechselwiese auch als charakteristisches Beispiel für das Alltagsgeschäft Havemanns und seine enge Zusammenarbeit mit v. Bonn genommen werden.

1763–1764 Baumaßnahmen an der heutigen Bismarckmühle in Aumühle, der Brockmühle in Witzeze und am Stadtschloss in Lüneburg

Zwischen 1762 und 1765 wurden Arbeiten zur Instandsetzung des Lüneburger Schlosses durchgeführt, die unter der Leitung v. Bonns standen. Dabei sollte das Schloss für Zwecke der Zollverwaltung umgebaut werden.⁶³ Diese Arbeiten bekamen jedoch mit dem für Februar 1764 angekündigten Aufenthalt des Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig-Wolfenbüttel und seiner frisch angetrauten Gemahlin Augusta von Hannover, die auf dem Weg von London nach Braunschweig für einige Tage in Lüneburg verweilen wollten, eine bisher ungekannte Dynamik. Plötzlich musste nämlich ein ganzes Schloss auf den Kopf gestellt werden, absolut zu haltender Endtermin: 6. Februar 1764. Als auch v. Bonn bei der Leitung der Arbeiten an seine Grenzen stieß, beorderte er Havemann zu seiner Unterstützung kurzerhand nach Lüneburg. Havemann war dort vom 6. bis zum 25. September 1763 und dann noch einmal vom 6. Dezember 1763 bis zum 6. Februar 1764 tätig. Auch wenn Havemann bestimmt kein Spezialist im Palastbau war, mit dem Lüneburger Stadtschloss war er durch die bereits erwähnte Bestandsaufnahme von Februar 1756 bestens vertraut, eine solide Grundlage, um dort an der Seite v. Bonns erfolgreich agieren zu können.

Von Bonn beantragte den Einsatz Havemanns mit einem Schreiben an die Königliche Kammer vom 3. September 1763 zunächst für 20 Tage, weil »der Conducteur Schröder fürnemlich wegen der beständig anzuschaffen-

den materialen und Lohnungen, Buchhalten und alles bey der Bau Arbeit des Pallatii alhir richtich rubriciren muß, so Kan ich solchen, wegen der gar nöthigen Aufsicht und Beachtung auf so vielen Gewerke und Arbeiters nicht nach Nothwendigkeit zur Aufsicht gebrauchen, mir wird es allein zu lastig, und kan Es nicht länger aushalten.

Mithin werden Ew. Excellencien und Gnaden in hohen Hulden genehmigen, daß ich den Conducteur Havemann auf eine Kurtze Zeit von nur 20 Tagen anhero habe kommen laßen, um eine Mit-Aufsicht in den allerschnellesten Betriebe der Zeit und Arbeit beyzutreten, auch denselben täglich 20 Gute Groschen Diäten alhier bewilligen.

Bey denen Bauen zur Auw Mühle auch zur Bruch-Mühle ist solche Verfügung gestellet, daß nach Verlauf dieser Zeit der Vortgang wiederum verdoppelt werden Kan«⁶⁴.

Ganz beiläufig erfahren wir durch das Schreiben v. Bonns also auch von zwei weiteren, bisher unbekanntem Baustellen Havemanns, der heutigen Bismarck-Mühle in Aumühle und der Brockmühle in Witzeze,⁶⁵ die beide im heutigen Kreis Herzogtum Lauenburg lagen. Über die dort für Havemanns Einsatz am Stadtschloss in Lüneburg unterbrochenen Arbeiten ist jedoch leider nichts bekannt.

Havemann reiste bereits am 5. September 1763 von Aumühle nach Lüneburg und am 26. September 1763 wieder zurück. Von Bonn dürfte die Genehmigung der Kammer für den Einsatz Havemanns mithin nicht abgewartet haben. An Diäten stellte Havemann für seinen Einsatz in Lüneburg, einschließlich der beiden Reisetage, insgesamt 16 Reichstaler und 16 Gute Groschen in Rechnung, für das ausgelegte Postgeld von Lauenburg nach Lüneburg

⁶⁴ NLA HA, Dep. 103 Nr. 5825, pag. 243, Schreiben v. Bonns an die Königliche Kammer vom 3. September 1763.

⁶⁵ Bei der Identifizierung der beiden Mühlen half Guido Weinberger, Lübeck.

⁶³ Ebd., S. 144.

und zurück noch einmal 16 Gute Groschen je Fahrt.⁶⁶

Wie bereits berichtet, war Havemann nach kurzer Unterbrechung dann noch einmal für zwei Monate am Stadtschloss in Lüneburg tätig. Dafür beorderte ihn v. Bonn erneut nach Lüneburg, und zwar zunächst für die Zeit vom 6. Dezember 1763 bis Heilige Drei Könige 1764, also für einen Monat, berichtete der Kammer dazu jedoch erst am 25. Dezember 1763: »Ew. Excellencien und Gnaden wollen Hochgnädig bemerken, da den Conducteur Havemann zur mehr nöthigen Aufsicht bey dem Schlusse der dahiesigen Bau Arbeit, und achthabung der Werck Stellen anhero kommen laßen; denselben auf 4 Wochen bis Heil. 3 Könige tägl. 16 Gute Groschen Zehrungs Gelder zu bewilligen, weil Ich mit den Conducteur Schröder welcher die Materialien Berechnungen seine mehrste Zeit verwenden muß, zur nöthigen und beständigen Aufsicht und Gegenwart jeder Zeit nicht anstellen kan. Dahero bey den Amte Lüne solche Zehrungs Kosten in Hohen Gnaden zu bewilligen.«⁶⁷

Wie aus einem Schreiben v. Bonns an die Kammer vom 19. Januar 1764 geschlossen werden kann, scheinen sich derweil in Lüneburg die Ereignisse überschlagen zu haben. Von Bonn beließ Havemann deshalb noch für einen weiteren Monat in Lüneburg. Die Anreise der Köche und Konditoren, die für das leibliche Wohl des Paares und ihres Gefolges sorgen sollten, war jedenfalls bereits für den 21. Januar 1764 angekündigt:

»Ich war in Begrif auf 3 á 4 Tagen nach Oldenstadt auf Hoher Königl. und Churfl. Cammer Genehmigung abzureisen, allein da der Ober Castellan Tieling mir versichert, daß d. 21ten die Köche und Conditors ankämen, und zu

66 NLA HA, Dep. 103, Nr. 5827, pag. 504, Diätenrechnung vom 24. September 1763.

67 Ebd. Nr. 5825, pag. 381, Schreiben v. Bonns an die Königliche Kammer vom 25. Dezember 1763.

deren Vorrichtung nach einiges Vorkommen möchte, und gerne sähe daß ich meine Reise einstellen möchte, so bleibe ich hir, und behalte den Conducteur Havemann in Hofnung einer gnädigen Genehmigung auch nach diese Zeit allhier, weil die Veränderung an denen Schornsteinen und rauch Fängen alzu mangerley ohnerwartete Vorfälle zeigen,⁶⁸ auf deren möglichst Beßerung der beste Fleiß und Sorgfalt angewand wird.«⁶⁹

Am 6. Februar 1764 schrieb Havemann seine Diätenrechnung für den zweiten Teil seines Einsatzes: »Bey reparation des Pallatii allhier in Lüneburg bin ich zur Tägl. aufsicht der Arbeiter unter Direction des Herrn Ober Land Baumeister von Bonn gegenwertig gewesen von d. 6ten Decembr. 1763 bis d. 6ten Februar d. g. also 2 Monath. a Monath 20 Reichstaler von Königl. Cammer Hochgnädigst verwilliget bring Summa 40 Reichstaler.

Schreibe Viertzig Reichstaler welche mir von Königl. Amte Lüne in Caßenmäßiger Müntze richtig bezahlet, welches hierdurch quitiret, Lüne d. 6ten Februar 1764. C H Havemann.«⁷⁰

Angesichts des bereits erwähnten Zeitdrucks und des in den betreffenden Akten enthaltenen, wahrlich überbordenden Schriftverkehrs ist es nur allzu verständlich, dass bei dem zweimonatigen Einsatz Havemanns ein wichtiger Punkt übersehen worden war: Die Kammer hatte zwar aufgrund des oben genannten Schreibens vom 25. Dezember 1763 den Einsatz Havemanns für einen Monat bewilligt, auf die mit Schreiben vom 19. Januar 1764 erbetene Verlängerung jedoch nicht reagiert. Havemann war also ohne die ausdrückliche Genehmigung der Kammer

68 Lies: »Wie mancherlei unerwartete Vorfälle zeigen«.

69 NLA HA, Dep. 103, Nr. 5825, pag. 421, Schreiben v. Bonns an die Königliche Kammer vom 19. Januar 1764.

70 Ebd., Nr. 5827, pag. 505, Diätenrechnung vom 6. Februar 1764.

1764–1766 Nach Übernahme des väterlichen Mühlenbetriebes

Am 9. Juli 1764 wurde Havemanns Vater, der herrschaftliche Mühlenpächter und Mühlenmeister Jürgen Nicolaus Havemann in Neuhaus begraben. Havemann übernahm daraufhin dessen Mühlenbetrieb, der inzwischen auf vier Pachtmühlen angewachsen war, den beiden bereits genannten beiden Mühlen in bzw. bei Dellien, der 1751 angepachteten Bockwindmühle in Darchau und der zum 1. Mai 1756 angepachteten Wassermühle in Tripkau,⁷³ heute alle Gemeinde Amt Neuhaus.

Die Leitung dieses auch für die damalige Zeit ungewöhnlich großen Mühlenbetriebes erforderte nun ohne Zweifel alle Aufmerksamkeit und Arbeitskraft Havemanns. Seine Tätigkeit als Königlicher Kondukteur schränkte er entsprechend ein, allerdings ohne diese einstweilen gänzlich aufzugeben. Eine weitere Tätigkeit auf Baustellen, die, wie oben dargestellt, eine Abwesenheit von seinem Mühlenbetrieb für Wochen oder gar Monate erfordert hätte, verbot sich dagegen von selbst.

Aus dieser Zeit, die sich in der Rückschau als Übergangszeit darstellt, sind daher auch nur noch eine Karte und eine Zeichnung überliefert:

- a) eine Karte der Feldmark von Gutitz, heute Gemeinde Amt Neuhaus, im Oktober 1764 in zweifacher Ausfertigung gezeichnet und
- b) eine nicht datierte, aber vermutlich um 1766 entstandene Zeichnung eines Kanzelaltars für die in Warlitz, heute Landkreis Ludwigslust-Parchim, geplante Kirche.

Bei seiner Entscheidung für die Übernahme des väterlichen Mühlenbetriebes dürften wirtschaftliche Gründe im Vordergrund gestanden haben, unterlag das Einkommen eines nicht fest angestellten Kondukteurs doch großen Schwankungen. Eine Festanstellung wäre dabei, wie bereits ausgeführt, auch nur mit einer

jährlichen Besoldung von 100 Reichstalern verbunden gewesen, was finanziell weder sonderlich attraktiv war, noch automatisch zu einem Aufstieg innerhalb der Landbauverwaltung geführt hätte.⁷⁴ Otto Philipp Kruse z. B., der Erbauer des Alten Krans in Lüneburg, wurde erst 1799 zum Landbauverwalter befördert,⁷⁵ nach rund zwei Jahrzehnten der Tätigkeit als Kondukteur.

Zudem war das Land am Ende des Siebenjährigen Krieges (1756–1763) finanziell ausgeblutet, was die Zukunftsaussichten in der Kurhanoverschen Landbauverwaltung zu jener Zeit, als Havemann sich entscheiden musste, mehr als unsicher machte.

Die von Havemann im Oktober 1764 fertiggestellte Karte, eventuell ein Arbeitsüberhang aus der Zeit vor Übernahme des Mühlenbetriebes, ist formal nur die Kopie einer Karte von Michaelsen aus dem Jahre 1710.⁷⁶ Die Karte liegt in zweifacher Ausfertigung vor,⁷⁷ wovon eine Ausfertigung nachfolgend als Abb. 15 wiedergegeben ist. Vergleicht man die Karte Michaelsens mit der Arbeit Havemanns, wird deutlich, dass Havemann hier nicht nur eine Kopie gefertigt, sondern die von Michaelsen nur feldbuchartig gezeichnete Karte völlig neu aufgebaut und zudem mit einer umfangreichen Beschriftung versehen hat, die sich auf der Karte von Michaelsen noch nicht findet. Diese Karte zeugt ein weiteres Mal von unbestreitbar großen zeichnerischen Fähigkeiten Carl Heinrich Havemanns.

Der Auftraggeber für diese Arbeit, auch der Ort, an dem diese Karte gezeichnet wurde, sind leider nicht bekannt. Zu vermuten ist jedoch, dass Havemann auch diese Karte im Auftrag v. Bonns zeichnete.

Die letzte Zeichnung Havemanns, die es hier zu besprechen gilt, ist eine »Zeichnung von ei-

⁷⁴ Amt, 1999, S. 77.

⁷⁵ Ebd., S. 54.

⁷⁶ NLA HA, Kartensammlung, Nr. 32 a Gutitz 1 m.

⁷⁷ Ebd., Nr. 32 a Gutitz 3 pg und Nr. 32 a Gutitz 4 pg.

⁷³ Borstelmann, 1933, S. 58 f.

nen neu zu erbauenden Altar in der Kirche zu Warlitz«⁷⁸ (Abb. 16). Bei dem in der Zeichnung dargestellten Kanzelaltar handelt es sich, wie der Verfasser mehr oder weniger zufällig entdeckte, um eine Bestandszeichnung des Kanzelaltars der Klosterkirche St. Johannes zu Oldenstadt, nebenbei auch die älteste bisher bekannte, die 1770 von dem späteren Landbauverwalter Otto Philipp Kruse, der auch den Alten Kran in Lüneburg erbaute, gezeichnet wurde.⁷⁹

Die Zeichnung Havemanns befindet sich heute ohne jedweden begleitenden Schriftverkehr zusammen mit anderen Zeichnungen und Schriftstücken in einer Mappe, die aus dem schriftlichen Nachlass von Maximilian von Schütz (1692–1773) stammt, dem Stifter der St. Trinitatis-Kirche zu Warlitz. Bis auf den Entwurf für eine Wetterfahne, der die Jahreszahl 1741 trägt, sind sämtliche Unterlagen in dieser Mappe einem sehr kurzen Zeitraum um 1766 zuzuordnen, als v. Schütz sehr plötzlich den ursprünglich verfolgten Plan zur Errichtung einer Fachwerkkirche aufgab und sich für eine Kirche in Massivbauweise entschied.⁸⁰ Insofern dürfte auch die Zeichnung Havemanns in dieser Zeit entstanden sein.

Der Oldenstädter Kanzelaltar wurde vermutlich 1751 im Zuge der »großen Renovation« der Klosterkirche errichtet.⁸¹ Wer den Altar seinerzeit entworfen hatte, war bis dato jedoch nicht bekannt. Nun sind in den Rissen v. Bonns für den Neu- bzw. Umbau von Kirchen regelmä-

78 Niedersächsisches Landesarchiv, Abt. Wolfenbüttel (NLA WO), 242 N Nr. 293, Blatt 86. Druck: Von Busch, 2020, S. 46.

79 Die Zeichnung von Kruse befindet sich in Form einer Kopie im Pfarrarchiv Oldenstadt (Persönliche Mitteilung von Gunther Schendel, Hannover, dem an dieser Stelle für seine umfassenden Informationen zu der Klosterkirche zu Oldenstadt und ihrem Kanzelaltar herzlich gedankt sei).

80 Von Busch, 2020, S. 46.

81 Persönliche Mitteilung von Gunther Schendel, Hannover.

ßig auch Teile der vorgesehenen Ausstattung eingezeichnet, wie z. B. das Gestühl oder ein Kanzelaltar. Die v. Bonn entworfenen Kanzelaltäre weisen dabei eine weitgehend übereinstimmende Formensprache auf. Vergleicht man diese Formensprache mit der des Oldenstädter Kanzelaltars, ergibt sich, dass auch der Oldenstädter Kanzelaltar auf einen Entwurf v. Bonns zurückgeht. Näheres ist in der Anlage am Ende dieses Aufsatzes ausgeführt.

Die Anfertigung der Zeichnung beruhte vermutlich nicht auf einem durch v. Schütz förmlich erteilten Auftrag, sondern dürfte eher ein Freundschaftsdienst v. Bonns gewesen sein. Von Schütz und v. Bonn hatten nämlich beide an der Reichsexekution gegen den mecklenburgischen Herzog Karl Leopold teilgenommen, v. Schütz seit 1722 als Zweiter Finanzdirektor, v. Bonn kurz nach 1724 als mit Vermessungsaufgaben betrauter junger Fähnrich. Insofern ist davon auszugehen, dass die beiden sich kannten, wenn nicht befreundet waren.⁸² Eventuell, aber nicht belegbar, hat Havemann die Zeichnung sogar persönlich an v. Schütz überbracht, schließlich liegt Warlitz nur einen Tagesritt von Dellien entfernt. Dies würde vielleicht auch erklären, warum sich in der bereits erwähnten Mappe keinerlei Schriftverkehr zu der Zeichnung Havemanns findet.⁸³

Von Bonn hatte seinem Adelsvetter im mecklenburgischen Warlitz also einen eigenen Entwurf zukommen lassen, dessen Ausführung bereits einige Jahre zurücklag. Die Zeichnung ist deshalb auch nicht als Entwurf für einen Kanzelaltar zu verstehen, sondern – durchaus im Einklang mit ihrer Überschrift – als Vorla-

82 Von Busch, 2020, S. 27, und Amt, 1999, S. 37. Den Hinweis auf diesen Zusammenhang verdanke ich Jan von Busch, Rostock.

83 Der Vollständigkeit halber sei hier erwähnt, dass auf der Zeichnung NLA WO, 242 N Nr. 293, Blatt 82 (Druck von Busch, 2020, S. 45, Abb. 45.1, Entwurf einer Fachwerkkirche von Andreas Gottlieb Streubel, 1766) oben rechts von anderer Hand (Havemann?) ein »A.« vermerkt ist.

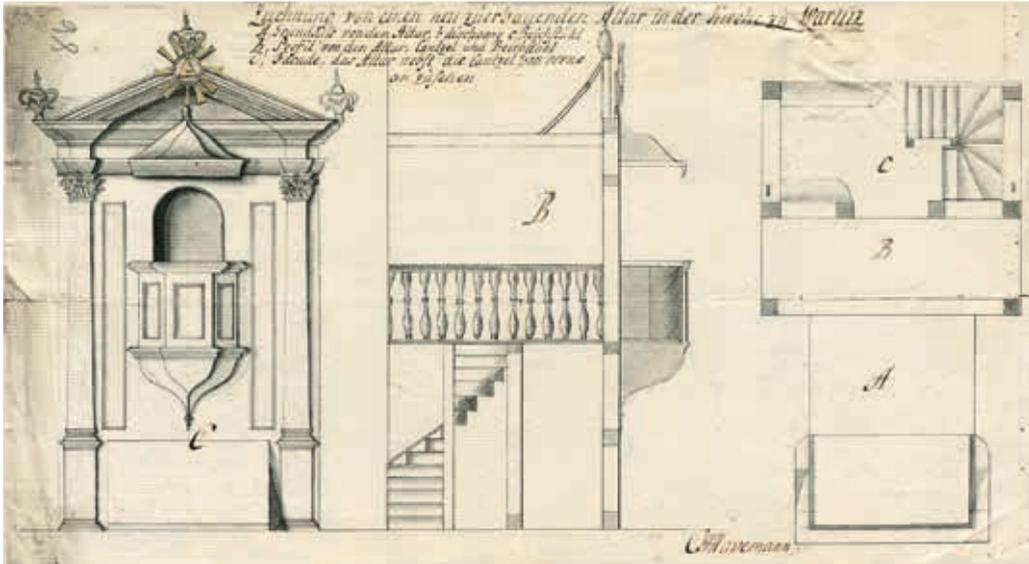


Abb. 16 Bestandszeichnung des Kanzelaltars der Klosterkirche zu Oldenstadt als Vorlage für den Kanzelaltar der Kirche zu Warlitz. C. H. Havemann, um 1766. NLA WO, 242 N Nr. 293, Blatt 86.

ge für einen Entwurf.⁸⁴ Als solche gibt sie zwar die Proportionen des Oldenstädter Altars richtig wieder, trägt aber bezeichnenderweise keine Maßstabsleiste.

Die Besonderheit des Oldenstädter Kanzelaltars, die rückwärtige Konstruktion ist heute verändert, war seine kompakte, wenn auch tief gestaffelte Konstruktion mit integriertem Beichtstuhl, halbgewendelter Treppe als Aufgang zur Kanzel, einem Durchgang durch den Altar für den Empfang des Abendmahls und einer bewusst schlicht gestalteten hölzernen Altarfront, die, wie der Altar insgesamt, kostengünstig herzustellen war.

Als Vorlage mag die Zeichnung gute Dienste geleistet haben, v. Schütz hätte sie sonst wohl kaum aufbewahrt, Konstruktion und Gestaltung des Kanzelaltars in Warlitz unterscheiden sich jedoch grundlegend von dem Oldenstädter Altar. Die abweichende Konstruktion ist dabei hauptsächlich dem in Warlitz erheblich kürzer

konzipierten Kirchenschiff geschuldet. Die Altarfront wurde deshalb in Warlitz so weit wie möglich an die Ostwand des Kirchenschiffs herangerückt, von dieser nur durch eine schmale Treppe für den Aufgang zur Kanzel getrennt. Ferner wurde der Beichtstuhl rechts vom Altar hinter der Patronatsloge angeordnet und auf den Durchgang gänzlich verzichtet. Die Altarfront dagegen wurde, ganz im Sinne des barocken Charakters der Kirche insgesamt, erheblich aufwendiger gestaltet.⁸⁵

Auch diese Zeichnung Havemanns ist also eine Bestandszeichnung und unterscheidet sich in dieser Hinsicht nicht von den anderen Zeichnungen, die im Zuge der Bestandsaufnahmen herrschaftlicher Gebäude entstanden sind. Sie dürfte zudem in Oldenstadt gezeichnet worden sein. Das ist in dem hier betrachteten Zusammenhang insofern nicht banal, weil sich Havemann für die Anfertigung dieser Zeichnung zumindest für einige Tage bei v. Bonn in Olden-

⁸⁴ Zu »Vorlagen zu Kanzelaltären« ausführlich Mai, 1969, S. 82–89.

⁸⁵ Zum Kanzelaltar der Kirche zu Warlitz siehe von Busch, 2020, S. 60–64.

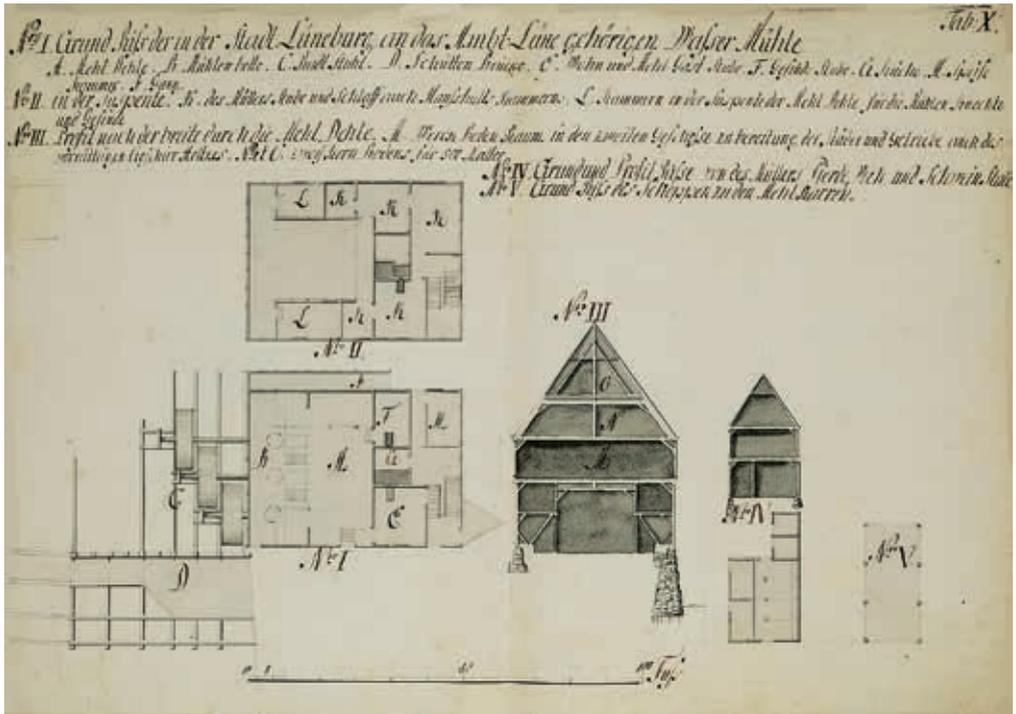


Abb. 17 Bestandszeichnung der Lüner Mühle in Lüneburg. O. H. v. Bonn, Februar 1756. © British Library Board, General Reference Collection 118.d.28, Tab. X.

stadt aufgehhalten haben muss. Der Kontakt zu v. Bonn war also mit der Übernahme des väterlichen Mühlenbetriebes nicht abgerissen.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass Carl Heinrich Havemann in der Zeit von 1754 bis 1759 durch Otto Heinrich von Bonn zum königlichen Kondukteur ausgebildet wurde. Als Abschluss seiner Ausbildung legte er eine Prüfung ab und wurde von der königlichen Kammer als Kondukteur zugelassen. Danach war er bis zur Übernahme des väterlichen Mühlenbetriebes 1764 als königlicher Kondukteur tätig, anschließend bis ungefähr 1766 nur noch in verringertem Umfang.

Havemann erwies sich in diesen immerhin 12 Jahren als universell einsetzbarer Kondukteur, drängte auf kurze Bauzeiten und arbeitete kostenbewusst, bemerkenswert auch seine zeichnerischen Fähigkeiten. Kurz: ein allen gestellten Aufgaben gewachsener Kondukteur.

Schwerpunkt seiner Tätigkeit dürften Baumaßnahmen auf dem Gebiet des konstruktiven Wasserbaus gewesen sein, insbesondere an Wassermühlen. Dabei formt sich in Havemann deutlich das Bild eines engen Mitarbeiters v. Bonns.

1766 jedenfalls trat Havemann beim Mülerramt zu Ratzeburg zuerst als Mühlenmeister auf. Bis 1787 ließ er dort als Meister Carl Heinrich Havemann (mit Schreibvarianten) regelmäßig Lehrlingen in das Lehrlingenbuch einschreiben.⁸⁶

1768–1788 Heirat und Familie

Am 5. August 1768 heiratete Havemann in Dannenberg, dem Wohnort seiner Braut, Sophia Eleonora Meyer, eine Tochter des Dan-

⁸⁶ Archiv der Hansestadt Lübeck, 05.1-2/65:002, Lehrlingenbuch des Mülerramts zu Ratzeburg.

nenberger Pachtmühlenmeisters Christian Friedrich Meyer und seiner Ehefrau Maria Elisabeth Meyer, geb. Goedecke. Der Bräutigam war bei der Hochzeit 31, die Braut 19 Jahre alt. Als Beruf gab Havemann an: »Königlicher Kondukteur und Pächter der herrschaftlichen Mühlen zu Tripkau und Dellien im Herzogtum Lauenburg«⁸⁷.



Abb. 18 Das ehemalige Havemann'sche Wohnhaus in Dellien. Zustand Mai 2013. Foto des Verfassers.

Dannenberg und nicht Dellien, wie man vielleicht vermuten könnte, scheint auch der Wohnort des frisch vermählten Paares gewesen zu sein, denn in Dannenberg wurde am 5. Mai 1769 die älteste Tochter geboren. Havemann gab bei ihrer Taufe, ähnlich wie bei seiner Hochzeit, als Beruf an: »Königlicher Kondukteur und Pächter der herrschaftlichen Mühle zu Dellien im Herzogtum Lauenburg«⁸⁸.

Der Taufeintrag der zweiten Tochter konnte bisher leider noch nicht gefunden werden, sicher ist nur, dass der Wohnort der Familie bei ihrer Geburt weder Dannenberg noch Dellien war, denn erst die dritte Tochter wurde am 7. Dezember 1772 in Dellien geboren, wie alle weiteren Kinder auch.⁸⁹ In den Neuhauser Kirchenbucheinträgen kommt die Berufsbezeichnung »Königlicher Kondukteur« nicht mehr vor. Havemann scheint also spätestens mit der Übersiedlung der Familie nach Dellien den Beruf eines Königlichen Kondukteurs endgültig aufgegeben zu haben. Familie und Mühlenbetrieb hatten Priorität.

Bei der Taufe des einzigen Sohnes des Ehepaares am 28. Juli 1776 kreuzten sich dann noch

einmal die Lebenswege von Otto Heinrich von Bonn und Carl Heinrich Havemann. Der Sohn wurde auf die Namen Johann Otto Rudolph getauft, den Vornamen seiner Paten, die wie folgt genannt werden:

- 1) Albrecht Johann von Reinbeck, Drost und Erster Beamter in Neuhaus
- 2) Otto Heinrich von Bonn, Oberlandbaumeister in Oldenstadt
- 3) Rudolph Bernhard Cruse, Amtsschreiber in Neuhaus.⁹⁰

Ein wahrlich illustrierter Kreis von Paten, was noch einmal die eingangs dieses Aufsatzes beschriebene herausgehobene gesellschaftliche Stellung Havemanns unterstreicht. Die Tatsache, dass v. Bonn das ihm angetragene Patenamnt annahm, zeigt aber auch in aller Deutlichkeit die enge Verbundenheit des Oberlandbaumeisters mit seinem ehemaligen Kondukteur.

Von dem weiteren Schicksal der Familie sei hier nur noch kurz berichtet, dass von den insgesamt acht Kindern drei Kinder früh verstarben. Fünf Kinder blieben nach dem frühen Tod ihrer Eltern, die Mutter starb bereits 1786 im Alter von nur 38 Jahren, unmündig zurück, waren

87 Kirchenbuch Dannenberg.

88 Ebd.

89 Kirchenbuch Neuhaus.

90 Ebd.

Zeile	Kirche in	Altarfront	Ausschnitt aus
1	Oldenstadt	s. Abb. 19.1	NLA WO Nr. 242N, Nr. 293, Blatt 86.
2	Bleckede	s. Abb. 19.2	NLA HA Kartensammlung Nr. 33 a Bleckede 5 pm (Grund- und Aufriss der Kirche in Bleckede. Zeichner: [O. H.] v. Bonn, 1756).
3	Scheeßel	s. Abb. 19.3	NLA ST Karten neu Nr.01046/5 (Grund- und Standrisse der neuen Kirche zu Scheeßel).
4	Amelinghausen	s. Abb. 19.4	NLA HA Hann, 83, II Nr. 8012 (Neubau der Kirche zu Amelinghausen, enthält 2 Risse, [Zeichner: O. H. v. Bonn, 1748]).
5	Finkenwerder	s. Abb. 19.5	NLA HA Kartensammlung Nr. 33 g Finkenwerder 3 pk (Querschnitt einer neu zu bauenden Kirche in Finkenwerder, Zeichner: G. S. O. Lasius; C. D. Bentschneider, 1777).
6	Rätzlingen	s. Abb. 19.6	NLA HA Kartensammlung Nr. 33 m Rätzlingen 1 pm (Grund- und Aufriß der Kirche in Rätzlingen, Zeichner: [O. H.] v. Bonn, 1767).
7	Knesebeck	s. Abb. 19.7	NLA HA Hann. 74 Isenhagen Nr. 701 (Kirchenbau zu Knesebeck. 1777–1781. [Enthält 2 Risse. Zeichner: O. H. v. Bonn, 1777]).
8	Harsefeld	s. Abb. 19.8	NLA ST, Karten Neu, Nr. 13837 (Herrschaftliche Gebäude auf dem Amtshof zu Harsefeld (Bl. 1: Grundriss, Bl. 2–8: Gebäude, Grund- und Aufrisse), hier Bl. 7 (Zeichnung der Kirche zu Harsefelde).

Tabelle zu den Abb. 19.1–8

aber, wie es scheint, gut versorgt und gründeten später ihre eigenen Familien. Johann Otto Rudolph Havemann wurde wie sein Vater Müller, ging bei Müller Röper auf der Lüner Mühle in Lüneburg (Abb. 17) in die Lehre⁹¹ und bildete später als Mühlenmeister zahlreiche Lehrjungen aus.⁹² Er sollte der letzte Havemann in Dellien sein.⁹³

Die Dellienener Wassermühle ist bereits seit zwei Jahrhunderten verschwunden. Sie wurde bei dem Großbrand in der Nacht vom 1. auf den 2. Juni 1822 eingäschert und anschließend, nachdem bereits seit einigen Jahren Pläne zu ihrer Niederlegung gehegt wurden, nicht wieder aufgebaut.⁹⁴ Lediglich Reste des einstigen Mühlenteichs sind noch zu erkennen. 1834 wurde dann auch die Dellienener Bockwindmühle

auf Abbruch verkauft.⁹⁵ Einzig das nach dem Brand über dem erhalten gebliebenen Keller wieder errichtete ehemalige Havemannsche Wohnhaus steht noch an alter Stelle (Abb. 18).

Anlage

Vergleich der Formensprache von Kanzelaltären, die von Otto Heinrich von Bonn entworfen wurden

Für den Vergleich wurden zunächst diejenigen Risse für den Neu- bzw. Umbau von Kirchen von Otto Heinrich von Bonn herangezogen, die bei Amt, 1999, S. 225–230 (Abb. 69–79), gedruckt sind, jedoch in besserer Auflösung. In sechs dieser insgesamt elf Risse sind Kanzelaltäre als Teil der vorgesehenen Kirchengestaltung dargestellt.

Ferner wurde für diesen Vergleich eine Bestandszeichnung des Kanzelaltars der Kirche in Harsefeld herangezogen. Dieser Kanzelaltar entsprach bis in die Einzelheiten hinein dem

91 Kleeberg, 1964, S. 245.

92 Archiv der Hansestadt Lübeck, 05.1-2/65:002, Lehrjungenbuch des Mülleramts zu Ratzeburg. Zahlreiche Einträge ab 1796.

93 Näheres bei Borstelmann, 1933, S. 50–65.

94 Borstelmann, 1933, S. 60.

95 Ebd.

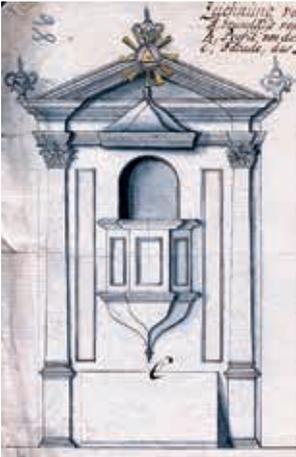


Abb. 19.1

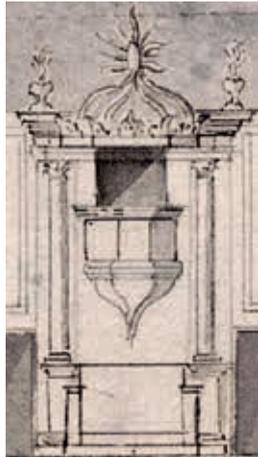


Abb. 19.2

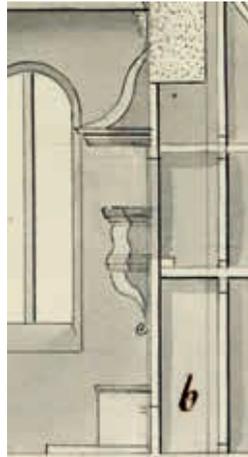


Abb. 19.3



Abb. 19.4



Abb. 19.5

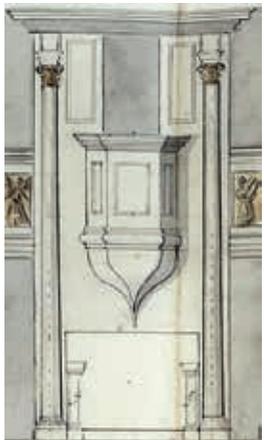


Abb. 19.6

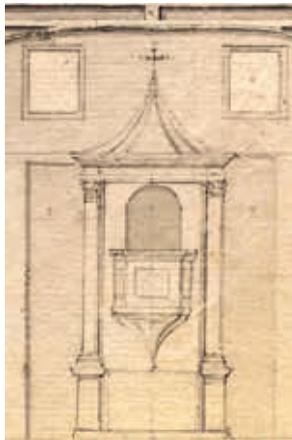


Abb. 19.7



Abb. 19.8

Abb. 19.1–8 Abbildungen für den Vergleich der Formensprache von Kanzelaltären, die von Otto Heinrich von Bonn entworfen wurden.

nach wie vor existenten Kanzelaltar der Kirche in Harsefelden,⁹⁶ von dem aber leider keine Entwurfs- oder Bestandszeichnungen erhalten zu sein scheinen. In beiden Fällen ist Otto Heinrich von Bonn als entwerfender Architekt anzusehen.⁹⁷ Wesentliches Unterscheidungsmerkmal: Während die Pilaster des Altars der

Kirche in Harsefeld vom Boden bis zum Portikus ohne horizontale Gliederung bleiben, stehen die Pilaster bei dem Altar in Harsefeld auf Sockeln in Höhe des Altartisches.

In Abb. 19.1-8 sind die Ansichten der Kanzelaltäre der in der vorstehenden Tabelle genannten Risse dargestellt, für die Kirche in Scheeßel ein Querschnitt, und damit sämtliche Darstellungen, die für den Verfasser greifbar waren. Gesonderte Zeichnungen für diese Kanzelaltäre

⁹⁶ Wenner, 1980, S. 365.

⁹⁷ Ebd.

sind nicht bekannt. Gleichwohl sind die in den jeweiligen Rissen dargestellten Kanzelaltäre so detailliert gezeichnet, dass die Merkmale der einzelnen Kanzelaltäre für den hier angestrebten Vergleich beschrieben werden können.

Bemerkt sei noch, dass nicht alle Entwürfe zur Ausführung kamen. Bleckede und Scheeßel z. B. erhielten von Anfang an sehr viel aufwendiger gestaltete Kanzelaltäre. Die Altäre in Finkenwerder und Harsefeld wurden zwischenzeitlich ersetzt bzw. umgebaut (Amelinghausen, Rätzlingen und Knesebeck). Lediglich die beiden Kanzelaltäre in Oldenstadt und Himmelpforten sind im Wesentlichen unverändert erhalten geblieben, wobei die Kanzel des Oldenstädter Altars vor einigen Jahren Bilder des Malers Hermann Buß erhielt.

Der besseren Übersicht halber wurde in Zeile 1 der vorstehenden Tabelle bzw. Abb. 19.1 ein Ausschnitt aus der von Carl Heinrich Havemann gefertigten Bestandszeichnung des Kanzelaltars der Klosterkirche in Oldenstadt (Abb. 16) aufgenommen.

Die Vermutung liegt nahe, dass Otto Heinrich von Bonn auch diesen Kanzelaltar entworfen hat, lag die Klosterkirche doch in direkter Nachbarschaft zu seinem Wohnsitz, dem Oldenstädter Schloss.⁹⁸ Regelrecht verwunderlich dagegen wäre, wenn Otto Heinrich von Bonn die Zeichnung eines fremden Entwurfs nach Warlitz gesandt hätte.

Während bei den in Abb. 19.1–8 dargestellten Altarfronten bereits auf den ersten Blick gewisse Gemeinsamkeiten zu erkennen sind, ist den herangezogenen Rissen auch zu entnehmen, dass die Integration der Altäre in das jeweilige Kirchenschiff höchst unterschiedlich gelöst wurde. Für den hier vorgenommenen Vergleich ist dies jedoch letztlich ohne Belang und soll deshalb hier nicht weiter thematisiert werden.

Festzustellen ist, dass die Formensprache der in den Abbildungen 9.2–8 abgebildeten Altarfronten weitgehend mit der des Oldenstädter Altars in Abb. 19.1 übereinstimmt:

- Überwiegend architektonische Portikusaltäre mit Anordnung einer einfachen Reihe von Pilastern außen, die meist auf einem Sockel in Höhe des Altartisches ruhen. Ausnahmen sind die Entwürfe für die Kirchen in Amelinghausen und Finkenwerder, dort kein Portikus, sondern Integration des Kanzelaltars in eine vorgesetzte Wandscheibe, sowie Rätzlingen, dort anstelle von Pilastern Säulen.
- Charakteristischer Kanzelkorb mit achteckiger planer Brüstung und markantem Gesims an Kranz und Boden. Brüstungselemente mit Füllungen aus Kassetten. Nach unten spitz zulaufende, geschwungene Unterkonstruktion, quasi direkt aus dem Altartisch aufsteigend.⁹⁹ Ausnahme ist der Entwurf für die Kirche in Scheeßel, bei dem der Kanzelkorb mit einer geschwungenen Brüstung versehen und höher angeordnet ist, gleichwohl auch dort die typische Unterkonstruktion.
- Aus dem Portikus herauswachsender Schalldeckel, bei dem Entwurf für Bleckede zusätzlich mit Schmuckelementen umkränzt.
- Überwiegend Anordnung einer Gloriole an der Spitze des Daches, als Schmuck bisweilen zusätzlich zwei Vasen auf dem Dach außen.
- Unterschiedliche Dachformen (welsche Haube, Zeltdach, bei Oldenstadt Satteldach, bei Rätzlingen mit dem Portikus abschließend).
- Altäre ohne erkennbares ikonografisches Programm. Bei Rätzlingen seitliche Anordnung der Heiligenfiguren aus dem alten Altar. In Harsefeld im vorderen Feld des

⁹⁸ Gebhardi, Coll., 1. Theil, S. 478: »Es ist daselbst ein Schloß worin der Oberlandbaumeister v. Bonn wohnt«.

⁹⁹ Gebhardi, Coll., 1. Theil, S. 478: »Die Cantzel [des Kanzelaltars der Klosterkirche in Oldenstadt] ist in einem [!] zierliches holtzernes Tafelwerk ohne Bilder über dem Altar«.

Kanzelkorbs ein Monogramm, vermutlich von Georg II., in Oldenstadt in der hier nicht dargestellten Bestandszeichnung von Otto Philipp Kruse von 1770 (siehe oben) ein Monogramm Georgs III.

- Weitgehender Verzicht auf kostenintensive bildhauerische Elemente.

Das Ergebnis des Vergleichs fällt eindeutig aus: Auch der Kanzelaltar der Klosterkirche in Oldenstadt geht auf einen Entwurf Otto Heinrich von Bonns zurück. Das Satteldach dieses Altars, das in Verbindung mit den Pilastern und dem Portikus das Bild eines griechischen Tempels vor den Betrachter stellt und damit bereits Elemente des Klassizismus vorwegnimmt, ist dagegen, wie auch die rückwärtige Konstruktion, einzigartig unter den von Otto Heinrich von Bonn entworfenen Kanzelaltären.

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1–2 Niedersächsisches Landesarchiv, Abt. Hannover (NLA HA, Kartensammlung, Nr. 31 a/78 m; Ebd., Nr. 33 g Moisburg 1 pm).
- Abb. 3 British Map Library, London (General Reference Collection 118.d.28, Tab. VIII).
- Abb. 4 Niedersächsisches Landesarchiv, Abt. Stade (NLA ST, Karten Neu, Nr. 10413/3).
- Abb. 5–10 Niedersächsisches Landesarchiv, Abt. Hannover (NLA HA, Kartensammlung, Nr. 32 g Moisburg 1 pm; Ebd., Nr. 33 g Moisburg 3 pm; Ebd. Nr. 33 g Moisburg 4 pm; Ebd., Nr. 33 a Moisburg 5 pm; Ebd., Nr. 33 g Moisburg 7 pm; Ebd., Nr. 33 g Moisburg 2 pm).
- Abb. 11 Foto des Verfassers
- Abb. 12–13 Niedersächsisches Landesarchiv, Abt. Hannover (NLA HA, Kartensammlung, Nr. 32 m Teendorf 2 pk; Ebd., Hann. 74 Medingen-Ebstorf Nr. 1104/1).
- Abb. 14 British Map Library, London (General Reference Collection 118.d.28, Tab. II).
- Abb. 15 Niedersächsisches Landesarchiv, Abt. Hannover (NLA HA, Kartensammlung, Nr. 32 a Gutitz 3 pg).
- Abb. 16 Niedersächsisches Landesarchiv, Abt. Wolfenbüttel (NLA WO, 242 N Nr. 293, Blatt 86).
- Abb. 17 British Map Library, London (General Reference Collection 118.d.28, Tab. X).
- Abb. 18 Foto des Verfassers
- Abb. 19.1 Niedersächsisches Landesarchiv, Abt. Wolfenbüttel (NLA WO, 242 N Nr. 293, Blatt 86).
- Abb. 19.2 Niedersächsisches Landesarchiv, Abt. Hannover (NLA HA, Kartensammlung Nr. 33 a Bleckede 5 pm).
- Abb. 19.3 Niedersächsisches Landesarchiv, Abt. Stade (NLA ST, Karten Neu Nr.01046/5).
- Abb. 19.4–7 Niedersächsisches Landesarchiv, Abt. Hannover (NLA HA, Hann. 83 II Nr. 8012; Ebd., Kartensammlung, Nr. 33 g Finkenwerder 3 pk; Ebd., Nr. 33 m Rätzlingen 1 pm; Ebd., Hann. 74 Isenhagen Nr. 701).
- Abb. 19.8 Niedersächsisches Landesarchiv, Abt. Stade (NLA ST, Karten Neu, Nr. 13837, Blatt 7).

Literaturverzeichnis

- Amt, Stefan*, Das Landbauwesen Kurhannovers im 18. Jahrhundert. Oberlandbaumeister Otto Heinrich von Bonn (1703–1785). Hannover 1999.
- Borstelmann, Heinrich*, Alte Mühlen in den Kreisen Lüneburg und Bleckede. Lüneburg 1933.
- Busch, Jan von*, Die St. Trinitatis-Kirche zu Warlitz. Geschichte und Bedeutung. Mit Beiträgen zur Geschichte des Gutes Warlitz und der Familie Sibold gen. Schütz / von Schütz. Schwerin 2020.
- Gebhardi, Ludwig Albrecht*, Auszüge und Abschriften von Urkunden welche vornehmlich das Herzogthum Lüneburg betreffen [Collectanea], 1. Theil. 1772, Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek, Hannover, GWLB Ms. XXIII, 854. <http://digitale-sammlungen.gwlb.de/resolve?id=00070007>
- Gemeinde Moisburg* (Hrsg.), Moisburg und sein Amtshaus. Herausgegeben von der Gemeinde Moisburg anlässlich der Einweihung des restaurierten Amtshauses [am] 2. September 1983. Moisburg 1983.
- Heintzmann, Walther*, Das Landgericht im Schloss. Zur Geschichte von Gericht und Schloss in Lüneburg. ²Husum 2019.
- Kleeberg, Wilhelm*, Niedersächsische Mühlengeschichte. Detmold 1964.
- Lösche, Dietrich*, Staatliche Bauverwaltung in Niedersachsen. Vom Ortsbaubeamten im Landbaudistrikt zum Staatlichen Baumanagement. Bielefeld 2004.

- Mai, Hartmut*, Der evangelische Kanzelaltar. Geschichte und Bedeutung. Halle (Saale) 1969.
- Manecke, U(rban) F(riedrich) C(hristoph)*, Topographisch-historische Beschreibungen der Städte, Aemter und adelichen Gerichte im Fürstenthume Lüneburg, 2 Bde. Hannover 1977–78. (Nachdruck der Ausgabe Celle 1858).
- Ring, Edgar*, Ausgrabungen auf dem Scharnebecker Klosterhof, in: Aufrisse. Mitteilungen des Arbeitskreises Lüneburger Altstadt e. V. Nr. 9. Lüneburg August 1993, S. 19–22.
- Schulte, Toni* (Bearb.), Alfred Schulte. Wir machen die Sachen, die nimmer vergehen. Zur Geschichte der Papiermacherei. Wiesbaden 1955.
- Schwarzwälder, Herbert*, Die 800jährige Geschichte von Ottersberg. Burg und Festung – Amt und Flecken. 1. Teil. Bis zur Franzosenzeit 1813. Fischerhude 1989.
- Warnemünde, Bruno*, Das Lüneburger Schloß am Markt. Lüneburg 1925.
- Wellbrock, Kai*, Wasserwirtschaftliche Untersuchungen an der historischen Stecknitzfahrt. Nachweis einer Kammerschleuse für das Ende des 14. Jh. anhand eines dynamischen Abflussmodells, in: Schriften der Deutschen Wasserhistorischen Gesellschaft (DWhG) e. V. 13. Siegburg 2009, S. 197–259.
- Wenner H[einrich] Th[eodor]*, (Hrsg.), Kunstdenkmälerinventare Niedersachsens. Neudruck des gesamten Werkes. 1889–1976. Herausgegeben in Zusammenarbeit mit dem Niedersächsischen Landesverwaltungsamt – Institut für Denkmalpflege – Hannover. Band 47, 1. Osnabrück 1980 (Neudruck der Ausgabe „Die Kunstdenkmale des Landkreises Stade“. München 1965).
- Wiese, Rolf*, Museumsführer Moisburger Mühle. Außenstelle des Freilichtmuseums Kiekeberg. Ehestorf 1995.

Barbara Scheuermann

Die Niedersächsische Flurnamensammlung NH/IHLF und ihr Sammelgut aus dem Landkreis Lüneburg

Digitalisierung als Basis künftigen Zugriffs

Eine der »wichtigsten Aufgaben geschichtlicher Landeskunde«, so das Diktum des Mainzer Sprachhistorikers Wolfgang Kleiber, besteht in der »Erarbeitung landschaftlicher Orts- und Flurnamenbücher«.¹ Was die niedersächsischen Ortsnamen angeht, so wird an dieser Aufgabe seit Mitte der 1990er Jahre so fachkundig wie einsatzfreudig gearbeitet; der erste Band einer neuen Reihe – Band 37 der Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen – erschien 1998 in Bielefeld: Die Ortsnamen des Landkreises und der Stadt Hannover, herausgegeben von Uwe Ohainski und Jürgen Udolph. Diesem Band folgten in den Jahren 2000 bis 2018 neun weitere des auf 28 Bände angelegten Gesamtwerkes »Niedersächsisches Ortsnamenbuch«, eines inzwischen an der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen angesiedelten Langzeitprojekts. Bisher erschienen sind Bände zu den Ortsnamen mehrerer vornehmlich im südöstlichen Niedersachsen gelegener Landkreise – Osterode, Wolfenbüttel (sowie der Stadt Salzgitter), Göttingen, Northeim, Holzminden, Helmstedt (sowie der Stadt Wolfsburg), Peine, Goslar – und der Stadt Braunschweig.²

1 Kleiber, 1983, S. 1612. – IHLF meint die Flurnamensammlung des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen der 1960er, NH jene des Niedersächsischen Heimatschutzes der 1930er Jahre.

2 Herausgeber: Kirstin Casemir und Jürgen Udolph; Bearbeiter in der Regel: Kirstin Casemir und Uwe Ohainski; die Bände II–X des Niedersächsischen Ortsnamenbuches tragen als Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität

Ganz anders, erheblich weniger erfreulich ist es indes um die niedersächsischen Flurnamen bestellt. Zwar gibt es Flurnamensammlungen für einzelne Orte, zusammengetragen und zumeist auch gedeutet von engagierten Heimatforschern, auch liegen für die Flurnamen mehrerer kleinerer Regionen stattliche Dissertationen vor; doch das Bild, zu dem sich die vorhandenen Flurnamen-Arbeiten fügen, bleibt das eines Flickenteppichs. Dass hier Abhilfe geschaffen werden sollte, steht als Forderung lange schon im Raum, geteilt etwa auch von dem in Kiel bis zu seiner Emeritierung 1997 lehrenden Doyen der Onomastik Friedhelm Debus.³ Was in diesem Kontext vorhanden und noch zugänglich ist und welcher Gewinn in künftigen digitalen Zugriffsmöglichkeiten liegen könnte, dies zu klären ist Ziel der folgenden Darstellung. Sie beschreibt Voraussetzungen und Rahmenbedingungen, Sinn und Zweck von Flurnamensammeln in Niedersachsen und konkretisiert die zentralen Aussagen am Beispiel des Altkreises Lüneburg. Die wünschenswerte – idealerweise breite – künftige Nutzung und die dafür zum jetzigen Zeitpunkt erforder-

Göttingen die Nummern 40, 43, 44, 47, 51, 53, 60, 61, 62. – Vgl. auch: <https://adw-goe.de/forschung/forschungsprojekte-akademienprogramm/ortsnamen-zwischen-rhein-und-elbe/projekt/niedersaechsisches-ortsnamenbuch-nob/nob-uebersichtskarte/>.

3 Vgl. dazu detailliert Scheuermann, 2011, ferner die Bekundung von Debus in seiner Rezension des vorgenannten Buches in: Beiträge zur Namenforschung 47, H. 2 (2012), S. 248–250, hier S. 250. – Flurnamen zählen zu den Mikrotopymen, darunter fallen etwa auch Hof- und Hausnamen, Weg- und Straßennamen.

liche Digitalisierung des vorhandenen Sammelguts (samt Transkription) sind dabei zwei Seiten einer Medaille.

Flurnamenarchive in der Bundesrepublik Deutschland

Erheblich besser aufgestellt als in Niedersachsen sind Flurnamenarchive in einer Reihe anderer Bundesländer. So beeindruckt das Ergebnis der systematischen – von der Deutschen Forschungsgemeinschaft großzügig geförderten – Sammeltätigkeit durch das Hessische Flurnamenarchiv Gießen unter Leitung von Prof. Dr. Hans Ramge: Publiziert wurden 1987 der Hessische Flurnamenatlas sowie 2002 das Südhessische, 2005 das Mittelhessische Flurnamenbuch; überdies schuf man in der Gießener Arbeitsstelle die Voraussetzungen dafür, dass der potentielle Nutzer über das Landesgeschichtliche Informationssystem LAGIS an jedem Ort auf die umfangreiche Datenbank »Hessische Flurnamen« zugreifen kann.⁴ Nicht weniger bestechend ist der mustergültige Westfälische Flurnamenatlas, den im Auftrage der Kommission für Mundart- und Namenforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe Dr. Gunter Müller zwischen 2000 und 2012 herausgegeben hat; fünf Lieferungen mit 414 kommentierten Karten stehen hier zur Verfügung.⁵

Mit Unterstützung der Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur wurde

4 LAGIS wird betrieben vom Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde in Marburg, das Flurnamenarchiv gehört zu seinen Kooperationspartnern; s. <https://www.lagis-hessen.de/fln>. – Vgl. Ramge, 2011, S. 139–154.

5 Alle Bände sind im Verlag für Regionalgeschichte in Bielefeld erschienen; vgl. auch: <https://www.mundart-kommission.lwl.org/de/forschung/westfaelische-flurnamen/westfaelischer-flurnamenatlas/>. – Im Flurnamenatlas Baden-Württemberg werden nach und nach die Flurnamen von 127 Gemeinden und Städten resp. Stadtteilen des Landes erfasst, bisher publiziert sind die Ergebnisse für 16 Gemarkungen; dieses Projekt beruht auf der Privatinitiative von Dr. Peter Löffelad, Spraitbach; vgl. auch Riecke, 2018.

auch in Rheinland-Pfalz die Dokumentation von Flurnamen vorangetrieben. In einer ersten Projektphase von 2008 bis 2018 sichtete man im Institut für Geschichtliche Landeskunde der Universität Mainz und im Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde in Kaiserslautern Sammlungen für das Digitale Flurnamenlexikon und führte diese am Ende in Mainz zusammen. Dort läuft inzwischen die zweite Projektphase.⁶ Was in Rheinland-Pfalz diese Arbeiten legitimiert, gilt ähnlich auch für andere Regionen:

»Flurnamen sind Benennungen für Einzelflächen in der Ortsgemarkung. Mit Flurnamen werden Äcker, Wiesen, Weideland, Weingärten, Brachland, Wälder, Sümpfe, Berge und Hügel, Täler, Uferbereiche und anderes mehr benannt. Sie dienen der Orientierung im Raum und identifizieren Objekte innerhalb kleinerer geographischer Einheiten, meist einer Dorfemarkung. Flurnamen sind wie eine Art historisches Archiv: Sie bewahren Informationen aus der Vergangenheit. Wer weiß etwa noch, was eine Schindkaute ist? Als Schindkaute wurden Stellen bezeichnet, an denen der Schinder das verendete Vieh vergrub. [...] Darüber hinaus können Flurnamen für jüngere Generationen und Neubürger in den Gemeinden von großem Interesse sein, schaffen sie doch eine Verbindung zur eigenen Region und fördern damit das Identitätsbewusstsein.«⁷

6 <https://www.igl.uni-mainz.de/forschung/digitales-flurnamenlexikon/>. – Vgl. auch Steffens, 2011. – Laut Mail-Auskunft des Instituts in Kaiserslautern vom 15.3.2022 wurde die gemeinsame Arbeit am Digitalen Flurnamenlexikon inzwischen eingestellt: »Von unserer Seite ist geplant, die Eingabe der pfälzischen Flurnamen – die entsprechende Karteikartensammlung befindet sich in unserem Haus – weiterzuführen, wann und in welcher Form das stattfinden wird, können wir zum jetzigen Zeitpunkt allerdings noch nicht sagen.« Eine gleichlautende Anfrage an das Institut in Mainz blieb unbeantwortet.

7 <https://www.igl.uni-mainz.de/forschung/digitales-flurnamenlexikon/>; dass sie auch

Auch in Thüringen widmet man sich engagiert und zielgerichtet der Sammlung und Bewahrung von Flurnamen. Dort arbeitet das Institut für Germanistische Sprachwissenschaft der Friedrich-Schiller-Universität Jena mit der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek (ThULB) zusammen, um das vorhandene Archiv zu digitalisieren und zu ergänzen, damit Wissenschaftler und interessierte Laien in absehbarer Zeit auf das dann leicht zugängliche Thüringische Flurnamenportal zugreifen können. Voraussichtlich im Jahr 2023 soll das technisch von der ThULB betreute Projekt, für das mehrere wissenschaftliche und studentische Hilfskräfte des Germanistischen Instituts tätig sind, abgeschlossen sein.⁸ Dass diese Arbeit rasch voranschreitet, dürfte sich auch den vielen gewichtigen Projektpartnern verdanken, die unterstützend mitwirken.

Besonders zügig vollzog sich die Erarbeitung des Digitalen Flurnamenbuches Vorpommern: Gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft zwischen 2016 und 2020, wurden an der Universität Greifswald bis Mai 2021 alle schriftlich überlieferten Flurnamen von Vorpommern dokumentiert und zugänglich gemacht.⁹

sprachwissenschaftlich interessant sind, wird hier nur am Rande berührt.

⁸ Vgl. dazu <https://projekte.thulb.uni-jena.de/flurnamen/projekt/allgemeines.html#thulb-ps-header>; es zielt auf eine »Kombination von Flurnamenbuch und Flurnamenatlas in digitaler Form«, so 2011 dessen Leiterin Barbara Aehnlich, 2011, S. 20. – Mitwirkende neben der ThULB und dem Thüringer Heimatbund: Die Historische Kommission für Thüringen, der Gemeinsame Bibliotheksverbund (GBV), das Landesvermessungsamt Thüringen, das Thüringer Landesamt für Archäologie sowie digiCULT Verbund eG., DHnet | Jena und das Michael Stifel Center Jena.

⁹ Der erste Teil der Datenbank wurde am 1.10.2020 freigeschaltet: Die Flurnamen der Altkreise Anklam, Demmin, Franzburg, Grimmen und Randow; es folgten bis Mai 2021 die Flurnamen der Altkreise Uecker-münde, Usedom, Greifswald und Rügen sowie der Städte Stralsund und Greifswald. Details unter <https://>

Die für Niedersachsen skizzierte Ausgangslage lässt es geboten, ja unumgänglich erscheinen, auch hier dafür Sorge zu tragen, dass der Zugriff auf vorhandene Sammlungen digital ermöglicht und dauerhaft gesichert wird; zu zielführenden, sachgerechten Vorgehensweisen gibt es inzwischen genügend erprobte Vorbilder. In Niedersachsen sind an verschiedenen Orten Flurnamensammlungen deponiert, darunter in der Göttinger Universität die hier ins Blickfeld zu rückende Niedersächsische Flurnamensammlung NH/IHLF. Diese erfasst vorrangig östlich der Weser gelegene provinz-hannoversche Gebiete, zu deren Bestand etwa auch von kundigen Gewährspersonen aus dem Altkreis Lüneburg ausgefüllte Sammelbogen und Karteikarten gehören.¹⁰ Die Sammlung NH/IHLF wird gegenwärtig in der Arbeitsstelle des Niedersächsischen Wörterbuches der Georgia Augusta aufbewahrt. Da letztere die Arbeitsstelle nach Fertigstellung des Wörterbuches voraussichtlich im Jahre 2029 einziehen wird, muss die Sammlung dann ihren Platz an anderem Ort gefunden haben – und zuvor tunlichst digital erschlossen worden sein.

Die Anfänge des Flurnamensammelns

Das systematische Sammeln von Flurnamen begann zu Anfang des 20. Jahrhunderts als ein die kleineren politischen Einheiten überschreitendes, sie verbindendes Großprojekt; engagierte Heimat- und Flurnamenfreunde überall im Deutschen Reich sollten dazu ihren Beitrag leisten. Auf Initiative des Gesamtvereins der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine wurden ab 1903 regionale Flurnamenausschüsse sowie in Dresden eine Zentralstelle für

flurnamenbuch-vorpommern.germanistik.uni-greifswald.de/; Ansprechpartner: PD Dr. Matthias Vollmer, Pommersches Wörterbuch.

¹⁰ Nicht aus allen Gemeinden liegen Sammelbogen vor; die Zahl von 255 Ortschaften/Ortsteilen, deren hoch- und plattdeutsche Namen der Landkreis Lüneburg 2015 veröffentlichte, wird längst nicht erreicht.

Deutsche Flurnamenforschung gegründet; letztere leitete der Archivar Dr. Hans Beschorner (1872–1956), der das Projekt mit großem Engagement vorantrieb.¹¹

Auf niedersächsischem Boden bemühten sich insbesondere Wissenschaftler und Heimatfreunde in der Provinz Hannover und im Herzogtum Braunschweig darum, einen für die Erfassung von Flurnamen geeigneten organisatorischen Rahmen zu schaffen; Ergebnis war die Bildung einer Flurnamenkommission innerhalb des Niedersächsischen Ausschusses für Heimatschutz (NAfH). Der Erste Weltkrieg verhinderte jedoch, was in diesem Rahmen wünschenswert und erforderlich gewesen wäre; zu einer Verstetigung des Flurnamensammelns kam es erst wieder Ende der 1920er Jahre. In Zusammenarbeit mit der Zentralstelle in Dresden wurde 1929 ein umfangreicher Fragebogen entwickelt, der mit detaillierten Anleitungen für die künftigen Sammler versehen war; dass er einheitlich im ganzen Land zu verwenden sei, lag im Interesse nicht nur der Dresdner Zentrale. In den 1930er Jahren wurde dann niedersachsenweit gesammelt, mithin von Hannover und von Braunschweig aus, überdies im Oldenburgischen und auch im Schaumburger Land. Indes zeigte sich schon früh, in welchem starkem Maße brauchbare Ergebnisse vom umsichtigen persönlichen Einsatz einzelner Forscher und Sammler abhingen.

Während der NS-Diktatur wurde der Ausschuss gleichgeschaltet, er firmierte nun als Niedersächsischer Heimatschutz und wurde in den Reichsbund »Volkstum und Heimat« integriert. Flurnamensammlung gehörte in die

Zuständigkeit des sog. Gauheimatwerkes und stand in Gefahr, als Stütze der Volkstums-Ideologie missbraucht zu werden.¹² Hinsichtlich der weiteren Organisation einigte man sich zunächst darauf, das Archiv für Landeskunde der Provinz Hannover für die Verwahrung und künftige Auswertung der Niedersächsischen Flurnamensammlung vorzusehen, gab diesen Plan jedoch bald zugunsten von deren Einbindung in die Arbeit an einem künftig zu schreibenden Niedersächsischen Wörterbuch wieder auf.¹³ Für letzteres wurde mit der Einrichtung einer Geschäftsstelle am 1. Mai 1935 und der Beauftragung von Dr. Hans Janßen (1909–1945) als Geschäftsführer eine wichtige Voraussetzung geschaffen. Freilich waren damit in die Hände eines einzigen Mannes zwei gewaltige Aufgaben gelegt; mit Beginn des Zweiten Weltkrieges kam die Arbeit daran zum Erliegen.¹⁴ Erst 1955 gab es für beide wieder eine Perspektive, nachdem Prof. Dr. Heinrich Wesche (1904–1978) auf den neu geschaffenen Lehrstuhl für niederdeutsche Sprache und Literatur der Universität Göttingen berufen worden war.

Sammeltätigkeit zwischen persönlichem Engagement und dienstlichem Auftrag

Unter Federführung der Dresdner Zentralstelle wurde um 1930 eingehend diskutiert, ob die Flurnamen auf Sammelbogen im Folio-Format und/oder für jeden einzeln auf DIN-A-6-Karteikarten vermerkt werden sollten. Beides vorzusehen erschien insofern zweckmäßig, als die Sammelbogen mit ihren zahlreichen Namensnennungen dem jeweiligen Landkreis zugeord-

11 So ist in Bayern nicht eine staatliche Institution, sondern der Verband für Orts- und Flurnamenforschung in Bayern e.V., unterstützt durch den Freistaat und in Kooperation mit dem Haus der Bayerischen Geschichte, für die Erfassung und Erschließung der Sammlungen verantwortlich; mit seinen Bänden 1 bis 4 sowie 6 und 7 hat das Bayerische Flurnamenbuch bisher indes erst eine geringe Anzahl der bayerischen Gemeinden bearbeitet.

12 Vgl. dazu Scheuermann, 2011, S. 117–124 sowie Olt, 1985, S. 630–632.

13 Zu den unterschiedlichen Konzepten s. Scheuermann, 2011, S. 140–152.

14 Janßen wurde im September 1939 zum Kriegsdienst eingezogen, die von ihm tatkräftig eingeleiteten Arbeiten wurden unterbrochen; 1945 starb er, schwer verwundet, im Lazarett.

net und in alphabetischer Reihenfolge der Dörfer oder Ortsteile abgeheftet werden sollten, wohingegen mittels der Karteikarten mit jeweils nur einem Flurnamen die Bereitstellung sämtlicher in der Provinz Hannover erfasster Namen in Form einer sehr großen alphabetisch sortierten Datei möglich sein würde. Bis 1931 wurden immerhin 7.500 Sammelbogen und 20.000 Karteikarten an potenzielle Sammler verschickt.¹⁵ Letztere erfüllten vielerorts höchst engagiert die ihnen zugedachten Aufgaben; manchmal beschränkt auf Namen und Quellen, manchmal mit überaus umfangreichen Hinweisen versehen, kehrten nach und nach die ausgefüllten Sammelbogen und Karteikarten nach Hannover zurück.

Mit dem Sammeln dienstlich beauftragt waren die Volksschullehrer, weshalb es auch ihr Dienstherr war, an den die Bogen und Karteikarten zurückgingen. So meldete dem »Herrn Schulrat« im Juli 1933 Lehrer Kruse, Nettelkamp, Kreis Uelzen: »Beiliegend übersende ich ein Verzeichnis der Flurnamen der Feldmark Nettelkamps. Weiteres konnte ich nicht erfahren. || Kruse.« Seine Sammlung war spärlich ausgefallen; notiert waren lediglich Namenslisten – 25 Namen für Nettelkamp und dazu je fünf für die gut einen Kilometer entfernt liegenden Ortsteile Callenbrock und Hamborg –, ergänzt um drei Lageskizzen. Offenkundig verärgert über diesen Rücklauf kommentierte der Schulrat Kruses Schreiben mit dem übergroß geschriebenen Vermerk »Na, na!!«¹⁶ Über solche im Einzelfall erfolgte Korrespondenz wissen wir wenig; hier blieb das Schreiben des Lehrers nur erhalten, weil es direkt in den Sammelbogen eingefügt war.

Soweit sie den Niedersächsischen Ausschuss für Heimatschutz erreicht und die folgenden

Jahre überdauert hatten, gelangten die ausgefüllten Bogen und Karteikarten mit dem Ende des Krieges – nach kurzer Zwischenstation im Landesamt für Landesplanung und Statistik in Hannover – in das Institut für Landesplanung und niedersächsische Landeskunde der Universität Göttingen; dort verblieben sie bis zu ihrer Anbindung an den Lehrstuhl von Prof. Wesche Mitte der 1950er Jahre. Infolge des Bombenangriffs auf Hannover am 8. und 9. Oktober 1943, der auch das Ständehaus, mithin die Geschäftsstelle sowie das Archiv von Heimatschutz und Heimatbund, zerstört hatte, war das Sammelgut in beklagenswertem Zustand und wies erhebliche Lücken auf.

Im Gegensatz zu den benachbarten Bundesländern Hessen und Nordrhein-Westfalen stattete das Land Niedersachsen die neue Arbeitsstelle nicht mit einem hauptamtlichen Mitarbeiter für die Flurnamensammlung aus, in dessen Hand deren Erschließung und gezielte Fortführung sowie daran anknüpfend namentkundliche und landeshistorische Forschungen hätten liegen können. Die Arbeit mit dem vorhandenen Material sollte, so gut es ging, nebenbei geleistet werden; hierfür mit in die Pflicht genommen wurden die wissenschaftlichen Bearbeiter des Niedersächsischen Wörterbuchs. Dass dies Überforderung und Zumutung in einem war, lag auf der Hand. Zwar wurden unter Prof. Wesche noch einmal Sammelbogen in die Landschaft verschickt, auch folgte ansatzweise ein Verzetteln der zurückgekehrten Belege durch studentische Hilfskräfte, mehr aber ließ sich nicht bewirken.¹⁷ Sogar das Vorhandene zu katalogisieren blieb ein frommer Wunsch, auch als nach Wesches Emeritierung 1972 die Arbeitsstelle in das Institut für Historische Landesforschung eingegliedert wurde.¹⁸

¹⁵ Vgl. Scheuermann, 2011, S. 77.

¹⁶ Sammelbogen der Slg. NH/IHLF für Nettelkamp (Ordner: Kreis Uelzen) in der Arbeitsstelle des Niedersächsischen Wörterbuchs, Göttingen. – Der Begriff »Kreis« meint in der Regel den jeweiligen Altkreis.

¹⁷ Vgl. Scheuermann, 2011, S. 331–334.

¹⁸ Sie verblieb dort bis 2012; anschließend wurde sie wieder dem Seminar für Deutsche Philologie zugeordnet.

Sammlungen in Niedersachsen

Dem ursprünglichen Ansatz entsprechend bietet die Sammlung NH/IHLF in etlichen Fällen die Flurnamen sowohl auf Sammelbogen als auch auf Karteikarten. Freilich gibt es auch Orte, für die ausschließlich Sammelbogen oder ausschließlich Karteikarten vorhanden sind.

Die Sammler hatten zumeist die Katasterunterlagen – Verkopplungskarten und Verkopplungsrezepte – aus dem 19. Jahrhundert ausgewertet. Den Sammelbogen war in der Regel ein Ausschnitt aus dem Messtischblatt beigegeben, auf dem der Sammler mit Ziffern, die der Nummerierung in seiner Liste entsprachen, die Lage der einzelnen Flurstücke markiert hatte. Die Anweisung, Alteingesessene nach mündlich überlieferten Formen zu befragen, war nicht immer befolgt worden. Lediglich im Rahmen der von Wesche betreuten Flurnamen-Dissertationen wurde dem durch direkte Materialerhebung in Form einer eingehenden Befragung von Gewährsleuten vor Ort umfassend Rechnung getragen, die

Quellenbasis in diesen Fällen mithin deutlich erweitert.¹⁹

In Braunschweig arbeitete zur gleichen Zeit mit dem wissenschaftlichen Referenten am Braunschweigischen Landesmuseum Dr. Werner Flechsig (1908–1988) ein für die Belange der Heimatpflege bereits seit Ende der 1930er Jahre tätiger Forscher mit großem – auch hier: nebenberuflichem – Einsatz für die Erweiterung der dortigen Flurnamensammlung. Um diese jedoch auf eine breitere Basis zu stellen, fehlten auch ihm die erforderlichen finanziellen Ressourcen. Dass unterschiedliche Fragebogen zum Einsatz kamen, erwies sich mit Blick auf die künftige Arbeit als wenig hilfreich.²⁰

¹⁹ Knapp 30 Kästen mit Karteikarten resp. Zetteln gibt es in der Slg. IHLF zu in den 1960er und frühen 1970er Jahren entstandenen Dissertationen (Pierre Hessmann und Ulrich Scheuermann zu den Flurnamen des Landkreises Rotenburg/Wümme, Wolfgang Kramer zu jenen des Amtes Moringen und Werner Nolte zu jenen der alten Ämter Uslar, Lauenförde und Nienover).

²⁰ Vgl. Scheuermann, 2011, S. 188; diese bisher im Braunschweigischen Landesmuseum deponierte,

Sammelbogen Provinz Hannover	Sammelbogen Braunschweig
1.: Lfd. Nr.	1.: Nr.
2.: Name des Flurstücks im amtlichen Schriftdeutsch	2.: Volkstümlicher Name
3.: Volkstümliche Form, lauttreue Schreibweise des Flurnamens	3.: Quelle desselben
4.: Ältere Formen des Flurnamens	4.: Amtlicher Name
5.: Quellen zu 2 zu 3 zu 4	5.: Quelle desselben
6.: Lage zum Orte oder zum Flurmittelpunkt, Himmelsrichtung, Hinweis auf beigelegte Karte	6.: Alte Namenformen
7.: Bodengestalt, Art, Kultur, Güte. Kurzer Hinweis auf die Geschichte des Flurstückes	7.: Quelle und Zeit derselben
8.: Bemerkungen: Ur- und Frühgeschichtliches, Geschichtliches, Volkskundliches, örtliche Sagen, Sprachliches, bemerkenswertes Vorkommen von Gesteinen, Pflanzen und Tieren, Literaturangaben, Deutungen des Flurnamens, Angabe über den Gebrauch des Flurnamens im Volksmunde, z. B. allgemein, bei den Alten, bei der Jugend, bei Berufsgruppen, bei Einzelpersonen.	8.: Art (und Güte) des Flurstückes
	9.: Bodengestalt (und Größe), Lage vom Flurmittelpunkt
	10.: Geschichtliche, besonders vor- und frühgeschichtliche Funde (Einzelfunde, Grab- und Wohnstätten, Befestigungen)
	11.: Bemerkungen (Bodenart, bemerkenswertes Vorkommen von Gesteinen, Pflanzen, Tieren; Rechtsverhältnisse, Geschichte, Sagen, zur Deutung gehöriges, Literaturangaben)

Bessere Ergebnisse als in Hannover und Braunschweig zeitigten die 1937 und 1938 anhand der Vordrucke des Niedersächsischen Heimatschutzes durchgeführten Flurnamensammlungen in Schaumburg-Lippe; unbeschädigt überstand das dort zustande gekommene Konvolut die Kriegszeit. Das NLA (Abteilung Bückeberg), in dem die betreffenden Sammelbogen und das dazugehörige Kartenmaterial deponiert sind, gewährleistet dem an Flurnamen interessierten Nutzer den Zugriff auf verschiedene Teilbestände, in denen die schauburg-lippischen Ortssammlungen gut geordnet vorliegen. Einiges wenige davon gelangte 1964 abschriftlich nach Göttingen und wurde in die Slg. NH/IHLF integriert.²¹

Rührig bearbeiteten um 1930 auch im Oldenburgischen engagierte Flurnamensammler die ihnen übermittelten Sammelbogen. Von dem so gewonnenen, in dreizehn Mappen aufbewahrten Material, das ab 1936 im NLA (Abteilung Oldenburg) gelagert wurde, ist allerdings lediglich ein geringer Restbestand erhalten. Dank der Voraussicht des im Landesverein für Heimatkunde und Heimatschutz für die Flurnamensammlung verantwortlichen Lehrers Hinrich Osterloh (1861–1941) wurde damals aber zugleich eine alphabetisch geordnete große Kartei angelegt. Ihr Aufbau folgte sprachlichen Kriterien; die Namen wurden nach den in ihnen vorkommenden Bestandteilen sortiert, seien diese nun ein Simplex, ein Grund- oder ein Bestimmungswort. Daraus hervor gingen zwanzig umfangreiche Flurnamen-Karteien, die im NLA (Abteilung Oldenburg) genauso eingesehen werden können wie die 112 zu

das vormalige Herzogtum Braunschweig betreffende Sammlung – »etwa 265–270 Sammelbogen aus rund 250 Gemarkungen« (ebd., S. 217, Anm. 105) – wurde kürzlich an die Arbeitsstelle des Niedersächsischen Ortsnamenbuches, Universität Münster, weitergereicht; sie mit der Sammlung IHLF zu vereinigen erscheint naheliegend und geboten.

21 Vgl. Scheuermann, 2011, S. 227–234, insbes. S. 233f. mit Anm. 40.

dieser Sammlung gehörenden großformatigen Flurnamenkarten.²²

Wohl am besten zugänglich ist die im Auftrag der Ostfriesischen Landschaft von Katasteramtsleiter Heinrich Schumacher in den 1970er Jahren begonnene und zwei Jahrzehnte später von Vermessungsdirektor Herbert Troff als Datenbank der Vermessungs- und Katasterverwaltung fortgeführte Sammlung der ostfriesischen Flurnamen. Die vorbildliche digitale Erschließung des umfangreichen Materials weist Lücken lediglich in der Namendeutung auf.²³

Flurnamensammlung und Flurnamenforschung sind ohne das Engagement einzelner Heimatforscher und örtlicher Heimatvereine, wie etwa der einsatzfreudigen »Männer vom Morgenstern«, undenkbar. Manche widmen sich ausschließlich den Verhältnissen in ihrer eigenen Gemeinde, andere nehmen eine bestimmte Region in den Blick.²⁴ Verwiesen sei an dieser Stelle auf die Arbeiten zu Varel und Sögel, zum Hoyaschen und zum Saterland, zu Wesermünde, Hadeln und Ritzebüttel, zu Stade und Verden, zu Gifhorn, Hameln-Pyrmont und zum südwestlichen Landkreis Hannover. Diese Sammlungen und ihre Verfasser im Einzelnen zu würdigen ist hier nicht der Ort; gleichwohl sei zumindest angemerkt, dass sie alle – von Ulrich Dannemann über Hinrich Granz bis zu Heinz Weber und Bernhard Williges – zumeist ehrenamtlich mit großem Zeitaufwand und unter erheblichen Mühen für die Sicherung von Flurnamen in Niedersachsen gewirkt haben.²⁵

22 Vgl. ebd., S. 242–244.

23 Zugriff: <https://flurnamen-ostfriesland.de/flurnamensammlung>.

24 Solche Veröffentlichungen sind allerdings oft »schwer zugänglich«, so der Befund der Mainzer Arbeitsstelle (<https://www.igl.uni-mainz.de/forschung/digitales-flurnamenlexikon/>).

25 Ulrich Dannemann im Hoyaer Land, Hinrich Granz im Stadischen, Heinz Weber für den Landkreis Hannover, Bernhard Williges für den Landkreis Gifhorn; als weitere engagierte Flurnamensammler seien stellvertretend für viele andere Ludwig Badenius,

Der Flurnamen-Bestand in Göttingen

Vornehmlich auf Sammelbogen des Niedersächsischen Heimatschutzes für die Provinz Hannover liegen in der Göttinger Arbeitsstelle umfangreiche, in der Regel mit genauen Lage-skizzen versehene Sammlungen vor für die Altkreise Duderstadt, Fallingbostal, Göttingen, Harburg, Hildesheim-Marienburg, Leer, Lüneburg, Osterholz und Soltau. Ferner enthält der Bestand teils recht große, teils kleine Sammlungen für Kreise mit Orten, zu denen es – in Form von Broschüren oder Aufsätzen – einzelne veröffentlichte Sammlungen gibt; dies betrifft die Kreise Gifhorn, Hameln-Pyrmont, Diepholz-Hoya, Hannover, Münden, Osterode, Stade und Wesermünde.²⁶

Sonderfälle stellen die Kreise Celle und Uelzen dar; zu Celle gaben Paul Alpers und Friedrich Barescheer bereits 1941 eine als vorbildlich geltende, 1952 in zweiter Auflage als *Celler Flurnamenbuch* erschienene Sammlung heraus, allerdings ohne Kartenmaterial, zu dem es im Vorwort des Buches heißt, etwa hundert Karten lägen jederzeit »bei dem Unterzeichneten zur Einsicht bereit«.²⁷ Für Uelzen ist eine eher problematische Publikation von Gustav Matthias aus dem Jahre 1936 verfügbar; sie enthält recht eigenwillige Kategorisierungen und Zuordnungen.²⁸ Das seinerzeit für den Kreis Uelzen gewonnene, ausnehmend reiche Sammelgut steht in drei dicken Ordnern in der Göttinger Arbeitsstelle; für Celle ist hier die verzettelte

Günther Kaerger, Jens Kurdum und Alexander Rosenbrock genannt.

26 Vgl. dazu detailliert Scheuermann, 2011, S. 359–389.

27 Alpers/Barescheer, 1952, S. 7; das Buch ist »Dem Andenken Edward Schröders und Ludwig Bückmanns gewidmet«. Eine Anfrage beim Stadtarchiv Celle ergab, dass die Karten dort als Teil des Alpers-Nachlasses archiviert sind; sie zu scannen und digital verfügbar zu halten bietet sich an. – Den Altkreis Lüneburg berücksichtigt die wichtige Arbeit eines der beiden Widmungsträger (Bückmann, 1927).

28 Matthias, 1936.

Flurnamensammlung des Lönsbundes deponiert, wie das veröffentlichte Flurnamenbuch auch sie ohne Lageskizzen.

Veranschaulichendes Kartenmaterial fehlt auch für einige andere Sammlungen, so durchweg für die in mehreren Zettelkästen und Ordnern aufbewahrten Belege zu den Flurnamen des Altkreises Peine. Für die Kreise Holzmin-den, Lüchow-Dannenberg, Melle, Nienburg, Northeim, Neustadt am Rübenberge, Schaumburg-Lippe, Springe und Wolfenbüttel bieten die mehr oder minder umfangreichen Sammlungen Orte mit und ohne Lageskizze. Sehr gering ist das Aufkommen von Flurnamen in der Sammlung NH/IHLF für die Kreise Alfeld, Aschendorf/Hümmling, Bentheim, Bersenbrück, Bremervörde, Burgdorf, Cloppenburg, Gandersheim, Amt Neuhaus, Kreis Grafschaft Schaumburg und Wittmund.

Glücklich schätzen kann sich der Landkreis Rotenburg/Wümme; für ihn liegen durch zwei Dissertationen die Flurnamen aller zugehörigen Orte erschlossen und gedeutet vor; das dazu verzettelte Material füllt in der Göttinger Arbeitsstelle 16 Kästen.²⁹

Flurnamen im Altkreis Lüneburg

In der Summe sind es knapp 4.000 Flurnamen, die im Altkreis Lüneburg in rund 85 Orten resp. Ortsteilen gesammelt wurden, besonders viele in Barnstedt und Bleckede, in Scharnebeck und Bütlingen, das seit der Gemeindereform 1972 als Ortsteil der Gemeinde Tespe zur Samtgemeinde Elbmarsch im Kreis Harburg gehört. Für die Zuordnung der Flurnamen sind

29 Hessmann, 1972; Scheuermann, 1971. – Vorbildlich auch: Die Flurnamen des Kreises Verden, gesammelt von Alexander Rosenbrock, Rektor der Mittelschule in Verden, nach dessen Tod bearbeitet und ergänzt von Lehrer Otto Voigt, erschienen in der Schriftenreihe des Verdener Heimatbundes (Verden 1961); die Sammlung bietet für alle 82 Dörfer, beginnend mit Achim und endend mit Wulmstorf, ein annähernd vollständiges Flurnamenverzeichnis mit Lageangaben auf Messtischblättern sowie ein Gesamtregister.

Flurnamensammlung des Institutes für historische Landesforschung in Göttingen	
Ort (Forstort): <i>Breetze</i>	1. Hft. Nr. <i>119</i>
2. Name des Flurstückes in amtl. Schriftdeutsch <i>Kr0125b1'w1c1</i>	5. Quellen für diesen Flurnamen <i>zu 2: Verhag zw. Blechede etc</i> <i>2. Brecke ist ein früheres Weide-</i> <i>besitzungs v. 1818 („Kataster“</i> <i>aus Lüneburg I</i> <i>zu 3: ✓</i> <i>zu 4: LA 1176</i>
3. Volkstümliche Form, lauttreue Schreibweise des Flurnamens <i>J12'12 Kr'0125b1'w1c1k</i>	
4. Ältere Formen des Flurnamens <i>Kr00125 Broock</i>	
6. Lage des Flurstückes zum Ort oder zum Flurmittelpunkt; Himmelsrichtung; Hinweis auf etwa beigefügte Karte. Bezeichnung des Flurstückes auf der Karte durch die Hft. Nr. dieses Stammzettels. <i>NW - Gehört nicht zum Halletzer Feldmark. - N.W. vom Rothen</i>	
7. Bodengestalt, Art, Kultur, Güte. (Kurzer Hinweis auf die Geschichte des Flurstückes.) <i>Grün - Moos u. Klee - Früher Kommunikationsweg für Rinder u. Pferde</i>	
8. Bemerkung: Ur- und Frühgeschichtliches, Geschichtliches, Volkskundliches, örtliche Sagen, Sprach- liches, bemerkenswertes Vorkommen von Gesteinen, Pflanzen und Tieren, Literaturangaben, volks- tümliche Namendungen, Angabe über den Gebrauch des Flurnamens im Volkstumde, z. B. allgemein, bei den Alten, bei der Jugend, bei Berufsgruppen, bei Einzelpersonen. <i>Aus die Alten -</i> <i>Bedeutung:</i> <i>Kr'0125: Kronsbr. Moos: Ein Bruchgelände, in dem</i> <i>sich Kronsbr. aufhalten haben.</i> <i>Das Gebiet wird in alten Akten als „Kronmoos“</i> <i>u. als „Großes Krot“ bezeichnet - Bis zur Grenzabteilung</i> <i>(vor d. Verhaggen) was es Kommunikationsweg für</i> <i>Blechede, Wundschälme, die Bruchhöfe u. Breetze -</i> <i>Kunde Verhaggen, Blechede Krot.</i>	

Abb. 1 Sammlung IHLF 1966, Flurnamen Breetze, Vorder- und Rückseite der Karteikarte »Kronsbruch«, ausgefüllt von Lehrer Wilhelm Müller.

die Grenzen in den 1930er resp. den 1960er Jahren maßgeblich. Die erforderliche Orientierung bietet das GeoPortal für den Landkreis Lüneburg unter »Verwaltungsgrenzen«; dort ist auf den beiden Karten »Kreisgrenzen« und »Gemarkungen« die Kreiszugehörigkeit von Gemeinden vor und nach der Reform abgebildet.

Für vierzig Gemarkungen im Altkreis Lüneburg sind Sammelbogen des IHLF in einem dicken Ordner abgeheftet – von Alt-Wendischthun mit 47 bis Wiecheln mit 41 Flurnamen; bei den Karteikarten, durch die die Flurnamen einer deutlich größeren Anzahl von Orten erfasst sind, macht Adendorf mit

Karteikarten Altkreis Lüneburg

Adendorf (50)	Garze (43)	Oedeme (23)
Alt-Garge (31)	Göddingen (79)	Oerzen (51)
Alt-Wendischthun (47)	Gosewerder (33)	Oldendorf a. d. Luhe (20)
Amelinghausen (33)	Grünhagen (34)	Radegast (26)
Avendorf (26)	Häcklingen (43)	Radenbeck (41)
Bardowick (15)	Harmstorf (72)	Rehlingen (37)
Barendorf (15)	Heiligenthal (28)	Reinstorf (10)
Barförde (10)	Heinsen (26)	Reppenstedt (22)
Barnstedt (172)	Hittbergen (54)	Rettmer (21)
Barskamp (103)	Hohenbostel (11)	Rohstorf (17)
Barum (20)	Holzen (39)	Rosenthal (39)
Bleckede (132)	Horburg (38)	Rullstorf (78)
Boltersen (77)	Horndorf (58)	Sassendorf (20)
Brackede (30)	Karze (58)	Scharnebeck (100)
Breetze (119)	Katemin (24)	Sottorf (33)
Bruchdorf (36)	Kirchgellersen (48)	Süttorf (50)
Bütlingen (111)	Köhlingen (44)	Tespe (33)
Dachtmissen (77)	Köstorf (37)	Thomasburg (95)
Echem (29)	Kovahl (33)	Tosterglope (52)
Ellringen (69)	Lüdersburg (29)	Vogelsang (64)
Embsen (60)	Lüne (22)	Walmsburg (78)
Erbstorf (26)	Neetze (125)	Wendisch Evern (51)
Etzen (34)	Niendorf (19)	Wennekath (54)
Garlstorf (14)	Nindorf/Göddingen (49)	Wiecheln (41)

50 Belegen den Anfang. Im Unterschied zu den Flurnamen-Sammlungen vieler anderer niedersächsischer Orte wurden im Lüneburgischen sämtliche Bogen in den 1960er Jahren von nur zwei Lehrern ausgefüllt, zu zwei Dritteln von Wilhelm Müller, zu einem Drittel von Karlheinz Genzel. Besonders viel Mühe wandte der 1888 in Breetze geborene Wilhelm Müller auf, der nicht nur die Flurnamen seines Heimatdorfes und vieler weiterer Orte im Altkreis Lüneburg sammelte, sondern handschriftlich auch ein Wörterbuch von Breetze zusammenstellte.³⁰ Für Gemarkungen, in denen die beiden sich nicht genü-

gend auskannten, befragten sie ortskundige Dorfbewohner.³¹ Zumeist vermerkten sie ihre Befunde anschließend auch selbst auf den dazugehörigen Karteikarten; die von Müller ausgefüllten bieten auf ihrer Rückseite häufig weitere ergiebige Details (vgl. Abbildungen 1 u. 4).

Ein Sammelbogen des Niedersächsischen Heimatschutzes aus den 1930er Jahren liegt lediglich für Kovahl vor. Dies lässt immerhin darauf schließen, dass es damals Rückläufer auch aus anderen Orten des Altkreises gegeben haben wird, die vermutlich dem Bombenangriff

³⁰ Das in der Arbeitsstelle des Niedersächsischen Wörterbuches aufbewahrte handschriftliche Wörterbuch von Wilhelm Müller umfasst zwei Zettelkästen mit ca. 2.800 Zetteln sowie drei Oktavhefte mit grammatischen Erläuterungen, einer Sprichwortsammlung

und verschiedenen Erzählungen. Es führt mehrfach über jenes von Kück hinaus (Kück, 1942, 1962, 1967).

³¹ Zu dieser Zeit wohnte Müller als Rektor a. D. in Celle, Harburger Str. 51, der 1920 in Querfurt geborene Genzel in Oldendorf/Göhrde.

Sammelbogen Altkreis Lüneburg

Alt-Wendischthun (47)	<i>Mücklingen</i> (55)
Barskamp (103)	<i>Nahrendorf</i> (65)
Bleckede (132)	<i>Neestahl</i> (43)
Boltersen (77)	<i>Neetze</i> (125)
Brackede (30)	<i>Nieperfitz</i> (37)
<i>Breese</i> (24)	<i>Nindorf</i> (49)
Breetze (119)	<i>Nüdlitz</i> (17)
Bruchdorf (36)	<i>Oldendorf/Göhrde</i> (58)
<i>Dubbekold</i> (32)	<i>Pommoissel</i> (47)
<i>Eichdorf</i> (38)	<i>Radegast</i> (26)
Ellringen (69)	<i>Radenbeck</i> (41)
Garze (43)	<i>Rosenthal</i> (39)
Göddingen (79)	<i>Rullstorf</i> (78)
Harmstorf (72)	<i>Süschendorf</i> (53)
Holzen (39)	<i>Süttorf</i> (50)
Horndorf (58)	<i>Tangsehl</i> (29)
Karze (58)	<i>Thomasburg</i> (95)
Köstorf (37)	<i>Ventschau</i> (109)
Kovahl (33) [H. Sch.]	<i>Vogelsang</i> (64)
<i>Lüben</i> (36)	<i>Wiecheln</i> (41)

auf Hannover im Oktober 1943 zum Opfer fielen.³²

Zu ausgewählten Flurnamen in Breetze und Bruchdorf

Für sein Heimatdorf Breetze hat Wilhelm Müller 119 Flurnamen in mustergültiger Weise aufgenommen (vgl. Abb. 2).³³

32 Bei den Sammelbogen sind jene Gemarkungen kursiviert, für die es Karteikarten nicht gibt; die übrigen sind also – in unterschiedlicher Form zur Nutzung für unterschiedliche Zwecke – doppelt vorhanden. – Vgl. zu Gellersen, das mit Kirchgellersen (sowie aus der Samtgemeinde mit Heiligenthal und Reppenstedt) nur bei den Karteikarten vertreten ist, die Sammlung von Rolf Kliemann, Flurnamen der Samtgemeinde Gellersen. Gellersen 2003.

33 Zu slawischem Einfluss auf Ortsnamen in dieser Region vgl. Bach, 1954, S. 156: »An dieser Stelle nennen wir nur einige aus dem Kreise Bleckede, im alten Bardengau, deren Alter und Bedeutung hier jedoch nicht untersucht werden soll: Breese, Breetze, Catemin, Garze, Kovahl, Nüdlitz, Nieperfitz, Pommoissel, Radegast usw.«; vgl. ferner Schneider, 1988, S. 74.

Der von ihm ausgefüllte Sammelbogen beginnt unter der laufenden Nummer 1 mit »De(i) Kerkhoff« und endet nach gut fünf sauber beschriebenen Doppelseiten unter Nr. 119 mit den Formen »Kronsbruch«, »In'n Kro(u)nsbro(u)k« und »Kroons Brook«. Im ersten Fall ist Mitte der 1960er Jahre lediglich die plattdeutsche – volkstümliche – Form überliefert, im zweiten sowohl die bei den alten Dorfbewohnern noch geläufige mundartliche als auch die – halb hochdeutsch, halb niederdeutsch gebildete – amtliche der Landesaufnahme von 1776.³⁴

Müller scheute sich nicht, eine Deutung, auch wenn diese sich amtlicherseits durchgesetzt hatte, infrage zu stellen. Der zweite der zum Altkreis Lüneburg gehörenden sechs Karteikasten beginnt mit Breetze; hier sind die Belege anhand der Nomina alphabetisch einsortiert. Den Anfang bildet Nr. 78 mit den Formen »Auf dem Adel« und »Up'n Äl«; in Spalte 8 erörtert Müller die amtliche Namensgebung: »Allgemein. | Deutung: ? Der Name wird in der Breetzer Mundart genauso gesprochen wie die Bezeichnung für Jauche [›Äl‹ – ›Älkül‹ – ›Ältunn'‹]. Die hochdeutsche Form ›Adel‹ halte ich für abwegig; ich glaube nicht, daß der Name etwas mit ›Adel‹ oder ›adelig‹ zu tun hat.«³⁵

Flurnamen betreffen »Bodenbeschaffenheit, landwirtschaftliche Nutzung, Tiere und Pflanzen, Wald, Forst und Jagd«, überdies Recht und Gericht, Personen und ihren Besitz sowie, wenn

34 Eine Transkription aller Breetzer Flurnamen samt Müllers ausführlicher Hinweise liegt in der Arbeitsstelle des Niedersächsischen Wörterbuches als Datei vor, verfertigt von Prof. Dr. Eckhard Eggers und Dr. Ulf Borchers, die überdies eine Publikation des Müllerschen Wörterbuches von Breetze ins Auge gefasst haben. – Müller nutzte u. a.: H. L. = »Hannoversche Landesaufnahme 1776«; V. K. = »Verkopplungskarte 1832«; V. R. = »Verkopplungsrezeß 1838«; v. Hammerstein, Der Bardengau 1869; ›E. Kück, Lüneburger Wörterbuch‹; ›Alpers/Barenscheer, Celler Flurnamenbuch‹; ›Kühnel, D. slav. Orts- u. Flurnamen i. Lüneburgischen‹.

35 Vgl. Udolph, 1994, S. 295–299 zu Adel; S. 297 Beleg für Breetze. – Orientierung für den an Namenkunde Interessierten bietet Debus, 2012.

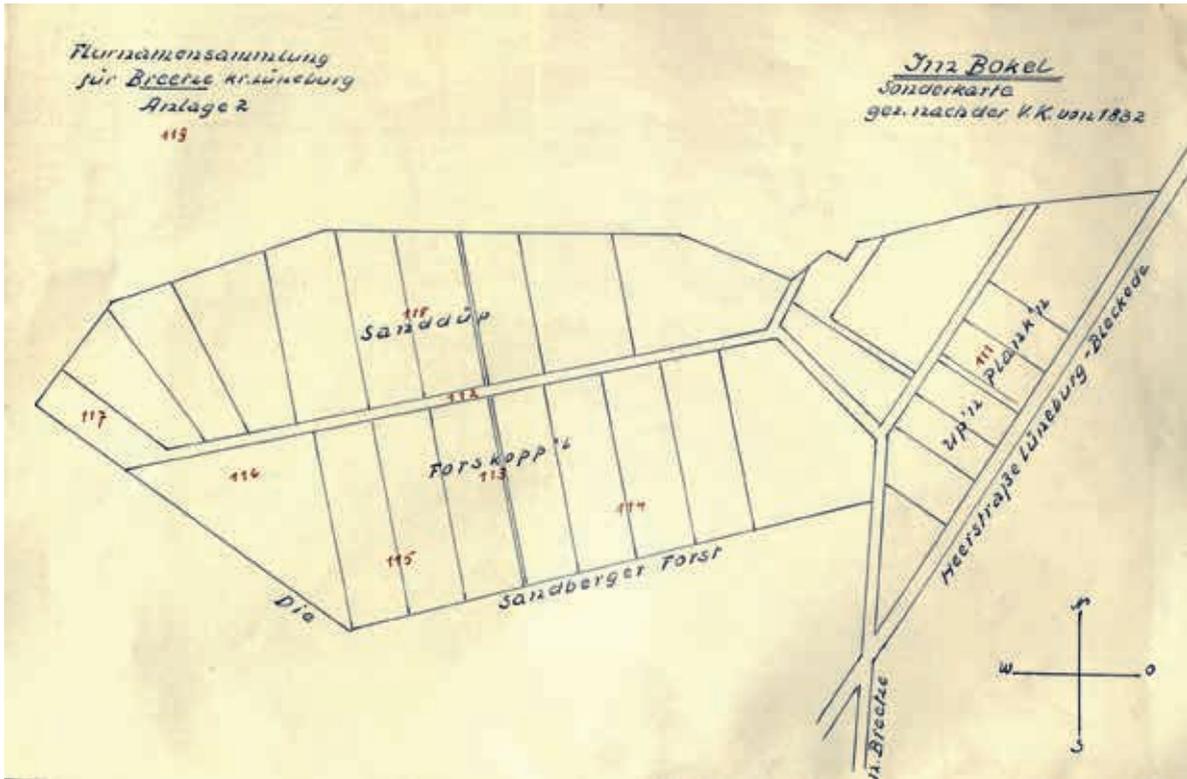


Abb. 3.1 Sammlung IHLF 1966, Flurnamen Breetze, Karte 1 mit Lageangaben, ausgefüllt von Lehrer Wilhelm Müller.

auch seltener, Ereignisse.³⁶ Bei ihrer Deutung sind Volksetymologie und Mythenbildung in Rechnung zu stellen, müssen die Belege kritisch gesichtet und eventuell einer Realprobe unterzogen werden. Mit Blick auf die weitere Nutzung des Sammelguts sind die jeweiligen Lageskizzen besonders wichtig; die beiden Lüneburger Sammler haben sie mit großer Sorgfalt erstellt (vgl. Abbildungen 3.1 u. 3.2).

³⁶ Schmidt-Wiegand, 1985, S. 607; unter Aberrecht versteht man »Überlieferungen brauchwürdiger, chronikalischer oder sagenhafter Art«, die auf dem Rechtsempfinden einer Gemeinschaft basieren, ohne Teil einer rechtlich bindenden Ordnung zu sein, also etwa »das Brauchtum beim Strafvollzug« (ebd. S. 601). – Zur Typologie von Flurnamen vgl. auch Meineke, 2003, S. 21–29; ferner Waser, 2004, S. 352f. sowie Vogelfänger, 2010, S. 22–25.

Ohne ältere Formen lassen sich Flurnamen kaum verlässlich deuten; ein Mikrotoponym schlüssig herzuleiten gelingt umso besser, je enger die Überlieferung von Belegen und je gesicherter damit auch die sprachhistorische Entwicklung ist. Gleichwohl findet sich auch bei guter Quellenlage nicht immer eine befriedigende sprachliche Erklärung. Für die Namensdeutung braucht es Sorgfalt, Umsicht und Geduld. Wer, dankbar für den einfachen Fall, den erkennbar schwierigen als Herausforderung annimmt, wird sich am Ende freilich auch über manche Entdeckung freuen können. Exemplarisch sollen dafür die letzten drei Einträge des Müllerschen Sammelbogens von Breetze sowie vier der von ihm für Bruchdorf aufgezeichneten Flurnamen untersucht werden, beide heute zu Bleckede gehörig, Bruchdorf als Teil von

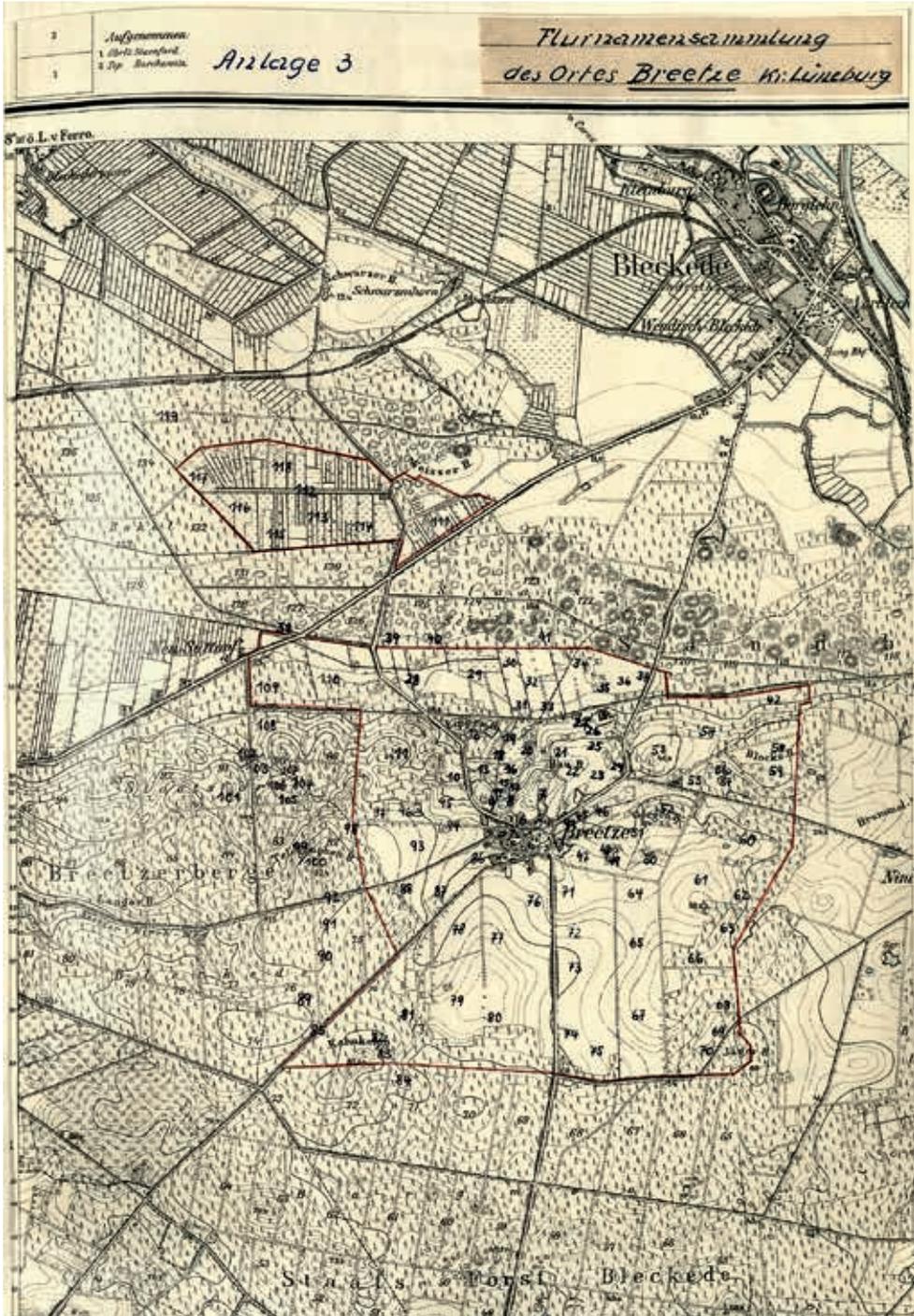


Abb. 3.2 Sammlung IHLF 1966, Flurnamen Breetze, Karte 2 mit Lageangaben, ausgefüllt von Lehrer Wilhelm Müller.

Walmsburg. Wie Belege sprachlich erschlossen und ihre teils hochdeutschen, teils niederdeutschen lexikalischen Bestandteile beschrieben und erläutert werden können, sei hier in Ansätzen verdeutlicht.³⁷

Die beiden folgenden Tabellen fassen in der zweiten Spalte zusammen, was ursprünglich auf die Punkte 2 bis 5 (s. Tabelle oben S. 172) verteilt war.³⁸

Nr. 117 Bauermeisterkoppel / Schulenkoppel
Zu dem Grundwort »Koppel« (= größeres, eingefriedetes Stück Land)³⁹ tritt amtlich »Bauermeister«, in der Mundart »Schult« als Bestimmungswort. »Bauermeister« ist ein selten gebrauchter Begriff für den Bürgermeister; das Grimmsche Wörterbuch erklärt ihn mit »eine städtische obrigkeit, burgermeister«, unter Verweis auf den Sachsenspiegel auch »auf dörfer angewandt«. ⁴⁰ Es dürfte hier wohl der Geometer das ihm mitgeteilte mundartliche Bestimmungswort »Schult« in sein Hochdeutsch übertragen haben.⁴¹ Mit »Schult« für den Ge-

37 Vgl. dazu Scheuermann, 1995; für die Deutung heranzuziehen: Verzeichnis wichtiger Namenbestandteile (S. 107–156).

38 Die drei Flurstücke liegen im Feldmarksteil »Im Bokel«, zu dem Müller ausführt: »Ein etwa 75 ha großes Wiesen- und Weidengelände – liegt isoliert; er ist durch Staatl. Forst von der übrigen Gemarkung getrennt.« – Die gesamte Breetzer Feldmark umfasst 640 ha.

39 Scheuermann, 1995, S. 132.

40 Jacob und Wilhelm Grimm, 1854, Sp. 1180.

41 Zur Problematik von »Katasterformen« vgl. Scheuermann, 1995, S. 61–63.

meindevorsteher folgt Müller Eduard Kück, der das Wort als Kurzform zu schult-hête, Schult-heiß erklärt.⁴² Der Flurname ist mit Blick auf Rechts-, Sozial- und Wirtschaftsverhältnisse interessant, was Müller mit »Entgelt f. d. Amt« andeutet.

Nr. 118 Uppe Sanddüb

Hier ist Grundwort das Femininum »Düpe«, im Mittelniederdeutschen »düpe«, als Bezeichnung für eine tiefe, sumpfige Stelle. Der Name verknüpft mit leicht zu durchschauendem »Sand« als Bestimmungswort Gegensätze. In präpositionaler Fügung mit »Uppe«, »Auf der« liegt hier eine sog. Sekundärbildung vor; erwartet hätte man eher eine Fügung mit »Inne«/»In der«. ⁴³

Nr. 119 Kronsbruch / In'n Kro(u)nsbro(u)k / Kroons Brook

»Bruch«, »Brook« als eine sumpfige Niederung mit Wald- oder Buschbewuchs verbindet sich hier mit »Kroon«, mittelniederdeutsch »krän, krôn, krâneke« für Kranich.⁴⁴ Diese Flur ist als ein Rastplatz der Kraniche auf ihrem Herbstzug gen Süden anzusprechen.

Nr. 17 Die Hofstücke / De(i) Kôlgörn

Wie im Fall der Schulenkopp'1 von Breetze gibt es auch hier eine Abweichung zwischen amt-

42 Kück, 1967, Sp. 101f.

43 Scheuermann, 1995, S. 116 u. 56f. – Vgl. auch Müllers Erläuterung auf der Rückseite der betreffenden Karteikarte (Abb. 4).

44 Ebd., S. 112 u. 132.

Breetze / Bre(i)tz

Nr. 117	Bauermeisterkoppel [V.K. 1832] Schulenkopp'1 [V]	N.W.	Sehr sumpfig. – Torfkulen.	Nur die Alten. <u>Deutung:</u> Entgelt f. d. Amt des Gemeindenvorstehers.
Nr. 118	Uppe Sanddüb [V]	N.W.	Eben. Moorige Wiesen. – Teils sandig.	Allgemein. <u>Deutung:</u> Eine Flur, teils sandig, teils sumpfig.
Nr. 119	Kronsbruch [1818] In 'n Kro(u)nsbro(u)k [V] Kroons Brook [L.A. 1776]	N.W.	Eben. Moor u. Heide	Nur die Alten. <u>Deutung:</u> Bruchgelände mit Kranichen.

Bruchdorf / Bruchdörp

Nr. 17	Die Hofstücke [V.K.] Dei Kōlgörn [V]	O	Eben – Ackerland.	Mundartl. Form allgemein. <u>Deutung</u> : Flurstücke hinter d. Hofstellen. – Früher Gartenland (Kōlgörn!)
Nr. 18	Auf dem Hochjahr [V.K.] Up'n Hochjōrs[V]	O	Wellig – Ackerland.	Allgemein. <u>Deutung</u> : ?
Nr. 19	Die Beerbohm Stücke [V.K.] De(i) Beerbōm Stück'n[V]	O	Wellig – Ackerland.	Allgemein. <u>Deutung</u> : »Beerbohm« = Birnbaum
Nr. 20	Schwartzte Growe [L.H. 1776] Swart' Gro(u)v' [V]	O	Wellig – Ackerland.	Allgemein. <u>Deutung</u> : ? Nach der Farbe des Bodens?

licher und volkstümlicher Form: Die Bezeichnung ›Die Hofstücke‹ bezieht sich auf die Lage (›Stück‹ = Feld, Flurstück) hinter dem jeweiligen Hof, ›De Kōlgörn‹ auf die Nutzung des in Hofnähe gelegenen Kohl- oder Gemüsegartens. Prinzipiell kommen häufig zwei oder mehrere Benennungsmotive infrage;⁴⁵ in der Regel setzt sich aber eines davon durch, denn nur der eindeutige Flurname verhilft zu Orientierung und Verständigung in der dörflichen Gemeinschaft. ›De Kōlgörn‹ verweist auf den kulturhistorisch belangreichen Sachverhalt, dass neben Brot und Fleisch vor allem Kohl die Ernährung der Menschen in Norddeutschland sicherstellte, bevor im 18. Jahrhundert der feldmäßige Anbau der Kartoffel begann.

Nr. 18 Auf dem Hochjahr / Up'n Hochjōrs

Hier ist die Deutung des Grundworts schwierig; Paul Kühnel, dem lediglich die hochdeutsche Form bekannt war, hielt slawischen Ursprung für möglich.⁴⁶ Dass indes alle Namensteile aus dem Niederdeutschen stammen, legt die mundartliche Form nahe. Zwar hat weder das Niedersächsische, noch das Mecklenburgische

Wörterbuch das Lemma ›Jōrs‹, wohl aber ist es im Schleswig-Holsteinischen Wörterbuch zu finden – in der Bedeutung ›Giersch‹, *Aegopodium podagraria*, unter Hinweis auch auf das Kompositum ›Jōrsqueek‹.⁴⁷ Heinrich Marzell zufolge »ein schwer auszurottendes Unkraut«, ist es mittelniederdeutsch als ›gerse‹ und neuniederdeutsch neben ›Jōrs‹ und ›Jürs‹ auch als ›Jirs‹ und ›Jessel‹ belegt.⁴⁸ Es dürfte sich demnach um eine Feldflur handeln, die früher ganz oder in Teilen von Giersch durchzogen war, dies möglicherweise nur in den Anfängen ihrer Nutzung durch den Menschen und auffällig vielleicht wegen der Höhe, in die er emporwuchs. Die Übertragung ins Hochdeutsche durch den Geometer ist eine freie Umdeutung.

Nr. 19 Die Beerbohm Stücke / De(i) Beerbōm Stück'n

Dieser durchsichtige Name benennt ein Feldstück, auf dem entweder in früherer Zeit Birnbäume wuchsen oder das von Birnbäumen umsäumt war. Vermutlich gab es gerade diese Obstbäume in der Bruchdorfer Gemarkung nur dort, sodass sich der Flurname verlässlich zuordnen ließ.

Nr. 20 Schwartzte Growe / Swart' Gro(u)v'

›Growe‹ bezeichnet eine Grube, einen Wasser- oder Wiesengraben, auch eine Vertiefung, die

⁴⁵ Mensing, 1929, Sp. 1052.

⁴⁸ Marzell, 1943, Sp. 124 u. 126; der Artikel ›Giersch‹ enthält Mundartformen in großer Zahl.

⁴⁵ Vgl. dazu Scheuermann, 1985.

⁴⁶ Oberlehrer Paul Kühnel (1848–1929) veröffentlichte 1901/1903 die materialreiche Sammlung »Die slavischen Orts- und Flurnamen im Lüneburgischen«; Kühnel, 1903, S. 289 bietet für Breetze (Nr. 416) sechs und für Bruchdorf (Nr. 417) fünf Flurnamen, die evtl. slawischen Ursprungs sind, darunter ›auf dem Hochjahr‹, freilich ohne Erklärung und Belege: »(Bedeut.?)«.

Flurnamensammlung des Institutes für historische Landesforschung in Göttingen

Ort (Forstort): Breetze 1. Hfd. Nr. 118

2. Name des Flurstücks in amt. Schriftdeutsch <u>Nur mündlich</u>	5. Quellen für diesen Flurnamen <u>z.B.: V</u>
3. Volkstümliche Form, lauttreue Schreibweise des Flurnamens <u>Uppe Sanddūp</u>	
4. Ältere Formen des Flurnamens <u>-</u>	

6. Lage des Flurstückes zum Ort oder zum Flurmittelpunkt; Himmelsrichtung; Hinweis auf etwa beigefügte Karte. Bezeichnung des Flurstückes auf der Karte durch die Hfd. Nr. dieses Stammzettels.
N. W. - Im Brochel (s. Sonderkarte) - Die Koppeln nördlich des von Osten nach Westen verlaufenden Fahrweges.

7. Bodengestalt, Art, Kultur, Güte. (Kurzer Hinweis auf die Geschichte des Flurstückes.)
Grün. - Moorige Wiesen. - Vor der Verbauung Weidengebiet für Rinder u. Pferde.

8. Bemerkung: Ur- und Frühgeschichtliches, Geschichtliches, Volkskundliches, örtliche Sagen, Sprachliches, bemerkenswertes Vorkommen von Gesteinen, Pflanzen und Tieren, Literaturangaben, volkstümliche Namensdeutungen. Angabe über den Gebrauch des Flurnamens im Volksmunde, z. B. allgemein, bei den Alten, bei der Jugend, bei Berufsgruppen, bei Einzelpersonen.
Allgemein ...
Deutung:
„Dūp“ bedeutet nach Kirch (Wörterbuch), eine Tiefe, eine elastische Sumpfstelle. - Die beiden Teile dieses Namens bedeuten eigentlich etwas Gegensätzliches. Das „pure“ stimmt aber mit der Bodenbeschaffenheit überein: Der obere Teil ist sandig, die Mitte ist sumpfig; wurde früher zum Torfziehen benutzt. Heute wurde ebener. Mit dem Sand des oberen Teiles sind die Torflöcher u. sumpfigen Stellen ausgefüllt. -
Also: Eine Flur, die teils sandig, teils sumpfig ist.
Vergl.: Deo, Forstkoppeln u. Bokel!

Abb. 4 Sammlung IHLF 1966, Flurnamen Breetze, Vorder- und Rückseite der Kartei-karte ›Uppe Sanddūp‹.

durch Bodenaushub entstanden ist;⁴⁹ das sie kennzeichnende Adjektiv ›schwarz‹ kann auf auffällig dunklen Boden verweisen, aber auch

von dem nahen Seitenarm der Elbe herrühren, der – laut Flurbezeichnung Nr. 8 (›Der Binnenhaken‹ / ›De(i) lange Hāk'n‹) »einen spitzen, hakenförmigen Winkel« bildend – inzwischen ein stehendes Gewässer ist.

⁴⁹ Vgl. Scheuermann, 1995, S. 122.

Flurnamensammlungen digitalisiert – Basis für künftige Forschungen

»In dreierlei Hinsicht gehört die Historie dem Lebendigen: sie gehört ihm als dem Thätigen und Strebenden, ihm als dem Bewahrenden und Verehrenden, ihm als dem Leidenden und der Befreiung Bedürftigen. Dieser Dreiheit von Beziehungen entspricht eine Dreiheit der Arten von Geschichte: sofern es erlaubt ist eine *monumentalische*, eine *antiquarische* und eine *kritische* Art der Historie zu unterscheiden.⁵⁰ Mit dieser berühmt gewordenen Formulierung bestimmte Friedrich Nietzsche 1874 in ›Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben‹ den Rahmen für seine Analyse von historischem Denken. In dieser Perspektive lässt sich der konstruktive Umgang mit tradierten Flurnamen, als Verbindung von ›antiquarischem‹ und ›kritischem‹ Zugang zu Vergangenen aufgefasst, einem erinnerungskulturell nachhaltigen bürgergesellschaftlichen Engagement zuordnen. Heutige Möglichkeiten der Digitalisierung erlauben es, einen solchen – gleichermaßen auf das Bewahren wie auf das Weiterwirken zielenden – Zugang zu öffnen und zu sichern.

Liegt erst einmal das gesamte Material an Flurnamen – das des Landkreises Lüneburg wie das anderer Landkreise der Sammlung NH/IHLF – in digitalisierter Form verlässlich vor, dann bieten sich weitergehende Untersuchungen an, sei es zur Deutung, sei es zur Einordnung der Namen in sprach- und regionalgeschichtliche Zusammenhänge.⁵¹ Zudem können Heimatforscher und namenkundlich Interessierte, Sprachwissenschaftler und Landeshistoriker die Daten als Nachschlagewerk nutzen. Dass dies einer engagierten – gemeinschaftsstiftenden – Beschäftigung mit Heimatregion und

Ortsgeschichte zugutekäme, sie mitunter auch initiieren könnte, liegt auf der Hand.

Namenkundliche Fragestellungen sind überdies, wenn auch nur am Rande, sowohl im Germanistikstudium als auch im Studium der Landesgeschichte von Belang. Hier besteht ein gleichbleibend hoher Bedarf an Themen für Bachelor- und Masterarbeiten. Wenn einzelne Studierende der Germanistik resp. der Landesgeschichte dafür gewonnen werden könnten, sich in einer ihrer Qualifikationsarbeiten mit einem Flurnamen-Thema zu beschäftigen, könnten auf diese Weise fundierte kleinräumige Untersuchungen entstehen. Eigenständiges wissenschaftliches Arbeiten, das bei manch sonstiger Themenstellung mit eher geringem Anforderungsniveau einhergeht, ließe sich hier mit der erforderlichen fachübergreifenden Kompetenz gewiss besonders überzeugend unter Beweis stellen.

Dabei wäre die Vernetzung mit all jenen naheliegend und ratsam, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, das Niederdeutsche durch Sprachunterricht in der Primar- und der Sekundarstufe zu bewahren und zu fördern, auch und gerade in landeskundlicher Sicht.⁵² Dass zu den überlieferten Flurnamen, die sich heute etwa in Straßennamen wiederfinden, auch volkstümlich-plattdeutsche gehören und dass die Beschäftigung mit der Namenwelt der heimatlichen Sprache auch einen regionalgeschichtlichen Erkenntnisgewinn verspricht, dies sollte fürwahr auf das besondere Interesse jetziger – und künftiger – Niederdeutsch-Lehrkräfte stoßen.

Verdeutlicht sei dieser Zusammenhang an dem jüngst für eine Straße in einem Neubaugebiet von Stadensen, Kreis Uelzen, gewählten

⁵⁰ Nietzsche, 1874, S. 19.

⁵¹ Die Sammlung NH/IHLF dürfte sich auf etwa 100.000 Flurnamen belaufen; eine präzise Zählung steht noch aus.

⁵² Vgl. dazu vor allem die weitreichenden Bemühungen des Niedersächsischen Heimatbundes, nachzulesen in den Roten und den Weißen Mappen der vergangenen Jahre, sowie die vom Kultusministerium ermöglichten Fortbildungsangebote für Lehrkräfte im Rahmen der Fachberatung für Niederdeutsch.

154

Sammelbogen.

Flurnamensammlung

des Niedersächsischen Ausschusses für Heimatschutz.

Epikensvertretung und Arbeitsgemeinschaft der Heimatvereinigungen im niedersächsischen Sprachgebiet (gegr. 1906)
Eich Hannover.

Ort: Ketren

Flurnamen des Ortes (oder Forstes): Kadensen

Vollständige Aussprache des Ortsnamens

a) im Orte selbst Kadensen

b) in der Umgegend Kalensen

Älteste urkundlich belegte Formen des Ortsnamens (möglichst mit Angabe der Jahreszahlen)

Benutzte gedruckte und handschriftliche Quellen, auch Karten:

- 1) Recep von 1853. 2) Actum Kadensen vom 15. 1823.
3) Grenzgriffel Penedel v. 1777.

Literatur über den Ort (Forst):

Archivalien:

Erläuterungen von Abkürzungen:
R = Recep. U = Urk. unvollständig

Bemerkungen: Zu welcher Holzmark (Markgenossenschaft) hat das Dorf früher gehört? Gehört es einer solchen noch an? Mit welchen Dörfern zusammen? Welcher Wald war ihnen gemeinsam? Wo liegen die Holzstellen?

1. Suderburg (Barubrecht)
2. Kuttelcamp (Kater Kog)

Sammelt im Jahre 1933 von Otto Studtmann, Lehrer

Anschrift:

geboren am 26/10 zu Horndel Kr. Ketren

aufgewachsen in Wriedel

Abb. 5 Sammlung NH 1933, Sammelbogen Stadensen, Blatt 1, ausgefüllt von Lehrer Otto Studtmann.

38	Lange Fäden	Lange Fäden	-	R	o	-	NW	Ortler	
39	In dem Räumen	Räumen	-	R.	o	-	N	Ortler in Hand.	
40	Rönschenberg	am Rönschenberg	-	o	o	-	N	Ortler	
41	Wilschke	Wilschke	-	R.	o	-	NW	Ortler, früher Gely.	
42	Fransel	Fransel	-	R	o	-	N	Franselhof.	
43	Cellerfeld	Cellerfeld	-	R	o	-	NW	Hay aus Cell.	in Hand
44	Ebswischel	Ebswischel	-	o	o	-	W	Gely - Fransel	
45	Meetz	Meetz oder Leitz	-	o	o	-	N	Ortler	

Abb. 6 Sammlung NH 1933, Sammelbogen Stadensen, Blatt 5 (Ausschnitt), ausgefüllt von Lehrer Otto Studtmann.

Namen ›Merzerfeld‹. Der Blick in den Sammelbogen von 1933 verrät, dass er zurückgeht auf die Flurbezeichnung ›Meetz‹ resp. ›Meitz‹ (vgl. Abbildungen 5 u. 6).

Indes verdeckt das Kompositum heutiger Namensgebung das zugrundeliegende ›Meetz‹, dessen Deutung zweifelsohne schwierig ist. Am überzeugendsten dürfte eine jener Herleitungen sein, die Uwe Ohainski und Jürgen Udolph für den Ortsnamen Meitze (Wedemark) vorgeschlagen haben: »Die vielleicht beste Möglichkeit liegt in der Überlegung, hinter dem -e- der Wurzel-Silbe eine mnd. und asä. Entwicklung über -ē- und -eo-, -ia-, -ie- aus *-eu- zu vermuten«, mit möglichem Anschluss an eine indogermanische Wurzel »*meu-/meu- ›feucht, modrig‹«. ⁵³ Dabei nehmen sie an, dass der Name des Ortes, der »an einem umfassenden Feuchtgebiet« liegt, auf einen Flurnamen zurückgeht.

⁵³ Ohainski/Udolph, 1998, S. 322f.; mnd. = mittelniederdeutsch, asä. = altsächsisch. Belege aus dem 14. Jahrhundert lauten etwa »to der Metze« und »to deme Metze«; für entsprechende Hinweise danke ich Jürgen Udolph. – Vgl. zu der indogermanischen Wurzel auch das Lemma ›Mauke‹ im Deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm (1885, Sp. 1781f.); als erste von mehreren Bedeutungsangaben erscheint dort »pferdekrankheit«, ein Geschwür mit Bläschen an den Füßen der Pferde, sie werde »scherzhaf auf menschen übertragen«, was wohl den mitunter auch als ›Käsemauken‹ bezeichneten – feuchten – Schweißfüßen gilt.

Unter den zahlreichen nordwestdeutschen Bezeichnungen für sumpfige, nasse Stellen, die als Appellative nur selten bekannt seien, nennt Pierre Hessmann 1985 auch »Metzen/Metschen«. ⁵⁴ Immerhin bieten auch Paul Alpers und Friedrich Barescheer in ihrem Celler Flurnamenbuch für den Ortsnamen Meißendorf den Beleg »to deme *Metze« (von 1387) sowie zu der Gemarkung Becklingen den Flurnamen Meißefeld, hinter dem sie ein »Meitzenkamp« vermuten, gestützt durch den Beleg von 1666 »auf der *Metze (= Meiße)« und in Verknüpfung mit dem Fluss gleichen Namens. ⁵⁵ Realprobe und Nachfrage »bei den Alten« verweisen für das in Stadensen als ›Meetz‹ resp. ›Meitz‹ bezeichnete Flurstück gleichfalls auf ehemals sumpfige Stellen. ⁵⁶

⁵⁴ Hessmann, 1985, S. 199; zu Belegen in Scheeßel vgl. Hessmann, 1972, S. 338: etwa »Bei den Metschenbrüchen« und »Metschenwiesen«. – Vgl. ferner Gerhard, 2016, S. 314: »Metz(e) PN/FN/Dorf- oder Hofname«, dort allerdings zu den Personennamen Matthias und Mechthilde gestellt.

⁵⁵ Alpers/Barescheer, 1952, S. 67 u. 23; für beide Belege berufen sie sich S. 124 auf die kaum stichhaltige, von Edward Schröder herrührende Erklärung mit dem Vogelnamen »Metze = Meise«. Kühnel, 1903, S. 383, vermutete slawischen Ursprung, jedoch ohne weitere Erklärung.

⁵⁶ Die von Gustav Matthias, 1936, S. 169, hergestellte Verbindung des fraglichen Flurnamens mit »afries. mete ›Speise, Nahrung‹« erscheint abwegig. – Dass solche morastigen Stellen heute nicht mehr

Es ist offenkundig das Feuchte, Nasse und Morastige, was die mit ›Meetz‹ gebildeten Orts- und Flurnamen charakterisiert und miteinander verbindet, womit sie auf eine naturräumlich bedeutsame Gegebenheit norddeutscher Landschaft hinzeigen. Im Falle von Stadensen hätte man sich statt für Merzerfeld wohl besser für Meitzerfeld, noch besser für ›Auf dem Meetz‹ / ›Uppe Meetz‹ entschieden;⁵⁷ gleichwohl bleibt höchst anerkennenswert, dass die Gemeinde bei der Vergabe des neuen Straßennamens willens war, auf einen alten Flurnamen zu rekurrieren.

Die Reihe ›Meitze (Wedemark), to deme *Metze und auf der *Metze (Meißendorf, Becklingen), Metschenwiesen (Scheeßel) sowie Meetz/Meitz (Stadensen)‹ um eventuell vorhandene weitere (Flurnamen-)Belege zu ergänzen und am Ende dazu vielleicht sogar eine Verbreitungskarte zu erstellen, dies ließe sich ohne größeren Aufwand realisieren, wenn ein digitales Nachschlagewerk den Zugriff auf mögliche Namensvarianten erlaubte. Dafür tut freilich großzügige Förderung not – sei es durch das Land Niedersachsen oder durch die eine oder andere Kommune, sei es durch eine Stiftung, die sich der Erhaltung landeshistorisch bedeutender Sammlungen verpflichtet fühlt. Flurnamen sind Zeugnisse unserer Landesgeschichte, sind ein bewahrenswerter Teil unseres kulturellen Erbes.

vorhanden resp. nicht mehr als solche wahrzunehmen sind, verdankt sich der Felddrainage ab den 1950er Jahren.

57 Andere Straßennamen dort lehnen sich enger an überlieferte Flurnamen an: Am Sieksfeld (zu amt. FlN Siek), Am Wikfeld (zu amt. FlN Wiekfeld), Barnbrucher Weg (zu amt. FlN Barnbruch), Zum Loog (zu amt. FlN Loge). – Aus Reinecke, 2003, geht hervor, dass in Lüneburg Straßen nur höchst selten nach alten Flurbezeichnungen benannt wurden; sprachliche Hinweise fehlen dort zumeist ganz, und lapidar heißt es dann etwa: Die Straßenbezeichnung greift einen alten Flurnamen auf.

Literatur

- Aehnlich, Barbara*, Das Thüringer Flurnamen-Projekt, in: Eckhard Meineke/Heinrich Tiefenbach (Hrsg.), Mikrotoponyme. Jenaer Symposion 1. und 2. Oktober 2009. Heidelberg 2011, S. 13–37.
- Alpers, Paul/Barenscheer, Friedrich*, Celler Flurnamenbuch. Die Flurnamen der Stadt und des Landkreises Celle. Celle 1952.
- Bach, Adolf*, Deutsche Namenkunde II. Die deutschen Ortsnamen 2. Heidelberg 1954.
- Bückmann, Ludwig*, Orts- und Flurnamen (mit einer Gau- und Völkerkarte), in: Lüneburger Heimatbuch, hrsg. von Otto und Theodor Benecke, Band II, ²Bremen 1927.
- Debus, Friedhelm*, Namenkunde und Namengeschichte. Eine Einführung. Berlin 2012.
- Gerhardt, David*, Gegenwärtige Flurnamen in Entwicklung und Gebrauch. Benennungssituationen zwischen Aar und Salzböde (Mittelhessen). Darmstadt/Marburg 2016.
- Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm*, Deutsches Wörterbuch. Band 1. Leipzig 1854; Band 12 (= VI), bearb. von Moriz Heyne. Leipzig 1885.
- Hessmann, Pierre*, Die Flurnamen des nördlichen und östlichen Kreises Rotenburg (Wümme). Rotenburg 1972.
- Hessmann, Pierre*, Bedeutung und Verbreitung einiger nordwestdeutscher Sumpfbezeichnungen, in: Rudolf Schützeichel (Hrsg.), Gießener Flurnamen-Kolloquium. 1. bis 4. Oktober 1984. Heidelberg 1985, S. 190–200.
- Kleiber, Wolfgang*, Das Verhältnis von Dialektologie, Namenforschung und Landesgeschichtsschreibung, in: Werner Besch (Hrsg.), Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. 2. Halbband. Berlin/New York 1983, S. 1607–1623.
- Kück, Eduard*, Lüneburger Wörterbuch. Wortschatz der Lüneburger Heide und ihrer Randgebiete, seit 1900 zusammen mit vielen Mitarbeitern gesammelt und sprachwissenschaftlich sowie volkskundlich erläutert. 3 Bände. Neumünster 1942, 1962, 1967.
- Kühnel, Paul*, Die slavischen Orts- und Flurnamen im Lüneburgischen (3 Teile), in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen Jg. 1901 (Bd. 66), S. 66–234; Jg. 1903 (Bd. 68), S. 47–174, 224–430. [Im Internet verfügbar unter: <https://archive.org/details/zeitschrift00niedgoog/page/n77/mode/2up> und <https://archive.org/details/>

- bub_gb_hFEKAAAIAAJ/page/n5/mode/2up [abgerufen am 27.7.2022].
- Marzell, Heinrich, Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen, 1. Band, Abelia–Cytisius. Leipzig 1943.
- Matthias, Gustav, Sprachlich-sachliche Flurnamen-deutung auf volkskundlicher Grundlage, beispielhaft dargestellt an den Orts- und Flurnamen des Kreises Uelzen. Hildesheim/Leipzig 1936.
- Meineke, Eckhard, Perspektiven der thüringischen Flurnamenforschung, in: Ders. (Hrsg.), Perspektiven der thüringischen Flurnamenforschung. Frankfurt a. M. et al. 2003, S. 17-43.
- Mensing, Otto, Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch, 2. Band, F bis J. Neumünster 1929.
- Nietzsche, Friedrich, Unzeitgemäße Betrachtungen. Zweites Stück. Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben. Leipzig 1874.
- Ohainski, Uwe/Udolph, Jürgen, Die Ortsnamen des Landkreises Hannover und der Stadt Hannover. Bielefeld 1998.
- Olt, Reinhard, Zur Organisationsgeschichte deutscher Flurnamenforschung, in: Rudolf Schützeichel (Hrsg.), Gießener Flurnamen-Kolloquium. 1. bis 4. Oktober 1984. Heidelberg 1985, S. 621–633.
- Ramge, Hans, Hessische Flurnamengeographie im Internet, in: Eckhard Meineke/Heinrich Tiefenbach (Hrsg.), Mikrotoponyme. Jenaer Symposion 1. und 2. Oktober 2009. Heidelberg 2011.
- Reinecke, Wilhelm et al. (Hrsg.), Die Straßennamen Lüneburgs. ⁴Lüneburg 2003.
- Riecke, Jörg (Hrsg.), Namen und Geschichte am Oberrhein. Orts-, Flur- und Personennamen zwischen Mainz und Basel. Stuttgart 2018.
- Rosenbrock, Alexander/Voigt, Otto, Die Flurnamen des Kreises Verden. Verden 1961.
- Scheuermann, Ulrich, Die Flurnamen des westlichen und südlichen Kreises Rotenburg (Wümme). Rotenburg 1971.
- Scheuermann, Ulrich, Bi'n Transformator – up'n Ballein. Zur Mehrnamigkeit von Flurorten, in: Rudolf Schützeichel (Hrsg.), Gießener Flurnamen-Kolloquium. 1. bis 4. Oktober 1984. Heidelberg 1985, S. 213–223.
- Scheuermann, Ulrich, Flurnamenforschung. Bausteine zur Heimat- und Regionalgeschichte. Melle 1995.
- Scheuermann, Ulrich, Flurnamensammlung und Flurnamenforschung in Niedersachsen. Bielefeld 2011.
- Schmidt-Wiegand, Ruth, Recht und Aberrecht in Flurnamen, in: Rudolf Schützeichel (Hrsg.), Gießener Flurnamen-Kolloquium. 1. bis 4. Oktober 1984. Heidelberg 1985, S. 600–620.
- Schneider, Ludwig, Orts- und Gewässernamen im Landkreis Lüneburg. Lüneburg [1988].
- Steffens, Rudolf, Das ›Digitale Flurnamenlexikon (DLF)‹ für Rheinland-Pfalz in Mainz, in: Eckhard Meineke/Heinrich Tiefenbach (Hrsg.), Mikrotoponyme. Jenaer Symposion 1. und 2. Oktober 2009. Heidelberg 2011, S. 233–250.
- Udolph, Jürgen, Namenkundliche Studien zum Germanenproblem. Berlin/New York 1994.
- Vogelfänger, Tobias, Nordrheinische Flurnamen und digitale Sprachgeographie. Sprachliche Vielfalt in räumlicher Verbreitung. Köln et al. 2010.
- Waser, Erika, Flurnamen, in: Andrea und Silvio Brendler (Hrsg.), Namenarten und ihre Erforschung. Ein Lehrbuch für das Studium der Onomastik. Hamburg 2004, S. 349–380.

Auguste Peters, geb. Wagener, gemalt von Nikolaus Peters

Ein Geschenk für das Lüneburger Museum

Nikolaus Peters ist wohl der bedeutendste Maler Lüneburgs in der Mitte des 19. Jahrhunderts.¹ Er wurde 1795 in Friedrichstadt an der Eider geboren. Die Familie hat holländische Wurzeln und stand den Remonstranten nahe, einer Religionsgemeinschaft, die den strengen Calvinismus ablehnte und deshalb am Anfang des 17. Jahrhunderts in den Niederlanden verfolgt wurde. Seit dieser Zeit sind die Peters in dem Ort Koldenbüttel an der Eider und seit dem 18. Jahrhundert in Friedrichstadt nachweisbar. Nikolaus' Vater, Nicolaes Peters (1767–1825), war ein bekannter Porträt-, Tier- und Pflanzenmaler, dessen umfangreicher Nachlass sich in Museen Schleswig-Holsteins und in Kopenhagen erhalten hat.² Seinen Sohn führte er früh in die Malkunst ein und förderte seine künstlerische Entwicklung. Jedenfalls setzte sich Nikolaus Peters nach seiner weiteren künstlerischen Ausbildung in Dresden dieselben malerischen Schwerpunkte wie sein Vater, als er sich um 1827 zusammen mit seiner Frau Marie (1799–1878), geb. Christiani, in Lüneburg niederließ und hier bis zu seinem Tod eine neue Heimat fand.

Über das Leben von Nikolaus Peters in Lüneburg wissen wir wenig. Er lebte mit seiner Familie an der Neuetorstraße, zuletzt Bei der Michaeliskirche (heute Johann-Sebastian-Bach-Platz 4), wo er 1875 im Alter von 81 Jahren starb. Er unterrichtete als Zeichenlehrer an der Rit-

terakademie, dem Johanneum und 42 Jahre lang an der 1831 von Carl Heinrich Oltrogge gegründeten Töchterschule, der späteren Wilhelm-Raabe-Schule. Hier soll er seinen Schülerinnen als Belohnung für besondere Leistungen »die allergrößte Rose« ins Poesiealbum gemalt haben.³ Stadtsuperintendent Christian Johann Ludolph Christiani lobt ihn als einen »sehr tüchtigen Lehrer«. Eine andere Quelle nennt ihn einen »herzenguten Mann« und rühmt seine Tierbilder.⁴ Er war ein Freund und Kenner der Natur, der das Wandern liebte. So berichtet die Lüneburgerin Anna Gildemeister, geb. Stieck, ihr Vater, der Arzt Dr. med. Hermann Stieck, sei jeden Montagnachmittag mit Nikolaus Peters gewandert, zum Tiergarten oder zur Roten Schleuse, nach Böhmsholz oder zur Ilmenau und zum Petersberg, der der Überlieferung nach an Nikolaus Peters erinnert.⁵

Großes Ansehen hat sich Nikolaus Peters vor allem durch seine Porträts erworben, die er für Mitglieder der Lüneburger höheren Gesellschaft malte. Sie sind wichtige Zeugnisse über Lüneburg im 19. Jahrhundert. Eine große Zahl davon hat sich im Lüneburger Museum und in Privatbesitz erhalten. Dazu gehören mehrere Porträts der Familie von Stern, der Familie des Architekten Wellenkamp, des Superintenden Christoph Johann Rudolph Christiani⁶ und seines Sohnes, des Oberamtmanns Anton

1 Über ihn: Erler, 1970, S. 15–21; Plath, 2006, S. 73.

2 Erler, 1970, S. 7–13.

3 Plath, 1986, S. 40 (Abbildung), 52 und passim.

4 Dumrese, 1958, S. 125.

5 Plath, 1994, S. 59.

6 S. die Abbildung bei Plath, 1986, S. 27.

Christian Wedekind, des Arztes und Bürgervorstehers Dr. Hermann Stieck⁷ oder des Direktors des Johanneums Johann Friedrich Wagner, wahrscheinlich auch des Gründers der Töchterschule Oltrogge und seiner Frau.⁸ Besondere Erwähnung verdient zudem Nikolaus Peters Selbstbildnis aus dem Jahre 1830,⁹ um nur einige Beispiele zu nennen.

Nikolaus Peters Söhne Otto und Raphael setzten das künstlerische Schaffen ihres Vaters auf ihre Weise fort: Otto (1835–1920) wurde Kunstmaler wie sein Vater und zog später als Universitätszeichenlehrer nach Göttingen.¹⁰ Auch er hat einige sehr schöne Lüneburger Porträts hinterlassen, zum Beispiel das ausdrucksstarke Altersbild seines Vater aus dem Jahre 1875¹¹ oder das Ölgemälde von Carl Heinrich Oltrogge aus dem Jahre 1857¹² oder das bezaubernde Bild der siebenjährigen Töchterchülerin Marie Stieck, die später mit dem bekannten Rechtsanwalt und Geheimen Justizrat Karl Gravenhorst verheiratet war und in der Grapengießerstraße 38 wohnte.¹³

Dagegen wandte sich Raphael Peters (1829–1919), ein musikalisch begabter, den Lebensfreuden zugewandter Mann, der eigentlich Opernsänger werden wollte, von der Malerei ab und der aufgekommene Fotografie zu. Er wurde ein bedeutender Fotograf, der die Schönheiten der Stadt Lüneburg mit der Kamera einfing. Eine stattliche Sammlung seiner Lüneburger Stadtansichten hat sich im Besitz des Museums

erhalten. Sie liefern ein vielseitiges und eindrückliches Porträt Lüneburgs in den 60er und 70er Jahren des 19. Jahrhunderts.¹⁴

Das Ölgemälde, das Heinz Erler aus Buchholz dem Lüneburger Museum als Schenkung vermachte, ist 52 × 72 cm groß (inkl. Rahmen) und wurde der Lüneburger Öffentlichkeit bereits 1974 in der vom Museumsverein organisierten Ausstellung über Nikolaus und Otto Peters präsentiert.¹⁵ Es zeigt Raphael Peters' Ehefrau Anne Dorothea Auguste (1837–1912), geb. Wagener, um 1860, ein Jahr nach ihrer Hochzeit, gemalt von ihrem Schwiegervater Nikolaus Peters. Sie ist zu der Zeit etwa 23 Jahre alt. Wir sehen eine schöne junge Frau im Schmuck ihrer (biedermeierlichen) Zeit, deren Gesicht mit den großen braunen Augen sich klar vor dem dunklen Hintergrund abhebt. »Die junge Schwiegertochter trägt«, so hat man geurteilt, »die gleiche sanfte und ebenmäßige, wenn auch individuell gebundene Schönheit zur Schau, die wir in den verschiedenen persönlichen Prägungen auf den etwa 30 uns bekannten Bildnissen von Nikolaus Peters feststellen können.«¹⁶

Was wissen wir über das Leben der Auguste Peters, geb. Wagener? Sie wurde am 13. April 1837 als Tochter des Erbenzinsmann und Gastwirts (einige Darstellungen sprechen vom »Gutsbesitzer«) Georg Friedrich Carl Wagener und seiner Ehefrau Caroline Sophie, geb.

7 Das Porträt von Dr. Hermann Stieck und seiner Tochter Marie, das Otto Peters geschaffen hat, habe ich noch um 1990 bei dem Rechtsanwalt und früheren Bürgermeister Peter Gravenhorst, Zechlinstraße, gesehen. Beide Bilder scheinen nach dem Tod von Peter Gravenhorst verloren gegangen zu sein?

8 Plath, 1986, S. 9 und 37.

9 Ebd., S. 28.

10 Über ihn s. Erler, 1970, S. 23–34.

11 Abgedruckt in: Plath, 1986, S. 65.

12 Ebd., S. 66.

13 Ebd., S. 39; zu Marie Gravenhorst, geb. Stieck, s. Plath, 1994, S. 139ff.

14 Ring/Vierck, 2007; dieses Buch, das ca. 100 Lüneburg-Fotos von Raphael Peters enthält, vermittelt einen sehr schönen Eindruck von seiner Fotokunst und einen guten Überblick über sein fotografisches Schaffen; weitere Lüneburg-Fotos findet man in Brebbermann, 1983, oder Dumrese, 1958, um nur einige Werke zu nennen. Über Raphael Peters: Erler, 1970, S. 34; Vierck, Sigrid, Raphael Peters, in: Ring/Vierck, 2007, S. 17–18.

15 Körner, 1974, S. 14, Nr. 9 (Katalog zur Ausstellung, um die sich damals Heinrich Erler, der Vater von Heinz Erler, und der damalige Museumsdirektor G. Körner verdient gemacht haben).

16 Erler, 1970, S. 19.

Pobertz, in Grünhagen geboren, das zur Kirchengemeinde Bienenbüttel gehört.¹⁷ Sie wuchs unbeschwert in einer schönen ländlichen Umgebung auf. Das Gutshaus, in welchem sie geboren wurde, bot viel Platz. Es gab einen Garten mit »wundervoller Umgebung«: »Durch den Garten lief ein Bach, über die Brücke ging es zum Förster, auf der anderen Seite lagen die Wirtschaftsgebäude und Ställe, dahinter ein großer Gemüsegarten und Teich, in der Nähe ein Gehölz. Es war ideal«, so erfahren wir.¹⁸

Die Eltern legten, so scheint es, großen Wert auf eine gute Erziehung und Bildung ihrer Tochter. Sie wurde zuerst durch einen Privatlehrer unterrichtet. Später besuchte sie die Oltroggesche Töchterschule in Lüneburg. Welche Tätigkeit sie nach Abschluss ihrer Schulzeit ausübte, wissen wir nicht. Sie soll ein »sehr graziöses Mädchen« und eine hervorragende Tänzerin gewesen sein und ihren späteren Ehemann auf einem Kostümfest kennengelernt haben.

Die Trauung mit Raphael Peters fand am 28. Juni 1859 in der Lüneburger St. Michaeliskirche durch Pastor Franz Ludolph Hamelberg statt, den Mitbegründer der Oltroggeschen Töchterschule.¹⁹ Die Hochzeitsfeier soll mit zwölf Brautjungfern und vielen Gästen ein großes gesellschaftliches Ereignis in Lüneburg gewesen sein. Gefeiert wurde in Grünhagen, dem Elternhaus der Braut. Aus dieser Ehe gin-

17 Auszug aus dem Taufregister der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Bienenbüttel, Jahrgang 1837, S. 250, Nr. 8 (Privatbesitz). Spätere Angaben sprechen vom »Gutsbesitzer« Wagener.

18 Aufzeichnungen von Marie Simon (1871–1945), geb. Peters, der Tochter der Auguste Peters (Privatbesitz Heinz Erler).

19 Auszug aus dem Aufgebots- und Trauungsbuche der evang.-luth. Kirchengemeinde St. Michaelis, Jg. 1859, Nr. 13.



Anne Dorothea Auguste Peters, geb. Wagener. Ölgemälde von Nikolaus Peters, ca. 1860. Museum Lüneburg.

gen 13 Kinder hervor, die in den Jahren 1861 bis 1880 in Lüneburg geboren wurden. Vier davon starben früh. Die Betreuung und Erziehung der vielen kleinen Kinder war sicherlich keine leichte Aufgabe für die junge Frau. Nach Notizen der Familie soll sie sich dieser Aufgabe auf liebevolle Weise gewidmet haben: »In der Dämmerstunde erzählte sie Märchen und Schnurreden«, sie spielte am Klavier, sang und tanzte mit den Kindern.²⁰

Die wachsende Kinderzahl erklärt vielleicht, dass Raphael Peters und seine Frau in den folgenden Jahren mehrfach in Lüneburg umzogen: Wir finden sie, wenn wir den lückenhaften Lüneburger Adressbüchern folgen, in der Große[n] Bäckerstraße 23 (1860–1862/63), ab 1866 in der Lünertorstraße 3, ab 1875 in der Rote[n] Straße 19a, dem Wohnhaus des Stadtbaumeis-

20 Aufzeichnungen von Marie Simon, geb. Peters.

ters August Maske, und in der Bardowicker Straße 13. Im Jahr 1884 zog die Familie nach Rostock, wo Raphael Peters ein neues Foto-Geschäft mit Atelier eröffnete, an dessen Führung mehrere Mitglieder seiner Familie beteiligt waren. Auch hier wurde er durch seine Fotokunst, vor allem durch seine Landschafts- und Straßenbilder, schnell bekannt und ein gefragter Fotograf.²¹

Auguste Peters starb 1912 beim Besuch ihres Sohnes Gustav in Waren/Müritz; Raphael folgte ihr sieben Jahre später, fast 90 Jahre alt. Er verbrachte seinen Lebensabend in Hamburg-Bergedorf, im Hause seines Sohnes Julius (1866–1933), der dort als selbstständiger Fotograf tätig war.²² Dessen Tochter Annemarie heiratete den Industriekaufmann Heinrich Erler, den Vater von Heinz Erler, der, inzwischen 90 Jahre alt und wohnhaft in Buchholz/Nordheide, das von Nikolaus Peters gemalte Gemälde der Auguste Peters, geb. Wagener, dem Museum Lüneburg als Schenkung vermacht.

Heinz Erler verbindet damit den Wunsch, seine Urgroßmutter »an den Ort ihres Lüneburger Lebens zurückzubringen«, und die Hoffnung, dadurch den Anstoß zu einer neuen Ausstellung über die Künstlerfamilie Peters zu geben. Die letzte Ausstellung über die Peters fand im Jahre 1990 unter dem damaligen Museumsdirektor Eckhard Michael statt.

Literatur

- Brebbermann, Adolf*, Lüneburg in alten Ansichten. Zaltbommel 1983.
- Dumrese, Hans*, Jugenderinnerungen des Pastors Wilhelm Friedrich Kallmeyer, in: Lüneburger Blätter 9, 1958, S. 111–135.
- Erler, Heinrich*, Chronik der Künstlerfamilie Peters. Das Leben und Wirken von sechs Malern in vier Generationen von 1743 bis 1920. Limburg 1970.
- Erler, Heinrich*, Die Peters, in: Körner 1974, S. 5–11.
- Körner, Gerhard*, Nikolaus und Otto Peters, Gemäldeausstellung vom 6. April bis zum 10. Mai 1974. Museumsverein für das Fürstentum Lüneburg. Lüneburg 1974.
- Plath, Uwe*, Mädchenbildung im Lüneburg des 19. Jahrhunderts. Zur Geschichte der Wilhelm-Raabe-Schule. Lüneburg 1986.
- Plath, Uwe* (Hrsg.), Lebenserinnerungen der Anna Gildemeister (1849–1942). Der Lebensweg einer Lüneburger Arzttochter in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Hannover 21994.
- Plath, Uwe*, Nikolaus Peters – Zeichenlehrer der Töchterschule von 1831–1873, in: Uwe Plath/Barbara Scheuermann (Hrsg.), Ad multos annos. 175 Jahre Wilhelm-Raabe-Schule zu Lüneburg. Jubiläumsschrift. Lüneburg 2006, S. 73.
- Ring, Edgar/Vierck, Sigrid*, Porträt einer Stadt. Lüneburg in Photographien um 1870. Lüneburg 2007.
- Vierck, Sigrid*, Raphael Peters, in: Ring, Edgar/Vierck, Sigrid, 2007, S. 17–18.

21 Ebd.

22 Erler, 1970, S. 35f.

Ausgestoßen! Das Beispiel Dr. Georg Kellermann

»Jüdisch versippt«: dies war – in NS-Jargon – für NS-Behörden im »Dritten Reich« genügend Grund, einen Beamten zu entlassen und diesen trotz erfolgreicher und vielfach anerkannter Arbeit aus dem Dienstverhältnis zu entfernen und ihn und seine Familie in nicht nur finanzielle Schwierigkeiten zu stoßen. Zur juristischen Verbrämung politischer Machtmotive diente das sog. »Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« vom 7.4.1933, nach dem im Laufe der 1930er Jahre missliebige Beamte, seien sie Juden oder republikanisch-demokratisch gesonnene Bürger, aus dem Dienstverhältnis ausscheiden mussten. Der laut Entnazifizierungsakte vom 22.9.1945¹ unbelastete preußische Beamte Georg Kellermann wurde gemäß den rassistischen »Nürnberger Gesetzen« (15.9.1935) im Sommer 1937 vorzeitig pensioniert. Auch mit Juden bzw. Jüdinnen verheiratete Beamte galten als nicht mehr würdig, dem NS-Staat zu dienen.

Der Leiter des Preußischen Staatshochbauamtes Lüneburg, Oberregierungs- und Baurat Dr.-Ing. Georg Kellermann (Abb. 1) (* 26.7.1885 in Hannover, † 27. 5.1972 in Lüneburg), selber evangelischer Konfession, war seit 1917 verheiratet mit Luise Charlotte Otzen, geb. Philippi, evangelisch, aber jüdischer Abstammung und Tochter des Berliner Bankiers Eugen Philippi. Dieser Ehe wegen wurde Kellermann aus dem Staatsdienst zum 1.6.1937 entlassen, nachdem er sich geweigert hatte, sich scheiden zu lassen. Das Ehepaar, welches seit 1928 in Lüneburg (ab 1934 Wallstr. 53)

lebte, zog daher im September 1937 nach Hamburg, wo Georg Kellermann als Privatarchitekt eine neue berufliche Basis suchte. Seine Gattin starb bereits im Februar 1938 in Hamburg an einem Krebsleiden. Nach der Bombardierung Hamburgs zog Kellermann im August 1943 wieder in seine einstige Wohnung nach Lüneburg, wo er nach Kriegsende am 5. 10. 1945 mit Lieselotte Meicher eine neue Ehe einging, die aber alsbald scheiterte. Im April 1949 heiratete er Elisabeth Schulz; der gemeinsamen Tochter Juliane, heute in Bonn, verdankt der Verfasser

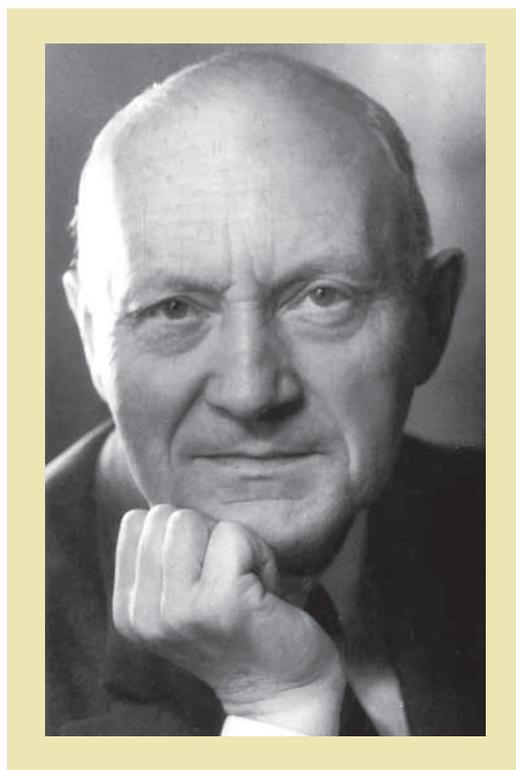


Abb. 1 Foto ca. 1948 (privat)

¹ Niedersächsisches Landesarchiv (NLA), Hannover: Nds.120 Lüneburg. Acc. 31/67, Nr. 7.

diverse Schriftstücke und Erinnerungen an den Vater. Überhaupt – die archivische Überlieferung zum Leben und Wirken Kellermanns ist aufgrund kriegsbedingter Verluste eher zufällig denn systematisch zu nennen.

Heute nur schwer nachvollziehbar erscheinen die Schwierigkeiten, die dem einstigen Chef einer Behörde gleich nach Kriegsende bereitet wurden, sich rehabilitieren zu lassen und erneut in Staatsdienste übernommen werden zu können. Nach eigener Aussage hatte er Ende Mai 1945 bereits ein Gesuch zur Rehabilitierung beim neuen Regierungspräsidenten in Lüneburg eingereicht; der von der britischen Militärregierung neu ernannte RP Christian Freiherr von Heintze wie auch dessen Nachfolger Walter Fehrmann sahen sich jedoch zu einer Entscheidung, auch aufgrund fehlender Akten, nicht in der Lage. Man müsse »die Angelegenheit erst einmal prüfen«². Seinen ersten »Persilschein« zur Entnazifizierung erhielt Kellermann per 22.7.1946, wonach er »nicht Mitglied der Nazipartei«, »nicht Aktivist oder Militarist« war und »zwangsweise pensioniert (wurde), weil seine Frau Jüdin war«. Der Ausschuss empfahl Wiedereinstellung als Regierungs- und Baurat.³

Der vorzeitig pensionierte Beamte a.D. musste ein Jahr warten, um als »alter Demokrat vor 1933« bescheinigt zu bekommen, »auch während der Zeit von 1933 bis 1945 weder der Partei noch einer ihrer Gliederungen beigetreten«⁴ zu

2 Kellermanns Gesprächsnotiz vom 21.8.1945 (privater Nachlass).

3 Deutsche Entnazifizierungs-Kammer für die Regierung in Lüneburg, in: NLA Hann., Nds. 171 Lüneburg, Nr. 29872.

4 Deutsche Entnazifizierungs-Kammer für den Reg.-Bez. Lüneburg, 20.9.1946. In: NLA Hann., ebda. – Auch der »Entnazifizierungs-Spruchausschuß für höhere Verwaltung« beschied per 7.9.1948, es lasse sich »nicht nachweisen, daß der Prüfling den Nationalsozialismus gefördert oder unterstützt hat«. NLA Hann., ebda.

sein. Das einstige Mitglied der Lüneburger DDP (Deutsche Demokratische Partei, ab 1930 DStP – Deutsche Staatspartei) engagierte sich erneut im Herbst 1945, um nunmehr als Gewährsmann der britischen Militärregierung bei der Neugründung einer liberalen Partei an seinem Wohnort mitzuwirken.⁵ Die am 11.11.1945 zum ersten Mal an die Öffentlichkeit tretende »Demokratische Union Lüneburg« wandelte sich bis Jahresende entsprechend den übrigen Liberalen in Niedersachsen bzw. der Britischen Zone in »Freie Demokratische Partei«.

Aber das Bestreben Kellermanns, als Baurat wieder in seine alte berufliche Stelle eingewiesen zu werden, erforderte weitere Eingaben. In einem Schreiben an die Militärregierung ersuchte er um deren Unterstützung, da »die deutsche Regierung in Lüneburg anscheinend keinen anderen Standpunkt einnimmt, als die Nazi-Regierung«⁶. Seit 1911 sei er auf dem Gebiete des Schulbaus tätig gewesen; den Bau zahlreicher Volksschulen (u.a. in Hannover, Berlin, Oberschlesien) habe er geleitet und dafür vom Minister für Volksbildung besondere Anerkennung erfahren. Ausführlich listete er seine amtliche Verantwortung als »Vorstand des Staatshochbauamtes« in Lüneburg seit 1928 auf, darunter: »Um- und Anbau des Regierungsgebäudes, die Inneneinrichtung des Landgerichtes, das Gefängnis am Markt, den Umbau der hiesigen Jugendherberge, die Kreissparkasse in Bleckede, die Schule in Scharnebeck, den Umbau des Schlosses Göhrde als Predigerseminar für die Hannoversche Landeskirche, die Neubauten für die Tierärztliche Hochschule auf dem Lehrgut Adendorf, die Försterei Schieringen usw. Im Jahre 1936 musste ich auf Veranlassung des Finanzministeriums sogar den Neubau des Amtsgerichts in Fallersleben [...] mit übernehmen. Als ich im April 1937 abgebaut werden sollte, wurde der Termin um

5 Vgl. Hansen, 2010.

6 Schreiben Kellermann an die Militärregierung Lüneburg, 7. Sept. 1945 (privater Nachlass).

drei Monate vom Ministerium verlängert, damit ich noch den Entwurf für die Erweiterung des Landgerichts an der Bardowickerstrasse fertig stellen konnte.« Danach schilderte er seine Tätigkeiten als Privatarchitekt, darunter am Schlosstheater in Celle und die Wiederherstellung barocker Räume in demselben. Für die Industrie- und Handelskammer Lüneburg habe er ein Projekt für den Hafen und den Entwurf für das IHK-Gebäude aufgestellt. »Ich möchte nun eine Stellung haben, die meinem Alter und meinen Fähigkeiten entspricht und die die Nachteile, die mir durch die Hitler-Regierung erwachsen sind, wieder rückgängig macht.«⁷

Die Schilderung seiner familiären Verhältnisse und seiner dienstlichen Tätigkeiten hatten immerhin das Ergebnis, zunächst einmal beim Regierungspräsidenten eine neue Beschäftigung »in allen Angelegenheiten der Unterbringung und Flüchtlingsfürsorge« zu bekommen.⁸ Ganz offenbar handelte es sich nun eher um statistische Arbeiten, die die Wohnungsnot im Regierungsbezirk gerade auch gegenüber der Militärregierung deutlich machen sollten.⁹ Schon im Februar 1946 berichteten die Berichterstatter des »Ausschusses für Wohnungswesen« Regierungsrat und Flüchtlingsdezernent Erwin von Lauenstein und Baurat Dr. Kellermann dem Oberpräsidenten in Hannover, dass die »oft nur unzureichend durchführbare Unterbringung der Kriegsvertriebenen und Evakuierten« der Mitwirkung der Flüchtlingsämter, Bürgermeister und Vertrauensmänner für Kriegsvertriebene bedürfe.

Bereits auf der Landrätekonferenz am 29.1.1946 hatte Kellermann über Kriegsschä-

den in den Kreisen des Regierungsbezirks sowie Rückwirkungen auf den Wohnungsmarkt vorgetragen. Die geringsten Schäden seien z.B. in Stadt und Landkreis Lüneburg zu verzeichnen (Stadt: 314, davon 150 total). Die Einwohnerzahl im Regierungsbezirk sei um 65 % gestiegen (1939: 540.000, 1946: 921.400). In der Stadt Lüneburg wirke sich der Druck mit einem Zugang von 30.000 noch vor Celle mit 21.600 am stärksten aus. Schnelle Hilfe sei erforderlich, so z. B. Innenausbau, Ausbau von Dachgeschossen; erste Vorschläge für 1.163 Wohneinheiten beliefen sich auf eine Bausumme von 1,6 Mio. RM. Staatliche Hochbauämter sollten zusammengelegt werden mit den »Kreisbauleitungsstellen«. Neben dem reinen »Behörden-Ausbau ist die demokratische Zusammenarbeit mit den weitesten Kreisen der Bevölkerung« vorzusehen. Deutschland habe »schon einmal vor der Notwendigkeit eines riesenhaften Wiederaufbaus« gestanden – nach dem Dreißigjährigen Krieg; damals seien eindrucksvolle barocke Städtebilder wie in Dresden, Würzburg oder Bayreuth entstanden. »Sollte es nicht möglich sein, dass auch unser Wiederaufbau solche Wege beschreitet, die der Baukunst einen neuen Auftrieb geben?« Am 3. Juni 1946 konnte auf der Sitzung der Delegierten der Kreis-Wohnungs-Ausschüsse unter Vorsitz von Major C. J. Plant (unter den Teilnehmern Stadtpräsident Ernst Braune aus Lüneburg) von OReg.- und Baurat Dr. Kellermann (Landeswohnungs- und Planungsamt Lüneburg) berichtet werden, dass »wir von allen Regierungsbezirken in der Provinz an der Spitze marschieren«; bis zu 70 % der beschädigten Wohnungen seien instandgesetzt. Als ein Beispiel der Unterbringungsnot sei eine Statistik der Stadt Lüneburg hier angeführt, die Stadtbaurat Dr. Otto Kleeberg dem Bezirksflüchtlingsamt per 4. Februar 1947 zustellte; Massenunterkünfte, »die noch nicht der Flüchtlingsunterbringung dienen«: in vier Kasernen (derzeit jedoch »belegt von der Besatzungstruppe«) bestünden Unterkunftsmöglich-

7 Maschinelle Abschrift o.D. mit orig. Unterschrift: Regierungsbaurat a.D. Dr. Georg Kellermann an die Militär-Regierung Lüneburg, in: NLA Hann., Nds.171 Lüneburg, Nr. 29872.

8 Aktenvermerk – Rücksprache von RVP mit der 914. Britischen Militärregierung am 7. März 1946, in: NLA Hann., Nds. 120 Lüneburg, Acc. 31/67, Nr. 7.

9 Vgl. auch zum Folg.: NLA Hann., ebda.



Abb. 2 Landgericht Lüneburg (Am Markt) – Gefängnishof (1935)

keiten für 6.000 Flüchtlinge; in Barackenlagern, z. B. auf den Sülzwiesen oder Im Schießgraben: 220; in Turnhallen: 100; in Gastwirtschaften u. ä.: 500. Selbst im unzerstörten Heidedorf Wilsede inspizierte auf Veranlassung der Militärregierung die statistische Abteilung des Wohnungs- und Planungsamtes am 18.7.1946 die Wohnraumverteilung; Grund für die Überprüfung dürfte die unverhältnismäßig großzügige Ausstattung des Wochenend-Erholungshauses des vormaligen Gauleiters Telschow gewesen sein, dessen Witwe mit Kind dort noch wohnte.

Nicht unerwähnt soll bleiben, dass ein enger »Zuarbeiter« Kellermanns durch ihn auch Arbeit und Brot fand – der Lüneburger Journalist Ulrich Werther (*4. Oktober 1898 in Hann. Münden, †14. Mai 1997 in Wolfsburg).¹⁰ Von 1925 bis 1939 war er freier Journalist und Herausgeber des vom Vater Reinhold W. 1925 übernommenen »Lüneburger Landes-Presse-Dienstes«; 1924 Schriftführer der Lüneburger Bodenreformer (Adolf »Damaschke-Bewegung« zum »Reichsheimstättengesetz«); bis 1933/34 vielfach für die »Lüneburg'schen

Anzeigen« und ständiger Korrespondent überregionaler Zeitungen in Norddeutschland, von den Nazis drangsaliert und schließlich mit Berufsverbot belegt; nach seiner Rückkehr als Luftwaffenhauptmann aus US-Gefangenschaft im September 1945 von Baurat Kellermann zum Regierungspräsidium geholt und als Statistiker zusammen mit Regierungsrat Erwin von Lauenstein tätig. Der FDP trat er noch Ende 1945 bei, war ab 1947 wieder journalistisch aktiv u. a. als Korrespondent der Hamburger »Freie(n) Presse«. Ratsherr 1951/52, seit 1956 im Pressedienst des VW-Werkes.¹¹ Über

¹¹ In zahlreichen Artikeln der »Landeszeitung« erinnerte Werther an Ereignisse und Entwicklungen im Lüneburg der Vorkriegszeit. Als Zeitzeuge trat er auch an bei Vorträgen etwa der Pädagogischen Hochschule Lüneburg; ebenso zum Festakt im Rathaus »40 Jahre Grundgesetz«, s. LZ 26.5.1989. – Vgl. auch Serie »Lüneburg in den Zwanziger Jahren«. LZ 11.10., 18.10., 25.10., 2.11., 8.11., 15.11., 22.11., 29.11.1982; (Wieder abgedruckt, inkl. Ergänzungen in: ALA Aufrisse, H. 26, 2011, S. 32–65.) – »Die Wandervogel-Jugend in Lüneburg«, LZ 18.10.1979. – Kino und Theater, LZ 27.3.1981. – »Wohnungsmangel 1945«, LZ 28./29.7.1990. – Umbau des ehem. Zuchthauses zur Jugendherberge - LZ 17./18.11.1990; vgl. dazu auch ergänzend Werther, 1931.

¹⁰ Zu Werther s. Hansen, 2010, S. 220.

Jahrzehnte blieb er Kellermann verbunden, bewunderte ihn geradezu als Künstler bzw. Maler. In einem Kondolenzschreiben¹² betrachtete er ihn »als gestaltenden Architekten, der niemals eine Bauaufgabe als solche erfaßte, sondern sie durchgeistigte, indem er sie bewußt ihrer Umgebung einfügte, zwanglos, stilgerecht ohne Aufdringlichkeit«. Ein Beispiel dafür sei der Umbau des Gefängnisses Am Markt gewesen; der Vorhof mit dem Gitter mit Pfeilspitzen sowie das Tor mit der Figur des St. Georg, der den Drachen tötet (Abb. 2). Auch der Umbau des Eleonoren-Zimmers im Landgericht oder die Inschriften über den Türen der Amtszimmer sprächen für die gestaltende Gesamtplanung des Bauvorhabens.¹³ Eine Broschüre des Staatshochbauamtes aus dem Jahr 1935 (Abb. 3) »Rechtshof Lüneburg bei dem Landgericht und dem Gefängnis hinter dem Löwentor« zeigt im Titel die Georgs-Skulptur.¹⁴

Die Skulptur des Hl. Georg im Kampf mit einem Drachen, einst auf dem Eingangstor platziert, steht heute nach der letzten Renovierung des Landgerichts im Innenhof rechts vom Tor (Abb. 4 u. 5). Der Künstler ist bisher unbekannt; zu vermuten ist, dass Kellermann 1935 den Auftrag erteilt hat; ein Gipsmodell (87 × 98 × 34 cm) (Abb. 6) verblieb zunächst im Familienbesitz und wurde 2020 von der Tochter dem Museum Lüneburg übergeben.¹⁵

In seinem Gesuch um Rehabilitierung vom 7. September 1945 an die Militärregierung Lüneburg wies Kellermann auch auf seine Aktivitäten für das Celler Schloss nach 1937 hin. »Ich konnte nur sehr vorsichtig und diskret



Abb. 3: Broschüre des Staatshochbauamtes aus dem Jahr 1935

arbeiten, um mir kein völliges Arbeitsverbot zuzuziehen. [...] bei der Stadtverwaltung Celle habe ich eine Tätigkeit gefunden, die meiner wissenschaftlichen Ausbildung in der Kenntnis des Barock-Stils entsprach, über den ich früher meine Doktor-Dissertation bei der Technischen



Abb. 4 Portal zum Innenhof (privat, 2022)

12 Schreiben an die Witwe Kellermann, 11.6.1972 (privater Nachlass).

13 Vgl. Heintzmann, 2019. (Bei der Darstellung der Baugeschichte leider keine Benennung der Bauleitung.)

14 Für den Hinweis und die Fotos danke ich Herrn Hans-Herbert Sellen/Lüneburg.

15 Vgl. Juliane Kalinna, geb. Kellermann (heute Röhrig), 27.10.2011, in: ALA Aufrisse H. 28, 2013, S. 48–49.



Abb. 5 Skulptur des Hl. Georg im Kampf mit einem Drachen (privat, 2022)

Hochschule in Charlottenburg gemacht hatte. Ich erhielt den Um- und Ausbau des Celler Schlosses (Abb. 7), des Stammschlosses der englischen Könige. Dort habe ich an Stelle der in Bruchstücken erhaltenen ersten Deutschen Barockbühne eine moderne Bühne geschaffen, die mit dem wiederhergestellten Zuschauerraum (Abb. 8) und den ausgebauten Prunkräumen als Celler Schloßtheater bekannt geworden ist. Vor kurzer Zeit wurde der Theaterflügel des Schlosses von Feldmarschall Montgomery besichtigt, der sich mit Bewunderung über die Bühne geäußert hat. Die englische Militärregierung hat darauf das Schloß unter Denkmalschutz gestellt und ich hoffe, dass unter englischer Oberhoheit meine weiteren Entwürfe für das Schloss noch zur Ausführung kommen werden.«¹⁶

Kellermann konnte hier tatsächlich auch anknüpfen an Tätigkeiten, die er nach seiner

¹⁶ Schreiben als Kopie im privaten Nachlass.



Abb. 6 Modell (Foto 2011)

Zwangspensionierung auch während des Krieges aufgrund guter Kontakte zur Stadt Celle vornehmen konnte. Im Jahre 1934 berichtete die Cellesche Zeitung über Notwendigkeiten der Renovierung des Celler Schlosses. Nach ersten Arbeiten, im Wesentlichen in Räumen des »Landeserbhofgerichts«, sei jedoch »mit der Wiederherstellung des Theaters noch nicht begonnen«. ¹⁷ Im Jahr darauf berichtete die Zeitung: »Celler Schloß im neuen Glanz«¹⁸: »Wer heute das wiederhergestellte Theater betritt, ist überrascht. [...] Moderne Gestaltung der Treppe und schlichte Einfachheit des Zuschauerraumes im Geschmack der Zeit vor hundert Jahren gehen wohlthuend ineinander über.« Obwohl die Renovierungsarbeiten des Jahres 1935 die Stadt Celle 110.000 RM gekostet hätten, wandte sich der Bürgermeister am 13.9.1938 an den Präsidenten der Reichstheaterkammer in Berlin und

¹⁷ Cellesche Zeitung, 22.12.1934 – Zeitungsausschnitt in: Stadtarchiv Celle (StACe), 08 A Nr. 0034, Bd. I

¹⁸ Niedersächsische Tageszeitung, 26.11.1935 – Zeitungsausschnitt, ebda.



Abb. 7 Schloss Celle (www.lueneburger-heide.de)

bat um finanzielle Unterstützung, da »das nackte Theater nicht spielfähig ist«; dem »Bauleiter der Umbauarbeiten, Herrn Regierungs- und Baurat a. D. Dr. Georg Kellermann« möge daher Gelegenheit zum Vortrag der Pläne und offestehender Fragen gegeben werden.¹⁹ Ein Jahr später beantragte der Celler Oberbürgermeister Ernst Meyer beim Präsidenten der Staatlichen Kulturfondsverwaltung Hannover eine Beihilfe für die Wiederherstellungsarbeiten im Celler Schlosstheater, da dieses »in seiner 1935

19 StACe – 08 A Nr. 0041. – Auf Hinweis des Staatlichen Baumanagements Lüneburger Heide/ Munster (vormals Staatshochbauamt Lüneburg) vom 24.1.2022 liegt eine Architekturzeichnung Kellermanns o.D. zum Einbau des Rittersaales im Schloss im Stadtarchiv Celle vor. Auch enthalte das Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege – Sammlung der Bau- und Kunstdenkmalpflege einen Dekorationsentwurf mit Innenraumsperspektive, eine aquarellierte Freihandzeichnung Kellermanns aus dem Jahr 1938.

geschaffenen Form noch nicht allen feuerpolizeilichen Bestimmungen entsprach«; auch eine »reichere Ausmalung des Zuschauerraumes«, des Treppenhauses und anderer Räume sei naheliegend, »um nunmehr etwas Musterhaftes zu schaffen«. Mit dem Architekten Kellermann habe die Stadt Celle unter seiner Bauleitung »neben einem intimen, den Geist des Barocks atmenden Theater des XVII. Jahrhunderts eine Reihe prunkvoller Räume geschaffen, die das Celler Schloß ohne Übertreibung zu einer kulturellen Sehenswürdigkeit in ganz Niedersachsen und darüber hinaus machen.«²⁰ Noch vor Jahresende reichte Kellermann einen »Kostenanschlag für die innere Ausstattung der Säle im Schloss in Celle« ein; inklusive Architektenhonorar wurden 45.000 RM beantragt. Aufgrund eines »scharfen« Sparerlasses wurden

20 13.9.1939, in: ebda.



Abb. 8 Schloss Celle, Theater. Foto J. Quast (www.celle.de)

jedoch zunächst nur Teilmittel vor »Rückkehr normaler Verhältnisse« von Hannover bewilligt. Kellermann selber hingegen entschuldigte sich vier Wochen später handschriftlich beim Oberbürgermeister, dass er wegen Krankheit und fehlender Kohleversorgung in Hamburg gebunden sei und vorläufig »die kalte Bahnfahrt noch nicht riskieren« könne.²¹ Wie sehr er aber weiterhin versuchte, »im Geschäft« mit Celle zu verbleiben, machten seine Vorschläge für »Sicherungsmaßnahmen für die Kulturschätze des Celler Schlosses« vom 18.3.1943²² deutlich. Ölgemälde, Möbel, Porzellan u. ä. sollten verpackt und z. B. in Räume unter dem Bühnenhaus mit Hilfe des Militärs transportiert werden. Der Stadtbaumeister zeichnete mit »Sehr einverstanden!«. Kellermann wird

dabei auch an seine Vorschläge gedacht haben, die er schon vor Kriegsbeginn dem Oberbürgermeister gemacht hatte, um ca. 170 Teile eines Porzellankabinetts in den Gesamtbau zu integrieren.²³ Nachdem Kellermann aus dem bombardierten Hamburg nach Lüneburg zurückgekehrt war, versuchte er weiterhin als »Privatier« seine Kenntnisse und beruflichen Erfahrungen für seinen Lebensunterhalt zu nutzen. So fertigte er 1944 ein »Verzeichnis der Gemälde im Eigentum der Stadt Celle«²⁴ an, das 192 Bilder umfasste – darunter Porträts der Königin Sophie Charlotte v. Preußen, von König Christian VII. v. Dänemark, Königin Caroline Mathilde, Prinz Friedrich v. York, Stillleben, Tiere und Landschaften, mythologische oder biblische Gestalten, vielfach datiert, mit

21 Kellermann 24.11.1939, 12.12.1939 und 26.1.1940, in: StACe 08 A Nr. 0034, Bd. I und 08 A Nr. 0041.

22 StACe 08 A Nr. 0034, Bd. II.

23 Kellermann an OB, 11.4.1939, in: StACe 08 A Nr. 0034, Bd. I.

24 Vgl. NLA. Hann. – V.V.P.11, Acc. 41/70, Nr. 127.

Maßen notiert, wenn möglich, auch den Malern oder Malschulen zugeordnet, sogar mit Schätzwerten belegt. Der Architekt, der selber auch als Kopist klassischer Gemälde und als Zeichner und Maler z.B. von Blumengemälden sich betätigte, war sich der Werte und zugleich der kriegsbedingten Nöte bewusst. Kein Wunder, dass er nach dem Krieg gerade auch der englischen Militärregierung die Wahrung von Kulturschätzen nahelegen versuchte und – verständlicherweise – dabei seine eigene persönliche und berufliche Rehabilitierung betrieb. Als wieder beamteter Oberregierungs- und Baurat konnte Kellermann schließlich seine letzten beruflichen Jahre beim Regierungspräsidenten Lüneburg (Am Ochsenmarkt 3) auch in Bausachen gestalten.

Nach seiner Pensionierung 1950 übernahm Kellermann diverse ehrenamtliche Aufgaben in Lüneburg.²⁵ Als ehrenamtlicher Verwaltungsrichter für das Oberverwaltungsgericht Lüneburg stellte er sich vom 1. April 1961 bis 31. Mai 1965 zur Verfügung. Die Stadt selber berief ihn per 17. November 1958 zum Mitglied des städtischen Ausschusses für Bauauszeichnungen; auch die Namen der übrigen Ausschussmitglieder standen für Fachkompetenz und Erfahrung: Ratsherren Karl Heine und Wilhelm Wetzels, Oberstadtdirektor Dr. Walter Bötcher, Museumsdirektor Dr. Gerhard Körner, Bildhauer u. Maler Klaus Seelenmeyer, Oberregierungsbaurat a.D. Alfred Kurnert, Oberstudienrat Hans-Heinrich Hild. Per

²⁵ Vgl. zum Folgenden auch: Stadtarchiv Lüneburg (StALg) VA 481.

5. Februar 1959 wurde der OReg.- und Baurat a.D. auf Antrag der FDP-Ratsherrn Kreitmeyer und Wetzels auch berufen in den Grünanlagenausschuss (zugleich für Stadtbildpflege); der Rat der Stadt erneuerte diese Berufung am 27. April 1961. Als beratendes Mitglied wurde Dr. Kellermann am 26. November 1964 wiederum in den eigenständigen Stadtbildpflegeausschuss berufen. Am 9. Dezember 1968 bedauerte Oberstadtdirektor Stelljes das Ausscheiden Kellermanns »aus Altersgründen« und dankte ihm für »wertvolle Mitarbeit [...] seit mehr als 10 Jahren«. Beim Tod Kellermanns würdigte die »Landeszeitung« (19. Mai 1972) den Verstorbenen, der »maßgeblich beteiligt war am Umbau des Celler Schloßtheaters und sorgte für eine stilgerechte Umgestaltung der Fassade des früheren Lüneburger Schlosses« sowie sein Mitwirken »als Sachverständiger im Stadtbildpflegeausschuß«. Die Todesanzeige der Stadt (OB Trebchen und OStD Stelljes) gedachte des Toten: »Mit ihm ist ein aufrechter Bürger von uns gegangen.«

Literatur

Hansen, Dirk, Politische Renaissance – 1945: Liberale in Lüneburg, in: Lüneburger Blätter 32, 2010, S. 215–233.

Heintzmann, Walther, Das Landgericht im Schloss. Zur Geschichte von Gericht und Schloss in Lüneburg. Husum 2019.

Werther, Ulrich, Vom Zuchthaus zur Jugendherberge. Lüneburgsche Anzeigen vom 4. 7. 1931 (wieder abgedruckt in: Werner H. Preuß, Vom Zuchthaus zur Jugendherberge, in: ALA Aufrisse 34, 2019, S. 49–55).

Ann-Kathrin Hubrich

Wie und wo R(r)echt gesprochen wird *Gerichtsortausstattungen in der Frühen Neuzeit*

Beginnen möchte ich mit einem sehr herzlichen Dank für die Ehrung, die mir im Rahmen der Verleihung des Forschungspreises Lüneburger Geschichte zuteil wurde. Ich bedanke mich zunächst beim Museumsverein für das Fürstentum Lüneburg, der mit der Auslobung dieses Preises eine bemerkenswerte Initiative zeigt. Darüber hinaus bedanke ich mich bei allen Mitgliedern der Jury, die in meiner Dissertationsschrift das Potenzial sahen, die Forschung zur Stadt zu erweitern. Es freut mich, einen kleinen Beitrag zum besseren Verständnis der Vergangenheit zu leisten, auch in der Hoffnung, dadurch unsere eigene Gegenwart besser einordnen zu können. Denn die Frage nach den Rahmenbedingungen der Rechtsprechung ist höchst aktuell: Nicht zuletzt wenn wir die metaphorische Ebene des *Verhandlungstisches* miteinbeziehen, an dem wir uns alle im Miteinander zur Beantwortung und Aushandlung kleiner und größerer Fragen in nahezu jeder Lebenslage wiederfinden. Dass wir immer wieder an den *Verhandlungstisch* zurückkehren und miteinander ins Gespräch kommen, Begegnungen sowohl im Privaten als auch mit und in der Forschung ermöglichen, erscheint mir gerade in Zeiten der COVID-19-Pandemie unabdingbar und bedeutsam. Ich habe mich daher besonders gefreut, dass nach einer Verschiebung von über einem Jahr die Preisverleihung in Präsenz im Museum Lüneburg stattfinden und einige Menschen, die mich auf

dem Wege der Forschung begleitet, motiviert und unterstützt haben, vor Ort sein konnten. Insbesondere möchte ich an dieser Stelle Frau Dr. Barbara Uppenkamp nennen, die mir bereits im Studium und anschließend auch in der Betreuung meiner Magisterarbeit wegweisende Impulse gab.

Mein besonderer Dank gilt ebenso meinen Betreuer:innen der 2017 an der Universität Hamburg eingereichten Arbeit, Prof. Dr. Uwe Fleckner und Prof. Dr. Claudia Blümle (Humboldt-Universität zu Berlin), die mein Forschungsvorhaben von Beginn an mit Umsicht begleiteten und kritischer Reflexion bereicherten. Ich danke meinen Kolleg:innen, die die Arbeit in zahlreichen Kolloquien mit Leidenschaft diskutiert haben. Auch in meinem engen Freundeskreis, dem viele Kunsthistorikerinnen angehören, konnte ich immer auf offene Ohren bauen, Überlegungen teilen sowie auch darauf vertrauen, dass Korrekturen wie selbstverständlich übernommen wurden - dafür sei hier noch einmal allerherzlichst und ganz offiziell gedankt. Meine Familie und mein Partner sowie seit jüngstem auch mein Sohn Leto Werner unterstützen mich in jeder Hinsicht, dafür bin ich dankbar und darauf bin ich stolz, auch darauf, dass Leto mit gerade mal sechs Monaten der Veranstaltung lauschen konnte. Die Doktorarbeit ist ein von vielen Seiten begleiteter, auf anderen Forschungen aufbauender und damit auch ein kollektiver Prozess, der immer

nur einen aktuellen Stand präsentiert und die Grundlage zur Weiterarbeit bietet. Ich freue mich, einen Einblick in die Fragestellung meiner Arbeit zu geben und noch mehr, wenn diese Ausführungen Sie motivieren, einen Blick in die in Vorbereitung befindliche Publikation zu werfen.

Das Lüneburger Rathaus im Allgemeinen und das dort im Außenbereich situierte Niedergericht bilden als Untersuchungsgegenstand eine sehr gute wenn nicht exzellente Ausgangssituation: In weiten Teilen ist die Ausstattung des 16. und 17. Jahrhunderts, die ich in den Fokus meiner Arbeit zur Ausstattung von Gerichtsorten in der Frühen Neuzeit stellte, vorhanden und sogar intakt. Davon konnte ich mich selbst überzeugen, als ich die vielleicht einmalige Gelegenheit hatte, einen besonders bemerkenswerten Teil der Ausstattung - den hölzernen Baldachin, der sich in Richtung Osten ausrichtet - *in Aktion* zu sehen. Es bedarf zweier Personen, die schwere Holztafel in den Raum zu öffnen und sie anschließend mit einer Eisenstange zu befestigen. Dient der Baldachin in der zweidimensionalen Fläche als Bildträger, erweiterte er in der Praxis, bei laufenden Gerichtsverhandlungen seine Funktion, indem er darüber hinaus performatives Element wurde. Das Öffnen des Baldachins beschreibt eine Zustandsänderung im Raum, zugleich verändert sich damit der Raum selbst.

Das Verhältnis der Ausstattung von Gerichtsorten, der sie umgebenden, ja zugleich hervorbringenden Architektur und der rituellen Praxis leitete meine Beobachtungen und Analysen, von denen ich im Folgenden einige Schlaglichter aufzeigen möchte. Von besonderer Bedeutung sind dabei auch die Handelnden vor Ort, eingeschlossen das juristische Personal, diejenigen, die vor Gericht standen und auch das Figurenrepertoire der Gemälde, Skulpturen und kunstgewerblichen Elemente, die die frühneuzeitlichen Gerichtsorte im Allgemeinen, in Lüneburg im Speziellen ausstatten und dem

Raum dadurch eine bemerkenswerte Gesamtstruktur verleihen.

Am Lüneburger Rathaus werden bereits an der Schauffassade und im Außenraum die politischen und rechtlichen Funktionen des Gebäudes visuell markiert. Diese Strategie durchzieht nahezu alle Räumlichkeiten, und an der jeweiligen künstlerischen Ausstattung lassen sich Aussagen über ihre Nutzung und den geistesgeschichtlichen Rahmen ihrer Entstehung ableiten. Die Ausstattung der Gerichtsorte spiegelt zugleich die Rechtspraxis und ihre Genealogie. Mag es aus heutiger Perspektive auf den ersten Blick überraschen, dass Gerichtsorte von biblischen Motiven beherrscht wurden, ist es doch aus der historischen Verankerung des Rechts im Religiösen zu erklären. Biblische Motive wie *Das Jüngste Gericht* sowie Tugenden und vorbildhafte Heldinnen und Helden dienten in christlich geprägten Gebieten als Referenzrahmen für juridisches Personal und Angeklagte vor Gericht. Dabei werden Fragen nach der Verbindung von Recht, Religion und Herrschaft aufgeworfen: Welche Funktion erfüllt die künstlerische Ausstattung? Warum waren Themen wie die *Salomonische Rechtsprechung* oder das *Urteil Susannas* so beliebt? Wie werden die Betrachtenden in die räumlichen Strukturen miteinbezogen?

Das Lüneburger Niedergericht, unter zwei Arkadenbögen im Außenbau des Lüneburger Rathauses situiert, ist mit Gemälden des Künstlers Daniel Frese versehen. Vertreten sind Jesus Christus als Weltenrichter, die alttestamentarischen Figuren Daniel und Salomon sowie Tugenddarstellungen.

Das Niedergericht fungierte als Gerichtsort ebenso wie dort Beschlüsse des Rates verkündet wurden. Das Bildprogramm war in höchstem Maße an die Funktion des Ortes gekoppelt. Es reiht sich einerseits in eine Tradition von Gerichtsortausstattungen ein sowie es gleichermaßen eine lokale Spezifizierung darstellt. Die Ausstattung des Niedergerichts und die recht-

liche Praxis, also der rituelle Gebrauch, hingen unmittelbar miteinander zusammen.

Auf einer semantischen Ebene dienen die vorbildhaften Geschichten als *Anleitung* für die Richter vor Ort. Sie zeigen allesamt weise und kluge richterliche Entscheidungen, die das Handeln des juristischen Personals beeinflussen sollten. Dass die bildimmanenten Handlungen auf das Geschehen vor Ort zu beziehen sind, wird an verschiedenen Details deutlich: So durchbrechen viele Figuren in den Kompositionen die innerbildliche Erzählstruktur, indem sie die Betrachtenden anblicken oder ihre Haltung parallelisieren. Männer in zeitgenössischer Ratsherrenkleidung sind in die Erzählungen eingebunden und fungieren zugleich als Zeugen, die das erworbene Wissen auf ihre eigene Praxis übertragen.

Im Rücken des Richters saß der weise Richter Salomon. Der Richter saß, wie auch die biblischen Figuren in den Gemälden, unter einem Baldachin. Es wird deutlich: Der Raum der Rechtsprechung war aufs Höchste inszeniert. Und er bleibt es bis heute! Die Strukturen und die Medien der Rechtsprechung verlangen dabei eine dezidierte Untersuchung: Wer sitzt, wer steht? Wer blickt auf wen und warum? Wie sind die Elemente im Raum angeordnet, welche

Funktion ist ihnen im Rahmen der Rechtsprechung zugewiesen? Diese Fragen sind fruchtbar im Hinblick auf die Analyse zeitgenössischer Orte der Rechtsprechung, und sie wurden bereits in früheren Zeiten stets mitgedacht. So heißt es in der um 1400 entstandenen *Glosse zum Sächsischen Weichbildrecht*:

»Wo der Richter mit Urteilen richtet, an derselben Stätte und in derselben Stunde sitzt Gott in seinem göttlichen Gerichte über dem Richter und über den Schöffen, und darum sollte ein jeglicher Richter in dem Rathause malen lassen das strenge Gericht unseres Herrn.«

Heute sind die Gerichtssäle in der Regel nicht mehr mit Weltgerichtsdarstellungen versehen, doch finden wir Kreuze und andere Symbole, die an die frühneuzeitliche Tradition der Gerichtsortausstattung anknüpfen. Die Kulturtechniken und damit die Ausstattungselemente – so wird es in meiner Arbeit angelehnt an die Forschungen Cornelia Vismanns angenommen – spielen für die Konstitution von Gerichtsorten eine bedeutende Rolle: Denn sie sind es, die die Bedingungen seiner Entstehung bestimmen. Diese Aspekte theoretisch zu verdichten und exemplarisch aufzuzeigen, war Ziel meiner Arbeit, und vielleicht vermag sie sogar zu weiterführenden Forschungen anregen.

Barbara Uppenkamp

***Laudatio auf die Trägerin des Lüneburger Forschungspreises 2020,
Dr. Ann-Kathrin Hubrich,
im Museum Lüneburg, gehalten am 13. Oktober 2021***

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
sehr geehrter Herr Bürgermeister,
sehr geehrter Herr Hansen,
liebe Ann-Kathrin Hubrich,

als ich diese Laudatio im Jahr 2020 verfasste, standen wir am Beginn der dritten Welle der Corona-Pandemie – und es gab noch keine zugelassenen und verfügbaren Impfstoffe. Heute können wir uns glücklich schätzen, dass die Wissenschaft, die Politik und die Mehrheit der Bevölkerung in unserem Land es ermöglichen, uns unter Einhaltung bestimmter, einfacher Regeln wieder zusammenzufinden. Ich bin sehr glücklich, Ihnen heute die Preisträgerin des Lüneburger Forschungspreises 2020 vorstellen zu dürfen.

Dr. Ann-Kathrin Hubrich ist Kunsthistorikerin und Ausstellungskuratorin in Hamburg. Sie hat an der Universität Hamburg und an der Università degli Studi di Genova Kunstgeschichte, Italienisch und Politikwissenschaften studiert. Bereits während des Studiums fiel sie durch ausgezeichnete Leistungen und ihr hohes Engagement auf. Am kunstgeschichtlichen Seminar der Universität Hamburg wirkte sie als Fachschaftsärztin. Sie organisierte den Kunsthistorischen Studierendenkongress in Hamburg 2010 und weitere interdisziplinäre Tagungen und Workshops. Es ist keineswegs selbstverständlich, dass Studierende sich in der Fachschaft oder in Gremien engagieren, denn das ist zeitraubend und manchmal auch nervenaufreibend. Ann-Kathrin Hubrich hat

dies stets getan, und zwar deshalb, weil es eine Möglichkeit ist, sich für andere einzusetzen. Ich kann dies aus eigener Erfahrung nicht nur als Lehrende bezeugen, denn 2014 waren wir Kolleginnen an der Universität Kassel, wo sich Ann-Kathrin Hubrich durch ihr hohes Engagement in der Gremienarbeit, bei Antragstellungen und Recherchetätigkeiten für eine Gemeinschaftspublikation ausgezeichnet hat.

Als Doktorandin war Ann-Kathrin Hubrich Mitglied des Graduiertenkollegs Geisteswissenschaften, wo sie zunächst als stellvertretende Sprecherin und ab 2017 als Sprecherin der Graduiertenschule im Fachbereich Geisteswissenschaften hervortrat. Ihr Engagement ist jedoch nicht auf den universitären Elfenbeinturm beschränkt, denn sie arbeitet seit vielen Jahren ehrenamtlich in der Kinder- und Jugendbildung für das Junge Theater Norderstedt. Außerdem ist Ann-Kathrin Hubrich Gründungs- und Vorstandsmitglied der Deutschen Gesellschaft für die Vereinten Nationen im Landesverband Nord und seit 2025 reguläres Vorstandsmitglied des Ulmer Vereins, Verband für Kunst- und Kulturwissenschaften e.V. Im Anschluss an ihr Studium absolvierte Ann-Kathrin Hubrich ein Volontariat an der Hamburger Kunsthalle, wo sie unter anderem 2018 an der Ausstellung »Entfesselte Natur – Das Bild der Katastrophe seit 1600« mitwirkte. Nach dem Volontariat arbeitete sie als Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Hamburger Kunsthalle und co-kurierte dort die Ausstellung »Alles im Lot« im »Hamburger Kinderzimmer«. Bestimmt habe

ich noch etwas zu erwähnen vergessen, jedoch möchte ich mich im Folgenden persönlich an die Trägerin des Forschungspreises wenden:

Liebe Ann-Kathrin,

wir kennen uns aus Deiner Studienzeit, als Du noch im Magisterstudiengang warst und ich als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Kunstgeschichtlichen Seminar der Universität Hamburg tätig war. In dem heißen Sommer 2009 richtete ich zusammen mit Prof. Dr. Joachim Ganzert vom Institut für Theorie und Geschichte der Architektur der Leibniz Universität Hannover und Prof. Dr. Inge Nielsen vom Archäologischen Institut der Universität Hamburg eine interdisziplinäre Lehrveranstaltung aus, die an ein laufendes Forschungsprojekt zum Lüneburger Rathaus angekoppelt war – an welchem auch einige der heute Anwesenden beteiligt waren. Du warst eine der Teilnehmerinnen dieses Sommerkurses, der sich teilweise in den wunderbar ausgestatteten Räumen des Lüneburger Rathauses abspielte, teilweise aber auch in den stickigen Kellern.

Dein grundsätzliches Interesse an Fragen von Recht und Gerechtigkeit, an Politik und deren Verbildlichung war, so nehme ich an, die Grundlage für Deine weitere Beschäftigung mit dem Lüneburger Rathaus und seinen Gerichtsorten.

2010 übernahmst Du Führungen in Lüneburg zu Daniel Frese, dem Maler, der um 1600 die großen Wandgemälde im Lüneburger Rathaus schuf und dessen Werke auch an an-

deren Orten in der Stadt zu bewundern sind. 2011 wirktest Du als studentische Hilfskraft bei der Archivierung der Kunstgegenstände im Museum Lüneburg mit. 2013 hast Du Dein Magister-Studium mit einer Hausarbeit über »Das Lüneburger Niedergericht. Zu Funktionen von Gerechtigkeitsdarstellungen im Rechtskontext« abgeschlossen, aber schon damals zeichnete sich ab, dass es – einem großen Forschungsprojekt zum Trotz – noch viel zum Lüneburger Rathaus, seinen Gerichtsorten und Gerechtigkeitsdarstellung herauszufinden gab.

Du verfolgst also Dein Forschungsthema weiter und legtest 2017 Deine Dissertationschrift mit dem Titel »Im Innen und Außen des Rechts. Zum Diskurs um Gerechtigkeitsbilder zwischen Öffentlichkeit, Typologie und Rezeption am Beispiel des frühneuzeitlichen Lüneburger Niedergerichts« an der Universität Hamburg vor. Die Dissertation wurde von Prof. Dr. Uwe Fleckner an der Universität Hamburg und Prof. Dr. Claudia Blümle an der Humboldt-Universität zu Berlin betreut und mit dem Prädikat »summa cum laude« ausgezeichnet. Verdientermaßen erhielt Deine Dissertationsschrift, die auch für ausgemachte Kenner und Kennerinnen des Lüneburger Rathauses viel Neues und Nachdenkenswertes enthält, im Jahr 2020 den Forschungspreis zur Lüneburger Geschichte.

Dazu gratuliere ich Dir von ganzem Herzen, und nun sind wir alle sehr gespannt auf Deinen Beitrag!

ZWEI WETTBEWERBSBEITRÄGE
FÜR DEN ›BUNDESWETTBEWERB GESCHICHTE‹
DES BUNDESPRÄSIDENTEN

Jimi Puttins

»Unter dem Joch des Tyrannen«?

Die Lüneburger Oberschicht unter napoleonischer Besatzung

Einleitung

Als Lüneburg am 9. Juni 1803 von Truppen des napoleonischen Frankreichs besetzt wurde, war wohl kaum einem der Anwohner klar, dass soeben ein Jahrzehnt der Fremdherrschaft über sie hereingebrochen war. Mit dem Einmarsch der Franzosen prallten zwei sich diametral entgegengesetzte Welten aufeinander: das von den revolutionären Idealen Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit geprägte, nach den Werten der Aufklärung regierte Frankreich und das feudalistisch regierte, von Zünften und Adelsprivilegien geprägte Lüneburg. Der Orkan aus Gewalt und Veränderungen, den die Napoleonischen Kriege losgebrochen hatten, erfasste nun auch die altehrwürdige Hansestadt und sollte für viele Lüneburger ihr gesamtes Leben, für andere hingegen kaum etwas verändern.

Obleich die »Franzosenzeit« Norddeutschlands in der allgemeinen gesellschaftlichen Rezeption eine weitgehend unbeachtete Episode der Regionalhistorie ist, hat sie in der Fachliteratur vielfach Würdigung gefunden. An neuerer Literatur ist insbesondere auf die Werke Stubbe da Luz¹ zu verweisen, welche extensiv die Besatzungszeit des gesamten norddeutschen Raumes behandeln¹ und die beifallswürdige Unterteilung in Ausschaltungs- und Annexionsokkupation entwickeln. Eine konzise

Darstellung der Besatzungszeit im Kurfürstentum Hannover liefert überdies Blazek.² Die wohl umfänglichste Darstellung der Lüneburger Besatzungszeit findet sich bei Ernst,³ wobei Stubbe da Luz darüber hinaus in mehreren Werken wichtige Teilaspekte insbesondere von Politik und Verwaltung im besetzten Lüneburg detailliert behandelt.⁴

Die Auswirkungen der napoleonischen Besatzung auf Gesamt-Lüneburg und die einfache Bevölkerung wurden in den genannten Werken ausführlich behandelt. Keine extensive Behandlung hingegen hat die Differenzierung zwischen den sozialen Schichten gefunden, für welche sich, wie im Folgenden dargelegt, das Leben unter französischer Besatzung sehr unterschiedlich entwickelte. Der Bürgermeister, welcher die Stadt mit einer kurzen Unterbrechung von 1803 bis 1822 regierte, Dr. Georg Ludewig Krukenberg, hat private Aufzeichnungen hinterlassen, anhand derer sich sein Leben unter der Besatzung rekonstruieren lässt.⁵ Hieraus lässt sich relativ genau rekapitulieren, welche Auswirkungen die französische Besatzung auf ihn hatte. Wie im Folgenden aufgezeigt wird, steht das Leben Krukenbergs dabei stellver-

1 Vgl. hierzu u. a. Stubbe da Luz, 2006.

2 Blazek, 2007.

3 Ernst, 2000.

4 Stubbe da Luz, 2008; Stubbe da Luz, 2011.

5 Eine kurze Darstellung seines politischen Wirkens findet sich bereits bei Peter, 2004, S. 84–94.

treten für große Teile der damaligen Lüneburger Oberschicht, die vor, während und nach der Besetzung im Magistrat die Geschicke der Stadt leiteten.⁶ Anhand Krukenbergs Lebenslauf unter der Besetzung schließt sich daher ein weiterer Aspekt an: die Frage der Beibehaltung oder Veränderung lokaler Verwaltungsstrukturen unter der Besetzung und ihre konkrete Ausgestaltung. Gerade in den letzten Jahren sind derartige Prozesse vermehrt ins Interesse der Geschichtsforschung gerückt, u. a. durch die Aufarbeitung der durch die Alliierten nach dem Zweiten Weltkrieg intakt gelassenen Verwaltungsstrukturen des Dritten Reiches oder die der DDR nach der Wiedervereinigung.⁷ Krukenbergs Beispiel demonstriert eindeutig, wie bereits vor 200 Jahren derartige Prozesse zum Tragen kamen und warum. Insoweit mag im Folgenden auch ein kleiner Beitrag zu diesem Teil der Geschichtsforschung gesehen werden.

Georg Ludewig Krukenberg – ein Mann seiner Zeit

Die Familie Krukenberg gehörte bei der Geburt Georg Ludewigs bereits zur bürgerlichen Lüneburger Oberschicht. Schon sein Großvater, Johann Friedrich Krukenberg, war neben diversen anderen städtischen Ämtern von 1730 bis 1750 Bürgermeister Lüneburgs gewesen.⁸ Auch sein Vater, welcher ebenfalls Georg Ludewig hieß, verbrachte sein Arbeitsleben im Dienst der Stadt, u. a. als »Secretar«.⁹

6 Auch das Wirken anderer Magistratsmitglieder dieser Zeit wie das von v. Dassel oder Dr. Degen ist partiell nachvollziehbar. Kurze Darstellungen jener, insbes. im postnapoleonischen Kontext, finden sich bei Peter, 2004, S. 94–97. Anhand der von und über Krukenberg verfassten Quellen lässt sich indes das umfassendste Bild zur Magistratsarbeit unter der Besetzung und deren Auswirkungen auf ihre Amtsträger verfassen.

7 Siehe z. B. Begalke, 2015; Färber/Hermanoski, 2018; Müller, 2014.

8 Peter, 2004, S. 84.

9 Zu den Magistratsämtern im pränapoleonischen Lüneburg siehe Reinecke, 1933, S. 341–344.

ein hochangesehenes Amt, welches er über 50 Jahre lang ausführte.¹⁰ Georg Ludewig d. J. wurde am 27. März 1758 geboren, benannt nach dem Hannoveraner Landesfürsten und britischen König. Vor der Besetzung verlief sein Leben in den typischen Bahnen eines Stadtbeamten seiner Zeit: Von 1777 bis 1779 studierte er Jura an der Universität Göttingen, wo er 1784 auch promovierte. Am 29. September 1779 wurde er Rechtsanwalt in Lüneburg¹¹ und heiratete 1781 Dorothea Elisabeth Crato, die ebenfalls einer angesehenen Lüneburger Familie entstammte. Mit dieser bekam er 1785 eine Tochter, Catharina Sophie, und 1787 einen Sohn, Georg Friedrich, dessen Name durch Freunde seines Vaters sehr moniert wurde, da er nicht dem des Landesfürsten entsprach.¹² Wie auch Vater und Großvater stieg Krukenberg in die städtische Politik ein. Am 18. Juni 1786 trat er als Senator in den Lüneburger Magistrat ein. Am 21. Januar 1800 wurde er zudem Mitglied in der Salinenleitung.¹³ Am 9. Januar 1803 wurde er schließlich zum Ersten Bürgermeister¹⁴ gewählt.¹⁵ Wenige Monate später marschierten die Franzosen in Lüneburg ein.

Erste französische Besetzung 1803–1805

Die pränapoleonische Lüneburger Gesellschaft war durch strenge Hierarchien geprägt, nur ca. 1080 von 9400 Lüneburgern hatten die Möglichkeit politischer Teilhabe. Frauen und Juden wurden gänzlich von gesellschaftlicher

10 StALg, ND Krukenberg, Nr. 6.

11 StALg, ND Krukenberg, Nr. 4.

12 StALg, ND Krukenberg, Nr. 6.

13 Mit dieser Position war nicht nur finanzieller Aufstieg verbunden, sondern aufgrund der Bedeutung der Saline für die Stadt Lüneburg auch eine wichtige Stufe für weiteren sozialen und somit politischen Aufstieg erreicht.

14 Die Stadt Lüneburg hatte ihren vier Stadtvierteln entsprechend vier Bürgermeister, von denen der erste jedoch die höchste Stellung innehatte.

15 StALg, ND Krukenberg, Nr. 4.

oder politischer Partizipation ausgeschlossen und letztere durch zahlreiche diskriminierende Sonderregelungen schikaniert. Gewerbefreiheit oder ein einheitliches Abgabensystem¹⁶ existierten ebenso wenig wie Gewaltentrennung,¹⁷ Ratsherren waren zugleich Richter.¹⁸ Lüneburg war damals Teil des Kurfürstentums Hannover, welches seit 1714 in Personalunion durch den britischen König regiert wurde.¹⁹

Als 1803 erneut der Krieg zwischen Großbritannien und Frankreich entflammte, fiel das Kurfürstentum in französische Hände.²⁰ Die Franzosen ließen in dieser Phase die alten Verwaltungsstrukturen intakt und erließen fast keine politischen oder juristischen Reformen.²¹ Während sich so gesellschaftlich kaum etwas änderte, verschlechterte sich die Wirtschaft. In Lüneburg kam es zu zahlreichen, für die »Gastgeber« naturgemäß kostspieligen, Truppeneinquartierungen: Bis August 1803 wurden etwa 14.000 französische Soldaten in Privathäusern,²² aber auch Kirchen²³ untergebracht. Gleichfalls erschwerte der französische Handelskrieg gegen Großbritannien massiv den Handel. Zudem belasteten überzogene Requisitionen die Wirtschaft.²⁴ Überdies mussten

zahlreiche Feste ausgerichtet und kostspielige »Geschenke« an die französischen Offiziere gemacht werden.²⁵ Lüneburgs erste Besatzungsphase dauerte bis zum 24. September 1805 an, als die letzten französischen Truppen Lüneburg wieder verließen, um in den inzwischen ausgebrochenen Krieg Frankreichs mit Österreich und Russland zu ziehen.²⁶

Krukenberg – der Schuldenverwalter

In dieser Besatzungsphase blieben die Verwaltungsstrukturen und so auch der Lüneburger Magistrat unangetastet. Zwar wurde Krukenberg kurzzeitig durch einen überforschen französischen Leutnant aus einer Sitzung heraus verhaftet und beschimpft, dies zog jedoch nur den Arrest des letzteren nach sich, während der Bürgermeister im Amt blieb. Während dieser Zeit lag sein Aufgabenfeld größtenteils darin, Lüneburg vor der Zahlungsunfähigkeit zu bewahren. Die Feierlichkeiten und Geschenke schlugen in der Stadtkasse schwer zu Buche, was Krukenberg selbst in einer Ratssitzung zusammenfasste mit den Worten: »Wir sitzen bis über beide Ohren in Schulden.« In dieser Sache war er auch bereit, den Konflikt zu suchen. Auf die (gefälschten) Ansprüche eines französischen Armeeeingehörigen auf eine Zuwendung durch den Lüneburger Magistrat antwortete er: »Es gibt nichts in der Welt, was ich so hasse wie Betrug. Ich habe mir bis heute den Ruf eines ehrbaren Mannes verdient, und ich versuche, ihn bis an meinen Tod zu bewahren. Also, mein Herr, wir haben nichts mit Ihnen zu regeln.« Politisch war Krukenberg klug genug, sich den Besatzern nicht zu offensichtlich anzubiedern. Während andere Magistratsmitglieder sich in öffentliche Lobeshymnen

sollten auch in den nächsten Jahren ein Problem bleiben, wie Bekanntmachungen von 1807 und 1808 belegen. Ratsbücherei Lüneburg, H: HR 002, 4°, Gerard; Ebd., Milhaud.

²⁵ Ernst, 2000, S. 32.

²⁶ Ebd., S. 24–33.

¹⁶ Ausführlich zum Abgabensystem Ernst, 2004.

¹⁷ Mit Verweis auf (nur) das 1711 gegründete »Celler Oberappellationsgericht« als Ausnahme hiervon im Kurfürstentum Hannover Kaspers, 1972, S. 146–149.

¹⁸ Ernst, 2000, S. 13–17.

¹⁹ Niemeyer/Ortenburg, 1982, S. 11f.

²⁰ Zum geopolitischen Hintergrund siehe Mikaberidze, 2020, S. 173f.; zum militärischen Hofschroer, 1989, S. 3–21; Niemeyer/Ortenburg, 1982, S. 12–18.

²¹ Ernst, 2000, S. 26.

²² Ebd., S. 27–29. Die Einquartierungen fanden ungeachtet des sozialen Standes statt. 1808 bat bspw. Magistratsmitglied Dr. Degen um Bezugserhöhung, da er nicht mehr für die finanzielle Belastung der Einquartierungen aufkommen gekonnt habe. Peter, 2004, S. 96.

²³ In Lüneburg fiel dem u.a. die Michaeliskirche zum Opfer. Peter, 2004, S. 94. Die Hl.-Geist-Kirche sowie die Johanniskirche wurden zu Lazaretten umfunktioniert. Hemman, 2011, S. 24.

²⁴ Ernst, 2000, S. 30f. Die überzogenen Requisitionen

auf ihren neuen Landesherren verstiegen, hielt er sich zurück.²⁷

Preußische Besetzung 1805–1806

Kurz darauf besetzte das angrenzende Preußen das nun geräumte ehemalige Kurhannover.²⁸ Im Dezember 1805 einigten Frankreich und Preußen sich schließlich im Vertrag von Schönbrunn darauf, Kurhannover auch vertraglich in preußische Administration zu geben.²⁹ Diese brachte außer strengerer Zensur und Bevorteilung preußischer Unternehmer ebenso keinerlei Neuerungen mit sich, auch hier verblieben die bisherigen Behörden im Amt.³⁰

Zweite französische Besetzung 1806–1810

1806 kam es zum Krieg zwischen Frankreich und Preußen, in dessen Rahmen Frankreich Preußen nicht nur vernichtend schlug, sondern de facto ganz Norddeutschland unter seine Kontrolle brachte, was in der nächsten französischen Besetzungsphase Lüneburgs von 1806 bis 1810 kulminierte.³¹

Auch diese Phase brachte abseits der geschilderten Belastungen kaum Neues mit sich, viele politische und administrative Bereiche wurden extrem vernachlässigt. All die zivilisatorischen Vorzüge des französischen Kaiserreichs – wie effiziente Administration, Rechtsgleichheit etc. – fanden in Lüneburg keine Anwendung.³² Auch diesmal blieb der Magistrat im Amt, die

am 12. November 1806 an die Hannoveraner Behörden ausgegebenen administrativen Weisungen waren exakt identisch mit denen der ersten Besetzung.³³ Einzige Neuerung war die Auflösung der feudalistischen Landstände, was indes nicht aus liberalen oder gar demokratischen Gründen, sondern schlichtweg aus Pragmatismus seitens der Besatzer geschah, da die Stände sich nicht als hinreichend kooperativ gezeigt hatten.³⁴ Zudem fiel die Stadt nun unter die Kontinentalsperre, das französische Handelsembargo gegen britische Waren,³⁵ welches mit drakonischen Strafen³⁶ bei Umgehung umgesetzt wurde. Dies führte zu zunehmender Verarmung,³⁷ ebenso wie die ab 1807 ausgegebenen Zwangsanleihen.³⁸ 1808 soll die Armut so extrem geworden sein, dass sie einige Anwohner in den Selbstmord getrieben und andere habe wahnsinnig werden lassen.³⁹

Krukenberg – alles beim Alten

Da weder Preußen noch Franzosen in der Verwaltung Änderungen vornahmen, blieb Krukenberg im Amt. Es existieren aus dieser Zeit keine Quellen, die Aufschluss über seine exakten Tätigkeiten geben, weshalb davon auszugehen ist, dass er wie der Rest des Magistrats seine bis dato erfüllten Amtsgeschäfte weiterführte.

Die westfälische Besetzung 1810–1811

1810 wurde Lüneburg zum Teil des zwischenzeitlich durch Napoleon als Vasallenstaat neu geschaffenen Königreichs Westfalen, regiert von dessen Bruder Jérôme. Dies brachte die Einteilung in neue, streng hierarchische und klar abgegrenzte Verwaltungsstrukturen mit

27 Peter, 2004, S. 88f; Peter, 1999, S. 325.

28 Zum politischen Hintergrund Mikaberidze, 2020, S. 215–217.

29 Blazek, 2007, S. 24.

30 Ernst, 2000, S. 34–37.

31 Für diese Phase wurde durch den Historiker Helmut Stubbe da Luz der Begriff »Ausschaltungsokkupation« geprägt, wonach durch das Besetzen bestimmter Landstriche die Kontinentalsperre möglichst effektiv umgesetzt und so der Einfluss Englands auf dem europäischen Festland eliminiert werden sollte. Stubbe da Luz, 2011, S. 14. Hierin ist die Begründung für die wenigen Reformen dieser Besetzungsphase zu sehen.

32 Ernst, 2000, S. 40.

33 Ebd.

34 Ratsbücherei Lüneburg, H: HR 002, 4°, Lasalcette.

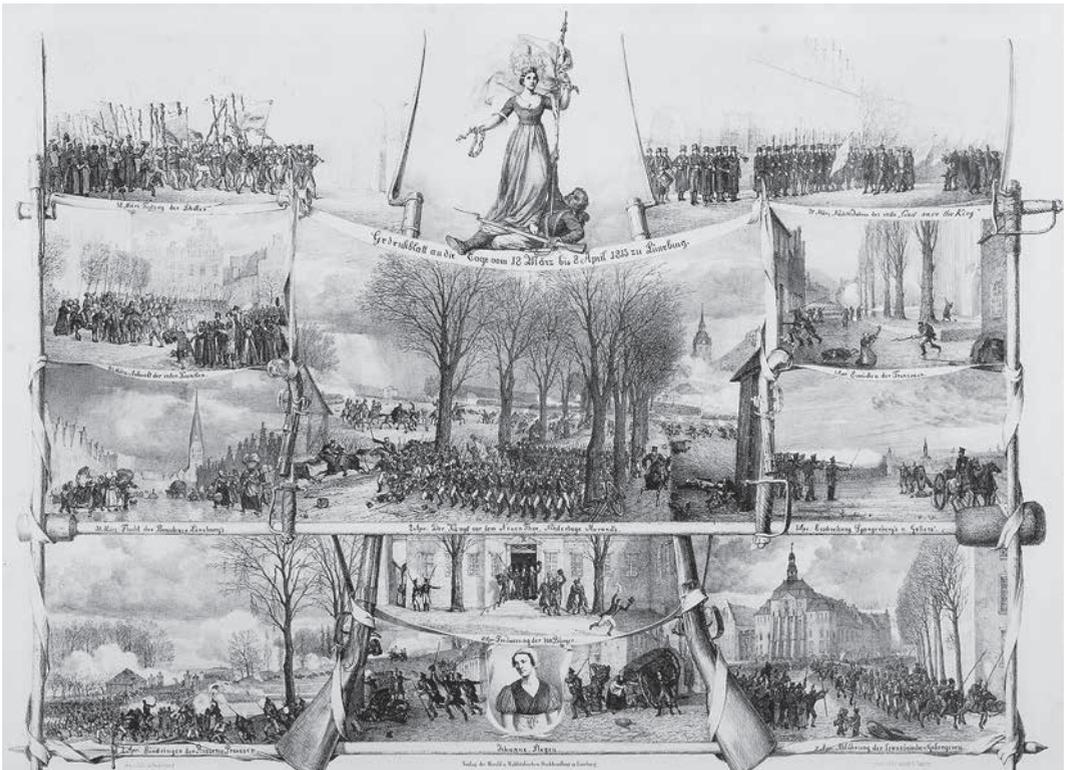
35 Ausführlich hierzu z. B. North, 2008.

36 1812 wurden zwei Schmuggler in Lüneburg öffentlich guillotiniert. Blazek, 2007, S. 123.

37 Ernst, 2000, S. 41–44.

38 Ebd., S. 45.

39 Bauer: Lüneburg, 2008, S. 5.



»Gedenkblatt an die Tage vom 18. März bis 8. April 1813 zu Lüneburg«. Lithographie (43,5 × 60,0 cm) von Adolf Hasselbring, 1863. Aus: Michael/Ring, 2005, S. 44f.

sich, womit eine deutliche Effizienzsteigerung in Verwaltungsangelegenheiten einherging. Der Lüneburger Rat wurde entsprechend der neuen Bestimmungen aufgelöst, allerdings fanden die meisten Mitglieder der früheren Verwaltungsgremien auch unter der neuen Ordnung Anstellung in Betätigungsfeldern, welche sich analog zu ihren alten gestalten.⁴⁰ Insbesondere trat nun das napoleonische Zivilgesetzbuch, der Code Napoléon,⁴¹ in Kraft, worin Dinge wie Gleichheit vor dem Gesetz, die Möglichkeit der Berufswahl frei von Zunftzwang, die Trennung von Staat und Kirche, Registrierung von Geburten und To-

desfällen u. v. a. m. festgelegt wurden.⁴² Hierdurch kam es erstmals zu merklichen – nach heutigem Maßstab – positiven Veränderungen im Leben der meisten Lüneburger.

Krukenberg – Beförderung

Für Krukenberg brachte die Zugehörigkeit zum Königreich Westfalen neben der Einarbeitung in neue Strukturen und Prozesse durchaus Vorteile mit sich. Er war imstande, seine bis dahin ausgeübte Stellung als Bürgermeister in der des französischen Maires zu halten und musste sie, anders als zuvor, nun nicht mehr mit drei anderen Bürgermeistern teilen. Zudem wurde er nun nominell sogar befördert, da er neben

⁴⁰ Detaillierter bei Ernst, 2000, S. 51–53.

⁴¹ Unter diesem Namen gültig von 1807–1814, davor und danach als Code Civil. Dölemeyer, 2008, S. 112.

⁴² Ausführlich hierzu z.B. Kern, 2010.

seiner Stellung als Maire Lüneburgs auch die Stellung eines Kantonmaires innehatte.⁴³

Dritte französische Besatzung 1811–1813

1811 wurde Lüneburg nach Streitigkeiten Napoleons mit Jérôme erneut Teil Frankreichs, was es bis 1813 bleiben sollte.⁴⁴ Nun trat eine forciertere Assimilationspolitik in Kraft, die durch zahlreiche Änderungen und Besserungen neue Strukturen schuf, um die Verwaltung effizienter zu gestalten und das Leben der Lüneburger zu vereinfachen und zu verbessern.⁴⁵

Die angestoßenen Neuerungen hatten jedoch keine Chance sich zu etablieren. Mit dem Russlandfeldzug Napoleons 1812, aus dem von 600.000 Mann, welche in Russland einmarschiert waren, über 400.000 nicht mehr zurückkamen,⁴⁶ kippte die Stimmung in Europa und immer mehr Staaten erklärten Frankreich den Krieg, der später als »Befreiungskrieg« in die deutsche Geschichtsschreibung eingehen sollte. Auch in der Region Hamburg–Lüneburg sahen mit dem Anrücken alliierter Truppen viele nun den Moment gekommen, gegen die Besatzung aufzubegehren. Russische Streitkräfte veranlassten schließlich die französischen Distriktbehörden, Lüneburg am 18. März 1813 zu verlassen.⁴⁷ Indes sollte Lüneburg bis

⁴³ Ernst, 2000, S. 52.

⁴⁴ In den Jahren 1811–1812 wurde laut Stubbe da Luz immer mehr ein Wechsel von einer Ausschalungsokkupation hin zu einer »Annexionsokkupation«, also Besatzung mit dem Ziel, das Gebiet nachhaltig ins Staatsgebiet einzugliedern, vollzogen. Stubbe da Luz, 2011, S. 19–21.

⁴⁵ Ausführlich hierzu Stubbe da Luz, 2008, S. 99–120.

⁴⁶ Zamoyski, 2012, S. 599. Aus dem damaligen Lüneburger Stadtgebiet sind namentlich die Soldaten Röper, Werner, Hollmann, Manecke und Buddenberg als in Russland verstorben übermittelt. Blazek, 2007, S. 50. Indes werden in Wirklichkeit mehr Lüneburger im Russlandfeldzug ihr Leben gelassen haben, zumal die namentliche Erfassung einzelner Todesfälle eher die Ausnahme als die Regel darstellte.

⁴⁷ Bauer: Lüneburg, 2008, S. 5.

zur endgültigen Befreiung noch sieben Mal die Besatzungsmacht bzw. Staatszugehörigkeit wechseln.⁴⁸ In der Zwischenzeit kam es u. a. am 2. April 1813 zur Schlacht bei Lüneburg.⁴⁹ Die stetig wechselnde Besatzung und der Umstand, dass die Lüneburger dabei eine klare Präferenz für die Alliierten zeigten,⁵⁰ veranlassten die zunehmend frustrierten Franzosen, am 1. April 1813 dreißig Bürger⁵¹ und am 6. April erneut 100 Bürger zum Tode verurteilen zu lassen.⁵² In einer zeitgenössischen Quelle heißt es: »Nach so vielen drangsalvollen Jahren unter dem Joch des [...] Tyrannen, war das Jahr 1813 für Lüneburg das schrecklichste.«⁵³ Am 17. September

⁴⁸ Zur Übersicht: 18. März 1813: Franzosen verlassen Lüneburg; 21. März: Einmarsch alliierter Truppen in Lüneburg; 24. März: Einsetzung einer vornapoleonischer Stadtverwaltung; 1. April: Rückeroberung Lüneburgs durch französische Truppen; 2. April: Gefecht bei Lüneburg, alliierter Sieg; 3. April: Alliierte verlassen Lüneburg; 4. April: Einmarsch französischer Truppen in Lüneburg; 9. April: Franzosen verlassen Lüneburg, Einmarsch alliierter Kosakenverbände; 23. April: Konstituierung einer »Provisorischen Regierungskommission«; 27. April: Einmarsch französischer Truppen; 18. Mai: Wahl einer neuen Gemeindegemeinschaft; 16. September: Gefecht in der Gohrde, Vernichtung des Korps Pecheux; 17. September: Franzosen verlassen Lüneburg; 18. September: Einmarsch alliierter Truppen in Lüneburg; 12. November: Einsetzung von vornapoleonischer Stadtverwaltung. Nach Stubbe da Luz, 2011. Ausführlicher z. B. in Blazek, 2007, S. 125–131.

⁴⁹ Ausführlich: Bauer: Lüneburg, 2008. In diesem Gefecht trat auch die Lokalheldin Johanna Stegen in Erscheinung.

⁵⁰ Am Tag der ersten Befreiung kam es zu ausgelassenen Festumzügen. StALg, ND Krukenberg, Nr. 18, Blatt 18a–18b. Desgleichen partizipierten mehrfach Bürgerkompanien an der Verteidigung Lüneburgs gegen die Franzosen. Herfurth, 1936, S. 100; Niemeyer, 1821, S. 198. Ebenso schlossen sich diverse Lüneburger lokal aufgestellten Freiwilligenverbänden an, die mit den Alliierten weiterzogen. Bauer: Lüneburg, 2008, S. 11f.

⁵¹ Hierzu kam es in Folge des Gefechts am nächsten Tag nicht mehr. Bauer: Lüneburg, 2008, S. 5.

⁵² Auch hierzu kam es letztlich nicht, siehe im Folgenden.

⁵³ Nationalzeitung der Deutschen, 31. August 1814, in: Blazek, 2007, S. 123.

1813 verließen schließlich in Folge des Gefechts in der Göhrde und dem Zusammenbrechen der französischen Frontlinie⁵⁴ die letzten französischen Truppen und Beamten Lüneburg. Damit war die Stadt endgültig frei von französischer Besatzung. Am 18. September zogen alliierte Truppen in Lüneburg ein und am 12. November wurde die Verwaltung aus vornapoleonischer Zeit ein letztes Mal erneut eingesetzt.⁵⁵

Krukenberg – neue Arbeit und Erklärung zum Staatsfeind

Auch nach dem Ende Lüneburgs westfälischer Zugehörigkeit fanden sich die meisten anderen ehemaligen Magistratsmitglieder erneut in Positionen wieder, die ihren alten ähnelten, Krukenberg blieb im Amt.⁵⁶ Jedoch entfiel gemäß der französischen Verwaltungsstrukturen das Amt des Kantonmaires, weshalb er nunmehr »nur noch« Maire Lüneburgs war. Inzwischen dem französischen Unterpräfekten Barthélemy unterstellt,⁵⁷ merkt dieser an einigen Stellen seiner Memoiren an, der wesentlich ältere und in der Region vernetzte Krukenberg habe um eine oder andere Mal versucht, Barthélemy in seinen Anweisungen zu umgehen. Dies unterband Barthélemy indes nach eigener Aussage schleunigst.⁵⁸ Alles in allem lässt sich aber annehmen, dass zwischen den beiden bis zu diesem Zeitpunkt ein funktionierendes Arbeitsverhältnis existierte, da u. a. Barthélemy es Krukenberg gestattete, seine Adjoints (Stellvertreter) selbst vorzuschlagen und deren Wahl gegenüber dem Präfekten, welcher über deren Nominierung zu entscheiden hatte, vertrat.⁵⁹ Konfrontiert mit Rationalisierungs- und Modernisierungsmaßnahmen setzte Krukenberg sich stark für seine Untergebenen selbst in

»niederen« Positionen – wie der des Hausmeisters – ein, etwa bei Gehaltskürzungen oder Stellenabbau, aber auch für den eher vernachlässigten Erhalt Lüneburger Bauten.⁶⁰

Über die Aufgabenfelder eines Maires in französischen Diensten schrieb Anton Christian Wedekind, Unterpräfekt in französischen Diensten, 1812 in seinem »Jahrbuch für die hanseatischen Departements«: »Die Geschäfte dieses wichtigen, mit mühseligen Arbeiten, nicht selten mit Aufopferung jedes frohen Lebensgenusses, verbundenen Amtes, sind gross und vielfach. [...] Die [...] sind: Mitwirkung bei Vertheilung der direkten Steuern unter die Einwohner der Gemeinde, und Mitaufsicht über deren Erheber und die richtige Ablieferung in die öffentlichen Kassen; unmittelbare Leitung der öffentlichen Arbeiten auf dem Grundeigenthume der Gemeinde; Verwaltung der allgemeinen Anstalten; Aufsicht und Sorge für die Erhaltung des öffentlichen Eigenthums, unmittelbare Aufsicht über Besserung oder Wiedererbauung von Kirchen, Pfarrhäusern und anderen zum Gottesdienst erforderlichen Gebäuden.«⁶¹

Es geht wohl nicht zu weit, das Jahr 1813 als die wahrscheinlich bewegteste Zeit in Krukenbergs gesamtem Leben zu bezeichnen. Zudem stellt sie auch die für diese Arbeit interessanteste dar, da sie nicht nur den einzigen wirklichen Umbruch für Krukenberg in all den Jahren unter der Besatzung darstellt, sondern auch, da es für sein Handeln in dieser Phase noch viele Forschungslücken gibt und sich in der Forschungsliteratur teils sogar widersprüchliche (falls überhaupt getroffene) Angaben zu diesem Abschnitt seines Lebens finden.

54 Bauer: Göhrde, 2008, S. 8, S. 46.

55 Stubbe da Luz, 2011, S. 31.

56 Ernst, 2004, S. 197.

57 Ernst, 2000, S. 63.

58 Stubbe da Luz, 2011, S. 58f.

59 Stubbe da Luz, 2003, S. 124.

60 Ernst, 2004, S. 194f.

61 Wedekind, 1812, S. 161f. Bei den genannten Aufgabenfeldern bezieht Wedekind sich auf die jener Maires, welche ihre Anweisungen direkt vom ihnen vorgesetzten (Unter-)Präfekten erhielten, was, wenn auch bei Krukenberg durch Barthélemy, nicht bei allen Maires der Fall war.

In einem Bericht schildert Krukenberg die Vorgänge der Monate März bis April. Für den 20. März 1813 notiert er: »Sie wissen selbst, daß bey dem Abgang der französischen Truppen daselbst die größte Ruhe und Stille herrschte, und auch nicht ein einziger sich eines irgend fehlhaften niedrigen strafbaren Vergehens schuldig machte. Schon um 1 Uhr Mittags wurde mir eben von dem Policity Diener Schultz angezeigt, daß die Schießburschen sich einen Aufzug durch die Stadt mit Music und unter Vortragung zweyer [unleserlich] mit einem [unleserlich] und den Kayserl.-Rußischen Adler gezierter Fahne erlaubten. Auf der Stelle gab ich den Befehl, solches zu untersagen, und, als der Policity Bediente Schultz seine Besorgniß äuserte, daß dieses rohe Volck sich darum nicht kehren, sondern sich gewiß mehrerer Bloße und gar roher Gewalttätigkeiten erlauben würde, verwieß ich deshalb unverzüglich seien Furchtsamkeit und Anstand die ungehemmte Befolgung meiner Befehle. Noch ehe derselbe mein Hauß verlassen konnte, kehrte derselbe jedoch mit der Nachricht zurück, daß das gesamte Schieß-Volck mit völliger Music und den fahnen schon vor meinem Hauße stehe. Hierüber anfangs aufgebracht, sprang ich vom Tische auf, um dasselbe selbst [...] zu bezeugen [...] und die Unterlaßung dieses Unfugs zu bewirken. [...] Eine Stunde nach diesem Vorgang erhielt ich von dem Herrn General Morand durch einen Bothen ein Schreiben aus Winsen, mit der Anzeige, daß er am folgenden Morgen mit seinem 3000 Mann starcken Corps Lüneburg paßieren werde, und ich für die nöthigen Lebens-Mittelfourage (?) und Krieger-Fuhren (?) zu sorgen hätte. Ich säumte nicht, diesem Befehl Folge zu leisten, und ließ zugleich die Ankunft jener Truppen mittels öffentlichen Ausrufs in der Stadt bekannt machen.«⁶²

»Schiß-Volck« meint sicherlich die feiernden Volksmassen, was sich auch in anderen Quellen

wiederfindet. Die versuchte Unterbindung der euphorischen Feierlichkeiten durch Krukenberg war hierbei, wie durch die später eingehende (falsche) Ankündigung General Morands bestätigt, durchaus vorausschauend. Zu diesem Zeitpunkt hatte er noch davon auszugehen, dass die Franzosen innerhalb kürzester Zeit wiederkommen und die zwischenzeitig in Lüneburg stattgefundenen Vorgänge ahnden könnten – längerfristig sollte er hiermit Recht behalten. Zudem war Lüneburg zu diesem Zeitpunkt rein juristisch noch Teil des französischen Kaiserreichs, was ihn theoretisch dazu verpflichtete, dessen Interessen zu wahren. Am 21. März 1813 notiert er dann: »In Ermangelung einer [unleserlich] Schrift mußte ich mich bloß auf gültige und erstliche Vorstellungen beschränken, bis am Sonntag Mittag den 21. März ein Detachement Rußischer Cosacken unter Anführung eines Lieutenant von Lossan in die Stadt rückte [...], und keiner Unordnung mehr Einhalt geschehen konnte. Gedachter Lieutenant kam nun zum Stadt-Hauße, fragte nach dem Bürgermeister, und als man ihm gesagt hatte, daß ich vorher Bürgermeister, zuletzt aber französischer Maire gewesen sey, eröffnete derselbe mir, daß ich von jetzt an aufhöre, Maire zu seyn, und wieder Bürgermeister wäre, er in Auftrag des Kayserl.-Rußischen Obristen und hiernächstigem Generals von Tettenborn die Stadt Lüneburg im Nahmen des Königs von England als unseres vormahligen Landesherrn damit in Besitz nehme, alle vormahligen Privilegien und Rechte der Stadt wieder einführe, und daher auch ich als fähiger Bürgermeister den vorherigen Magistrat wieder zu installieren hätte.«⁶³ Die genannte Einsetzung der vornapoleonischen Stadtverwaltung fand am 24. März 1813 statt. Folglich blieb Krukenberg auch bei diesem Besatzungswechsel wieder im Amt. Am 27. März 1813 (seinem Geburtstag) hielt Krukenberg mit anderen Mitgliedern des

62 StALg, ND Krukenberg, Nr. 18, Blatt 18a–18b.

63 StALg, ND Krukenberg, Nr. 18, Blatt 19b.

Magistrats eine Rede, in der er offen zur »Befreiung des Vaterlandes« von den Franzosen aufrief.⁶⁴ Diese Rede kompromittierte ihn aus französischer Sicht selbstredend schwer, zumal Abdrucke dieser Rede danach in der Stadt kursierten.⁶⁵ Noch weiter ging er in einer anderen Rede, welche er allein hielt:⁶⁶ Diese findet sich im Anhang eines Briefes, welchen Christoph Johann Rudolph Christiani im Jahr 1814 an Krukenberg schickte. Christiani wurde 1814 zum Lüneburger »Superintendenten«, also obersten Kirchenbeamten, berufen. Wohl in Vorbereitung auf diese neue Station seines Wirkens scheint Krukenberg ihm das Manuskript genannter Rede zugeschickt zu haben. Die Rede ist auf Französisch verfasst, aufgrund ihres Inhaltes lässt sich indes ausschließen, dass sie vor Franzosen gehalten wurde. Vor anderen Deutschen hingegen hätte Krukenberg zu diesem Zeitpunkt wohl kaum in der Sprache »des Feindes« referiert.⁶⁷ Einzige sinnhafte Möglichkeit sind Russen, welche sich zum Zeitpunkt der ersten Befreiung Lüneburgs in der Stadt befanden. Da Krukenberg des Russischen sicherlich nicht mächtig war und die meisten russischen Soldaten nicht des Deutschen, bediente er sich des Französischen, welches seit Mitte des 18. Jahrhunderts in Europa den Status der Lingua Franca der Gebildeten innehatte und ihm somit zumindest mit den russischen Offizieren eine dolmetscherlose Kommunikation ermöglichte. In dieser Rede geht Krukenberg zuvorderst auf seine Vergangenheit als Bürgermeister von französischen Gnaden ein und rechtfertigt sein Handeln: Er habe freiwil-

lig große Opfer gebracht, die ihm anvertraute Macht nie missbraucht und stets versucht, die Probleme seiner Mitbürger zu lindern. In einer Zeit, in der er von »Verrätern« und »Spionen« umgeben gewesen sei, habe er voll Ausdauer und Wachsamkeit sein Möglichstes getan, seine Stadt und Mitbürger vor der Profitgier seiner Vorgesetzten zu retten. Delikat wird es danach: Krukenberg dankt mit Rührung der göttlichen Fügung der Befreiung, welche für Lüneburg eine Wiederkehr von Freude und Glück bedeutet habe. Das erste Mal seit langer Zeit herrsche eine generelle Freude und niemand sei »provokiert«. ⁶⁸ Eine Krankheit ohne Heilung hätten die Retter durch ihre Befreiung von der Stadt genommen und die verloren gegangene Hoffnung auf ihren »geliebten und vermissten« König⁶⁹ wiedergegeben, für den man zu Leben und zu Sterben bereit sei. Die Lüneburger liebten ihren König und seien ihm verschrieben, hätten ihn nie vergessen und trotz der langen Trennung von ihrem Monarchen sei er ihnen stets präsent gewesen. Die Rede schließt mit einem Vivat auf Georg III. sowie »Kaiser Alexander«, ⁷⁰ den großen Sieger und Befreier Deutschlands. Neben dem sprachlichen Aspekt lässt also auch der Inhalt, vor allem die ausführliche Ehrung Zar Alexanders, auf ein russisches Publikum schließen. Die exaltierte Preisung der Befreiung belegt zudem zweifelsfrei, dass diese Rede während der ersten Befreiung Lüneburgs gehalten worden sein muss, schließlich war Krukenberg bei den noch folgenden Befreiungen gar nicht mehr in der Stadt. Die Rede lässt sich als genuiner Ausdruck von Krukenbergs

64 Helmut Stubbe da Luz, 2011, S. 123; Peter, 1999, S. 338; teils wiedergegeben in Peter, 2004, S. 92.

65 Stubbe da Luz, 2011, S. 123.

66 Diese hat in der bisherigen Sekundärliteratur keinerlei Würdigung erfahren.

67 Zumal Peter seine mit den anderen Magistratsmitgliedern gehaltenen Rede im deutschen, Ausdrucks- und Rechtschreibung nach augenscheinlich originalen, Wortlaut überliefert.

68 Hier ist erkennbar, dass Krukenberg in einer Fremdsprache referierte, da dieses Wort im gegebenen Kontext so keinen Sinn ergibt. Versteht man »provokieren« im Sinne von »herausfordern« oder »aufwiegeln«, ist die Formulierung wohl in dem Sinne zu deuten, dass alle ruhig und zufrieden seien. Gleichwohl könnte die Aussage auch als Referenz zur friedlichen Übernahme der Stadt zu verstehen sein.

69 Georg III. von England, Kurfürst von Hannover.

70 Zar Alexander I. von Russland.

Gemütszustand zu diesem Zeitpunkt verstehen, da eine derartig euphorische Preisung des Landesherrn und der Befreier eindeutig über das hinausgeht, was situationsangemessen notwendig gewesen wäre. Seine Rede mag weniger Aufsehen erregt haben als jene von ihm und den anderen Magistratsmitgliedern gehaltene, allein schon, weil sie für viele Lüneburger schon rein sprachlich gar nicht verständlich war. Aber schon jener ersten Rede machte er sich zum Feind der Franzosen. Am 29. März 1813 schickte er um 3:00 Uhr morgens seine Familie aus der Stadt, damit sie sich ins damals dänische Altona begäben; obwohl Krukenberg hier noch nichts von den anrückenden Franzosen wusste, wählte er Altona wohl in der Voraussicht, aufgrund seiner politischen Positionierung seiner Familie bald nachfolgen zu müssen. Denn obgleich Dänemark zu Frankreichs Verbündeten zählte, war man hier relativ sicher vor französischer Strafverfolgung, da die dänischen Behörden den französischen kaum Amtshilfe stellten. Den daraus resultierenden Aufwand, zur Habhaftwerdung Gesuchter auf dänischem Boden meist eigene Suchtrupps losschicken zu müssen, gingen die französischen Behörden fast nie ein.⁷¹ Krukenberg verblieb noch bis zum 1. April in der Stadt, floh dann aber ebenfalls vor den einrückenden Franzosen und folgte seiner Familie nach. Hierzu schreibt er: »Da meine Frau und Kinder durch das am Sonntag den 28ten März vor den Thoren Lüneburgs Stadt gefochten Gefechts sehr erschüttert waren, daß ich alles für ihr Leben fürchten mußte, wenn meiner Vermuthung nach daßelbe am folgenden Morgen wieder erneuert werden sollte, so bereichte ich solche zur Abreise und ließ sie des Morgens um 3 Uhr, ehe das zweyte Gefecht am folgenden Tage wieder anging, nach Altona abgehen. Für meine Persohn blieb ich noch zurück und gab mir in der Nacht vom 31ten März bis den 1ten April, in welcher

man schon die bestimmte Nachricht von dem Anmarsch des Morandschen Corps auf Lüneburg hatte, in Gegenwart des Adjoint Maire Lopau, des Friedensrichters Tetzmar (?), des [unleserlich] Burckhard und noch einiger anderer Herren alle mir ansinnliche Mühe, daß der Landsturm aufgelöset und kein Bürger bey der Ankunft jener Truppen weiter bewafnet erschiene, [...] [Es] blieb mir nichts anderes übrig, als die Stadt in dem Augenblick zu verlassen, als um 9½ Uhr Morgens die [unleserlich] Trommel die Nähe des Morandschen Corps ankündigte, und der Entschluß zu fassen war, meiner Familie zu folgen.«⁷² Mit der Vermutung, dass es am 29. März wieder zu Gefechten kommen sollte, lag Krukenberg falsch, es erklärt aber, wieso er seine Familie vorschickte und selbst noch in der Stadt blieb. Mit der Auflösung des Landsturmes spielt Krukenberg auf die vielen bewaffneten Bürger an, welche sich im Rahmen der allgemeinen Aufstandseuphorie in Lüneburg tummelten. Hierin zeigt sich erneut Krukenbergs Voraussicht: Wer durch die Franzosen mit einer Waffe in der Hand aufgegriffen wurde, wurde als Aufständischer angesehen und hatte mit Erschießung zu rechnen, und tatsächlich fanden zwei Lüneburger auf diese Weise bei der Rückeroberung der Stadt am 1. April den Tod.⁷³ Zum Anderen zeigt sich die Verbundenheit Krukenbergs mit seiner Stadt: Wohlwissend um die Tatsache, dass er ebenfalls mit Bestrafung zu rechnen hatte, falls die Franzosen seiner habhaft würden, blieb er dennoch bis zum letztmöglichen Augenblick in der Stadt, um sie und ihre Bürger vor Repressalien zu schützen.

Vom 10.–12. April sandte die Stadt Lüneburg dann zwei Boten los, welche Krukenberg baten, nach Lüneburg zurückzukehren. Zu diesem Zeitpunkt war Lüneburg zwar frei von franzö-

⁷² StALg, ND Krukenberg, Nr. 18, Blatt 25a–26b.

⁷³ Herfurth, 1936, S. 101. Bis heute erinnert ein Gedenkstein an der Dahlenburger Landstraße an die beiden Opfer.

⁷¹ Stubbe da Luz, 2006, S. 224.

sischer Besatzung, verfügte aber über keinen offiziell konstituierten Magistrat, da die meisten Mitglieder der letzten Administration wie Krukenberg bei der Ankunft der Franzosen die Stadt verlassen hatten. Krukenberg kam diesen Gesuchen nach – jedoch befahl ihm am 19. April ein starkes Fieber, was ihn dazu veranlasste, sich am Folgetag über Bergedorf nach Hamburg zu begeben, vermutlich in ärztliche Behandlung. So war Krukenberg nicht Teil der »Provisorischen Regierungskommission zu Lüneburg«, welche sich mit Einverständnis der Alliierten am 23. April konstituierte. Allerdings hatten zwei der drei Hauptakteure dieser neuen »Regierung«, die Herren v. Meding und v. Lenthe, mit ihm zusammen die verhängnisvolle Rede vom 27. März gehalten, weshalb sich mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit sagen lässt, dass Krukenberg im Falle besserer Gesundheit auch Teil dieser Administration gewesen wäre. Jedoch sollte auch diese sich mit dem vorerst finalen Wiedereinmarsch der Franzosen wenige Tage später bereits wieder auflösen.⁷⁴

Er selber rekapitulierte diese Phase wie folgt: »Bey meiner Familie gedachte ich so lange zu bleiben, bis die Kriegs-Unruhen vorüber waren und der über meine Entfernung erhitzt gewesener Präfect etwas ruhiger worden wäre. Schon am 10ten Aprile erhielt ich aber von der unmittelbar (?) angeordneten Verwaltungs-Comiſſion durch einen reisenden Bothen die Anzeige, daß letztere die Geschäfte nicht mehr fortfahren wolle, und das größte Unglück für die Stadt darausstehen würde, wenn ich nicht schleunigst zurückkehren sollte. Die Liebe zu meiner Vater=Stadt bewog mich zur Rückkehr. Unterweges am 12ten Aprile erhielt ich schon wieder mit einem weiteren Bothen die schriftliche Aufforderung dazu, welche der General von Sevenberg (?) mit der Äußerung selbst unterschrieben hatte, daß solche auf seinen Befehl

⁷⁴ Stubbe da Luz, 2011, S. 29.

geschehen sey, und er mich [unleserlich] in Lüneburg erwartete.«

»Entkräftet von den ungeheuren Arbeiten, welchen ich sowohl bey Tage als des Nachts ausgesetzt gewesen war, befahl ich am 19ten Aprile mit einer vom heftigen Fieber begleiteten Kranckheit, der ich deren Ausgang nicht vorher sehen konnte, wohl aber erwarten mußte, daß solche durch die andauernd bevorstehenden Kriegs Unruhen nicht wenig verwahret (?) werden würde. So nahm ich den Vorschlag des Doctor Soltau, mich am folgenden Tage [...] mich [...] zu meiner Familie zurück zu begeben.

Genehmigen Sie, mein Herr Staatsrechts Auditeur Unterpräfect daneben die Erwähnung meiner ausgezeichnetsten Hochachtung, womit ich die Ehre habe zu verharren Ihr Gehorsamster Diener

Altona den 4ten Juni 1813«⁷⁵

Aus dem Adressaten lässt sich schließen, dass der Bericht an Barthélemy ging, welcher augenscheinlich einen Bericht über die Vorkommnisse in Lüneburg während seiner Abwesenheit gefordert hatte, schließlich gab es auf alliierter Seite kein Amt des Unterpräfecten. Wie später noch erläutert, befand sich Krukenberg zum Zeitpunkt des Verfassens dieses Berichtes juristisch im luftleeren Raum, weshalb er sich vielleicht erhoffte, durch Kontakterhaltung zu Barthélemy bessere Chancen in der Bewertung seiner Taten durch die Franzosen zu erhalten. Krukenbergs nächstes Lebenszeichen ist ein Brief vom 7. Juli 1813 an den »Directeur général de Police à Hambourg«,⁷⁶ dessen Manuskript erhalten geblieben ist. Krukenberg nimmt darin auf Französisch Bezug auf ein kaiserliches Dekret vom 18. Juni 1813, welches ihm vorschreibe, bis zum 10. Juli 1813 nach Lüneburg

⁷⁵ StALg, ND Krukenberg, Nr. 18, Blatt 26b–27a.

⁷⁶ Der Polizeidirektor als Chef der Justiz des Departements hatte seinen Sitz, wie auch die anderen Departementsbehörden, in der Departementshauptstadt Hamburg.

zurückzukehren. Er bittet darum, diese Frist zu verlängern, bis sein Gesundheitszustand ihm die Reise erlaube. Derzeit befände er sich in Altona. Die Passage, in welcher er anführt, dass er in der Zwischenzeit bereits in Hamburg gewesen sei, aber keine Zeit gefunden habe, sich bei den Behörden zu melden, streicht er durch. Ebenso streicht er die Passage, dass sein Arzt ihm das Reisen untersagt habe.⁷⁷ Offenbar war Krukenberg sich zu diesem Zeitpunkt nicht sicher, welche Darstellung der Ereignisse er dem Polizeidirektor präsentieren sollte, ohne sich in ungünstiges Licht zu rücken. Der Brief ist mit der Amtsbezeichnung »Maire de Lunebourg« unterzeichnet. Dieses Amt hatte er zu diesem Zeitpunkt aber gar nicht mehr inne; am 18. Mai 1813 war in Lüneburg eine neue Verwaltung eingesetzt und ein neuer Bürgermeister gewählt worden. Ob Krukenbergs guter Vernetzung innerhalb Lüneburgs wäre eigentlich davon auszugehen, dass er dies gewusst haben müsste. Eventuell spekulierte er allerdings auf das evidente Verwaltungschaos, welches, losgetreten durch den beinahe täglich wechselnden Frontverlauf, innerhalb der französischen Administration ausgebrochen war, und hoffte, sich mit diesem Brief eine Art »Sicherheit« vom nicht auf aktuellem Stand befindlichen Chef der Justizbehörden ausstellen zu lassen. Juristisch war die Lage für Krukenberg zu diesem Zeitpunkt uneindeutig. Durch sein Verhalten hatte er sich gegenüber Frankreich strafbar gemacht. Auf der anderen Seite war er selbst nie explizit verurteilt worden. Zudem wurden Vergehen wie die seinen zum damaligen Zeitpunkt kaum geahndet, da sich die französische Administration nach der Aufstandswelle in Norddeutschland bei konsequenter Durchsetzung des geltenden Rechtes quasi der gesamten einheimischen Ober- und Mittelschicht hätte entledigen müssen. Dementsprechend hoffte Krukenberg viel-

leicht, durch andienendes Verhalten gegenüber den Franzosen besser »davon zu kommen«.

Davor sollte aber auch dieser Brief ihn nicht retten. Denn am 24. Juli 1813 erließ Marschall Davout, Oberkommandeur der um Hamburg stationierten französischen Truppen und Beamten, eine Amnestie für die Bürger, welche sich im Rahmen genannter Aufstandswelle gegen das Kaiserreich »vergangen« hatten – gemeinsam mit einer Liste von Bürgern, welche von dieser Amnestie ausgenommen waren.⁷⁸ Auf dieser Liste fand sich auch Georg Ludewig Krukenberg. Was konkret dies für ihn und seine Familie bedeutete, ist im Nachhinein nicht mehr nachvollziehbar: Der Stadthistoriker Elmar Peter gibt in Referenz zum verstorbenen Stadtchronisten Wilhelm Reinecke⁷⁹ an, dies sei einhergegangen mit Konfiszierung sämtlicher seiner Besitzungen. Dies scheint prinzipiell logisch, jedoch datiert er die Verurteilung Krukenbergs völlig anders: auf den 18. Juni 1813. Hier sei Krukenberg von Dresden aus, wo sich zu diesem Zeitpunkt Napoleon aufgehalten habe, per Dekret zum »Reichsfeind« erklärt worden.⁸⁰ Hierdurch wäre er quasi doppelt verurteilt worden, per Dekret und dann später nochmals per Amnestieauslassung. Aufgrund des genannten Verwaltungschaos' wäre dies auch durchaus denkbar. Dennoch ist diese Variante nicht plausibel. Einerseits existiert benanntes Dekret nicht mehr; auch dies ließe sich noch erklären, beispielsweise durch seine Zerstörung im 2. Weltkrieg. Allerdings scheinen weder Reinecke noch Peter den oben genannten Brief gelesen zu haben, durch welche sich diese Variante disqualifiziert. Schließlich hätte Krukenberg nicht fast einen Monat nach seiner Verurteilung zum Reichsfeind Kontakt zu den französischen Behörden aufgenommen, ihnen seinen Standort mitgeteilt und um Verlänge-

⁷⁸ Ernst, 2000, S. 90.

⁷⁹ Jener hatte vor dem 2. Weltkrieg eventuell Zugriff auf im Verlauf des Krieges zerstörte Quellen.

⁸⁰ Peter, 1999, S. 338.

⁷⁷ StALg, ND Krukenberg, Nr. 18, Blatt 11a–11b.

nung einer Frist, welche nach seiner Kriminalisierung völlig hinfällig war, gebeten. Auch die Variante, dass Krukenberg mit der Fristsetzung vom 18. Juni das gleiche, ihn zum Reichsfeind erklärende Dekret meint, scheint insofern unwahrscheinlich, als dass einem dekretierten Reichsfeind wohl kaum eine Frist zur Einfindung an einem konkreten (Vollstreckungs)Ort zugestanden worden wäre und jener danach noch um Verlängerung jener gebeten hätte. Dass er im Zeitraum vom 18. Juni bis zum 7. Juli nicht mitbekommen hat, zum Reichsfeind erklärt worden zu sein, lässt sich allein aufgrund der Schwere dieser Verurteilung wohl ebenfalls ausschließen. Ernst bezieht sich hingegen auf die benannte Amnestieauslassung, mit der laut ihr eine Konfiszierung der Privatgüter der betroffenen Personen einherging, hierzu sei es im Falle Krukenbergs aber nicht gekommen.⁸¹ Woher sie letztere Information bezieht, gibt sie indes nicht an. Bei Stubbe da Luz findet sich lediglich die Amnestieauslassung ohne Spezifikation der damit einhergehenden Folgen, Peters Variante widerspricht er sogar explizit.

In der Zwischenzeit wurde in Lüneburg die Absurdität der ganzen Situation deutlich: Beim Einrücken der Franzosen in die Stadt am 1. April 1813 hatte deren Oberbefehlshaber, General Morand, eine städtische Verwaltungskommission zusammentreten lassen. Einige Tage später kam es zur Schlacht um Lüneburg und der französischen Niederlage. Als die Franzosen danach kurzzeitig wieder Herr der Lage waren, wurden am 6. April zwanzig Mitglieder der durch Morand eingesetzten Verwaltungskommission sowie achtzig weitere prominente Bürger festgenommen.⁸² Diese sollten stellvertretend für all die anderen »Rebellen« und »Landesverräter«, welche die Alliierten unterstützt hatten, bestraft werden, zeitweise erwogen die Franzosen gar die Erschießung. Abge-

halten wurden sie hiervon durch den alliierten General von Dörnberg, welcher, hierüber benachrichtigt, androhte, seinerseits alle in seiner Hand befindlichen Franzosen zu erschießen, sollte den Lüneburger Bürgern Maßregelung widerfahren. Dementsprechend und wohl auch, um die angespannte Lage nicht noch weiter eskalieren zu lassen, sahen die französischen Behörden nach einer Scheinuntersuchung letztlich von einer Bestrafung ab.⁸³ In der Liste der Namen dieser Bürger finden sich unter anderem die Namen Heinrich Christian Albers (Kaufmann), Heinrich Rudolf Meyer (früherer Secretär im Rathaus) und Friedrich Christian Lopau, (ebenfalls früherer Secretär).⁸⁴ Einen Monat später, am 18. Mai 1813, kam es dann zur bereits erwähnten Neuwahl der Gemeindegemeinschaft. Jedoch wollte von den noch in der Stadt befindlichen Bürgern niemand Bürgermeister sein. Beide der ursprünglich durch Barthélemy vorgesehenen Kandidaten weigerten sich schlichtweg, die vakante Position des Maires einzunehmen. Der letztendlich zum Maire berufene Bürger ließ sich bescheinigen, Barthélemy habe ihn dazu genötigt.⁸⁵ Sein Name: Heinrich Christian Albers. Die Namen seiner Adjoints: Heinrich Rudolf Meyer und Friedrich Christian Lopau. Somit war das einzige Mitglied dieser neuen Administration, welchem nicht einen Monat zuvor noch die Erschießung wegen Hochverrates gedroht hatte, der Sekretär namens Soltau.⁸⁶ Krukenberg hatte in der Zwischenzeit Glück. Bis zum finalen Abzug aller Franzosen aus Lüneburg am 17. September 1813, nach welchem er endlich in seine Heimatstadt zurückkehren konnte, wurden die Franzosen seiner nicht habhaft. Wann genau er nach Lüneburg zurückkehrte,

83 Bauer: Lüneburg, 2008, S. 41f.

84 Ausführliche Liste bei Wedekind, 1815.

85 Stubbe da Luz formuliert bezüglich des Auswahlprozesses zum neuen Maire: »[Er] wehrt[e] sich am Wenigsten«. Stubbe da Luz, 2011, S. 30.

86 Stubbe da Luz, 2011, S. 30.

81 Ernst, 2000, S. 90.

82 Stubbe da Luz, 2011, S. 29.

ist nicht mehr nachvollziehbar. Jedoch wurde am 12. November der Lüneburger Magistrat aus vornapoleonischer Zeit ein letztes Mal restauriert. An seiner Spitze: Bürgermeister Krukenberg. Nun gereichte ihm seine patriotische Positionierung vom 27. März 1813 zum Vorteil. Trotz seiner langjährigen Kollaboration mit den Besatzern wurde er aufgrund der Ereignisse seit seinem Verlassen Lüneburgs am 1. April 1813 rehabilitiert, sogar befördert: Im Rahmen des Wiener Kongresses erfuhr das Kurfürstentum Hannover eine »Aufwertung« zum Königreich. Krukenberg kam in den neu entstehenden Verwaltungsstrukturen das Amt eines »Protokonsuls« zu. Dieses Amt findet sich in den Aufzeichnungen der damaligen Zeit über das Königreich Hannover lediglich in der Stadt Lüneburg und scheint somit eine einzigartige Position darzustellen. Aufgabe eines Protokonsuls war anscheinend der Vorsitz der städtischen Gerichtsbarkeit, was Krukenberg neben seiner Rolle des obersten Bürgermeisters nun auch zum obersten Richter der Stadt machte.⁸⁷

Krukenberg – Patriot oder Opportunist?

Krukenberg sollte noch bis zu seinem Tod im Jahr 1822 Erster Lüneburger Bürgermeister bleiben. In diesen Jahren wurde unter anderem mit der Pflasterung der Straßen der Innenstadt begonnen (ein Projekt, dessen Vollendung noch mehrere Jahrzehnte in Anspruch nehmen sollte), die Innenstadt mit einer ölbetriebenen Straßenbeleuchtung versehen sowie vom bereits erwähnten Superintendenten Christiani eine Bürgerschule (später Mittelschule) und eine Freischule (später Volksschule) eingerichtet. Zudem musste 1818 die Marienkirche abgerissen werden, welche infolge der Strapazen der »Umfunktionierung« durch die französischen Truppen augenscheinlich in ihrer Bausubstanz nicht mehr tragfähig war.⁸⁸

⁸⁷ Oesterley, 1819, S. 438.

⁸⁸ Peter, 2004, S. 93–95.

Georg Ludewig Krukenberg verstarb am 8. September 1822 im Alter von 64 Jahren an einem Schlaganfall. Seine Ratskollegen bescheinigten ihm eine »rühmliche« Amtsführung, »welche nach dem Einrücken der französischen Truppen in die hiesige Stadt öfters durch traurige und verdrießliche sowohl den Geist als auch den Körper angreifende Ereignisse erschwert worden« sei.⁸⁹

Krukenberg vollbrachte in der Besatzungsphase wahrhaftig ein politisches Meisterstück: Es gelang ihm stets, sich auf die Seite des Machthabenden zu stellen, ohne sich hierbei zu offensichtlich anzubiedern. Wieso er sich stets den jeweiligen Besatzern anpasste und ihnen diente, könnte verschiedene Gründe gehabt haben. Man könnte versucht sein, puren Opportunismus und die Erhaltung seines sozialen Status' zu unterstellen. Insgesamt scheint diese Erklärung aber fehlzugehen. Eher überzeugt die Variante, dass Verantwortungsbewusstsein gegenüber seiner Stadt und seinen Mitbürgern zumindest sein Hauptantrieb gewesen ist, wie er es auch selbst in seiner Rede 1813 formuliert: Er habe das Amt des Maires lediglich ausgeübt, um Lüneburg zu schützen und das Beste für seine Mitbürger zu tun. Obgleich selbstredend nicht auszuschließen ist, dass Krukenberg seine Ämter auch aus Eigennutz über all die Jahre weitergeführt hat, zeigen vor allem seine Äußerungen im Jahr 1813, dass er wohl insgeheim Gegner der Franzosen war. Schließlich gehörte er der sozialen Schicht an, welche durch die Ankunft der Franzosen am stärksten in ihren bisherigen Privilegien beschnitten wurde. Insgesamt unter Betrachtung seines sozialen Hintergrundes darf man wohl davon ausgehen, dass Krukenberg Anhänger der alten monarchistischen Ordnung war, auf der anderen Seite kein so glühender, dass er dem Besatzer den Dienst verweigert hätte. Seine andienlichen Schriften aus dem Juni 1813 dürfen

⁸⁹ Ebd., S. 94.

in diesem Kontext wohl vernachlässigt werden, da es ihm hier einfach darum ging, möglichst unbeschadet aus der Situation hervorzugehen. Krukenberg selbst war es vermutlich – zumindest ideologisch – relativ egal, wem er diente. Seine Aversion gegenüber den Franzosen sah sich wohl darin begründet, dass diese seine Heimatstadt gesellschaftlich umkrempeelten und in den finanziellen Ruin trieben und nicht in der bloßen Tatsache, dass sie Franzosen waren. Als glühender Patriot, welche es zu seiner Zeit sowohl in Deutschland allgemein⁹⁰ als auch konkret im Kurfürstentum Hannover⁹¹ durchaus gab, hätte er ihnen sicherlich auch nicht gedient⁹² oder hätte gar das Exil erwogen. Letztlich hatte Krukenberg wohl schlichtweg stets das »paternalistische« Bedürfnis, die Ordnung in »seiner« Stadt zu erhalten.⁹³ Hier waren die Franzosen die neuen Herrscher, denen es sich anzupassen galt, um Einfluss auf das Geschehen seiner Stadt zu nehmen. Dies zeigt sich auch an seinen abschätzigen Bemerkungen zu den randalierenden Volksmassen vom 20. März 1813. Obgleich man wohl davon ausgehen darf, dass er kein »Franzosenfreund« war, standen die Franzosen immer noch für Ordnung, während es in Abwesenheit einer Staatsmacht zu Chaos kam. Insbesondere angesichts seines hohen persönlichen Einsatzes scheint es unbillig, ihn als eigennützigem Opportunisten abzutun. Gerade in der Endphase des Krieges ging sein Handeln weit über das hinaus, was von einem gewöhnlichen Amtsträger zu erwarten gewesen wäre. Wohlwissend um die Gefahr, die dies für sie bedeutete, verharteten er und mehrere andere Magistratsmitglieder bis zuletzt in der Stadt, um sogar noch in der Nacht vom 31. März auf den 1. April 1813 Ordnung herzustellen und ihre Mitbürger vor Maßrege-

lungen zu schützen. Selbst angesichts der Möglichkeit, mit seiner Familie zu fliehen, verblieb Krukenberg bis zum letztmöglichen Moment in seiner geliebten Heimatstadt und übernahm mit Lopau, Tetzmar, Burckhard und einigen anderen Führung, als Chaos und Unsicherheit um sich griffen.

Dennoch bleibt die Frage, wieso ihm in der Zeit der Restauration kein Vorwurf für seine »Kollaboration« gemacht wurde. Auch dies mag verschiedene Gründe gehabt haben. Die Hannoveraner Administration hätte sich mit dem gleichen Problem wie vormals die französische konfrontiert gesehen, indem man bei konsequenter »Reinigung« des Staatsapparates auf kaum noch in ihren Aufgaben geschulte Würdenträger hätte zurückgreifen können. Darüber hinaus mag der Grund aber auch ideologischer Natur gewesen sein. Denn während sich auf französischer Seite in dieser Zeit bereits erste Vorstellungen der Grande Nation formierten, also ein Zusammengehörigkeitsgefühl aller Franzosen über soziale Grenzen hinweg, war das deutsche Nationalgefühl bis zu den Befreiungskriegen größtenteils auf die Zugehörigkeit zum jeweiligen (Klein-)Staat begrenzt.⁹⁴ Etwaige nationalpatriotische Einstellungen wurden hierbei noch durch die extreme Kleinstaaterei der Deutschen Lande vornapoleonischer Zeit konterkariert, da es dort viel alltäglicher war, seine Herrscher und Staatszugehörigkeit zu wechseln, entweder durch Krieg oder durch das Aussterben der bislang herrschenden Adelslinie. Diese Zersplitterung wurde durch die Auflösung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation 1806 und somit den Wegfall der bis dato einzigen allen Deutschen gemeinen Institution noch forciert.⁹⁵ Erst durch den gemeinsamen Feind Frankreich kam es in den Jahren danach zu

90 Bspw. die Soldaten des »Lützower Freikorps«.

91 Bspw. jene, die sich 1813 den Freiwilligenverbänden anschlossen.

92 Andere Ansicht hierzu vertritt Peter.

93 In diesem Sinne auch Ernst, 2004, S. 194.

94 Zechlin, 1976, S. 20.

95 Mit dem Hinweis, dass so etwas wie »Reichspatriotismus« zu diesem Zeitpunkt ohnehin kaum existierte, Zechlin, 1976, S. 18–20.

ersten Prozessen der Nationsbildung, forciert durch politische und intellektuelle Vereinigungen, welche die Idee eines geeinten Deutschlands propagierten.⁹⁶ Dementsprechend befand sich der deutsche Patriotismus und Nationalismus zur Zeit Krukenbergs in einer völlig anderen Phase als der französische. Der sich gerade erst bildende deutsche Patriotismus hatte meist noch nicht die klare Form und Abgrenzung wie bei den Franzosen dieser Zeit, für welche der Dienst am Feind automatisch Verrat am (eigenen) Vaterland begründete. Auf »deutscher« Seite legte man dies weniger streng aus, weshalb der Dienst für den vorherigen Machthaber nicht als dergestalt verwerflich angesehen wurde. Zudem wurde Krukenberg zugutegehalten, dass er von den Franzosen ab Juli 1813 als Feind angesehen wurde und sich im März eindeutig gegen sie positioniert hatte.

Konstanz als Leitmotiv der Lüneburger Oberschicht

Inwiefern steht Krukenberg aber stellvertretend für die Lüneburger Bürger seiner Zeit? Wie eingangs erwähnt ist er quasi der Einzige, zu welchem sich ausführlichere Quellen finden lassen. Betrachtet man sein Privatschicksal und das seiner Familie, scheint Krukenberg kaum nachhaltig von den Krisen und Umbrüchen der Besatzung betroffen gewesen zu sein. Zwar hatte er nun anderen Vorgesetzten zu dienen und bisweilen änderten sich seine Dienstbezeichnung und Aufgabenfelder, aber alles in allem verlief sein Leben in diesen zehn Jahren extrem konstant. Einzige Ausnahme bilden hier die Monate April bis September 1813, als er Lüneburg verlassen musste und de facto ein politisch Verfolgter war. Und obgleich mit dieser Situation sicherlich enorme psychische Belastungen für ihn und seine Familie einhergingen, befand er sich auch in dieser Zeit aufgrund der

angesprochenen mangelhaften französischen Strafverfolgung im Ausland in keiner wirklichen Gefahr. Auch finanziell scheinen die Krukenbergs die Zeit gut überstanden zu haben, in seinen Aufzeichnungen findet sich keinerlei Erwähnung von Geldnot. Dementsprechend entwickelte sich Krukenbergs Situation substantiell anders als die der allgemeinen Lüneburger Gesellschaft unter französischer Besatzung. Denn während manche Lüneburger Selbstmord begingen, hingerichtet wurden oder auf den napoleonischen Schlachtfeldern ihr Leben ließen, ging er weiterhin den Aufgaben nach, die er auch vor der Besatzung ausgeführt hatte, und war die längste Zeit über nur unwesentlich von der französischen Besatzung betroffen. Damit steht er stellvertretend für fast den gesamten Lüneburger Magistrat jener Zeit. Fast alle Beamten unter französischer Administration hatten zuvor bereits unter Hannoveraner Ägide gedient. Somit sah sich die bürgerliche Oberschicht zwar auch durch die napoleonische Besatzung betroffen, insbesondere in deren Endphase, aber zumindest der große Teil von ihnen, welcher eine Anstellung im Magistrat hatte, in deutlich geringerem Maße als alle anderen Bewohner. Insgesamt führten sie ein von Konstanz geprägtes Leben in einer Zeit fundamentaler und hochfrequenter Veränderungen.

Konstanz der Strukturen als rekurrendes Element von Gebietsübernahmen

An der nicht erfolgten Umgestaltung der einheimischen politischen und administrativen Strukturen zeigt sich der Pragmatismus der französischen Besatzer. Es wäre schlichtweg nicht möglich gewesen, die gesamten Verwaltungsstrukturen auszutauschen, ohne sich einheimischer Hilfe zu bedienen – allein schon aufgrund der Tatsache, dass die eingesetzten französischen Beamten wie Barthélemy meist weder über Sprach- noch Landeskenntnisse verfügten. Exemplarisch deutlich wird die Angewiesenheit der französischen Besatzer bei der

⁹⁶ So bspw. die Schriften Theodor Körners und anderer Autoren der »Nationalliteratur« oder die neu entstehenden Turnvereine. Zechlin, 1976, S. 20–22, 30.

Neuwahl der Gemeindeg Spitze am 18. Mai 1813, die zu drei Vierteln aus Männern bestand, welche wenige Wochen zuvor noch wegen Landesverrates hätten erschossen werden sollen. Es bleibt Spekulation, ob es den Franzosen auf lange Sicht gelungen wäre, diese Strukturen auszuhebeln, sofern sie es versucht hätten. Real war es ihnen aufgrund der ständigen Kriege Napoleons und der völlig verschiedenen Zielsetzungen der verschiedenen Besatzungsphasen kaum möglich, dauerhaft neue Strukturen zu etablieren. Zudem wurden in den Jahren bis 1810 mit Ausnahme der Ständeauflösung auch keinerlei Versuche in dieser Richtung unternommen. Hierin zeigt sich ein Muster, welches nicht dem napoleonischen Frankreich allein zuzusprechen ist. Wie eingangs erwähnt, zeigt sich hieran vielmehr ein Prozess, welcher fast immer nach der Übernahme eines Staates durch einen anderen stattfindet. Nur sehr selten findet nach der Konsolidierung neuen Staatsgebietes eine völlige Ausschaltung der einheimischen Eliten und Strukturen statt, vielmehr versucht der neue Staatsapparat, sich der bereits existenten Strukturen zu bedienen. Obgleich dieser Prozess sich an der neueren deutschen Geschichte wie der irgendwann eingestellten Entnazifizierung der westdeutschen Eliten nach dem Zweiten Weltkrieg oder der nur teils aufgearbeiteten Vergangenheit ehemaliger Mitarbeiter der DDR-Diktatur deutlich spektakulärer zeigt,⁹⁷ sieht man am Beispiel Georg Ludewig Krukenbergs, dass es diese Prozesse in Lüneburg auch schon vor 200 Jahren gegeben hat.⁹⁸

97 Dieser Umstand liegt natürlich nicht zuletzt darin begründet, dass es in beiden genannten Fällen um dauerhafte Veränderungen geht, während die napoleonische Besatzungszeit nach einem Jahrzehnt beendet war.

98 Die vorliegende Arbeit ist ein stark gekürzter und leicht überarbeiteter Ausschnitt meiner 2019 am Johanneum verfassten Arbeit »Unter dem Joch des Tyrannen? – Lüneburg während der französischen Besatzungszeit zu Beginn des 19. Jahrhunderts«, die mit dem 2. Bundespreis des Geschichtswettbewerbs des

Literaturverzeichnis

Primärquellen

Lüneburger Stadtarchiv, Nachlass

der Familie Krukenberg

StALg, ND-Krukenberg, Nr. 4, Biografie Georg Ludewig Krukenbergs d. J. bis 1800; Stationen Krukenbergs 1813.

StALg, ND-Krukenberg, Nr. 6, Biographische Laudatio zu Ehren des 50-Jährigen Dienstjubiläums Georg Ludewig Krukenbergs d. Ä. durch Georg Friedrich v. Dassel und Friedrich Konrad Eden.

StALg, ND-Krukenberg, Nr. 7, Brief Christianis an Krukenberg von 1814; Rede Krukenbergs von 1813.

StALg, ND-Krukenberg, Nr. 18, Verschiedene Briefe Krukenbergs an mehrere Personen aus dem Jahr 1813.

Niemeyer, Christian, Heldenbuch: Ein Denkmal der Großthaten in den Befreiungskriegen von 1808–1821. Leipzig 1821.

Oosterley, Georg Heinrich d. J., Handbuch des bürgerlichen und peinlichen Processes für das Königreich Hannover Erster Theil. Göttingen 1819.

Ratsbücherei Lüneburg, Aufrufe und Bekanntmachungen aus der Franzosenzeit (1806–1814), H: HR 002, 4°, Sammelmappe:

Gerard, Chef des Generalstabs, Tagesbefehl, Hamburg, 24.10.1807.

Lasalcette, General-Gouverneur, Proclamation, Hannover, 20.09.1807.

Milhaud, Divisionsgeneral, Tagesbefehl, Hannover, 21.01.1808.

Wedekind, Anton Christian, Jahrbuch für die hanseatischen Departements insbesondere für das Departement der Elb-Mündungen. Hamburg 1812.

Wedekind, Anton Christian, Verhaft und Befreiung der hundert Einwohner Lüneburg's im Monat April 1813. Lüneburg 1815.

Sekundärquellen

Bauer, Frank, Göhrde 16. September 1813. Potsdam 2008; zit. als: Bauer: Göhrde.

Bauer, Frank, Lüneburg 2. April 1813. Potsdam 2008; zit. als: Bauer: Lüneburg.

Begalke, Sonja et al. (Hrsg.), Der halbierte Rechts-

Bundespräsidenten ausgezeichnet wurde. Die Arbeit entstand angeleitet und unterstützt von Dr. Ingmar Probst.

- staat. Demokratie und Recht in der frühen Bundesrepublik und die Integration von NS-Funktionselementen. Baden-Baden 2015.
- Blazek, Matthias*, Das Kurfürstentum Hannover und die Jahre der Fremdherrschaft 1803–1813. Stuttgart 2007.
- Dölemeyer, Barbara*, Der Code Civil in der napoleonischen Ikonographie, in: Chiusi, Tiziana J./Gergen, Thomas/Jung, Heike (Hrsg.), Das Recht und seine historischen Grundlagen. Festschrift für Elmar Wadle zum 70. Geburtstag. Schriften zur Rechtsgeschichte Heft 139. Berlin 2008, S. 111–127.
- Ernst, Angelika*, Lüneburg in der Franzosenzeit 1803–1813. Seht 2000.
- Ernst, Angelika*, Die Einführung des napoleonischen Steuer- und Verwaltungssystems in Lüneburg 1810/1811 unter Ablösung der alten Rechtsnormen. Seth 2004.
- Färber, Gisela/Hermanowski, Richard*, Entwicklungen des öffentlichen Dienstes seit der Deutschen Vereinigung und Forschungsbedarfe aus ökonomischer Perspektive. Speyer 2018.
- Hemman, Thomas*, Die Lüneburger Bilderhandschrift aus den Jahren 1807–1808 in der Nachzeichnung von Herbert Knötel. Norderstedt 2011.
- Herfurth, Helmut*, Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens, Bd. 45: Die französische Fremdherrschaft und die Volksaufstände vom Frühjahr 1813 in Nordhannover. Hildesheim und Leipzig 1936.
- Hofschröer, Peter*, The Hanoverian Army of the Napoleonic Wars (Men-at-Arms 206). Oxford 1989.
- Kaspers, Heinrich*, Vom Sachsenspiegel zum Code Napoléon. Kleine Rechtsgeschichte im Spiegel alter Rechtsbücher. Gesamtbearbeitung Heinrich Kaspers unter Mitarbeit von Wilhelm Schmidt-Thomé, Hans Gerig, Fritz Manstetten. Köln 1972.
- Kern, Bernd-Rüdiger* (Hrsg.), Code civil. Leipziger Juristische Studien, Bd. 7. Leipzig 2010.
- Michael, Eckhard/Ring, Edgar*, Portrait einer Stadt. Ansichten Lüneburgs im 19. Jahrhundert. Lüneburg 2005.
- Mikaberidze, Alexander*, The Napoleonic Wars. A Global History. Oxford 2020.
- Müller, Ingo*, Furchtbare Juristen. Die unbewältigte Vergangenheit der deutschen Justiz. Berlin 2014.
- Niemeyer, Joachim/Ortenburg, Georg* (Hrsg.), Die Hannoversche Armee 1780–1803 nach dem »Gmündener Prachtwerk«, Teil II. Beckum 1981.
- North, Michael*, Die Auswirkungen der Kontinentalsperre auf das nördliche Deutschland und den Ostseeraum, in: Hahn, Hans-Werner/Klinger, Andreas/Schmidt, Georg (Hrsg.), Das Jahr 1806 im europäischen Kontext. Köln 2008, S. 101–122.
- Peter, Elmar*, Lüneburg – Geschichte einer 1000jährigen Stadt. Lüneburg 1999.
- Peter, Elmar*, Die Bürgermeister, Oberbürgermeister und Oberstadtdirektoren der Stadt Lüneburg. Lüneburg 2004.
- Reinecke, Wilhelm*, Geschichte der Stadt Lüneburg, Bd. 2. Lüneburg 1933.
- Stubbe da Luz, Helmut*, »Franzosenzeit« in Norddeutschland (1803–1814). Napoleons Hanseatische Departments. Bremen 2003.
- Stubbe da Luz, Helmut*, Lüneburg als französische Stadt, in: Landkreis Lüneburg (Hrsg.), Entwicklungen. Sechstes Heimatbuch für den Landkreis Lüneburg. Husum 2008, S. 97–122.
- Stubbe da Luz, Helmut*, Napoleons Landrat im Arrondissement Lüneburg/Lunebourg (1811–1813). Husum 2011.
- Stubbe da Luz, Helmut*, Okkupanten und Okkupierte; Napoleons Statthalterregimes in den Hansestädten, Bd. 3. München 2006.
- Zamoyski, Adam*, 1812 Napoleons Feldzug in Russland. München 2012.
- Zechlin, Egmont*, Die deutsche Einheitsbewegung, in: Hubatsch, Walther (Hrsg.), Deutsche Geschichte: Ereignisse und Probleme 3.1. Frankfurt a. M. 1967.

**»Und gestählt zu Kraft und Tugend,
wird die ganze deutsche Jugend –
Welch erhabener Zeitvertreib!«
(Hoffmann von Fallersleben)**

***Turnen und die Etablierung von Sportunterricht
am Gymnasium Johanneum Lüneburg (1810–1915)***

Einleitung¹

Von 74.000 Einwohnern der Stadt Lüneburg sind 13.518 Menschen aktive Mitglieder eines Turnvereins², was ungefähr ein Sechstel der Stadtbevölkerung ausmacht. Darüber hinaus hat fast jede Person, die in Deutschland in den letzten Jahrzehnten zur Schule gegangen ist, Turnen im Rahmen des Sportunterrichts kennengelernt. In diesen Zusammenhängen ist die Tatsache, dass das Turnen auch zeitlich die erste etablierte Sportart Deutschlands bildet, in den Geschichtswissenschaften anerkannt und in seinen Einzelheiten teilweise sehr intensiv untersucht worden.³ Doch die Perspektive einer einzigen Schule und deren mikrohistorischer Entwicklung wurde bisher nicht eingenommen. Das Gymnasium Johanneum Lüneburg bietet aufgrund seines 617-jährigen Bestehens und seines umfangreichen Schularchivs vielfältige Möglichkeiten, diese Lücke zu schließen.

Im Folgenden wird der Einzug des Turnens ins Johanneum näher in Augenschein genommen, der sich von Beginn an als Konfliktfeld zwischen Vereinen, Lehrerschaft, Schülern, Öff-

entlichkeit und Obrigkeit erweist. So lässt sich beispielsweise in der Lehrerschaft des Johanneums über eine längere Zeit eine Ablehnung gegenüber dem Turnen feststellen. Während des Vormärz und der Revolution erfolgt eine politische Zuspitzung des Turnens. So artikulieren sich militaristische Tendenzen der Zeit am Johanneum Lüneburg vor allem in der Organisation einer Bürgerwehr. Etwa zeitgleich entwickelt sich das Turnen in Abgrenzung vom Adel zu einem Symbol des Bürgertums, außerdem erarbeiten Personen wie Adolf Spieß ganz konkrete Schulturnmethodiken. Daraus ergibt sich zwangsläufig die Professionalisierung des Lehrkörpers und die feste Verankerung des Turnens und konkreter Stundenzahlen im Lehrplan von Schulen wie dem Johanneum. Mit fortschreitender Zeit wendet sich der Turnunterricht von Spießscher Prägung, die auf Wehrhaftigkeit hinausläuft, ab und entpolitisiert sich nahezu vollständig. Schulturnen am Johanneum, das anfangs vor Zuschauern auf öffentlichen Plätzen stattgefunden hat, zieht sich in eigene Räumlichkeiten zurück, nämlich in das Kalandhaus in der Innenstadt. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wird der Turnunterricht um weitere Sportarten erweitert, wie das Schwimmen und das englische Fußballspiel, die heute als eigene Bereiche des schulischen Sportunterrichts etabliert sind. Somit kann die

1 Ich danke Herrn Dr. Ingmar Probst für die Betreuung und Unterstützung während der Entstehung dieser Arbeit.

2 Landeszeitung für die Lüneburger Heide, Ausgabe 39 vom 16.02.2021, S. 18.

3 Vgl. Krüger, 2005.

Entwicklung des Turnunterrichts letztendlich auch als Leitbild für die Aufnahme anderer Sportarten in den Schulsportbereich angesehen werden.

Ziel des hier vorliegenden Beitrages ist es, die Dimensionen des Räumlichen, des Politischen und der inhaltlichen sowie der persönlichen Professionalisierung sowohl des Turnens selbst als auch der Turnerschaft darzustellen.

I. »Die ganze deutsche Jugend?«

Turnen im Schulwesen unter dem Einfluss der öffentlichen Gesellschaft

Das Turnen in Deutschland begann als Teil der Nationalbewegung unter der napoleonischen Besatzung. Als Schlüsselfigur der Entwicklung des Turnens als Sportart ist Friedrich Ludwig Jahn anzusehen, der als »Turnvater Jahn« bezeichnet wird. 1810 erschien das von Jahn verfasste Werk »Deutsches Volkstum«, in welchem er seine Idee einer nationalen Identitätserziehung durch das Turnen grundlegend ausführte.⁴ Gemäß einer Vaterlandsliebe, die sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Abgrenzung zur französischen Besatzung entwickelte, war Jahns eindeutiges Ziel mithilfe des Turnens die Wehrhaftigkeit der Jugend für die Befreiungskriege auszubilden.⁵ Die Anerkennung aufgrund dieser Wehrhaftigkeit in den Befreiungskriegen durch hohe Instanzen schlug ins Gegenteil um, nachdem Jahn die reaktivierten Strukturen der preußischen Staatsorganisation anprangerte. In einem öffentlichen Vortrag 1817 äußerte Jahn seine Unzufriedenheit hinsichtlich der politischen Verhältnisse in der Weise, dass der Krieg gegen Frankreich zwar gewonnen war, aber noch immer kein einiges Deutschland bestand. Der preußische König Wilhelm entwickelte daraufhin eine skeptische Haltung gegenüber der Turnerbewegung, da sich die Funktionalität dieser Vereine mit eige-

nen Turnfahrten, Umgangsformen und politischer Meinungsbildung und -artikulation der monarchischen bzw. aristokratischen Kontrolle entzog. Er sah darin Anzeichen für »nachlassenden Gehorsam [und] mangelnden Respekt für die Obrigkeit«. ⁶ Langfristig führte diese Skepsis des Königs zur Turnsperrung, welche das Verbot turnerischer Aktivität in Preußen manifestierte. Diese trat am 2. Januar 1820 in Kraft.⁷

1814 wurde auf der Wiener Konferenz das Königreich Hannover gebildet und beinhaltete von nun an auch das bisherige Kurfürstentum Braunschweig-Lüneburg, zu welchem die Stadt Lüneburg gehörte. Dieses Königreich unterlag derweil dem Einfluss Preußens als Mitgliedsstaat des ebenfalls neu gegründeten Deutschen Bundes.

Im Königreich Hannover bildeten sich trotz der Turnsperrung einige Schulturnvereine unter der Leitung von Schülern aus, die jedoch am 15. Juni 1833 durch einen Erlass des Ober-Schul-Kollegiums im Königreich Hannover verboten wurden.⁸ Allerdings wurden »gymnastische Übungen«⁹ in Schulen unter der Führung einer Lehrkraft oder des Direktors gestattet, sofern keine sonstigen Zusammenkünfte der teilnehmenden Schüler unter Ausschluss der eben genannten Aufsichtspersonen stattfänden. Damit erhielt das Turnen erstmals Einzug in die Schule, während es zuvor eine reine Vereinstätigkeit gewesen war.

Der angesehene Bewohner der Stadt Lüneburg und Offizier der Befreiungskriege Ritter wandte sich noch vor 1833, also vor dem Erlass des Ober-Schul-Kollegiums, an die Schulkommission mit dem Ersuchen, eine Turnanstalt neben dem Johanneum einzurichten. Leutnant

⁶ Krüger, 2005, S. 60.

⁷ Vgl. ebd., S. 63.

⁸ Vgl. Weise, 2017, S. 131.

⁹ Schularchiv Johanneum, im Folgenden SchulAJoh, Festschriften, Görge, 1888, S. 13–27, hier S. 13 f., auch folgende Passagen.

⁴ Vgl. Krüger, 2005, S. 43.

⁵ Vgl. Lutter, 1996, S.30.

Ritter, der selbst ein leidenschaftlicher Turner war, engagierte sich für die Bewegung der Schüler am Gymnasium Johanneum Lüneburg. Neben dem Turnen organisierte er beispielsweise Dauerläufe, welche allerdings freizeitleich waren und somit auf Freiwilligkeit der Schüler basierten. Sein Vorschlag zur Einrichtung einer Turnanstalt erfuhr keine Ablehnung, wurde jedoch nicht weiterverfolgt.

Kollaborator¹⁰ Hansen, der ab 1834 am Johanneum angestellt war, versuchte ebenfalls, seine Kompetenzen im Turnen, die er sich außerhalb seiner Funktion als Lehrkraft aneignete, den Schülern näherzubringen. Turnen im Schulwesen begann also mit dem Lehrkörper als Schlüsselfigur, welcher seine privaten Fähigkeiten unsystematisch, unstrukturiert und ohne Lehrplan an die interessierten Schüler weitergab. Zu diesem Zeitpunkt war das Turnen eine reine Freizeitbeschäftigung, welche lediglich insofern durch die Lehrkräfte mit dem Schulwesen in Verbindung stand, als dass diese das Turnen anleiteten, motivierten und beaufsichtigten. Es bestand keine Integration in die reguläre Unterrichtszeit.

Leutnant Ritter trat erneut an den Lüneburger Magistrat heran, nachdem der preußische Arzt Karl Ignaz Lorinser 1836 mit seinem Aufsatz »Zum Schutze der Gesundheit in den Schulen« einen nationalen Schulstreit verursachte. Der Aufsatz Lorinsers forderte die Entwicklung sportlicher Betätigung in Schulen als festen Unterrichtsinhalt, da er auf die positiven Möglichkeiten von Leibesübungen für Schüler verwies und das »krankhafte Erscheinungsbild des Geistes und Körpers«¹¹ der Jugendlichen anprangerte. Dass Leutnant Ritter sein Gesuch erneuerte, kann als potentielle Reaktion auf den Schulstreit gewertet werden. Allerdings war Ritters »hinzugefügte Bitte um baldiges Erle-

digen vergebens.«¹² Es verging ein Vierteljahr, das Gesuch wurde erneuert und schließlich wurde am 11. April 1837 ein drittes Mal darauf bestanden, dass »die Anstalt [...]« sofort eingerichtet werden müsse, da alle Vorbereitungen abgeschlossen worden seien.

Zu den vorbereitenden Schritten zählte unter anderem, dass das gesamte Lehrerkollegium des Johanneums 1837 gemeinschaftlich ein erstes Curriculum für das noch immer freizeitleiche Turnen erstellt hatte. Das Kollegium hatte keinerlei fachliche Kenntnisse in Bezug auf das Turnwesen. In dieser sogenannten »Turnordnung« wurde ein Ablaufplan erstellt, welcher Leitbild für die verwendeten Stunden sein sollte. Individuelle Vorstellungen des Kollegiums wurden in der Turnordnung verankert und die Inhalte waren, anders als heutzutage, nicht zentral durch eine Behörde vorgegeben.

Die von den Lehrkräften erarbeitete Organisation der Turnanstalt orientierte sich stark am Vereinsturnen nach Jahn. Jahn verstand den Turnplatz als einen Ort der Gleichheit und Brüderlichkeit und etablierte dafür eigene gesellschaftliche, strukturgebende Faktoren.¹³ So sollte die reale Gesellschaftsordnung der Ständegesellschaft dort keine Unterschiede verursachen, alle sollten die gleiche Turntracht tragen, sich untereinander duzen und eine Gemeinschaft bilden, welche sich durch gleichberechtigte Mitglieder auf Verhaltensregeln und deren Anwendung einigte. Auch der Turnlehrer sollte ein gleichwertiges Mitglied sein und so die Entstehung von Hierarchien unterbinden. Auf der Berliner Hasenheide bildeten die Teilnehmer verschiedene Abteilungen, wobei deren Größe nach dem Schwierigkeitsgrad der Übung variierte. In jeder dieser sogenannten Riegen ernannte er selbst einen sogenannten Ammann, dessen Aufgabe es war, die einzelnen Übungen nach Instruktionen des Vorturners,

10 Der Begriff »Kollaborator« bezeichnet hier einen Hilfslehrer.

11 Krüger, 1996, S. 113.

12 SchulAJoh, Gorges, 1888, S. 13 f., auch folgende Passagen.

13 Vgl. Krüger, 2005, S. 45.

welcher eine Person war, die allen Abteilungen vorstand, zu demonstrieren.¹⁴

Diese Einteilungsstrukturen setzten sich auch nach der Einführung des Schulturnens am Johanneum durch. Die Schüler wurden in Riegen aufgeteilt, als 1837 erstmals in der Schule Turnen organisiert wurde.¹⁵ Von 310 Schülern des Johanneums nahmen 218 am Turnunterricht teil, davon 164 an den Geräteübungen, welche nur für Schüler ab zwölf Jahren zugänglich waren. Unter Zwölfjährige leisteten unterdessen »Exercierübungen [sic]«¹⁶ unter der Leitung von Unteroffizieren. Die an den Geräten turnenden Schüler wurden in 16 Riegen eingeteilt, an deren Spitze sich jeweils ein Vorturner und ein Vorturneramman befanden, was ebenfalls den Prinzipien nach Jahn entsprach. Diese Organisationsmaßnahmen schienen zunächst alternativlos zu sein und wurden übernommen. Die Leitung der praktischen Übungen hatte am Johanneum der Turnwart, welcher ein von den anderen Schülern gewählter Schüler war. Unterstützend half dem Turnwart der Turnamann.¹⁷

Obwohl die grundlegenden Strukturen der Hasenheide zunächst auch am Johanneum Verwendung fanden, galt es sich politisch von der Turnerbewegung zu distanzieren. So rügte der Lehrer Kohlrausch Direktor Haage 1838 für die fortlaufende Verwendung des Begriffes »Turnen«, indem er ihm privat schrieb, dass man »den Namen des Turnens vermieden sehen«¹⁸ wolle. Haage hatte zwar im Vorfeld betont, dass man sich mit der Turnanstalt des Johanneums klar von allem »Anstößige[n]«,

14 Vgl. Lutter, 1996, S. 30 f.

15 Vgl. SchulAJoh, Annales Gymnasii Luneburgensis 1838, hg. v. Karl Haage, Lüneburg 1838, S. 13.

16 SchulAJoh, Görge, 1888, S. 15.

17 Vgl. ebd., S. 16.

18 SchulAJoh, Festschriften, Görge, Wilhelm / Nebe, August: Geschichte des Johanneums zu Lüneburg. Festschrift zur 500jährigen Jubelfeier des Johanneums im September 1906, Lüneburg 1906, S. 104. auch folgende Passagen.

was den Turnern unmittelbar nach den Befreiungskriegen anhaftete, distanzieren wolle. Diese direkte Anmerkung Kohlrauschs bezüglich der Nutzung des Begriffes »Turnen« zeigt aber dennoch dessen durch die Turnsperr hervorgerufene, langanhaltende, stark negative Konnotation.

Zunächst fanden die Turnstunden des Johanneums Mittwoch- und Samstagnachmittag, im Sommer von 17:00–19:00 Uhr und im Frühjahr und Herbst von 16:00–18:00 Uhr, statt und es bestand keine Verpflichtung für die Schüler, an diesen teilzunehmen. Die Entscheidung darüber lag bei den Erziehungsberechtigten bzw. Vormündern der Schüler. Diese Stunden am Nachmittag lagen noch immer außerhalb der regulären Unterrichtszeiten, außerdem bildete das Turnen »[keinen] wesentliche[n] Bestandteil des Schulunterrichts und es wurden auch keine Zeugnisse darin [vergeben].«¹⁹ Die Schule war selbst für die zu praktizierenden Übungen verantwortlich, welche sie jedoch ohne ausgebildetes Fachpersonal bestreiten musste.

Dieser Mangel an fachlicher Kompetenz machte sich unter anderem dadurch bemerkbar, dass das Kollegium des Johanneums das Turnen als gefährlich erachtete und sich nicht befähigt sah, die alleinige Verantwortung dafür zu übernehmen. Aufgrund dessen entschieden die Lehrer, in eine Kooperation mit Turnern der Stadt Lüneburg zu treten, welche jedoch nur amateurhaft einer Passion nachgingen. Es existierte kein ausgebildetes Personal, welches lehrende Tätigkeit und die Fähigkeit des Turnens vereinen konnte. Es bestand demzufolge eine große Unsicherheit über Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten. Der Magistrat wünschte eine Leitung und die permanente Anwesenheit des Lehrpersonals, welches zwar unqualifiziert hinsichtlich des Turnens war, aber trotzdem die Aufsicht über die Schüler führen sollte und

19 SchulAJoh, Görge, 1888, S. 15, auch folgende Passagen.

manifestierte dies als Bedingung für die Nutzung eines Sportplatzes im Lüneburger Stadtteil Kaltenmoor. Dass das Lehrpersonal diese Forderung als unmöglich erfüllbar erklärte, spiegelt dessen skeptische Haltung gegenüber dem Turnen und seine direkte Aversion gegenüber der Vorstellung, die Führung dieses Unterrichts zu übernehmen, wider. Direktor Haage setzte sich jedoch für das Turnwesen ein und versicherte dem Magistrat, er selbst wolle bei besonders gefährlichen Übungen zugegen sein, woraufhin eine Einigung erzielt werden konnte, sodass der Turnplatz in Kaltenmoor genutzt werden durfte.

Der Turnplatz in Kaltenmoor befand sich zu diesem Zeitpunkt außerhalb der Stadtgrenzen. Problematisch war eindeutig die Entfernung dieses Platzes von der Schule. Es war ein 20-minütiger Fußmarsch erforderlich, um den Turnplatz vom in der Stadt gelegenen Johanneum aus zu erreichen. Bei schlechtem Wetter mussten die turnerischen Übungen ausfallen und Schüler, welche am anderen Ende der Stadt wohnhaft waren, benötigten je eine Stunde für den Hin- bzw. für den Rückweg, um am Turnen teilnehmen zu können.²⁰ Insgesamt war also weder die Lage vorteilhaft, noch der Umstand, den Unterricht nur in unmittelbarer Abhängigkeit vom Wetter gestalten zu können.

Ebenfalls erwähnenswert ist die generelle Atmosphäre, die durch die Größe und Offenheit des Platzes hervorgerufen wurde. Der Turnunterricht des Johanneums in Kaltenmoor stellte eine Art gesellschaftliches Event dar und wurde dementsprechend von Zuschauern besucht. Die »Gäste, die bei schönem Wetter an Turntagen sich zahlreich einzufinden pflegten«, zeigten hierbei, dass der Turnunterricht im Unterschied zu anderen Unterrichtsfächern nicht im Privatim der Schule erteilt wurde, sondern im Gegenteil als öffentliche Angelegenheit galt,

²⁰ SchulAJoh, Görges, 1888, S. 16, auch die folgenden Passagen.

die in ihrer Innovation gesamtgesellschaftliches Interesse weckte.

Die Betreuung der Turnstunden erfolgte erst im korrespondierenden Wechsel zwischen den Mitgliedern des Lehrerkollegiums, wobei von »einer stufenweis geordneten, methodischen Ausbildung nicht die Rede [sein konnte]«, da der Inhalt des Unterrichts dem Streben der Schüler überlassen war bzw. dem Umstand, dass zeitweise ein betreuender Lehrer den Unterricht zu leiten vermochte.

Die Turnstunden waren, trotz Turnordnung, unstrukturiert und im Unterschied zum sonstigen Fächerkanon war es kompliziert, ein Ziel anzustreben, welches für jeden Schüler erreichbar gewesen wäre. Zum einen konnte das dafür unqualifizierte Lehrpersonal keine realistische Zielsetzung leisten, verfügte zum anderen aber auch nicht über die nötigen Kenntnisse, das Turnen zu vermitteln und anzuleiten. Dementsprechend beklagte der Lehrer Wilhelm Görges, dass keine Entwicklung im Unterrichtsgeschehen erreicht wurde, Ordnung und Struktur fehlten und die Turnstunden eine Erholung für die Schüler gewesen seien.

II. »Gestählt zu Kraft und Tugend« – Das Schulturnwesen zwischen Revolution und Monarchiekonformität

Während am Johanneum die Entwicklungen des Schulturnens am Anfang der 1840er Jahre stagnierten, erfolgten in Preußen jedoch wesentliche Veränderungen, die infolge der späteren Angliederung des gesamten Königreichs Hannover an Preußen im Jahre 1866 bedeutsam für das Johanneum wurden.

Den entscheidenden Wendepunkt in der preußischen Geschichte des Schulturnens markiert das Jahr 1840, welches den Amtsantritt von König Friedrich Wilhelm IV. beinhaltete. Ein drohender Krieg mit Frankreich führte zu einer stärkeren Bedeutung von nationalem Geist und der Werteidentifikation mit milita-

ristischen Normen, was letztendlich neben anderen Aspekten die Aufhebung der Turnsperrung am 6. Juni 1842 durch eine königliche Kabinettsorder begründete.

Obwohl Michael Krüger hervorhebt, dass die Aufhebung der Turnsperrung von großer Bedeutung für die Gesamtheit Deutschlands gewesen sei²¹, ist zu vermerken, dass sich in der lokalen Geschichte des Schulturnunterrichts am Gymnasium Johanneum Lüneburg keine direkten, kurzfristigen Änderungen ergaben, welche als unmittelbare Reaktion interpretiert werden könnten.

Dennoch erhielten stark militaristische Tendenzen Einzug in Vereins- und Schulwesen. Seit den 1830er Jahren forderte die liberale Opposition Preußens die Einführung eines Milizsystems, d. h. die Abschaffung des stehenden Heers und stattdessen die Einführung eines Bürgerheers. Diese Truppe ist in Friedenszeiten weniger stark präsent als ein stehendes Heer, darf dafür aber auf Basis einer Wehrpflicht rekrutieren. Im Zuge der Märzunruhen 1848 fand diese Forderung erneuten Anklang.²² Die Turnvereine, welche als Teil der Vereinsbewegung zu bewerten sind, symbolisierten das »gewachsene, politische Selbstbewusstsein des Bürgertums«.²³ So glaubten die Turner durch ihre körperlichen Fähigkeiten sich als eine Art Vorhut der Revolution präsentieren zu müssen, die für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit einsteht. Viele riefen zur Bewaffnung auf²⁴, wodurch auch Bürgerwehren entstanden, die im Zeichen der Revolution einen Teil von Selbstbestimmung des Bürgertums und Liberalismus darstellten. Diese Entwicklung war von nationaler Tragweite, trotz der Inexistenz eines vereinten deutschen Staates.

Die ansonsten größtenteils unterschiedlichen Entwicklungen des Turnvereinswesens

und des Schulturnwesens weisen in der Zeit des Vormärzes und der Revolution einige Gemeinsamkeiten auf. So wurden Waffenübungen ein Bestandteil des Turnunterrichts am Johanneum. Diese wurden zusammen mit Schülern und Lehrern der Ritterakademie durchgeführt.²⁵ Dem Wunsch, sich an den »durch die Zeitverhältnisse hervorgerufenen Waffenübungen zu beteiligen«, wurde im Zuge der Gründung einer Bürgerwehr nachgekommen. Auf Anregung des Konrektors Junghans gründeten die Schüler der Prima und Sekunda des Johanneums am 4. April 1848 ein bürgerliches Freikorps. Dieses bestand zunächst aus den Schülern des bürgerlich geprägten Johanneums, mit denen die Ritterakademie des Adels in Lüneburg 1849 eine Kooperation einging. Zusammen formten die Schüler die 9. Compagnie der Lüneburger Bürgerwehr. Dass ein Lehrer die Bewaffnung der Schüler aktiv mitinitiierte, passt in das gesamtgesellschaftliche Revolutionsgeschehen, welches überwiegend von Intellektuellen, darunter auch Lehrern, geprägt wurde.

Zudem unterstreicht dieser ständeübergreifende Zusammenschluss die Bedeutung von militaristischer Ordnung in der Gesellschaft. Über essentielle Unterschiede bezüglich des privaten, familiären Wohlhabens hinwegzusehen, war nur über einen gemeinsamen Nenner, ein zentrales, übergeordnetes Ziel möglich.

Die Schüler der Bürgerwehr beschlossen sich zu uniformieren, indem sie »ein[en] grünen Waffenrock mit dunkelgrünen Aufschlägen und weiße[n] metallenen Knöpfen, [ein] schwarzes Banelier mit Bajonett, weiße Beinkleider [und] eine Art Käppi von Wachstuch mit fast geradem Schirm«²⁶ trugen, wenn sie zur Schule gingen. Diese Uniform sollte den Stolz und die Zugehörigkeit zur Bürgerwehr für jeden sichtbar machen und unterstreichen,

21 Vgl. Krüger, 1996, S. 115.

22 Vgl. Kleindienst-Cachay, 1980, S. 128.

23 Krüger, 2005, S. 87.

24 Vgl. Krüger, 2005, S. 102.

25 SchulAJoh, Programm des Johanneums 1849, hg. v. Karl Hoffmann, Lüneburg 1849, S. 10; auch folgende Passagen.

26 SchulAJoh, Görge, 1888, S. 17.

dass es sich dabei um eine organisierte Gruppe handelte, die hohes gesellschaftliches Ansehen anstrebte. Dieses Ansehen kam der Bürgerwehr zuteil durch die Feierlichkeit am 24. September 1848, bei welcher die Fahnenweihe der Lüneburger Bürgerwehr stattfand.²⁷ Es wurde ein Volksball in »allen dazu geeigneten Räumen des Rathauses gegeben«.²⁸ Das Rathaus als eines der zentralsten und wichtigsten öffentlichen Gebäude einer Stadt verfügte über eine starke Symbolträchtigkeit. Das Aufstreben des Bürgertums erlangte also offizielle und öffentliche Anerkennung.

Das Turnen erwuchs zum Symbol des Bürgertums, von welchem es sich in der Zeit der Reaktion auf die gescheiterte Revolution wohl zu distanzieren galt. Dies lässt sich an mehreren Indizien erkennen. Am Johanneum grenzten sich Schüler bewusst vom Turnen ab, indem Anfang der 1850er Jahre nur eine »schwache Teilnahme«²⁹ der Schüler am Turnunterricht des Johanneums verzeichnet wurde, vorherrschend in den oberen Klassen, von welchen nur etwa die Hälfte am zu diesem Zeitpunkt noch freiwilligen Turnunterricht teilnahm. Als Grund des Fernbleibens der älteren Schüler nennt der Lehrer Wilhelm Görge, »daß [sic] viele derselben dem ›Fechtverein‹ angehören«. Damit wird ein absoluter Ausschluss impliziert, Fechten und Turnen scheinen nicht in Koexistenz hinsichtlich der Ausübung durch eine Person möglich gewesen zu sein. So trugen die Fechtvereine »den Reiz des Außergewöhnlichen und Studentischen«, was auf eine elitäre Abhebung von den sportlichen Übungen schließen lässt, die durch den uneingeschränkten Zugang für alle Schüler des bürgerlichen Johanneums gleich für alle waren und damit keine Möglichkeit des Auffallens boten. Zudem ist der Fechtsport in enge Verbindung mit dem

Adel zu setzen. An der für die Ausbildung der Adelskinder Lüneburgs seit 1656 bestehenden Ritterakademie in Lüneburg wurden bereits im 18. Jahrhundert das Reiten, Tanzen und eben auch der Fechtsport im Unterricht eingeführt.³⁰ Das bürgerlich konnotierte Turnen stand konträr zur Erziehung des Adels, der das Bürgertum nachzueifern versuchte. Als Folge grenzten sich Schüler bewusst vom Turnen und damit vom Bürgertum ab und demonstrierten durch elitären, alternativen Sport die Symbolik des Turnens.

Als jedoch die 1848er Revolution scheiterte, sah die erneut konservative Regierung in den Bürgerwehren »ein beständiges Potenzial für den bewaffneten Volksaufstand«.³¹ König Wilhelm I. von Preußen führte 1850 einen Staatsstreich durch, mittels welchem er die Kontrolle zurückerlangte. Er reaktivierte die Ständeversammlung, indem er das 1849 erlassene Wahlgesetz für ungültig erklärte, wodurch die Konservativen die Mehrheit in der Kammer zurückgewannen.³² Die Bürgerwehren erlebten durch den Wechsel des politischen Klimas nun Ablehnung und Verhöhnung.

Bereits vor dem Staatsstreich des Königs wurde im August 1849 die 9. Compagnie der Lüneburger Bürgerwehr aufgelöst³³, zum einen vermutlich bereits als Reaktion auf den Fehlschlag der Revolution und zum anderen wurde die Ritterakademie im darauffolgenden Jahr geschlossen, weshalb davon auszugehen ist, dass sich an der Akademie erste schulinterne Schwierigkeiten ankündigten, die die Teilnahme an weiteren Übungen mit dem Johanneum unmöglich machten.

Durch die Auflösung der Ritterakademie 1850 gelang es der Stadt jedoch einen neuen geeigneten Turnplatz neben dem Schwurgericht zu

30 Zur Geschichte der Ritterakademie siehe Rüdibusch, 2018.

31 Krüger, 2005, S. 131.

32 Ebd., S. 132.

33 SchulAJoh, Görge, 1888, S. 17.

27 SchulAJoh, Hoffmann, 1849, S. 10.

28 SchulAJoh, Görge, 1888, S. 17.

29 Ebd., S. 18, auch die folgenden Zitate.

finden. Die Ritterakademie hatte ihn zuvor als Sommerreitbahn verwendet. Zwar wurde durch den neuen Platz Zeit eingespart, die sonst für die Wege aufgebracht wurde, allerdings bezeichnet Görge im Jahresbericht 1888 den neuen Turnplatz als »Verschlechterung in jeder Beziehung«. Er benennt die Situation als »Verhältnisse, wo freie und unbefangene Bewegung sich nicht entwickeln konnte.« Als Grund hierfür nennt er die Besuche von schaulustigen »Kindermädchen, die mit ihren Pflegebefohlenen in ganzen Kolonnen angerückt kamen,«³⁴ und zeigt damit die gesellschaftliche Neugierde und Wichtigkeit auf, die dem Turnen innerhalb der städtischen Öffentlichkeit zuteilwurde. Jedoch ist aus diesem Bericht ebenfalls ersichtlich, dass die Schüler sich angesichts der permanenten Beobachtung durch Fremde unwohl fühlten und der Turnunterricht so eher den Charakter einer öffentlichen Veranstaltung bekam, wie sie für Vereine typisch war. Infolgedessen entstand der Wunsch nach einer privateren Umgebung, um den Unterricht ausführen zu können.

Dr. Friedrich Ernst Wolff Kohlrausch übernahm die alleinige Leitung der Turnstunden am Johanneum ab 1841 und war bei deren Förderung sicherlich geprägt durch seinen Vater, welcher als eine »der treibenden Kräfte im Verein und Bund«³⁵ bezeichnet wurde, da er ein Initiator von Reformen des gesamten Schulwesens im Königreich Hannover war³⁶, wovon das Turnen einen Teil bildete. Sein Sohn setzte diese Reformen lokal um und unterrichtete das Turnen am Johanneum. Außerdem initiierte er über seinen Vater Oberschulrat Kohlrausch einen Besuch des auswärtigen Turnlehrers Metz. Für insgesamt sechs Wochen kam Metz im Jahr

1848, aus Hannover abgeordnet, an das Johanneum.³⁷

Franz Wilhelm Metz gilt in der Erinnerung der Turnerschaft als »niedersächsischer Turnvater«³⁸ und verbrachte lediglich sechs Wochen am Johanneum.³⁹ Anschließend ging er wohl erneut nach Hannover, denn dort erhielt Metz als Reaktion auf die von der Stadt initiierte Einführung des Turnens an Höheren Knabenschulen am 31. März 1849 eine Festanstellung.⁴⁰ Seine temporär stark begrenzte Aufenthaltsdauer von einhalb Monaten lässt den geringen Stellenwert seiner Tätigkeit erahnen. Eine kurze Vermittlung der Kenntnisse galt vermutlich als ausreichend, um den Turnunterricht anschließend methodisch und didaktisch fortzuführen. Womöglich war ein Turnlehrer wie Metz zunächst auf zeitlich begrenzte Kurse dieser Art angewiesen und reiste von Schule zu Schule, um dort bei der Etablierung behilflich zu sein, ohne dass seine lehrende Tätigkeit in Form einer Anstellung und somit einer Gleichstellung mit anderen Lehrern anerkannt worden wäre. Es war letztendlich Metz, der erstmalig systematische und aufeinander aufbauende Übungen am Johanneum Lüneburg, die tatsächlich einen Lernfortschritt versprachen, vermittelte.⁴¹

Die Methodik des Schulturnens rückte in der Zeit der Reaktion, in welcher die preußische Regierung ihre Macht stabilisieren musste, stark in den Vordergrund vor das Vereinsturnen. Die Regierung entwickelte eine starke Tendenz zu Strenge und Kontrolle auf allen Stufen »des politischen und gesellschaftlichen Lebens.«⁴² So vertieften Turntheoretiker und Pädagogen ihre Überlegungen, wie Turnen und Gymnastik einen methodisch fundierten Un-

34 SchulAJoh, Görge, 1888, S. 16 f.

35 Wieser, 2017, S. 99.

36 Vgl. SchulAJoh, Programm des Johanneums zu Lüneburg 1867, hg. v. Karl Hoffmann, Lüneburg 1867, S. 18. Hier wird er als »Begründer des jetzigen höheren hannoverschen Schulwesens« beschrieben.

37 SchulAJoh, Hoffmann, 1849, S. 10.

38 Vgl. Weise, 2017, S. 133.

39 SchulAJoh, Hoffmann, 1849, S. 12.

40 Vgl. Weise, 2017, S. 133.

41 SchulAJoh, Görge, 1888, S. 16.

42 Krüger, 1996, S. 119.

terrichtscharakter bekommen konnten.⁴³ Da die Turnlehre nach Adolf Spieß einer Vorstellung von gesellschaftlicher Ordnung, durch konkrete, schulturndidaktische Anordnung entsprach, gewann das Modell an Popularität im gesamten Deutschen Bund. Auch Metz bediente sich der Spieß'schen Methode während seiner Zeit am Johanneum.⁴⁴

Die Spieß'sche Methode geht auf den Turntheoretiker bzw. Schulturnsystematiker Adolf Spieß zurück, welcher bis heute als »Vater des Schulturnens« bezeichnet wird.⁴⁵ Der Name ist eine symbolische Anlehnung an die Benennung Jahns als Turnvater, dessen Turnlehre Spieß mit den gymnastischen Übungen nach Gutsmuths schulkonform und im Sinne eines lehrbaren Systems verknüpfen wollte.⁴⁶ Spieß betrachtete das Knabenturnen als eine »Vorschule für den Wehrmann«⁴⁷ und bezeichnete die körperliche und damit militärische Tüchtigkeit als Ziel des Turnens. Außerdem sollte das Turnen als Mittel nutzbar sein, um »das Gefühl körperlicher Leiblichkeit mit kräftigem Volksgeiste Hand in Hand«⁴⁸ gehen zu lassen. Über das Turnen galt es folglich Werte zu vermitteln, wie z.B. Brüderlichkeit, Solidarität, aber auch Gleichheit, die auf militaristischen Vorstellungen gründeten. Dieser politisch-disziplinierende Ansatz wurde durch die Bedeutung der Armee im Kontext der preußischen Reformen⁴⁹ zusätzlich unterstützt. Auch der Aufbau der Spieß'schen Methodik, welche er in mehreren Teilen mithilfe seiner 1847–1851 entstandenen Werke festhielt⁵⁰, wies an vielen Stellen militaristische Züge auf: So zum Beispiel den Aspekt

der genannten Elementarisierung, welcher die Ausdifferenzierung eines inhaltlichen Aspekts auf dessen Teilaspekte vorsieht. Durch diese kleinschrittige Aufteilung des Turnens entstanden stereotype Bewegungsabläufe, die für jeden beanspruchten Körperbereich durchexerziert werden sollten.⁵¹ Die sogenannten Freiübungen, welche ohne Geräte stattfanden, griffen ebenfalls armeetypische Elemente auf, so zum Beispiel die zeitgleiche, synchrone Ausführung einer »Gemeinübung«.⁵² Reihenweise richteten die Schüler ihre Bewegungen, welche einheitlich sein sollten, auf das Kommando des Lehrers aus, nahmen Aufstellung und »marschieren«. Die unmittelbare Parallelität sowohl zur klaren hierarchischen Struktur der Armee als auch zur Art der Bewegung ist unverkennbar.

Die Elementarisierung der Übungen bewirkte jedoch eine logische und wissenschaftliche Systematik. Der Aufbau und das Verständnis von Turnen wurden so analog zum Erlernen anderer Künste, z. B. Rhetorik, wie sie insbesondere im schulischen Rahmen, auch am Johanneum, gelehrt wurden. Spieß orientierte sich an Aspekten, die sich zu einem zusammenhängenden großen Ganzen formieren konnten. Direktes Ziel dieser Methode war es, eine Grundlage für das Schulturnen zu schaffen⁵³, welche auch am Johanneum vermisst wurde. Zudem visualisierte Spieß Grundsätze, die die Vermittlung des Faches Turnen im Bildungssystem stützen sollten. Mithilfe eigener Turnplätze für die Schulen, des Direktors einer Schule als Verantwortlichem, des Turnens als regulärem, versetzungsrelevantem Unterrichtsfach, von Anwesenheitspflicht, Benotung und ausgebildetem Personal stellte Spieß eine realistische Alternative zum unkoordinierten Turnen nach Jahn,

43 Vgl. ebd., S. 112.

44 SchulAJoh, Görge, 1888, S. 16.

45 Krüger, 2005, S.112.

46 Vgl. ebd. Zu den Vorstellungen von Johann C. F. Gutsmuths siehe ders., 1928.

47 Krüger, 2005, S. 114.

48 Werner, 1934, S. 117.

49 Vgl. Krüger, 2005, S. 56.

50 Vgl. ebd., S. 112.

51 Vgl. ebd., S.115. Das Exerzieren findet seinen Bedeutungsursprung im militärischen Zusammenhang und bezeichnet das wiederkehrende Abhandeln einer Bewegungsabfolge unter Soldaten.

52 Ebd., S. 117, auch das folgende Zitat.

53 Vgl. ebd., S. 118, auch folgende Passagen.

welches auf Freiwilligkeit basierte, dar. Spieß' Grundsätze paraphrasierten die Missstände und Problematiken des Johanneums, welche erst prozessual in den folgenden Jahren behoben werden konnten. Letztendlich wurde selbst im Jahresprogramm 1856 noch immer auf den Zustand der Freiwilligkeit hingewiesen.⁵⁴

Turnlehrer Metz konnte durch die Einführung der Methode zwar kurzzeitig die Qualität des Turnunterrichts verbessern, allerdings kristallisierte sich langfristig erneut die Problematik heraus, dass ein Turnlehrer fehlte, welcher dem Unterricht eine methodische Ordnung geben konnte. So hatte das Lehrerkollegium des Johanneums parallel zu Metz' Besuch ein Gutachten herausgegeben, in welchem es ein Mitglied der Lehrerschaft wünschte, das in »(...) Fertigkeit, Methode, Lust und Laune (...)«⁵⁵ zur Leitung der Turnübungen geeignet wäre.

Die turnerischen Erziehungsmethoden, welche Turnlehrer Metz lehrte, boten den Schülern eine »ungefährliche, sogar höchstnützliche« Alternative, als sich anlässlich der Revolution auch am Johanneum die Ablehnung der Monarchie ausdrückte. 1848, unmittelbar vor der deutschen Revolution, nahmen Schüler an Bürgerversammlungen teil bzw. brachen in »lautes Pereat⁵⁶« aus, nachdem die Proklamation des Königs verkündet worden war.⁵⁷ Das Schulturnen wurde nun instrumentalisiert, um Gehorsamkeit, Ordnung und Disziplin weiterhin gewährleisten zu können. Hierbei gilt es, das Schulturnen und das Vereinsturnen klar zu differenzieren. Während das Vereinsturnen vielerorts als politische Stimme des Widerstandes gegen die Monarchie agierte, benutzte man das Schulturnen, um die Schüler von ebendiesen Ideen und revolutionären Ideologien

fernzuhalten. Die Spieß'sche Methodik fand fortlaufend Verwendung im Turnunterricht, da diese, unter anderem durch die klare Rollenverteilung der Riegen und der Bevormundung dieser durch den Vorturnamann, monarchiekonforme Ideale vermittelte. Die Schüler waren angehalten den Befehlen der Vorturner Folge zu leisten, wobei Disziplin und Gehorsamkeit im Vordergrund standen.

III. »Welch erhabener Zeitvertreib« – Der Rückzug des Schulturnens in die private Schulumgebung

Eine Förderung von höherer Ebene erfuhr das Schulturnen im Jahr 1850 durch gestellte finanzielle Unterstützung zur Einrichtung eines geeigneten Turnplatzes und zur Anstellung eines Turnlehrers.⁵⁸

Erst im Jahr 1858 wurde die Entscheidung gefällt, dass fortan nur noch bestimmte Lehrkräfte dauerhaft leitungsbefugt sein sollten im Hinblick auf den Turnunterricht. Somit hörte die wechselnde Aufsichtsführung durch verschiedene Lehrer auf und Dr. Ferdinand Henry Sauvin übernahm zuerst in Kooperation mit Herrn Abicht, 1859 dann jedoch alleinig, die Leitung des Turnens. Als Person, die von nun an für den Turnunterricht verantwortlich war, bezog Dr. Sauvin fortan als erste Lehrkraft des Johanneums nicht nur für seinen französischen Sprachunterricht, sondern auch als Turnlehrer sein Gehalt. Dass die wechselnde Aufsichtsführung durch die Lehrer nun endete, zeigt, dass das Turnen einen gewissen sportlichen Kenntnisstand und Spezialisierung seitens der Lehrer erforderte, um das Turnen zielführend unterrichten zu können, was bei manchen Lehrern nicht der Fall gewesen war. Diese Maßnahme führte zur ersten Angliederung des Turnens an den sonstigen Fächerkanon und integrierte das Turnen stärker in die Systematik der Schule. Weitere Anbindung an die anderen Schulfächer

⁵⁴ SchulAJoh, Programm des Johanneums zu Lüneburg 1856, S. 17.

⁵⁵ SchulAJoh, Görges-Nebe, 1906, S. 18, auch das folgende Zitat.

⁵⁶ Pereat = lat.: Nieder mit ihm!

⁵⁷ SchulAJoh, Görges-Nebe, 1906, S. 108.

⁵⁸ SchulAJoh, Görges, 1888, S. 18.

erreichte man, ebenfalls im Jahr 1858, durch die Einführung von Strafen, wie sie auch im übrigen Schulalltag galten. Für die Verspätung zu einer Turnstunde, Versäumnissen oder Widersetzungen gegenüber den Leitungsbefugten wurden nun hohe Geldstrafen erhoben. »[Größere] Vergehen«⁵⁹ wurden ab diesem Jahr durch einen Schulverweis geahndet. Dass das Johanneum nun seine Rolle als schulische Institution in den Unterricht einfließen ließ, förderte die Entwicklung des Schulturnens zu einem ernstzunehmenden Schulfach.

Problematisch am Turnunterricht wurde jedoch schnell, besonders im Winter 1861, die zu geringe Teilnahme der Schüler. Um auch im Winter das Turnen anbieten und praktizieren zu können, brauchte die Schule entsprechende finanzielle Mittel, weshalb das Johanneum die Partizipation an außerschulischem Turnen untersagte und den Unterrichtsbeitrag, das sogenannte »Turngeld«, welches zuvor nur von den tatsächlich teilhabenden Schülern bezahlt wurde, auf die gesamte Schülerschaft ausweitete. Tatsächlich wohnten nun mehr Schüler dem Turnunterricht bei.⁶⁰ Auch dieser Schritt verhalf dem Turnen zur Etablierung und zur Integration in das vorhandene Schulsystem. Bis dahin basierte Turnen als einziges Schulfach auf Freiwilligkeit, welche durch den finanziellen Beitrag nicht aufgehoben, aber deutlich limitiert wurde. Das Turnen gewann an verpflichtenden Zügen, weil Schüler und Eltern dem finanziellen Zwang und somit der Steuerung durch die Schule unterlagen.

Direktor Hoffmann orderte im Jahresbericht von 1865 die Anstellung eines zweiten Turnlehrers, mit der Begründung, dass die Abteilungen, in welche die Schüler zum Turnen eingeteilt waren, so kleiner würden. Allerdings erkennt man hier auch den geringen Stellenwert, der diesem Amt zugeschrieben wurde, da

der Turnunterricht im Nebenamt zu übernehmen war. Signifikant an Hoffmanns Ausführungen ist zudem die Erweiterung des Turnbegriffs, indem er auch Schwimmen als weitere sportliche Disziplin anführte. Die Anstellung eines Schwimmlehrers und die Durchführung von Schwimmunterricht bezeichnete er als wünschenswert. Das Turnen bildete die einzige sportliche Betätigung der Schüler, die im Unterrichtskontext verankert war. Die Idee, diese um weitere Sportarten zu erweitern, stellte deren fundamentale Sinnhaftigkeit für Hoffmann dar. Variabilität in den durchzuführenden Sportarten hätte den Turnunterricht um Inhalte erweitert und ihn an Vielschichtigkeit und Komplexität, wie andere Fächer sie bereits besaßen, zunehmen lassen.

Eine stetig wachsende Anzahl von Turnstunden im Lehrplan deutete gleichermaßen auf den Prozess der Gleichstellung des Faches Turnen mit den übrigen Unterrichtsfächern hin. 1869 erweiterte sich die Anzahl der Turnstunden auf 16⁶¹ und zwei Jahre später, nach der endgültigen Verankerung in den Lehrplan, auf 20 Stunden.⁶² Diese Entwicklung ist letztendlich auch auf die Annexion Hannovers durch Preußen zurückzuführen.

Auf die Angliederung Hannovers an Preußen erfolgten diverse Anpassungen an das preußische Schulsystem, so auch im Schulturnen. Vor der Annexion war – wie bereits geschildert – die Freiwilligkeit der Teilnahme lange Grundlage des Turnunterrichts, wodurch auch am Johanneum eine Problematik der zu geringen Teilnehmeranzahl entstanden war. In Preußen hingegen war der gymnastische Unterricht seit dem Schulturnerlass von 1842 verpflichtend. Die Anpassungen an Preußen vollzog schließlich ein Erlass des königlichen Konsistoriums in Hannover im Mai 1869. Dieser verfügte, dass

61 SchulAJoh, Programm des Johanneums zu Lüneburg 1888, S. 20.

62 SchulAJoh, Programm des Johanneums zu Lüneburg 1872, S. 21.

59 Ebd., S. 19.

60 Vgl. ebd., S. 20, auch die folgenden Passagen.

preußische Volksschulen fortan als Leitbild funktionieren sollten, welchem es in den neuen Teilen von Preußen zu folgen galt.

Das Ende des Anknüpfungsprozesses an den vorherrschenden Fächerkanon schaffte der Besuch des Gymnasiallehrers Küppers aus Bonn im Jahr 1868. Die oberste Schulbehörde und dessen Minister hatten Küppers beauftragt, die Turneinrichtungen der höheren Schulen in der Provinz Hannover zu inspizieren.⁶³

Im August 1868 kam er nach Lüneburg an das Johanneum. Unmittelbar folgend, am 29. Juni 1869, entschied das Provinzial-Schul-Kollegium, den Turnunterricht als Teil der schulischen Ausbildung anzuerkennen und diesen als integrierten Teil des Unterrichts zu verstehen. Außerdem sollte er einer Leistungsbewertung durch Quartalsnoten unterzogen werden und die Anwesenheitspflicht, welche nur durch ein ärztliches Attest aufgehoben werden konnte, wurde etabliert. Die Anstellung eines Turnlehrers und Anschaffung entsprechender Geräte sollten Ziele des Eingliederungsverfahrens sein.⁶⁴ Obwohl Turnen so nun offiziell ein Teil des Lehrplans wurde und der Unterrichtsgegenstand in seiner Komplexität anerkannt wurde, erfuhren die Lehrer noch immer keine Ausbildung zum Turnlehrer. Weiterhin übernahmen Mitglieder des bestehenden Lehrerkollegiums den Turnunterricht zusätzlich zu ihren sonstigen Fächern und die Systematik und Methodik des Turnunterrichts galt weiterhin als eingeschränkt. Erst 1881 übernahm ein qualifizierter Turnlehrer mit, Gottfried Machleidt, endgültig den Unterricht und die Struktur wurde einheitlicher. Der Unterricht erhielt das gleiche stufenweise Prinzip wie andere Fächer, welches gleichmäßige und kalkulierbare Ergebnisse erzielte.⁶⁵

Der Beginn zuverlässiger Stundenangaben erfolgte ab 1870, was wohl aus dem Umstand der Annexion an Preußen und der daraus erfolgten verpflichtenden Einführung des Schulfaches Turnen hervorging.

Insgesamt nahm die Bezifferung der Turnstunden mit den Lehrern Dr. Ferdinand Henry Sauvin, Heinrich Friedrich Wilhelm Hoffmeier sowie dem Zeichenlehrer Theodor Robert Schwedler und Johann Heinrich Wilhelm Kohrs ihren Anfang. Zunächst gab Oberlehrer Sauvin während der zwei Schuljahre 1870/1871 und 1871/1872 acht Turnstunden am Gymnasium⁶⁶, neben denen er aber hauptsächlich Französisch unterrichtete⁶⁷ und keine nachgewiesene Ausbildung hinsichtlich des Turnens vorzuweisen hatte. Hoffmeier übernahm ebenfalls ab dem Schuljahr 1870/1871 zunächst vier Stunden Turnunterricht am Realgymnasium.⁶⁸

Anhand von Hoffmeiers Werdegang, der hier repräsentativ für mehrere Lehrer des Johanneums, die das Turnen unterrichteten, dargestellt wird, lassen sich elementare Eigenschaften der damaligen Turnlehrer herausstellen. So erhielt dieser seine erste Ausbildung in Husum, besuchte nach kurzer Tätigkeit als Hauslehrer das Bezirksseminar in Hannover, um dann in Varrel und Liebenau sowie ab 1861 am Johanneum zu unterrichten. Allerdings verließ er dieses bereits 1873, wurde erst Inspektor der Volksschule in Melle, 1875 Schulinspektor in Harburg, 1893 Leiter der Mädchenmittelschule in Harburg und schließlich Stadt-Schulinspektor.⁶⁹ Seine berufliche Entwicklung war gemessen an den Maßstäben der Zeit mit vielen Ortswechseln verbunden. Zudem waren die von ihm bekleideten Posten stets sehr unterschiedlich. Auf ein Studium an einer Universität wird

⁶⁶ SchulAJoh, Programme des Johanneums zu Lüneburg 1871 und 1872, S. 16 (1871) und S. 21 (1872).

⁶⁷ SchulAJoh, Görge-Nebe, 1906, S. 135.

⁶⁸ SchulAJoh, Programme des Johanneums zu Lüneburg 1870–1873.

⁶⁹ SchulAJoh, Görge-Nebe, 1906, S. 135.

⁶³ SchulAJoh, Görge, 1888, S. 20 f.

⁶⁴ SchulAJoh, Görge, 1888, S. 21.

⁶⁵ SchulAJoh, Programm des Johanneums zu Lüneburg 1882, S. 13.

in seiner Biographie nicht hingewiesen, wodurch er für eine Stelle an einer Bürgerschule wie dem Johanneum unterqualifiziert wirkt, was seine späteren Anstellungen an Volks- und Mädchenmittelschulen bestärken. Des Weiteren schien Hoffmeier hinsichtlich seines Fächerkanons in der Lage zu sein, eine große Vielfalt zu bieten. Er unterrichtete verschiedenste Fächer, die in ihrer Anzahl diesen Eindruck bestätigen.⁷⁰ Außerdem zeichnete Hoffmeyer eine Ansicht der Stadt Lüneburg, welche in den Lüneburger Museumsblättern veröffentlicht wurde⁷¹, wenngleich er kein Zeichenlehrer war. Seine Bandbreite an Möglichkeiten scheint dazu geführt zu haben, dass er als Turnlehrer eingesetzt wurde.

Der Zeichenlehrer Theodor Robert Schwedler unterrichtete von 1870 bis 1877⁷² je vier Stunden Turnen pro Schuljahr⁷³, die ersten drei Schuljahre am Realgymnasium, ab dem Schuljahr 1873/1874 wurden keine näheren Angaben mehr dazu gemacht.⁷⁴ Da er ab dem Sommer 1881 »wegen anhaltender Kränklichkeit [dauerhaft] beurlaubt«⁷⁵ wurde, ist anzunehmen, dass sein Rückzug 1877 aus dem Turnunterricht⁷⁶ mit seinem sich fortschreitend verschlechternden Gesundheitszustand einhergegangen ist.

Ebenfalls zum Ende des Schuljahres 1876/1877 nahm der Lehrer Ernst Adolf Peterson Abstand vom Turnunterricht. Dieser hatte 1873/1874 das Lehren des Turnens mit vier

erteilten Stunden pro Woche aufgenommen,⁷⁷ beendete diese Tätigkeit jedoch schon nach drei Jahren.

Den hauptsächlichen Turnunterricht bestritt, der Stundenzahl nach zu urteilen, ab dem Schuljahr 1872/1873 August Wilhelm Theodor Karl Ubbelohde, welcher selbst Schüler am Johanneum gewesen war, im Anschluss in Göttingen studierte und seit 1867 ein Jahr lang »Zögling der Königl. Zentraltturnanstalt zu Berlin« war. Es ist anzunehmen, dass seine zusätzliche Ausbildung ihm die Übernahme von acht Stunden am Gymnasium 1872/1873 bzw. ab dem Schuljahr 1873/1874 acht Stunden im Sommerhalbjahr und vier im Winter ermöglichte. Der Umbruch des Jahres 1877, der – wie im Folgenden ersichtlich werden wird – durch die Anstellung Gottfried Machleidts herbeigeführt wurde, traf auch Ubbelohde, der seitdem lediglich noch zwei Stunden am Realgymnasium und Gymnasium in Kombination unterrichtete, um schließlich nach zwei Stunden am Gymnasium im darauffolgenden Jahr sein Engagement als Turnlehrer zu beenden.⁷⁸

Der Lehrer Johann Heinrich Wilhelm Kohrs ließ sich auf eigenen Wunsch am 14. November 1870 beurlauben, um an einem Kurs der Zentraltturnanstalt in Berlin teilzunehmen.⁷⁹ Dieser entstand aus der Notwendigkeit heraus, die Didaktik und Methodik des Turnens stufenweise vermitteln und lehren zu können. Anhand dessen kann die erste Entwicklung in der Lehrerausbildung nachvollzogen werden. Zuvor konnte nur Ubbelohde, der zusätzlich zu seinen sonstigen Fächern das Turnen lehrte, eine dementsprechende Ausbildung vorweisen. Die Abordnung des Lehrers Kohrs erweckt den Eindruck, dass turnerische Fähigkeiten im Rahmen einer Schulung zu erwerben waren, um

70 SchulAJoh, Programme des Johanneums zu Lüneburg 1861–1869 sowie SchulAJoh, Programme des Johanneums zu Lüneburg 1870–1873.

71 Michael/Ring, 2005, S. 121.

72 SchulAJoh, Görges-Nebe, 1906, S. 138.

73 SchulAJoh, Programme des Johanneums 1871–1877.

74 SchulAJoh, Programm des Johanneums 1874, S. 20 f.

75 SchulAJoh, Görges-Nebe 1906, S. 138.

76 SchulAJoh, Programm des Johanneums 1877, S. 17, auch die folgende Passage.

77 SchulAJoh, Programm des Johanneums 1874 S. 20 f., auch das folgende Zitat.

78 SchulAJoh, Programme des Johanneums 1873–1879.

79 SchulAJoh, Programme des Johanneums 1871.



Abb. 1 Lehrerkollegium des Johanneums im Sommer 1911 (unbekannter Fotograf), Gottfried Machleidt ist 3. von rechts in der 1. Reihe

das Turnen überhaupt im Unterricht behandeln zu dürfen. Die Zentralturnanstalt schien diesen Erwerb im Zuge eines Lehrgangs anzubieten, der immer bedeutender für das Schulwesen zu werden schien.⁸⁰

»Die Ausstrahlung der Zentralturnanstalt auf das Schulwesen war [allerdings] sehr gering«⁸¹, da sich weitaus weniger Lehrer der Turnlehrerbildung unterzogen, als ursprünglich angenommen. Eine weitere elementare Ursache

⁸⁰ SrALg JOH 88, Turnordnung von 1865: Schon 1865 hatte der hannoversche Generalschuldirektor Friedrich Kohlrausch die Wichtigkeit betont, »daß jedes Gymnasium in seinem Lehrer-Collegium einen oder mehrere Lehrer besitze, welche selbst in gymnastischen Übungen erfahren und dieselben zu leiten im Stande sind«.

⁸¹ Vgl. Lutter, 1996, S. 62.

war die Unterrichtssystematik der Anstalt. Die liberale Ling-Rothstein'sche Methodik traf bei Lehrkräften auf geringe Akzeptanz. Dies bestätigen auch die Jahresberichte des Johanneums. Zu keinem Zeitpunkt fand das System nach Ling und Rothstein Erwähnung, auch nicht, als sich beispielsweise Ubbelohde und Kohrs einem Ausbildungskursus der Anstalt unterzogen. Die mangelnde Popularität der Lehrmethoden beziehungsweise der Definition von turnsystematischer Didaktik ließ die Turnanstalt in Berlin ineffizient wirken, da sie offenbar keinen Konsens zu erzielen in der Lage war.

Die Zivilabteilung der Königlichen Zentraltturnanstalt in Berlin bestand im Oktober 1876 fünfundzwanzig Jahre. Die Mehrzahl der bis dahin an den Kursen Teilnehmenden waren seminaristisch ausgebildete Lehrer, welche durch die Turnlehrerbildung die Möglichkeit sa-

hen, an Bürgerschulen zu lehren, für welche sie ohne Studium eigentlich nicht in Frage gekommen wären (Abb. 1).⁸² Der damit verbundene finanzielle Aufstieg hin zu einer Festanstellung trotz mangelnder wissenschaftlicher Bildung fand sich auch beim Turnlehrer Gottfried Machleidt wieder.

Trotz der durch die preußischen Ministerien kommunizierten Präferenzen, dass wissenschaftlich gebildete Lehrer das Turnen zusätzlich lehren sollten, übernahm er den Turnunterricht am Johanneum ab 1876.⁸³ Machleidt, welcher dem Vereinswesen entsprang und eigentlich ein Turnlehrer des MTV Lüneburg war, übernahm die Vertretung, erhielt jedoch 1881 die volle Verantwortung für die Turnstunden. Ab dem Schuljahr 1881/1882⁸⁴ bestritt Machleidt alleinig den »gesamten Turnunterricht mit 21 Stunden« wöchentlich. Machleidt war in der folgenden Dekade der einzige Turnlehrer am Johanneum und unterrichtete anschließend weitere zwanzig Jahre lang durchgängig wenigstens zwei Drittel aller Turnstunden eines Schuljahres.

Louis Möller, Machleidts Nachfolger, unterrichtete ab dem Schuljahr 1912/1913 zwölf Stunden am Gymnasium und fünfzehn Stunden am Realgymnasium.⁸⁵ Möller verließ jedoch das Johanneum bereits im Sommersemester des Schuljahres 1914/1915⁸⁶, um als Freiwilliger in den ersten Weltkrieg zu ziehen, woraufhin Machleidt, im Alter von 78 Jahren, nach zwei Jahren im Ruhestand um Wiederaufnahme des Turnbetriebs gebeten wurde und diesen im Wintersemester 1914/1915 wieder

fünfzehn Stunden in der Ober- und Mittelstufe leitete.⁸⁷

Die Reaktivierung des Turnlehrers Machleidt lässt darauf schließen, dass sich dem Johanneum keine Alternative bot, was wiederum den Eindruck erweckt, dass ausgebildete Turnlehrer noch immer eine Rarität waren. Insgesamt entwickelte sich das Turnlehrerwesen durch anfängliche Eigeninitiative wissenschaftlich gebildeter Lehrer, die ohne eine turnerische Ausbildung den Unterricht anleiteten und dabei entweder in enger Verknüpfung zum Turnen standen oder generelle Vielseitigkeit in ihrem Fächerkanon aufweisen konnten. Im weiteren Verlauf etablierte sich der Besuch der Königlichen Zentralturnanstalt als Norm und Voraussetzung für den Turnunterricht und scheint aufgrund der Neuartigkeit der Entwicklungen die alleinige Möglichkeit verkörpert zu haben, eine angesehene Ausbildung zu absolvieren. Turnlehrer Machleidt forcierte zudem das Bild einer öffentlich sehr engagierten Person, die zusätzliche Anerkennung durch die Gesellschaft und die Obrigkeit erlangte, obwohl er keine wissenschaftliche Ausbildung vorweisen konnte. Die Instrumentalisierung der Turnlehrerausbildung durch seminaristisch gebildete Lehrer, um in höhere Schulen einzutreten, zeigt den Mangel an Turnlehrern, der dazu führte, dass zu einer Bürgerschule wie dem Johanneum eigentlich unterqualifizierte Volksschullehrer Zugang erhielten.

IV. Verortung und Erweiterung des Turnunterrichts

Die Nutzung des Kaland als Turnhalle begann im Zuge der generellen räumlichen Umstrukturierung des Lüneburger Schulwesens in den 1870er Jahren. Neben dem Johanneum, welches in ein neues Gebäude umzog, das ab Sommer 1870 gebaut wurde, unterlag auch die örtliche

⁸² Ebd., S. 71.

⁸³ Vgl. SchulAJoh, Görge, 1888, S. 21., auch die folgende Passage.

⁸⁴ SchulAJoh, Programm des Johanneums 1882, S. 14 f.

⁸⁵ SchulAJoh, Jahresbericht des Johanneums 1913 S. 8 f.

⁸⁶ SchulAJoh, Jahresbericht des Johanneums 1915, S. 11.

⁸⁷ Vgl. Machleidt, [1925] 1998, S. 306 f.

Mädchenschule mehreren lokalen Wechseln. Diese war bis 1875 in der Bardowicker Straße am nördlichen Stadtrand situiert, danach zog sie in das vom Johanneum verlassene Gebäude an der Johanniskirche im Zentrum um, um 1908 einen Neubau in der Feldstraße zu beziehen.⁸⁸ Man erkennt einen generellen Trend der Urbanisierung. Alle gesellschaftlich relevanten Institutionen wie auch Schulen wurden im Zentrum der zu dieser Zeit rasch wachsenden Stadt und so sichtbar im Stadtbild platziert.

Durch diese räumlichen Anpassungsmaßnahmen kristallisierte sich die Notwendigkeit einer Turnhalle, eines eigens für das Turnen geschaffenen Platzes, der unabhängig von Wetter und Jahreszeit nutzbar sein konnte, heraus. Der Magistrat verfügte am 24. Juni 1873, dass die beiden unteren Geschosse des Kalandhauses einem Ausbau zur Turnhalle unterzogen werden sollten.⁸⁹ Das Kalandhaus war im 15. Jahr-



Abb. 2 Kaland, ca. 1865

⁸⁸ Vgl. Ruppelt, 2009, S. 44.

⁸⁹ Vgl. SchulAJoh, Programm des Johanneums 1874, S. 19.



Abb. 3 Kaland, ca. 1880

hundert erbaut worden und war zunächst der Sitz einer geistlichen Bruderschaft, beherbergte später die Wohnung des Direktors des Johanneums⁹⁰ und wurde im 19. Jahrhundert im Zuge der anwachsenden Schülerzahlen dann jedoch als Unterrichtsraum verwendet.⁹¹ Es befand sich in unmittelbarer Nähe zum Neubau des Johanneums. Der Kaland war stets ein Symbol für Reputation und Überordnung in Bezug auf andere Teile der Gesellschaft. Dies wurde nun absolut abstrahiert und man wandte sich und das Gebäude hin zur Funktionalität.

Neben der Halle sollte außerdem ein Sommerturnplatz errichtet werden. Die Fertigstellung sollte bis zum Sommer des Jahres 1874 dauern⁹², allerdings wurde der Bau der Halle

⁹⁰ Ring/Vierck, 2007, S. 62.

⁹¹ Vgl. Peter, 1999, S. 405.

⁹² Vgl. Haage, 1874, S. 19.

erst 1875 vollendet. Anhand von Fotografien der Halle vor und nach dem Umbau lässt sich erkennen, dass neben dem Ausbau des Untergeschosses ein Zwischengeschoss entfernt worden sein muss. Auf der linken Seite des Kalandhauses existierte neben dem Erdgeschossfenster ein weiteres darüber. Dieses ist auf einem Bild von ca. 1900 nicht mehr zu erkennen und wurde vermutlich zugemauert, da dieses Stockwerk im Zuge der Turnhallenbauarbeiten entfernt wurde (Abb. 2–4).

Am 24. Mai 1875 begann schließlich der Unterricht in der Kalandhalle, die Geräte für das Sommerturnen waren draußen installiert worden.⁹³

Die Kalandhalle wurde in Bezug auf ihre Ausrüstungsstandards im September 1880 vom Unterrichtsdirigenten der Zentraltturnanstalt Karl Philipp Euler inspiziert. Er empfahl die Veränderung einiger Geräte, äußerte sich »aner kennend« über die Leistungen der Schüler und hob deren Energie lobend hervor.⁹⁴ Seine Inspektion verdeutlicht, dass die räumlich-materiellen Maßstäbe der königlichen Zentraltturnanstalt in einem Maße etabliert waren, dass sie als allgemeingültig galten und dem jede individuelle Einrichtung des vereinten Deutschlands zu entsprechen gewillt war.

Der Turnunterricht des Johanneums bestand anfangs tatsächlich lediglich aus turnerischen Elementen, wurde jedoch schnell um weiteren Sport ergänzt. »Neben dem Turnen [galten] gemeinsame Wanderungen, Baden und Schwimmen, Schlittschuhlaufen und Spiele als die körperlichen Übungen, deren Pflege die Aufgabe der Schule sein [konnte] und [sollte]«⁹⁵, wobei diese weiteren Aufgaben deutlich mittels des

Reskripts des Provinzial-Schul-Kollegiums vom 29. Juni 1869 forciert wurden. Dem Johanneum war es jedoch ausschließlich möglich, das Schwimmen anzubieten, wogegen das Schlittschuhlaufen außer Acht gelassen blieb.

Bis 1842 existierte zwar keine Bade-Anstalt in Lüneburg, dennoch bestand die Möglichkeit, die Badestellen an der Ilmenau zu nutzen. Leutnant Ritter, welcher das Turnen am Johanneum gefördert hatte, veranstaltete freiwillige Schwimmstunden, um »Vorurteile« gegenüber dem Schwimmen auszuräumen. Dies lässt darauf schließen, dass das Schwimmen zunächst einen schlechten gesellschaftlichen Ruf gehabt haben muss, man die Notwendigkeit des Erwerbs der Schwimmfähigkeit aber bald anerkannte. Die ersten Badeanstalten in Lüneburg wurden 1842 eingerichtet. Später verfügte die Stadt über zwei Badeanstalten, beide im selben Stadtviertel am Grimm, an schräg gegenüberliegenden Ufern. An einer methodischen Ausbildung mangelte es, ähnlich wie es in den Anfangsphasen des Schulturnens diesem an Didaktik gefehlt hatte. Für den Schwimmunterricht wurden ausschließlich freie Nachmittage verwendet, wenn der Turnlehrer den Ausfall der Turnstunden und stattdessen Schwimmübungen beschloss.⁹⁶ In einem Bericht vom September 1865 bezeichnete Direktor Hoffmann die Anstellung eines Schwimmlehrers und das Hinzuziehen von Schwimmübungen als wünschenswert⁹⁷, was die ernsthaften Bemühungen zeigt, das Schwimmen genau wie das Turnen in den regulären Lehrplan aufzunehmen und strukturiert unterrichten zu wollen. Nochmals bestätigt wird die Weiterentwicklung des Schulwesens hinsichtlich des Sports durch die direkte Aufnahme der Statistik, wie viele Schüler das Schwimmen im vergangenen Schuljahr erlernt hatten, in die Jahresberichte ab 1895, wobei zu vermerken

93 Vgl. SchulAJoh, Programm des Johanneums 1876, S. 13.

94 SchulAJoh, Programm des Johanneums 1881, S. 27.

95 SchulAJoh, Görge, 1888, S. 22 f.

96 Vgl. ebd., S. 24.

97 Vgl. SchulAJoh, Görge, 1888, S. 20.

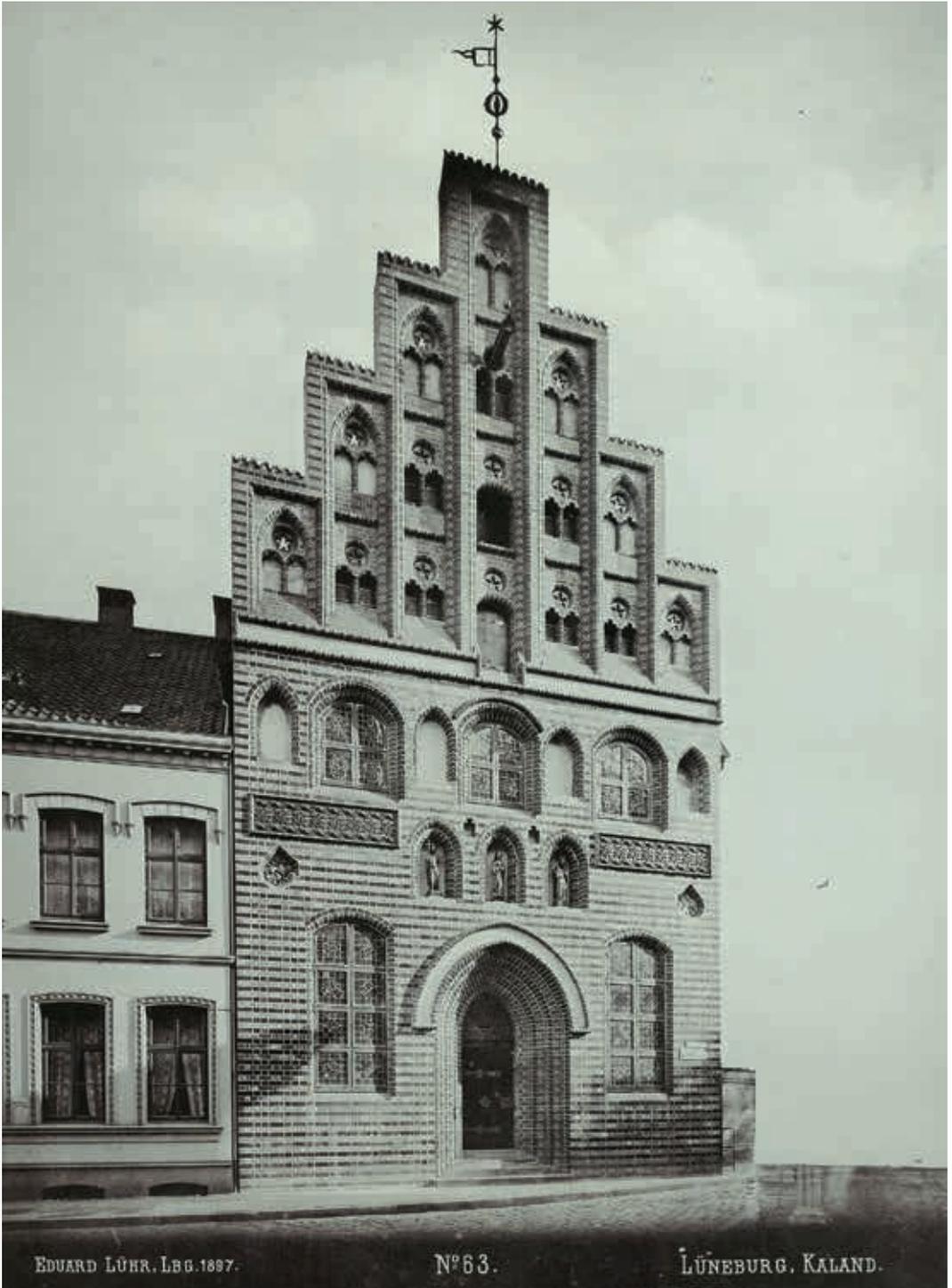


Abb. 4 Kaland, ca. 1900

ist, dass das Unterrichtsfach Turnen offiziell nicht der Erweiterung durch andere Sportarten unterlag. »Die Gelegenheit zum Schwimmen wurde fleißig benutzt«⁹⁸, wobei der Wortlaut die Freiwilligkeit anstelle von Verpflichtung wie beim Turnunterricht hervorhebt. Zusätzlich zum Schwimmunterricht schlossen sich Spiele an die Turnübungen an.⁹⁹

Mit dem Amtsantritt des preußischen Unterrichtsministers Gustav von Gossler veränderte sich der Turnunterricht an preußischen Schulen. Im Gossler'schen Ministerialerlass¹⁰⁰ vom 27. Oktober 1882 ist die Beschaffung von Turnplätzen, das Betreiben von Turnübungen sowie von Turnspielen im Freien festgeschrieben.¹⁰¹ Er betonte indes den Wert von Turnspielen, Ball- und Jagdspiele jeglicher Art¹⁰², wozu auch das englische Fußballspiel gehörte. Dieser Erlass löste in vielen Teilen Deutschlands die erstmalige Einführung von Turnspielen aus, wogegen man am Johanneum im Jahresbericht 1883 fortlaufend hervorhob, dass »Turn- und Jugendspiele am Johanneum nie vernachlässigt« worden seien und in Verbindung mit dem Turnunterricht beziehungsweise zum Teil bei schulischen Ausflügen und Spaziergängen stets ihren Platz gehabt hätten.¹⁰³ Im folgenden Schuljahr stellte der Magistrat auf Antrag der Schulkommission den Schützenplatz zur Verfügung und die unteren Klassen betätigten sich spielerisch im Anschluss an die Turnstunden, während die mittleren Klassen unter der Leitung des Turnlehrers Machleidt und unter Beteiligung anderer Lehrer den zur Verfügung gestellten Schützenplatz nutzten. Die älteren

Schüler spielten auf »freien Plätzen«.¹⁰⁴ Problematisch an den Turnspielen war allerdings im Besonderen die kritische Haltung der älteren Schüler zu diesen. Sie sahen die Spiele als kindisch an und verweigerten die Beteiligung an denselben. Die Lehrer des Johanneums reagierten darauf mit der Veränderung des Angebots hin zu unvertrauten Spielen, die das Interesse der Älteren durch Innovation wecken sollten, eines davon war das englische Fußballspiel.¹⁰⁵

Das erste in deutschen Landen, zumindest bis heute, nachweisbare Fußballspiel nach Assoziationsregeln fand in Lüneburg am 28. August 1875 statt und wurde durch Schüler des Johanneums bestritten. Das Fußballspiel in Deutschland fand also einen seiner wichtigsten Anfänge an der im Zentrum der vorliegenden Betrachtungen zur Sportgeschichte liegenden Schule: So veröffentlichte im Herbst 1875 die englische Zeitschrift »The Field, the farm, the garden. The country gentleman's newspaper« drei Spielberichte über das Fußballspiel in Deutschland.¹⁰⁶ In der Form, in der es heute bekannt und weltweit geschätzt ist, ging das Fußballspiel aus dem englischen Rugby durch die Akzeptanz der sogenannten »association rules« hervor, welche das Spielen des Balls mit den Händen verbieten und dadurch die Ballannahme und -übergabe ausschließlich mit dem Fuß erlauben. Der Spielbericht von »The Field« beschreibt namentlich, mit gekürzten Vornamen, die Leistungen der Schüler John-Alfred Wolfson, Harry Crohen, Karl Harry Friedrich Jochmus, Ernst Georg Clausen und Robert Diestel, um nur einige Beispiele zu nennen, während des ersten Spiels. All diese Schüler waren zur besagten Zeit am Johanneum eingeschrie-

98 SchulAJoh, Jahresbericht des Johanneums 1895, S. 16.

99 Vgl. SchulAJoh, Görge, 1888, S. 25.

100 Vgl. Lutter, 1996, S. 74.

101 Vgl. ebd., S. 325.

102 Vgl. ebd., S. 74.

103 SchulAJoh, Programm des Johanneums 1883, S. 13.

104 SchulAJoh, Jahresbericht des Johanneums 1894, S. 11.

105 Vgl. SchulAJoh, Programm des Johanneums 1883, S. 13.

106 Vgl. Hock, 2016, S. 18 f.

ben, wie die Schülerkartei belegt.¹⁰⁷ Im Spiel kontrahierte die »classical school« die »modern school«, was als das klassische Gymnasium gegen das neue, moderne, sich mit den Realwissenschaften befassende Realgymnasium zu interpretieren ist. Auffallend war außerdem einer der Mannschaftskapitäne, Richard Twopeny, welcher in Australien das Fußballspiel etablierte und so Bedeutung für den fünften Kontinent erlangte.¹⁰⁸

Im Allgemeinen wurden Ballspiele regelmäßig mit der und für die Schülerschaft des Johanneums organisiert.¹⁰⁹ Eine wichtige Rolle spielte hierbei der Lehrer Wilhelm Görges, der in keiner Verbindung zum Schulturnwesen stand und als studierter Theologe nach vielen Jahren als Oberlehrer zum Professor am Johanneum ernannt wurde. Hier lässt sich erahnen, dass die Etablierung weiterer Sportarten im Schulwesen einen ähnlichen Gang wie das Turnen zurücklegen würde, zumindest im Hinblick auf anfängliche reine Freiwilligkeit der Teilnahme sowie eine fehlende spezifische Vorbildung der verantwortlichen Lehrer.

Bis das Turnen in Schule und Gesellschaft fest etabliert war, war schließlich eine jahrzehntelange Entwicklung von Nöten. In der Schule verfügte das Turnen über eine derartige Dominanz, dass es zunächst die einzige im Unterricht verankerte, sportliche Handlung darstellte. Es ging ursprünglich aus der Turnvereinsbewegung hervor, separierte sich über den betrachteten Zeitraum hinweg jedoch von dieser und wurde entpolitisiert. Im Rahmen des vorliegenden Aufsatzes wurden die drei zentralen Dimensionen dieser Entwicklung betrachtet.

Die räumliche Dimension war anfänglich geprägt vom Publikum der offenen Turnplätze

107 Siehe hierzu SchulAJoh, Schülerkartei des Johanneums 1871–1932.

108 Siehe hierzu Hock/Sobottka, 2017, S. 53–65.

109 Vgl. SchulAJoh, Görges, 1888, S. 25.

und so der starken Präsenz des Turnens in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit. Die Störung des Unterrichtscharakters durch das Publikum sorgte am Johanneum für den Wunsch nach Rückzug in die Schule, fernab von Öffentlichkeit und Provisorien.

Die Verschiebung vom Öffentlichen ins Privatim der Schule ist ebenfalls charakteristisch für die politische Dimension. Die erste Turnerbewegung der Befreiungskriege fand ihr Ende in dem absoluten Verbot des Turnens mit der preußischen Turnsperrre 1820. Dies zog eine stark negative Konnotation des Begriffes »Turnen« nach sich. Turnerische Tätigkeit erfuhr gesamtgesellschaftliche Ablehnung. Da das Vereins- und Schulturnwesen zu diesem Zeitpunkt noch keine inhaltlichen oder strukturellen Unterschiede aufwies, wurde auch am Johanneum die Verwendung des Turnbegriffes getadelt. Während des Vormärzes und der Revolution erwuchs die Turnvereinsbewegung in ihrem Patriotismus zum Symbol des Bürgertums. Sobald sich die antimonarchischen Forderungen nach Freiheit und nach einer Veränderung des politischen Systems zugespitzt hatten, fand allerdings erstmalig eine Trennung von Vereins- und Schulturnen statt. Das Schulturnen wurde instrumentalisiert, um die Schüler des Johanneums von turnpolitischen und revolutionären Idealen fernzuhalten und stattdessen hierarchiekonforme Systeme zu vermitteln. In der Zeit der Reaktion führte die Verwissenschaftlichung des Turnens zum Verlust der revolutionären, ablehnenden Haltung der Vereinsbewegung und reduzierte es auf die bloße Übungskultur körperlicher Gewandtheit. Das Schulturnen verlor mit der Systematisierung und der staatlichen Kontrolle den Status einer politischen Bewegung, die basisdemokratische Werte vertreten hatte.

Betrachtet man die Dimension der Professionalisierung, so ist zu sagen, dass das Turnen zunächst als eine freiwillige Freizeitbeschäftigung fungierte und lediglich durch die Lehrkräfte

mit dem Schulwesen in Verbindung stand. Den turnerischen Übungen mangelte es an Methodik, Struktur und Verbindlichkeit, die das Erlernen im schulischen Sinne möglich gemacht hätten. Die erste Systematik etablierte Turnlehrer Metz auf Basis der Elementarisierung nach dem Turnpädagogen Adolf Spieß. Fortan wurde die Spezialisierung der Lehrer als fundamentaler Schritt zur Didaktisierung des Turnens angesehen. Mit der Annexion durch Preußen erfolgte schließlich die klare Gleichstellung des Turnens mit dem sonstigen Fächerkanon und die Erzielung einer stufenweisen Vermittlung der Inhalte konnte durch spezialisierte Lehrer wie Gottfried Machleidt endgültig gewährleistet werden. Erst mit den Nöten des ersten Weltkrieges endete die bisherige Organisation von Unterricht am Johanneum. Durch die Gründung der Weimarer Republik änderten sich schließlich derartig viele schulinterne Strukturen, dass man vom Beginn einer neuen Ära sprechen kann.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: SchulAJoh

Abb. 2: Ring/Vierck, 2007, S. 63

Abb. 3 und 4: Ruppelt, 2009, S. 65

Literaturverzeichnis

Hock, Hans-Peter, Der Dresden Football Club und die Anfänge des Fußballs in Europa. Hildesheim 2016.

Kleindienst-Cachay, Christa, Die Verschulung des Turnens. Bedingungen und Folgen der Institutio-

nalisation der Leibesübungen in den öffentlichen Schulen, Schorndorf 1980.

Krüger, Michael, Körperkultur und Nationsbildung. Die Geschichte des Turnens in der Reichsgründungsära – eine Detailstunde über die Deutschen, Schorndorf 1996.

Krüger, Michael, Einführung in die Geschichte der Leibeserziehung und des Sports. Teil 2: Leibeserziehung im 19. Jahrhundert. Turnen fürs Vaterland, Schorndorf 2005.

Landeszeitung für die Lüneburger Heide, Ausgabe 39 vom 16.2.2021, S. 18.

Lutter, Klaus, Zur Entwicklung der Turnlehrerbildung in Deutschland. Eine strukturgeschichtlich-sozialwissenschaftliche Untersuchung von den Anfängen bis zum 1. Weltkrieg. Dissertation Universität Bayreuth 1996 [Mikrofiche SUB Hamburg].

Machleidt, Gottfried, »Lebenserinnerungen [1925]«, in: Lüneburger Blätter 30, 1998, S. 263–332.

Michael, Eckhard/Ring, Edgar, Portrait einer Stadt. Ansichten Lüneburgs im 19. Jahrhundert, Lüneburg 2005.

Peter, Elmar, Lüneburg. Geschichte einer 1000jährigen Stadt 956–1956, Lüneburg 1999.

Ring, Edgar/Vierck, Sigrid, Portrait einer Stadt. Lüneburg in Photographien um 1870, Lüneburg 2007.

Ruppelt, Georg, Lüneburger Zeitreise. Durch Stadt und Region von 1859 bis 2009, Lüneburg 2009.

Weise, Anton, Schulturnen in Hannover. Seine Anfänge im 19. Jahrhundert, in: Christian Becker et al. (Hrsg.), Geschichte des Turnens in Norddeutschland, Berlin 2017, S. 129–141.

Werner, Kurt (Bearb.), Führer in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Spieß, Wassmannsdorff, Jaeger, Maul, Lion, K. Koch, Hartwich, Dresden 1934.

Aus der Vorgeschichte – Neue Funde der Kugelamphorenkultur aus dem Landkreis Lüneburg

Jüngst wurden dem Lüneburger Museum zwei Funde gemeldet, die wohl mit Recht zu den eher seltenen gerechnet werden dürfen, da sie in einem Zusammenhang mit der sog. Kugelamphorenkultur zu bringen sind. Besagte Kugelamphorenkultur, häufiger bezeichnet als Kugelamphoren-Phänomen, entwickelte »sich aus regionalen Trichterbechergesellschaften«,¹ vor allem in deren östlichen Verbreitungsgebiet, von wo aus es sich gen Westen ausbreitete und eben jene Trichterbecherkultur ablöste, der u. a. die Großsteingräber entstammen, die heute noch – beispielsweise in der sog. Totenstatt bei Oldendorf an der Luhe oder im Schieringer Forst bei Barskamp – im Gelände aufgesucht werden können.

Im Lüneburgischen löste die Kugelamphorenkultur die Megalithkultur tatsächlich erst in ihrer Spätphase ab und dehnte sich ihrerseits westwärts nur bis zum Este-Tal im Stader Raum aus.²

Diese zeitliche Abfolge konnte u. a. anhand stratigraphischer Befunde in Oldendorf (Grab IV) verifiziert werden. Dort ließ sich feststellen, dass die verschiedenen Bestattungen der Megalith-, der Kugelamphoren- und der jüngsten Phase, der Einzelgrabkultur, deutlich voneinander zu trennen waren; abgrenzbar voneinander durch eine dünne Sandschicht, mit der die

jeweiligen Nachfolger die Überreste ihrer Vorgänger bedeckt hatten.³

Eine solche Vorgehensweise war zwar teilweise bereits innerhalb der Megalithkultur selbst üblich gewesen, desgleichen jedoch auch in der späteren Einzelgrabkultur ab 2800 v. Chr., wenngleich es dort ebenfalls nicht regelhaft verbreitet war. Man wird daher davon ausgehen dürfen, dass sowohl die Angehörigen der Kugelamphoren- als auch die der Einzelgrabkultur jeweils bewusst Rücksicht auf ihre jeweiligen Vorgänger nahmen und deren Bestattungen pietätvoll behandelten. Somit bedeutet das Kugelamphorenphänomen zwar das Ende der Megalithkultur, ohne jedoch einen vollständigen Bruch zu markieren.⁴

Bei den neu gemeldeten Funden aus dieser Umbruchzeit handelt es sich um ein Flintbeil aus Melbeck und um eine sog. Nackenkammaxt aus Felsgestein, die unterhalb der Grabhügelgruppen am Lerchenberg in Wetzen gefunden wurde.⁵

Das Flintbeil wurde im Garten eines Wohnhauses in Melbeck bei der Anlage eines Gartenteiches entdeckt. Die Fundstelle liegt auf einer Anhöhe oberhalb des Barnstedt-Melbeker Baches. Beim Aushub der Grube wurden keinerlei Auffälligkeiten oder Befunde festgestellt; das Beil wurde im Abraum entdeckt,

1 Müller, 2021, S. 89–90. Zum detaillierten Ablauf nebst Übersicht über die Typologie: Großmann, 2016, S. 251–259 u. S. 258–259, Abb. 10.1.

2 Brandt, 1967, Karte 10; Laux, 1982, S. 71–86 u. Taf. 5–22.

3 Körner/Laux, 1980, S. 169, 174 u. 189

4 Geschwinde/Müller, 2013, S. 12.

5 Zuletzt: Arnhold, 2017, S. 35–60; s. a.: Pahlow, 2016, S. 55–56.



Abb. 1 Nackenkammmaxt aus Wetzen, gefunden vor etwa 20 Jahren von Edelgard Beder zu Füßen des sog. Lerchenberges in Richtung Südergellersen (Foto: Frauke Dreger, Hansestadt Lüneburg, Stadtarchäologie).

Keramik oder andere Begleitfunde wurden nicht beobachtet.⁶

Ein direkter Vergleichsfund stammt aus Steingrab III in Rohstorf, Ldkr. Lüneburg; auch er wird von Friedrich Laux in die Zeit der Kugelamphorenkultur datiert.⁷

Im Bereich der Ilmenau ist diese – ganz im Gegensatz zum westlichen und östlichen Landkreis – ebenso wie ihr Hauptauffindungsort, die Großsteingräber selbst, mit Funden bisher eher selten in Erscheinung getreten.

Da die dem Kugelamphorenphänomen zugerechneten Funde hier in Nordostniedersachsen – sofern überhaupt Befundbeschreibungen vorliegen – in der Regel als Nachbestattungen in Großsteingräbern auftreten,⁸ verwundert dies zunächst.

Vordergründig mag die Betrachtung der Verbreitung von Steingräbern im Landkreis Lüneburg zwar die Annahme einer Fundleere im Ilmenaugebiet stützen; indes zeigt die Kartierung der Verbreitung dieser Grabformen des Ilmenaugebiets im südlichen Nachbarkreis

Uelzen recht deutlich, dass auch diese Region Steingräber aufzuweisen hat,⁹ ein Sachverhalt, der spätestens seit dem Erscheinen der archäologischen Karte aus der Feder von Georg Otto Carl von Estorff in der Mitte des 19. Jahrhunderts als bekannt gelten darf.¹⁰

Dass Steingräber einst auch im Gebiet rund um die mittelalterliche Stadt Lüneburg vorhanden gewesen sein müssen, konnte spätestens in den Neunzigerjahren auch archäologisch nachgewiesen werden, als man bei Grabungen in Ochtmissen auf die Reste eines Megalithgrabes stieß, welches von völkerwanderungszeitlichen Nachbestattungen umgeben war.¹¹

Allerdings waren alle Findlingssteine dieses Grabes gezogen worden; dass sie zu Bauzwecken in die mittelalterliche Stadt verfrachtet worden waren, belegen die zahlreichen dort aufgefundenen Findlinge im Fundamentbereich einer ganzen Reihe von Gebäuden. Ein Bauopfer aus der Grapengießstraße in der Lüneburger Innenstadt wird durch einen Kugeltopf aus grauer Irdenware ebenfalls in das Mittelalter datiert, in dem sich jedoch bemerkenswerterweise eine neolithische Krugflasche fand, die heute im Adendorfer Heimathaus gezeigt wird.¹²

Da solche Krugflaschen ebenfalls häufig in Steingräbern gefunden wurden, ist auch in diesem Fall davon auszugehen, dass sie bei der Abtragung eines solchen Grabes, vermutlich nicht allzu weit von der Stadt entfernt, im Mittelalter aufgefunden und sogleich wiederverwendet wurde.

Dieses Schicksal traf oft auch die jüngeren Grabhügel des Endneolithikums und der Bronzezeit, die oftmals ebenfalls über Steineinbauten und Umfassungen aus Feldsteinen verfügten.¹³

6 Gehrke, 2022, S. 203, Nr. 274.

7 Körner/Laux, 1980, S. 197, Abb. 64, 5.

8 Auch neuere Verbreitungskarten bestätigen diesen Eindruck; s. z. B.: Woidich, 2014, S. 70, Abb. 3: »Spatial distributions of the most frequent grave constructions of the Western Globular Amphora culture«.

9 Richter, 2002, S. 202, Abb. 88.

10 Zuletzt: Mahler, 2012, S. 57–58.

11 Gebers, 1997, S. 60–74.

12 Laux, 1993, S. 31, Abb. 11, Nr. 3.

13 In manchen Regionen, z. B. im Gebiet des heutigen Landkreises Uelzen, wird von einem Bestandsverlust



Abb. 2 Der Lesesteinhaufen, auf dem die Nackenkammaxt seinerzeit entdeckt wurde, existiert bis heute und wird nach wie vor genutzt. Der Anteil großformatiger Steine legt die Vermutung nahe, dass er auch Steinmaterial aus Grabbauten enthalten könnte (Foto: Verfasser).

Möglicherweise ebenfalls einer Nachbestattung aus einem Steingrab entstammen die Scherben einer weitgehend vollständigen Kugelamphore, die zwischen Reppenstedt und Kirchgellersen entdeckt wurde, unweit der Grabhügelgruppe der sog. »Schwarzen Berge«. Den Aussagen des Finders zufolge¹⁴ wurden die Scherben auf ei-

ner über 80 Prozent an Grabhügeln zwischen der Mitte des 19. Jahrhunderts, dem Zeitpunkt der Bestandsaufnahme von Georg Otto Carl von Estorff, und dem Ende des 20. Jahrhunderts ausgegangen; s.: Geschwinde/Müller, 2013, S. 13; dazu bereits: Müller, 1987, S. 112–114.

14 Frdl. Mitt. Lutz Tetau, Südergellersen, dem eine ganze Reihe aussagekräftiger Fotos der hier in Rede stehenden Kugelamphore verdankt wird. Zum dortigen Fundspektrum: Gehrke, 2020, S. 109–117.

ner Anhöhe im Randbereich des Hügelgräberfeldes entdeckt, einem Standort also, der für ein Steingrab nicht untypisch wäre.¹⁵

Tatsächlich bilden Steingräber nicht selten den Ausgangspunkt für die Anlage weiterer Bestattungsplätze auch in späterer Zeit. Julia Menne und Mario Pahlow sprechen diesbezüglich im Falle des Oldendorfer Totenstatt, einer mehrperiodigen Nekropole an der Luhe im Raum Amelinghausen, sogar von einer »heiligen

15 Dieser Fund fehlt noch bei Maier, 1991, S. 46–60 (Übersicht über die Funde des Landkreises Lüneburg) u. S. 60–64 (Funde aus dem Gebiet des Landkreises Uelzen).

Landschaft«,¹⁶ die auch Angehörige nachfolgender archäologischer Kulturen zur Anlage von Bestattungspätzen am nämlichen Ort inspirierten, ein Sachverhalt, der letztlich aber auf nahezu alle gruppenweise beieinander liegende Steingräber zur Anwendung gebracht werden könnte.¹⁷

Bei dem zweiten hier in Rede stehenden Fund handelt es sich um eine ebenfalls kugelamphorenzeitliche sog. Nackenkammaxt, die um 1980 herum von Edlgaard Beder auf einem Lesesteinhaufen unterhalb des Lerchenberges bei Wetzen entdeckt und vor einiger Zeit dem Lüneburger Museum dankenswerterweise übereignet wurde.

In Nordostniedersachsen sind bisher nur einige wenige Nackenkammäxte aus dem Gebiet des Landkreises Harburg bekannt geworden¹⁸ und eines aus Lüneburg, verwahrt im Landes-

16 Menne/Pahlow, 2022, S. 266–273.

17 Anzumerken bleibt in diesem Fall allerdings die Tatsache, dass die bei Menne und Pahlow genannten Angaben über das Ende der Belegung des Geländes der Oldendorfer Totenstatt z. T. in sich widersprüchlich bzw. unvollständig sind; so ist einleitend nur die Rede von »Megalithgräber(n) und Grabhügel(n) (...) vom Neolithikum bis in die Vorrömische Eisenzeit« (Menne/Pahlow, 2022, S. 266), dann von »einem Urnenfriedhof« (ebd., S. 267), wohl dem der vorrömischen Eisenzeit bei Steingrab III (Häßler, 1977, S. 42, Abb. 3), später dann von Urnenbestattungen der römischen Kaiserzeit (Menne/Pahlow, 2022, S. 269), die tatsächlich jedoch in die Völkerwanderungszeit datieren. Die somit noch weitaus jüngeren, mutmaßlich sog. Buckelgräbern entstammenden und letztmalig von Katharina Mohnike (Mohnike, 2019, S. 266–268 u. Taf. 32, fig. 1.1–6.1; sowie S.267, Abb. 117) vorgelegten Urnen der Völkerwanderungszeit finden daher nur z. T. Erwähnung und werden überdies in die Kaiserzeit datiert. Unberücksichtigt bleiben zudem die Reste kaiserzeitlicher Gefäße aus Nachbestattungen, z. B. an Steingrab IV (Körner/Laux, 1980, S. 174) und auf dem unweit in nur wenig mehr als einem Kilometer Luftlinie entfernt gelegenen Urnenfriedhof von Amelinghausen-Sottorf, 2005 von Friedrich Laux vorgelegt.

18 Brandt, 1967, Karte 10; Maier, 1991, S. 12, Abb. 4.

museum Hannover.¹⁹ Im Elbe-Weser-Dreieck wurde bisher erst ein einziges Exemplar kartiert.²⁰

Wie bereits weiter vorn angedeutet, sind – mit Ausnahme eines Gefäßrestes aus Ehlbeck²¹ – bisher fast alle kugelamphorenzeitlichen Bestattungen in Nordostniedersachsen Nachbestattungen in Großsteingräbern. Im Falle der von Reinhard Maier aufgezählten Nackenkammäxte²² sind dagegen jedoch kaum Befunde dokumentiert worden; es bleibt in der Regel unklar, ob es sich überhaupt um Siedlungs- oder gar Grabfunde handelt; insofern bildet das Wetzener Exemplar hier keine Ausnahme.

Ob es dennoch im Zuge einer maschinellen Kartoffelernte einem zerstörten Steingrab entnommen wurde, ist somit spekulativ. Zwar wurde auch in Hinblick auf die Bestattungspätze auf dem Wetzener Lerchenberg über deren mögliche Anfänge bereits im Neolithikum diskutiert, bisher jedoch wurde dieser Ansatz schließlich dann doch mangels eindeutiger Belege verworfen.²³

Unter Einbeziehung des Areals des der Gemarkung Südergellersen zugewandten Teils des Wetzener Lerchenberges, leider nur vage definiert durch den nur ungefähr schätzbaren Einzugsbereich eines Kartoffelroders, könnte der Fund besagter Nackenkammaxt diesen Ansatz möglicherweise für einen neuen Bereich dieses Fundplatzes erneut beleben. In den Steingräbern der Gemarkung des Ortes finden sich zwar keine direkten Vergleichsbefunde, die Kugelamphorenkultur konnte im Unterschied

19 Ebd., S. 79, Nr. 14.

20 Strahl, 1990, Karte 45.

21 Ehlbeck FStNr. 49, aus der Sammlung Borkowski, gefunden in der Nähe des früh- bzw. ältereisenzeitlichen Urnenfriedhofes Nr. 34 (Gehrke, 2012, S. 95, Nr. 199).

22 Maier, 1991, S. 74–79, Liste III, Nrn. 1–14 (ebd., S. 12, Verbreitungskarte 4).

23 Arnhold, 2017, S. 55.

zur Nachbargemarkung Oldendorf hier bisher nicht nachgewiesen werden. Dieser Sachverhalt erstaunt jedoch nicht wirklich, die beiden Steingräber auf dem sog. Strietberg an der Grenze zum Nachbarort Raven wurden – ganz im Gegensatz zu dem geschilderten Befund aus Grab IV der Oldendorfer Totenstatt²⁴ – von der nachbestattenden Einzelgrabkultur ihres Inhaltes entleert.²⁵

Literatur

- Arnhold, Simone*, Der Osthang des Lerchenbergs bei Wetzen, Ldkr. Lüneburg – ein fundarmes Gräberfeld mit einer reichen Frau der mittleren Bronzezeit, in: *Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte* 86, 2017, S. 35–60.
- Brandt, Karl Heinz*, Studien über steinerne Äxte und Beile der jüngeren Steinzeit und der Stein-Kupferzeit Nordwestdeutschlands. Münstersche Beiträge zur Vorgeschichtsforschung 2. Hildesheim 1967.
- Gebers, Wilhelm*, Die jungbronzezeitlichen Häuser von Ochtmissen Fundstelle 33, Stadt Lüneburg. Bautyp und funktionale Aspekte der Innengliederung der Häuser vom Typ Ochtmissen, in: Jan Joost Assendorp (Hrsg.): *Forschungen zur bronzezeitlichen Besiedlung in Nord- und Mitteleuropa*. Internationales Symposium vom 9.–11. Mai 1996 in Hitzacker. *Internationale Archäologie* 38, hrsg. v. Claus Dobiak u. Klaus Leidorf. Espelkamp 1997, S. 60–74.
- Gehrke, Dietmar*, Ehlbeck FStNr. 49, Gde. Rehlingen, Ldkr. Lüneburg, ehem. Reg. Bez. Lü., in: Henning Haßmann (Hrsg.): *Fundchronik Niedersachsen* 2010, in: *Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte*, Beiheft 15, Stuttgart 2012, S. 95, Nr. 199.
- Gehrke, Dietmar*, Eine Goldmünze gibt Rätsel auf – Bemerkungen zu einem Urnenfriedhof der Völkerwanderungszeit bei Kirchgellersen, Landkreis Lüneburg, in: *Denkmalpflege in Lüneburg* 2020, S. 109–117.
- Gehrke, Dietmar*, Melbeck FStNr. 230, Gde. Melbeck, Ldkr. Lüneburg, in: Henning Haßmann (Hrsg.): *Fundchronik Niedersachsen* 2020, in: *Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte*, Beiheft 25, 2022, S. 203, Nr. 274.
- Geschwinde, Michael/Müller, Johannes*, Ausgehendes Neolithikum und Bronzezeit an der Ilmenau, in: Jan Piet Brozio/Franziska Hage, *Zwei Studien zu den neolithischen und bronzezeitlichen Grabhügeln der Lüneburger Heide* (Beiträge zur Archäologie in Niedersachsen 16). Rahden/Westf. 2013, S. 11–21.
- Großmann, Ralph*, Das dialektische Verhältnis von Schnurkeramik und Glockenbecher zwischen Rhein und Saale. *Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie*, Bd. 287/Human Development 8. Bonn 2016.
- Häßler, Hans-Jürgen*, Zur inneren Gliederung und Verbreitung der vorrömischen Eisenzeit im südlichen Niederelbegebiet, Teil 1. *Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens* 11. Hildesheim 1977.
- Körner, Gerhard/Laux, Friedrich*, Ein Königreich an der Luhe. Lüneburg 1980.
- Laux, Friedrich*, Nachbestattungen der Kugelamphorenkultur in Steingräbern der Lüneburger Heide, in: *Lüneburger Blätter* 25/26, 1982, S. 71–86 u. Taf. 5–22.
- Laux, Friedrich*, »Bauopfer« in Bauern- und Bürgerhäusern der nördlichen Lüneburger Heide, in: *Harburger Jahrbuch* 18, 1993, S. 9–35.
- Mahler, Fred*, Kammerherr G. O. C. von Estorff in den Kontexten der Altertumsforschung. Der Heidewanderer. *Heimatbeilage der Allgemeinen Zeitung*, 88. Jg., v. 14.04.2012, S. 57–58.
- Maier, Reinhard*, Die Kugelamphore von Holzhäusen, Stadt Bad Pyrmont, Ldkr. Hameln-Pyrmont – Zur Kugelamphorenkultur in Niedersachsen, in: *Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte* 60, 1991, S. 3–112.
- Menne, Julia/Pahlow, Mario*, Die Totenstatt bei Oldendorf. Eine heilige Landschaft, in: Florian Klimscha/Lukas Wiggering (unter Mitarbeit von Rebecca Grethe, Daniel Neumann und Ulrike Weller) (Hrsg.): *Die Erfindung der Götter. Steinzeit im Norden*, Hannover o. J. (2022), S. 266–273.
- Mohnike, Katharina*, Das jünger-kaiser- bis völkerwanderungszeitliche Gräberfeld von Uelzen-Veerßen. *Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens* 55. Rahden/Westfalen 2019.
- Müller, Heinz-Hermann*, Archäologische Denkmale im Landkreis Uelzen. *Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen* 4/87, 1987, S. 112–114.

24 Körner/Laux, 1980, S. 169.

25 Körner/Laux, 1980, S. 175–183.

- Müller, Johannes*, Das 3. vorchristliche Jahrtausend. Ein Zeitalter der Globalisierung, in: LWL-Museum für Archäologie / Westfälisches Landesmuseum Herne und Ludwig Boltzmann Institut für Archäologische Prospektion und Virtuelle Archäologie durch Doreen Mölders / Michael M. Rind / Kerstin Schierhold / Wolfgang Neubauer / Julian Richards (Hrsg.): Stonehenge. Von Menschen und Landschaften. Petersberg 2021, S. 78–91.
- Pahlow, Mario*, Niedersächsische Denkmalpflege im Jahr 2015: Bezirksarchäologie Lüneburg, in: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 2/2016, S. 55–56.
- Strahl, Erwin*, Das Endneolithikum im Elb-Weser-Dreieck, Teil 3: Tafeln und Karten. Veröffentlichungen der urgeschichtlichen Sammlungen des Landesmuseums zu Hannover 36. Hildesheim 1990.
- Woidich, Manfred*, The Western Globular Amphora Culture. A New Model for its Emergence and Expansion, in: eTopoi. Journal for Ancient Studies 3, 2014, S. 67–85.

Lüneburg aus stadtarchäologischer Sicht

Eine Arbeitsskizze

Im folgenden Beitrag¹ wird der Versuch unternommen, die stadtarchäologischen Forschungsergebnisse der vergangenen Jahrzehnte hinsichtlich ihrer Art und ihres Umfangs zu charakterisieren. Als Arbeitsgrundlage dienten hierfür das umfangreiche Fundstellenarchiv der Stadtarchäologie Lüneburg, die web-basierende Allgemeine Denkmaldatenbank (ADABweb) des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege sowie der reiche Bestand an Forschungsliteratur, deren Informationen in einem Katalog und in einer Karte zusammengeführt wurden.

Die Kartierung der im Katalog genannten Fundstellen (Abb. 1) vermittelt einen ersten Eindruck des Umfangs stadtarchäologischer Tätigkeiten in Lüneburg.² So konnten für den Altstadtbereich Lüneburgs insgesamt 193 Katalognummern in der Karte dargestellt werden.³ In diesem Zusammenhang ist darauf zu verweisen, dass lediglich Fundorte aufgenom-

men wurden, bei denen entweder der exakte Fundort eingetragen oder aber zumindest die befund- bzw. fundführende Grundstücksparcelle nachgewiesen werden konnte. Hierbei musste bewusst in Kauf genommen werden, dass insbesondere einige Einzelfunde nicht in der Karte auftauchen.⁴

Um eine Einordnung der im Stadtgebiet durchgeführten archäologischen Projekte auch anhand der kartographischen Darstellung zu ermöglichen, wurde zwischen flächigen Ausgrabungen, Objektgrabungen, Baubeobachtungen, bauarchäologischen Untersuchungen und Fundbergungen unterschieden. Während die Flächengrabungen jeweils exakt in der Karte verortet wurden, mussten insbesondere bei den Objektgrabungen im Detail Kompromisse eingegangen werden. Unter einer Objektgrabung ist in diesem Zusammenhang eine archäologische Maßnahme zu verstehen, die sich in der Regel auf einen einzelnen prägnanten Befund konzentriert. In Lüneburg handelt es sich hierbei häufig um verschiedene Ausprägungen von Backsteinkloaken. In einigen Fällen konnten nun in derselben Baumaßnahme mehrere Einzelfunde archäologisch untersucht werden, sodass unter einer Katalognummer beispielsweise mehrere Kloaken aufgenommen worden sind.⁵ Um die ohnehin schon stark mit Fund-

1 Für wichtige Hinweise und ergänzende Bemerkungen sei D. Gehrke M.A., Dr. M. Pahlow und Prof. Dr. E. Ring (alle Lüneburg) gedankt. Die kritische Durchsicht des Textes wird S. Frenzel M.A. und Dr. U. Tschirner (beide Lüneburg) verdankt.

2 Für ähnliche Kartierungen wichtiger Fundstellen im Stadtgebiet vgl. etwa Gehrke, 1992, S. 89; Ring, 1997a, Abb. 1; Ring, 2009a, Abb. 1; Ring, 2016, Abb. 2.

3 Als Untersuchungsareal wurde für den vorliegenden Beitrag das Altstadtgebiet ausgewählt. Eine summarische Aufführung sämtlicher stadtarchäologischer Tätigkeiten, die auch die Bereiche außerhalb der historischen Stadtmauern miteinschließt, hätte zu einer erheblichen Vermehrung der zu vergebenden Katalognummern geführt und muss daher einer zukünftigen Studie vorbehalten bleiben.

4 Insbesondere zu vorgeschichtlichen Funden aus dem Stadtgebiet vgl. beispielsweise Gehrke, 1992, S. 72, 74, 81; Gehrke, 2000, S. 55–56. Als weiteres Beispiel sei auf Gewölbe am Lambertiplatz verwiesen, die nicht exakt zu verorten sind und somit keinen Eingang in die Kartierung gefunden haben, vgl. Krüger, 1904.

5 Vgl. etwa Kat.-Nr. 40 (Auf dem Wüstenort) mit

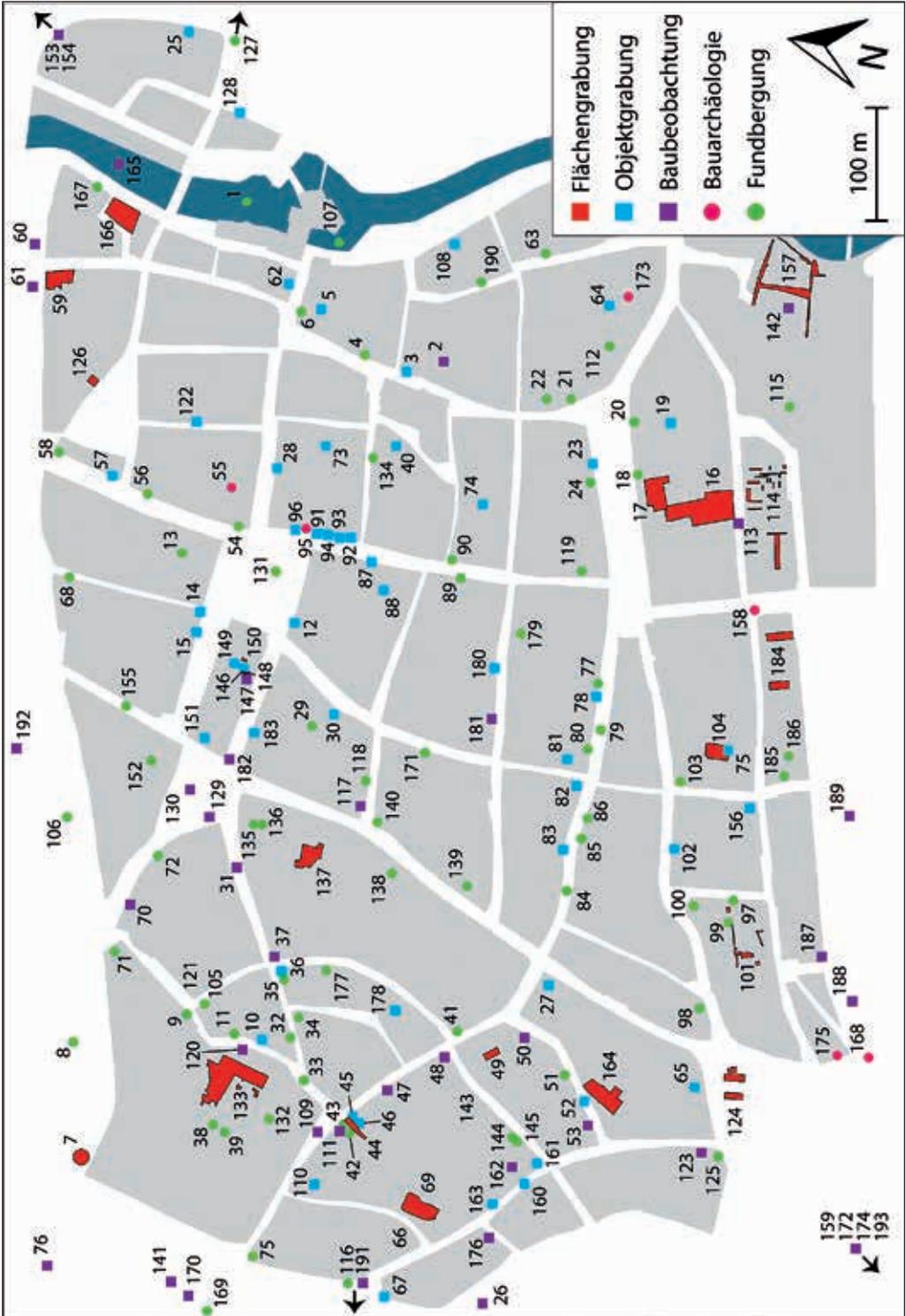


Abb. 1 Die im Katalog genannten archäologischen Fundstellen im Altstadtgebiet der Hansestadt Lüneburg

punkten und Katalognummern ausgestattete Kartierung nicht noch weiter zu überfrachten, wurde in einem solchen Fall auf die exakte Verortung sämtlicher Befunde verzichtet und der Fundpunkt auf der zugehörigen Grundstücksparzelle straßenseitig angeordnet.⁶

Überschaut man die Kartierung, fallen zunächst die insgesamt 23 im Stadtgebiet durchgeführten Flächengrabungen ins Auge. Im Einzelnen handelt es sich hierbei um Kat.-Nr. 7 (Am Graalwall), Kat.-Nr. 16 (Am Sande 11–12), Kat.-Nr. 17 (Am Sande 13–15), Kat.-Nr. 44 (Auf der Altstadt 29), Kat.-Nr. 49 (Auf der Altstadt 48), Kat.-Nr. 59 (Baumstraße 16), Kat.-Nr. 66 (Beim Benedikt/In der Techt), Kat.-Nr. 69 (Salzbrücker Straße/In der Techt), Kat.-Nr. 101 (Heiligengeiststraße 29), Kat.-Nr. 104 (Heiligengeiststraße 38), Kat.-Nr. 114 (Kalandstraße 10–11), Kat.-Nr. 121 (Klostergang 12), Kat.-Nr. 124 (Lambertiplatz), Kat.-Nr. 126 (Lüner Straße 14), Kat.-Nr. 133 (Michaeliskloster), Kat.-Nr. 137 (Neue Sülze 3a), Kat.-Nr. 143 (Obere Ohlingerstraße 4–7), Kat.-Nr. 148 (Rathaus, Archivhof), Kat.-Nr. 150 (Rathaus, Keller unter Gerichtslaube), Kat.-Nr. 157 (Roter Wall), Kat.-Nr. 164 (Salzstraße 12/Auf der Rübekuhle), Kat.-Nr. 166 (Salzstraße am Wasser 1b) und Kat.-Nr. 184 (Wallstraße 2).

Auf den ersten Blick könnte das Verbreitungsbild der großflächigen Ausgrabungsprojekte zur Annahme verleiten, dass bisher eher die peripheren Bereiche der Lüneburger Altstadt durch Großprojekte erforscht werden konnten. Bei genauerem Hinsehen fällt jedoch auf, dass sich zahlreiche Flächengrabungen in wichtigen Kernbereichen der mittelalterlichen Stadtopographie befinden. So sind etwa mit den Ausgrabungen rund um den bereits

insgesamt vier als Einzelbefund dokumentierten Kloaken.

⁶ Eine straßenseitige Anordnung des Fundpunkts erfolgte ebenfalls, wenn die genaue Lage einer Objektgrabung bzw. einer Fundbergung derzeit nicht ermittelt werden konnte.

1229 ersterwähnten Platz »Am Sande« ebenso wie mit den Großprojekten an den Kirchen St. Lamberti und St. Michaelis entscheidende Kristallisationspunkte des Lüneburger Stadtgebiets archäologisch gut erforscht.

Die hinzutretenden Objektgrabungen (49 Katalognummern), Baubeobachtungen (39 Katalognummern), bauarchäologischen Untersuchungen (7 Katalognummern) und Fundbergungen (74 Katalognummern) vermögen das Bild entscheidend zu erweitern. Diese verteilen sich in einem dichten Netz über das komplette Altstadtgebiet und liefern interessante Details zur Siedlungsgenese Lüneburgs. An dieser Stelle ist es nicht möglich, auf die Einzelheiten der unterschiedlichen archäologischen Projekte einzugehen.⁷ Es kann daher nicht Ziel des nachfolgenden Katalogs sein, eine detaillierte Vorlage aller Arbeitsergebnisse der stadttarchäologischen Forschung in Lüneburg zu liefern. Die knappen Nennungen der wichtigsten Befunde und Funde des jeweiligen archäologischen Projekts sind vielmehr als Arbeitsskizze zu verstehen, welche das Ausmaß der stadttarchäologischen Forschung im Altstadtgebiet von Lüneburg zu verdeutlichen vermögen.

Abschließend bleibt darauf zu verweisen, dass trotz der in großer Zahl erfolgreich durchgeführten Forschungsprojekte der vergangenen Jahrzehnte noch zahlreiche archäologische Projekte im Stadtgebiet einer weiterführenden Aufarbeitung harren. Neben den Ergebnissen zukünftiger Ausgrabungen ist demnach auch bei der wissenschaftlichen Bearbeitung von Altgrabungen mit einer ganzen Reihe von interessanten Erkenntnissen zu rechnen.

⁷ Die vor einigen Jahren veröffentlichten Überblicksdarstellungen zur Lüneburger Siedlungsgenese aus stadttarchäologischer Sicht besitzen immer noch Gültigkeit, vgl. Ring, 2012a; Ring, 2016.

Katalog der Fundstellen im Lüneburger Stadtgebiet⁸

Katalognummer: 1

Lage der Fundstelle: Alter Hafen
 Art der Maßnahme: Fundbergung (Untersuchungsjahr derzeit unbekannt)
 FStNr. StArch LG: 22:1
 FStNr. NLD: –
 Kurzbeschreibung: Nadelbüchse aus Bein mit Messingnadeln
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 2

Lage der Fundstelle: Am Berge 34
 Art der Maßnahme: Baubeobachtung (1980)
 FStNr. StArch LG: 19:2
 FStNr. NLD: 118
 Kurzbeschreibung: Geringe Reste der Kirche St. Andreas und Laurentius; gestört durch jüngere Kloake
 Ausgew. Literatur: Klappauf/Thieme, 1980, 338

Katalognummer: 3

Lage der Fundstelle: Am Berge 35
 Art der Maßnahme: Objektgrabung (Untersuchungsjahr derzeit unbekannt)
 FStNr. StArch LG: 19:1

FStNr. NLD: 229

Kurzbeschreibung: Kloake (Sch. 26)⁹ des 19. Jhs.
 Ausgew. Literatur: Rau, o. J., 34–35; Laux, 1982, 100

Katalognummer: 4

Lage der Fundstelle: Am Berge 37
 Art der Maßnahme: Fundbergung (Untersuchungsjahr derzeit unbekannt)
 FStNr. StArch LG: 21:2
 FStNr. NLD: –
 Kurzbeschreibung: Zugehörigkeit des Fundmaterials ungeklärt, vermutlich aus einer Kloake (Sch. 44?)
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 5

Lage der Fundstelle: Am Berge 39
 Art der Maßnahme: Objektgrabung (1998)
 FStNr. StArch LG: 21:3
 FStNr. NLD: 337
 Kurzbeschreibung: Kloake im Flügelbau; Feldsteinfundamente eines Vorgängerbaus
 Ausgew. Literatur: Stark, 1998a; Ring, 1999; Stark, 1999; Stark/Dreger, 1999; Gehrke, 2000, 60

Katalognummer: 6

Lage der Fundstelle: Am Berge 47
 Art der Maßnahme: Fundbergung (1910)
 FStNr. StArch LG: 21:1
 FStNr. NLD: 251
 Kurzbeschreibung: Mehrpassgefäß und Dreiknubbenkanne als Bauopfer unter dem Fundament des Hauses; 14. Jh.
 Ausgew. Literatur: Laux, 1993, 30

Katalognummer: 7

Lage der Fundstelle: Am Graalwall
 Art der Maßnahme: Flächengrabung (1959)
 FStNr. StArch LG: 39:5
 FStNr. NLD: 108
 Kurzbeschreibung: Überreste eines Rundturmes (»Springintgutturm«) aus dem späten 14. Jh.
 Ausgew. Literatur: Luntowski, 1959; Luntowski, 1961; Gehrke, 1992, 82; Ring, 1997a, 162;

⁸ Der Katalogteil ist alphabetisch nach den Straßennamen sortiert. Nach der Katalognummer und der Lage der Fundstelle folgt die Art der Maßnahme (es wird unterschieden zwischen Flächengrabung, Objektgrabung, Baubeobachtung, Bauarchäologischer Maßnahme und Fundbergung). Bei der Art der Maßnahme wird – soweit bekannt – auch das Untersuchungsjahr mit angegeben. Als nächstes folgen die im Fundstellenverzeichnis der Lüneburger Stadtarchäologie intern vergebene Fundstellenummer sowie die vom Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege verwendete Fundstellenummer. Den Abschluss des Katalogeintrags bilden eine knappe Kurzbeschreibung des archäologischen Projekts und eventuell vorhandene Literaturangaben in Auswahl. Bei den Literaturangaben wurde sich in der Regel auf ein Minimum beschränkt und Überblickswerke zitiert, welche einen tieferen Einstieg in die Materie ermöglichen. Eine aktuelle Zusammenstellung sämtlicher für die stadtarchäologische Forschung Lüneburgs wichtiger Literatur findet sich auf der Homepage des Vereins Lüneburger Stadtarchäologie e.V. <https://www.stadtarchaeologie-lueneburg.de/> (Zugriff: 15.09.2022).

⁹ Bei der Bezeichnung »Sch.« (das Kürzel steht für den Begriff »Schwindgrube«) handelt es sich um eine durch Friedrich Laux vergebene interne Fundstellenummer, die bei zahlreichen Kloakengrabungen in Lüneburg zur Anwendung kam.

Ring, 2005, 47; Ring, 2010, 483–485; Ring, 2021, 295–297

Katalognummer: 8

Lage der Fundstelle: Am Graalwall
 Art der Maßnahme: Fundbergung (1989)
 FStNr. StArch LG: 64:3
 FStNr. NLD: 136
 Kurzbeschreibung: Fundkollektion von Keramik-scherben
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 9

Lage der Fundstelle: Am Iflock 1
 Art der Maßnahme: Fundbergung (Untersu-chungsjahr derzeit unbekannt)
 FStNr. StArch LG: 39:6
 FStNr. NLD: 283
 Kurzbeschreibung: Art und Ausprägung der Fun-de derzeit unklar
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 10

Lage der Fundstelle: Am Iflock 4a
 Art der Maßnahme: Objektgrabung (2022/2023)
 FStNr. StArch LG: –
 FStNr. NLD: –
 Kurzbeschreibung: Kloake unter dem Hausfunda-ment; Ausgrabung läuft noch
 Ausgew. Literatur: –

Katalognummer: 11

Lage der Fundstelle: Am Iflock 6
 Art der Maßnahme: Fundbergung (1988)
 FStNr. StArch LG: 40:2
 FStNr. NLD: 242
 Kurzbeschreibung: Auffüllschichten mit mehre-ren hundert Gipsmodeln für Ofenkacheln aus der Werkstatt Johann Göttgen
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 12

Lage der Fundstelle: Am Markt 2
 Art der Maßnahme: Objektgrabung (1962)
 FStNr. StArch LG: 13:1
 FStNr. NLD: 210
 Kurzbeschreibung: Zwei Kloaken (Sch. 20 und Sch. 32); 16.–17. Jh.
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 13

Lage der Fundstelle: Am Markt 7

Art der Maßnahme: Fundbergung (Untersu-chungsjahr derzeit unbekannt)
 FStNr. StArch LG: 33:1
 FStNr. NLD: –
 Kurzbeschreibung: Keramik- und Glasscherben als Lesefunde
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 14

Lage der Fundstelle: Am Ochsenmarkt 1
 Art der Maßnahme: Objektgrabung (1986)
 FStNr. StArch LG: 34:1
 FStNr. NLD: 120
 Kurzbeschreibung: zwei Kloaken; älterer Feld-steinkeller (um 1300); kleiner Backsteinkeller (vermutlich 15. Jh.)
 Ausgew. Literatur: Ring, 2004; Ring, 2016, 377–378

Katalognummer: 15

Lage der Fundstelle: Am Ochsenmarkt 2
 Art der Maßnahme: Objektgrabung (1957)
 FStNr. StArch LG: 34:2
 FStNr. NLD: 233
 Kurzbeschreibung: Kloake (Sch. 15)
 Ausgew. Literatur: Rau, o. J. 34; Laux, 1982, 96

Katalognummer: 16

Lage der Fundstelle: Am Sande 11–12
 Art der Maßnahme: Flächengrabung (1994)
 FStNr. StArch LG: 7:3
 FStNr. NLD: 278
 Kurzbeschreibung: Kleinere Entsorgungsgruben des Mittelalters und der Neuzeit; Kloake des Mittelalters und der frühen Neuzeit
 Ausgew. Literatur: Gehrke, 2000, 60; Kühlborn, 2002b; Martens, 2011; Ring, 2011, 12

Katalognummer: 17

Lage der Fundstelle: Am Sande 13–15
 Art der Maßnahme: Flächengrabung (1993)
 FStNr. StArch LG: 7:2
 FStNr. NLD: 263
 Kurzbeschreibung: Abfallgruben (13./14. Jh.); Kloake (18./19. Jh.); Essigfabrik (20. Jh.)
 Ausgew. Literatur: Ring, 1997a, 164; Kühlborn, 2002b

Katalognummer: 18

Lage der Fundstelle: Am Sande 16
 Art der Maßnahme: Fundbergung (1977)

FStNr. StArch LG: 7:5
 FStNr. NLD: 362
 Kurzbeschreibung: Lesefunde (undatiert)
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 19

Lage der Fundstelle: Am Sande 19
 Art der Maßnahme: Objektgrabung (1984)
 FStNr. StArch LG: 7:1
 FStNr. NLD: 83
 Kurzbeschreibung: Kloake (15. Jh.)
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 20

Lage der Fundstelle: Am Sande 21
 Art der Maßnahme: Fundbergung (1981)
 FStNr. StArch LG: 7:6
 FStNr. NLD: –
 Kurzbeschreibung: Lesefunde (undatiert)
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 21

Lage der Fundstelle: Am Sande 31
 Art der Maßnahme: Fundbergung (1970)
 FStNr. StArch LG: 6:2
 FStNr. NLD: –
 Kurzbeschreibung: Salbgefäß (undatiert)
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 22

Lage der Fundstelle: Am Sande 33
 Art der Maßnahme: Fundbergung (1928)
 FStNr. StArch LG: 6:1
 FStNr. NLD: 146
 Kurzbeschreibung: Kugeltopf (13.–14. Jh.)
 Ausgew. Literatur: Krüger, 1928, 280–281

Katalognummer: 23

Lage der Fundstelle: Am Sande 46–47
 Art der Maßnahme: Objektgrabung (1969)
 FStNr. StArch LG: 5:2
 FStNr. NLD: 204
 Kurzbeschreibung: Kloake (Sch. 13)
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 24

Lage der Fundstelle: Am Sande 48
 Art der Maßnahme: Fundbergung (1970)
 FStNr. StArch LG: 5:3
 FStNr. NLD: 342
 Kurzbeschreibung: Fundkollektion (Kloake?)
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 25

Lage der Fundstelle: Am Schifferwall 1b
 Art der Maßnahme: Objektgrabung (1983)
 FStNr. StArch LG: 76:1
 FStNr. NLD: 82
 Kurzbeschreibung: Stadtbefestigung; Wall und diesen komplementierende Mauer
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 26

Lage der Fundstelle: Am Sülzwall
 Art der Maßnahme: Baubeobachtung (Untersuchungsjahr derzeit unbekannt)
 FStNr. StArch LG: 0:136/19
 FStNr. NLD: 136/19
 Kurzbeschreibung: Stadtbefestigung; Wall mit vorgesetzter Mauer
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 27

Lage der Fundstelle: Am Vierorten
 Art der Maßnahme: Objektgrabung (1990)
 FStNr. StArch LG: 44:1
 FStNr. NLD: 161
 Kurzbeschreibung: Zwei Kloaken und ein Brunnen (?) mit neuzeitlichem Fundmaterial; Auffüllschichten von über 3 m Mächtigkeit (Senkungsgebiet)
 Ausgew. Literatur: Assendorp, 1991a

Katalognummer: 28

Lage der Fundstelle: An den Brodbänken 3
 Art der Maßnahme: Objektgrabung (1993)
 FStNr. StArch LG: 14:10
 FStNr. NLD: 265
 Kurzbeschreibung: Kloake (13./14. Jh. und 16./17. Jh.) und zwei Gruben (13./14. Jh.)
 Ausgew. Literatur: Ring, 1997a, 164; Kröll, 2002; Ring, 2011, 10; Ring, 2016, 378

Katalognummer: 29

Lage der Fundstelle: An der Münze
 Art der Maßnahme: Fundbergung (Untersuchungsjahr derzeit unbekannt)
 FStNr. StArch LG: 0:157
 FStNr. NLD: 157
 Kurzbeschreibung: Spardose (15./16. Jh.)
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 30

Lage der Fundstelle: An der Münze 4–6

Art der Maßnahme: Objektgrabung (1968)
 FStNr. StArch LG: 12:2
 FStNr. NLD: 209
 Kurzbeschreibung: Mehrere Kloaken (Sch. 33; Sch. 35; Sch. 36; Sch. 38; Sch. 39; ohne alte Inv.-Nr.)
 Ausgew. Literatur: Rau, o. J. 32; 35; Laux, 1982, 96

Katalognummer: 31

Lage der Fundstelle: Auf dem Meere 4
 Art der Maßnahme: Baubeobachtung (Untersuchungsjahr derzeit unbekannt)
 FStNr. StArch LG: 37:2
 FStNr. NLD: 205
 Kurzbeschreibung: Im moorigen Untergrund in der Straße vor dem Haus Reste von Holzpfehlen (Bohlenweg?)
 Ausgew. Literatur: Krüger, 1912b, 395; Gehrke, 1992, 81

Katalognummer: 32

Lage der Fundstelle: Auf dem Meere 21
 Art der Maßnahme: Fundbergung (Untersuchungsjahr derzeit unbekannt)
 FStNr. StArch LG: 40:1
 FStNr. NLD: 241
 Kurzbeschreibung: Fundmaterial aus einer Kloake
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 33

Lage der Fundstelle: Auf dem Meere 23
 Art der Maßnahme: Fundbergung (Untersuchungsjahr derzeit unbekannt)
 FStNr. StArch LG: –
 FStNr. NLD: 239
 Kurzbeschreibung: Kloake im Straßenbereich vor dem Haus
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 34

Lage der Fundstelle: Auf dem Meere 30
 Art der Maßnahme: Fundbergung (1976)
 FStNr. StArch LG: 0:127
 FStNr. NLD: 127
 Kurzbeschreibung: Lesefunde bei einem Kellerdurchbruch (17./18. Jh.)
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 35

Lage der Fundstelle: Auf dem Meere 33
 Art der Maßnahme: Fundbergung (1980)

FStNr. StArch LG: 41:4
 FStNr. NLD: 355
 Kurzbeschreibung: Lesefunde
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 36

Lage der Fundstelle: Auf dem Meere 34
 Art der Maßnahme: Objektgrabung (Untersuchungsjahr derzeit unbekannt)
 FStNr. StArch LG: 41:3
 FStNr. NLD: 282
 Kurzbeschreibung: Kloake
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 37

Lage der Fundstelle: Auf dem Meere/Untere Ohlingerstraße
 Art der Maßnahme: Baubeobachtung (Untersuchungsjahr derzeit unbekannt)
 FStNr. StArch LG: 0:190
 FStNr. NLD: 190
 Kurzbeschreibung: Sekundär verbauter Kreuzstein für den in der St. Ursulunacht verstorbenen Bürgermeister Hinricus Viscule
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 38

Lage der Fundstelle: Auf dem Michaeliskloster 4
 Art der Maßnahme: Fundbergung (1914)
 FStNr. StArch LG: 39:3
 FStNr. NLD: 155
 Kurzbeschreibung: Siegburger Schnelle (1590 datiert) im Keller des Gebäudes
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 39

Lage der Fundstelle: Auf dem Michaeliskloster 4
 Art der Maßnahme: Fundbergung (1957)
 FStNr. StArch LG: 39:8
 FStNr. NLD: –
 Kurzbeschreibung: Keramikscherben (aus einer Kloake?); Sch. 19
 Ausgew. Literatur: Rau, o. J. 32

Katalognummer: 40

Lage der Fundstelle: Auf dem Wüstenort
 Art der Maßnahme: Objektgrabung (1991)
 FStNr. StArch LG: 17:2
 FStNr. NLD: 183
 Kurzbeschreibung: Vier Kloaken mit umfangreichem Fundmaterial (z.B. einer Gipsfigur der Anna

Selbdritt); z.T. unter den Straßenbezeichnungen Münzstraße 1–3 und Große Bäckerstraße 26 in der Fachliteratur geführt

Ausgew. Literatur: Ring, 1992; Kühlborn, 1995; Gehrke, 2000, 61–62; Kühlborn/Oelschlägel/Ring/Wiethold, 2001; Kühlborn, 2002a, 8–9;

Katalognummer: 41

Lage der Fundstelle: Auf der Altstadt 12

Art der Maßnahme: Fundbergung (1994)

FStNr. StArch LG: 38:3

FStNr. NLD: 274

Kurzbeschreibung: Fundkollektion (überwiegend des 16. Jhs.)

Ausgew. Literatur: Ring, 1995b

Katalognummer: 42

Lage der Fundstelle: Auf der Altstadt 28

Art der Maßnahme: Fundbergung (Untersuchungsjahr derzeit unbekannt)

FStNr. StArch LG: 46:19

FStNr. NLD: –

Kurzbeschreibung: Fundkollektion (durch Bauarbeiter zusammengetragen)

Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 43

Lage der Fundstelle: Auf der Altstadt 28

Art der Maßnahme: Fundbergung (1995)

FStNr. StArch LG: 46:10

FStNr. NLD: 340

Kurzbeschreibung: Keramikscherben und Tierknochen aus einem Keller (14./15. Jh.)

Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 44

Lage der Fundstelle: Auf der Altstadt 29

Art der Maßnahme: Flächengrabung (1992)

FStNr. StArch LG: 46:4

FStNr. NLD: 247

Kurzbeschreibung: Umfangreiche Befundlage eines Töpferhauses mit Flügelbau und angrenzender Kloake (überwiegend 16./17. Jh.)

Ausgew. Literatur: Ring, 1997a, 166–168; Ring, 2005, 48; Ring, 2009a, 194–195; Kröll, 2012; Ring, 2012, 268–269

Katalognummer: 45

Lage der Fundstelle: Auf der Altstadt 30

Art der Maßnahme: Objektgrabung (2008)

FStNr. StArch LG: 46:13

FStNr. NLD: 348

Kurzbeschreibung: Heißluftheizung im unteren Bereich des Hauses dokumentiert

Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 46

Lage der Fundstelle: Auf der Altstadt 30

Art der Maßnahme: Objektgrabung (2009)

FStNr. StArch LG: 46:14

FStNr. NLD: 354

Kurzbeschreibung: Backsteinkloake mit Ofenkacheln des 16. Jhs.

Ausgew. Literatur: Ring, 2009b; Ring, 2021, 299

Katalognummer: 47

Lage der Fundstelle: Auf der Altstadt 36

Art der Maßnahme: Baubeobachtung (1994)

FStNr. StArch LG: 46:8

FStNr. NLD: 277

Kurzbeschreibung: Kloake (lediglich eingemessen)

Ausgew. Literatur: Ring, 1995d

Katalognummer: 48

Lage der Fundstelle: Auf der Altstadt 43

Art der Maßnahme: Baubeobachtung (2003)

FStNr. StArch LG: 46:18

FStNr. NLD: 366

Kurzbeschreibung: Fußboden des Kellers

Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 49

Lage der Fundstelle: Auf der Altstadt 48

Art der Maßnahme: Flächengrabung (1992)

FStNr. StArch LG: 45:1

FStNr. NLD: 243

Kurzbeschreibung: Funde und Befunde des 13.

Jhs. (aufgrund des Senkungsgebiets in 5 m Tiefe); vermuteter Standort der mittelalterlichen Synagoge nicht nachweisbar

Ausgew. Literatur: Ring, 1993a, 12–13; Ring, 1997a, 163; Ring, 2011, 9

Katalognummer: 50

Lage der Fundstelle: Auf der Rübekuhle

Art der Maßnahme: Baubeobachtung (2007)

FStNr. StArch LG: 44:2

FStNr. NLD: 347

Kurzbeschreibung: Baubefunde, Mauern, Fußbodenreste und eine ältere Kulturschicht

Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 51

Lage der Fundstelle: Auf der Rübekuhle 3
 Art der Maßnahme: Fundbergung (1993)
 FStNr. StArch LG: 45:3
 FStNr. NLD: 271
 Kurzbeschreibung: Grüne Ofenkacheln
 Ausgew. Literatur: Ring, 1994b, 197

Katalognummer: 52

Lage der Fundstelle: Auf der Rübekuhle 7
 Art der Maßnahme: Objektgrabung (1920)
 FStNr. StArch LG: 45:2
 FStNr. NLD: 264
 Kurzbeschreibung: Mehrfach erneuerter Bohlenweg in Nord-Süd-Richtung über moorigem Gebiet (mittelalterlich, vermutlich im 15. Jh./16. Jh. schlussendlich aufgegeben)
 Ausgew. Literatur: Krüger, 1928, 449; Gehrke, 1992, 81

Katalognummer: 53

Lage der Fundstelle: Auf der Rübekuhle 9–11
 Art der Maßnahme: Baubeobachtung (1996)
 FStNr. StArch LG: 45:5
 FStNr. NLD: 291
 Kurzbeschreibung: Zwei Holzfässer (eines aus dem 18. Jh.), ein Backsteinbrunnen (kein Fundmaterial) und ein älteres Feldsteinfundament
 Ausgew. Literatur: Ring, 1997c

Katalognummer: 54

Lage der Fundstelle: Bardowicker Straße 1
 Art der Maßnahme: Fundbergung (Untersuchungsjahr derzeit unbekannt)
 FStNr. StArch LG: 27:1
 FStNr. NLD: 230
 Kurzbeschreibung: Kloake (Sch. 21)
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 55

Lage der Fundstelle: Bardowicker Straße 2
 Art der Maßnahme: Bauarchäologische Untersuchung (1994)
 FStNr. StArch LG: 27:3
 FStNr. NLD: 276
 Kurzbeschreibung: Unter einem Hofgebäude Tonnengewölbe mit drei Öffnungen, darunter Backsteinkloake
 Ausgew. Literatur: Ring, 1995c

Katalognummer: 56

Lage der Fundstelle: Bardowicker Straße 10
 Art der Maßnahme: Fundbergung (1937)
 FStNr. StArch LG: 27:2
 FStNr. NLD: 231
 Kurzbeschreibung: Mit Münzen und Miederschmuck angefüllte Glasflasche (Depotfund)
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 57

Lage der Fundstelle: Bardowicker Straße 12
 Art der Maßnahme: Objektgrabung (1959)
 FStNr. StArch LG: 29:1
 FStNr. NLD: 232
 Kurzbeschreibung: Kloake
 Ausgew. Literatur: Rau, o. J. 32

Katalognummer: 58

Lage der Fundstelle: Bardowicker Straße 19
 Art der Maßnahme: Fundbergung (1952)
 FStNr. StArch LG: 29:2
 FStNr. NLD: 238
 Kurzbeschreibung: Einzeln aufgefundener Kugeltopf
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 59

Lage der Fundstelle: Baumstraße 16
 Art der Maßnahme: Flächengrabung (1998)
 FStNr. StArch LG: 31:2–31:4
 FStNr. NLD: 334–336
 Kurzbeschreibung: Mittelalterliche Pflugspuren und Hinterhofbebauung, neuzeitliche Keller und zwei Kloaken
 Ausgew. Literatur: Stark, 1998b; Dreger/Stark, 1999, 280–281; Gehrke, 2000a, 57–58; Kühlborn, 2002c, 54–55

Katalognummer: 60

Lage der Fundstelle: Baumstraße 22
 Art der Maßnahme: Baubeobachtung (Untersuchungsjahr derzeit unbekannt)
 FStNr. StArch LG: 0:136/9
 FStNr. NLD: 136
 Kurzbeschreibung: Stadtbefestigung, innere Backsteinmauer im Haus verbaut
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 61

Lage der Fundstelle: Baumstraße 23–23a

Art der Maßnahme: Baubeobachtung (Untersuchungsjahr derzeit unbekannt)

FStNr. StArch LG: 0:136/7

FStNr. NLD: 136

Kurzbeschreibung: Stadtbefestigung, innere Backsteinmauer im Haus verbaut

Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 62

Lage der Fundstelle: Bei der Abtspferdetränke

Art der Maßnahme: Objektgrabung (2005)

FStNr. StArch LG: 21:4

FStNr. NLD: 343

Kurzbeschreibung: Kloake und Brunnen

Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 63

Lage der Fundstelle: Bei der Johanniskirche 13–14

Art der Maßnahme: Fundbergung (1984)

FStNr. StArch LG: 57:1

FStNr. NLD: 293

Kurzbeschreibung: Ofenkacheln und Keramikscherben (beim Umbau des Hauses aufgelesen)

Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 64

Lage der Fundstelle: Bei der Johanniskirche 19

Art der Maßnahme: Objektgrabung (2002)

FStNr. StArch LG: 57:2

FStNr. NLD: 338

Kurzbeschreibung: Doppelte Kloakenanlage; Taschenuhr als besonderer Fund

Ausgew. Literatur: Boysen, 2013

Katalognummer: 65

Lage der Fundstelle: Bei der St. Lambertikirche 9

Art der Maßnahme: Objektgrabung (Untersuchungsjahr derzeit unbekannt)

FStNr. StArch LG: –

FStNr. NLD: 156

Kurzbeschreibung: In die Erde eingegrabene Eichenholzkiste (Notkiste)

Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 66

Lage der Fundstelle: Beim Benedikt/In der Techt

Art der Maßnahme: Flächengrabung (2004)

FStNr. StArch LG: 47:2

FStNr. NLD: 353

Kurzbeschreibung: Fundament im Bereich des ehemaligen St.-Benedikt-Hospitals; Fingerring aus Kupfer als Besonderheit

Ausgew. Literatur: Michael, 2004; Ring, 2011, 9; Ring, 2016, 379

Katalognummer: 67

Lage der Fundstelle: Beim Benedikt 1

Art der Maßnahme: Objektgrabung (1995)

FStNr. StArch LG: 50:1

FStNr. NLD: 279

Kurzbeschreibung: Backsteinkloake mit Gewölbeansatz unter der westlichen Außenwand des Gebäudes (vermutlich bauzeitlich)

Ausgew. Literatur: Ring, 1996b

Katalognummer: 68

Lage der Fundstelle: Burmeisterstraße 6

Art der Maßnahme: Fundbergung (1978)

FStNr. StArch LG: 34:3

FStNr. NLD: 234

Kurzbeschreibung: Kloake oder Gewölbegang (?)

Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 69

Lage der Fundstelle: Salzbrücker Straße/In der Techt

Art der Maßnahme: Flächengrabung (2010)

FStNr. StArch LG: 46:15

FStNr. NLD: –

Kurzbeschreibung: Umfangreiche Befundlage auf der Parzelle des ehemaligen Langen Hofes (u. a. Hochmittelalterliche Gruben(-häuser); Feldstein- und Backsteinkloaken (Spätmittelalter-Neuzeit); Feldsteinfundament (Neuzeit); Gräben
Ausgew. Literatur: Stammler/Wullschläger, 2010; Ring, 2011, 8–9; Spallek, 2012; Ring, 2013; Ring, 2016, 378–379

Katalognummer: 70

Lage der Fundstelle: Egersdorffstraße

Art der Maßnahme: Baubeobachtung (1907)

FStNr. StArch LG: 35:2

FStNr. NLD: 130

Kurzbeschreibung: Reste von Findlingsmauerwerk und eines Feldsteinpflasters

Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 71

Lage der Fundstelle: Egersdorffstraße 2

Art der Maßnahme: Fundbergung (Untersuchungsjahr derzeit unbekannt)

FStNr. StArch LG: 35:4

FStNr. NLD: 350

Kurzbeschreibung: Neuzeitliche Keramikscherben, vermutlich aus einer Kloake

Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 72

Lage der Fundstelle: Egersdorffstraße 4

Art der Maßnahme: Fundbergung (Untersuchungsjahr derzeit unbekannt)

FStNr. StArch LG: 37:3

FStNr. NLD: 284

Kurzbeschreibung: Derzeit keine weiteren Informationen bekannt

Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 73

Lage der Fundstelle: Finkstraße

Art der Maßnahme: Objektgrabung (1992)

FStNr. StArch LG: 14:7–14:9

FStNr. NLD: 218–220

Beschreibung: Zwei Abfallgruben und eine Kloake

Ausgew. Literatur: Ring, 1993f., 393

Katalognummer: 74

Lage der Fundstelle: Glockenhof

Art der Maßnahme: Objektgrabung (Untersuchungsjahr derzeit unbekannt)

FStNr. StArch LG: 18:1–18:7

FStNr. NLD: 223–228

Kurzbeschreibung: Sieben Kloaken; Kloake I–VII (Sch. 3, Sch. 4, Sch. 5, Sch. 6, Sch. 7, Sch. 25)

Ausgew. Literatur: Rau, o. J., 32–35; Laux, 1982, 87–92

Katalognummer: 75

Lage der Fundstelle: Görgesstraße 14

Art der Maßnahme: Fundbergung (2002)

FStNr. StArch LG: 47:1

FStNr. NLD: 339

Kurzbeschreibung: Keramikscherben (15./16. Jh.)

Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 76

Lage der Fundstelle: Graalwall

Art der Maßnahme: Baubeobachtung (Untersuchungsjahr derzeit unbekannt)

FStNr. StArch LG: 0:136/3

FStNr. NLD: 136

Kurzbeschreibung: Stadtbefestigung; Wall mit nördlich vorgelagertem Graben

Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 77

Lage der Fundstelle: Grapengießerstraße 7–8

Art der Maßnahme: Fundbergung (Untersuchungsjahr derzeit unbekannt)

FStNr. StArch LG: 0:159

FStNr. NLD: 159

Kurzbeschreibung: Einzelfund eines Scherzglases (in Menschenform)

Ausgew. Literatur: Rau, o. J. 33

Katalognummer: 78

Lage der Fundstelle: Grapengießerstraße 8

Art der Maßnahme: Objektgrabung (1955)

FStNr. StArch LG: 2:3

FStNr. NLD: 202

Kurzbeschreibung: Kloake mit Verfüllung des 17./18. Jhs. (Sch. 17)

Ausgew. Literatur: Laux, 1982, 99

Katalognummer: 79

Lage der Fundstelle: Grapengießerstraße 12

Art der Maßnahme: Fundbergung (1908)

FStNr. StArch LG: 2:5

FStNr. NLD: 95

Kurzbeschreibung: Gefäßurnen aus der vorrömischen Eisenzeit

Ausgew. Literatur: Körner/Laux, 1971, 124; Reinhardt, 1982, 16; Gehrke, 1992, 75

Katalognummer: 80

Lage der Fundstelle: Grapengießerstraße 13

Art der Maßnahme: Fundbergung (1990)

FStNr. StArch LG: 2:6

FStNr. NLD: 345

Kurzbeschreibung: Ofenkachel und Terrakottarosette (Einzelfunde)

Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 81

Lage der Fundstelle: Grapengießerstraße 15

Art der Maßnahme: Objektgrabung (1931)

FStNr. StArch LG: 2:1/1–2:1/2

FStNr. NLD: 117

Kurzbeschreibung: Rechteckiger Holzbrunnen (13./14. Jh.); Feldsteinbrunnen; Auffüllschichten (spätmittelalterlich-neuzeitlich)

Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 82

Lage der Fundstelle: Grapengießstraße 16
 Art der Maßnahme: Objektgrabung (1962)
 FStNr. StArch LG: 1:3
 FStNr. NLD: 128
 Kurzbeschreibung: Kloake (Sch. 9)
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 83

Lage der Fundstelle: Grapengießstraße 18–22
 Art der Maßnahme: Objektgrabung (1967)
 FStNr. StArch LG: 1:1
 FStNr. NLD: 201
 Kurzbeschreibung: Kloake (Sch. 16)
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 84

Lage der Fundstelle: Grapengießstraße 25
 Art der Maßnahme: Fundbergung (1971)
 FStNr. StArch LG: 1:2
 FStNr. NLD: 142
 Kurzbeschreibung: Zwei menschliche Schädel und einige Knochen in der Straßenmitte vor dem Haus Nr. 25
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 85

Lage der Fundstelle: Grapengießstraße 40/41
 Art der Maßnahme: Fundbergung (1973)
 FStNr. StArch LG: 3:1
 FStNr. NLD: 203
 Kurzbeschreibung: Zwei Siegburger Schnellen (Einzelfunde)
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 86

Lage der Fundstelle: Grapengießstraße 41
 Art der Maßnahme: Fundbergung (1965)
 FStNr. StArch LG: 3:2
 FStNr. NLD: 269
 Kurzbeschreibung: Bauopfer eines Kugeltopfs mit darin enthaltener jungsteinzeitlicher Kragenflasche
 Ausgew. Literatur: Körner/Laux, 1980, 124; Laux, 1993, 29

Katalognummer: 87

Lage der Fundstelle: Große Bäckerstraße 5
 Art der Maßnahme: Objektgrabung (1959)
 FStNr. StArch LG: 13:3
 FStNr. NLD: 211

Kurzbeschreibung: Kloake (Sch. 11)
 Ausgew. Literatur: Rau, o. J. 34; Laux, 1982, 97

Katalognummer: 88

Lage der Fundstelle: Große Bäckerstraße 6/7
 Art der Maßnahme: Objektgrabung (1966)
 FStNr. StArch LG: 13:2
 FStNr. NLD: 154
 Kurzbeschreibung: Sieben Kloaken und zwei Gruben (Sch. 23, Sch. 24, Sch. 27–29)
 Ausgew. Literatur: Rau, o. J. 32; 34–35; Laux, 1982, 97

Katalognummer: 89

Lage der Fundstelle: Große Bäckerstraße 11
 Art der Maßnahme: Fundbergung (1973)
 FStNr. StArch LG: 11:3
 FStNr. NLD: 208
 Kurzbeschreibung: Lesescherben von Grapen und Steinzeugen
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 90

Lage der Fundstelle: Große Bäckerstraße 20
 Art der Maßnahme: Fundbergung (1973)
 FStNr. StArch LG: 17:3
 FStNr. NLD: –
 Kurzbeschreibung: Lesescherben von Grapen und Steinzeugen
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 91

Lage der Fundstelle: Große Bäckerstraße 22
 Art der Maßnahme: Objektgrabung (1954)
 FStNr. StArch LG: 17:1
 FStNr. NLD: 221
 Kurzbeschreibung: Kloake (Sch. 10)
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 92

Lage der Fundstelle: Große Bäckerstraße 27
 Art der Maßnahme: Objektgrabung (1992)
 FStNr. StArch LG: 14:2 und 14:5
 FStNr. NLD: 213 und 216
 Kurzbeschreibung: Zwei Kloaken und zwei Gruben (15.–18. Jh.)
 Ausgew. Literatur: Ring, 1993c, 393

Katalognummer: 93

Lage der Fundstelle: Große Bäckerstraße 28
 Art der Maßnahme: Objektgrabung (1992)
 FStNr. StArch LG: 14:3

FStNr. NLD: 214

Kurzbeschreibung: Kloake (15.–18. Jh.) und Abfallgrube (13.–14. Jh.)

Ausgew. Literatur: Ring, 1993d, 393

Katalognummer: 94

Lage der Fundstelle: Große Bäckerstraße 29

Art der Maßnahme: Objektgrabung (1992)

FStNr. StArch LG: 14:4

FStNr. NLD: 215

Kurzbeschreibung: Brunnen (16./17. Jh.)

Ausgew. Literatur: Ring, 1993e, 393

Katalognummer: 95

Lage der Fundstelle: Große Bäckerstraße 30

Art der Maßnahme: Bauarchäologische Untersuchung (1992)

FStNr. StArch LG: 14:6

FStNr. NLD: 217

Kurzbeschreibung: Rückgiebel des Gebäudes untersucht

Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 96

Lage der Fundstelle: Große Bäckerstraße 31

Art der Maßnahme: Objektgrabung (1957)

FStNr. StArch LG: 14:1

FStNr. NLD: 212

Kurzbeschreibung: Kloake (Sch. 18)

Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 97

Lage der Fundstelle: Heiligen-Geist-Hospital

Art der Maßnahme: Fundbergung (1991)

FStNr. StArch LG: 51:1/1

FStNr. NLD: 249

Kurzbeschreibung: Grabstein der Familie von Döring

Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 98

Lage der Fundstelle: Heiligengeiststraße 26a

Art der Maßnahme: Fundbergung (1987)

FStNr. StArch LG: 43:1

FStNr. NLD: 346

Kurzbeschreibung: Fünf Bruchstücke von unglasierten Ofenkacheln

Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 99

Lage der Fundstelle: Heiligengeiststraße 29

Art der Maßnahme: Fundbergung (1934)

FStNr. StArch LG: 51:2

FStNr. NLD: 352

Kurzbeschreibung: Leuchter aus Ziegelton

Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 100

Lage der Fundstelle: Heiligengeiststraße 29

Art der Maßnahme: Fundbergung (2014)

FStNr. StArch LG: 51:1/2

FStNr. NLD: –

Kurzbeschreibung: Menschenknochen (sowohl bei Anlage eines Schaltkastens als auch bei Erneuerung eines Hydranten)

Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 101

Lage der Fundstelle: Heiligengeiststraße 29

Art der Maßnahme: Flächengrabung (2022/2023)

FStNr. StArch LG: –

FStNr. NLD: –

Kurzbeschreibung: Maßnahme läuft noch; Steinkeller; Siedlungsgruben und Auffüllschichten

Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 102

Lage der Fundstelle: Heiligengeiststraße 31

Art der Maßnahme: Objektgrabung (Untersuchungsjahr derzeit unbekannt)

FStNr. StArch LG: 9:1

FStNr. NLD: 206

Kurzbeschreibung: Kloake (Sch. 12)

Ausgew. Literatur: Laux, 1982, 96

Katalognummer: 103

Lage der Fundstelle: Heiligengeiststraße 35

Art der Maßnahme: Fundbergung (1934)

FStNr. StArch LG: 8:2

FStNr. NLD: 131

Kurzbeschreibung: Einzelfund eines Grapens (16./17. Jh.)

Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 104

Lage der Fundstelle: Heiligengeiststraße 38

Art der Maßnahme: Flächengrabung (2014)

FStNr. StArch LG: 8:4

FStNr. NLD: 368

Kurzbeschreibung: Zahlreiche Befunde (u. a.

Pflugspuren des 13./14. Jhs., Gruben des 14./15. Jhs. und Backsteinkloaken des 15.–17. Jhs.)

Ausgew. Literatur: Brückner, 2015, Ring, 2016, 380

Katalognummer: 105

Lage der Fundstelle: Hinter dem Brunnen 2/3
 Art der Maßnahme: Fundbergung (Untersuchungsjahr derzeit unbekannt)
 FStNr. StArch LG: 37:4
 FStNr. NLD: –
 Kurzbeschreibung: Lesefunde (Zieglerware, rote Irdenware, Glas, Knochen)
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 106

Lage der Fundstelle: Hinter der Bardowicker Mauer 5
 Art der Maßnahme: Fundbergung (1975)
 FStNr. StArch LG: 64:1 und 64:2
 FStNr. NLD: 138 und 141
 Kurzbeschreibung: Aus Backstein gemauerter Gang, der in den Wall am Liebesgrund hinein-führt (darin neuzeitliche Lesefunde)
 Ausgew. Literatur: Böttge/Kampe/Riemann, 2001

Katalognummer: 107

Lage der Fundstelle: Ilmenau
 Art der Maßnahme: Fundbergung (2002)
 FStNr. StArch LG: –
 FStNr. NLD: 408
 Kurzbeschreibung: Tierknochen
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 108

Lage der Fundstelle: Ilmenaustraße 7
 Art der Maßnahme: Objektgrabung (1954)
 FStNr. StArch LG: 20:1
 FStNr. NLD: 158
 Kurzbeschreibung: Kloake mit Kelchglas aus der ersten Hälfte des 15. Jh.
 Ausgew. Literatur: Rau, o. J. 33

Katalognummer: 109

Lage der Fundstelle: Johann-Sebastian-Bach-Platz
 Art der Maßnahme: Baubeobachtung (1927)
 FStNr. StArch LG: 46:7
 FStNr. NLD: 121
 Kurzbeschreibung: Nördlich der Häuser Nr. 8–10 entdeckter Bohlenweg (ohne datierende Funde)
 Ausgew. Literatur: Krüger, 1929, 72–74; Gehrke, 1992, 81

Katalognummer: 110

Lage der Fundstelle: Johann-Sebastian-Bach-Platz 3
 Art der Maßnahme: Objektgrabung (2008)
 FStNr. StArch LG: 46:17
 FStNr. NLD: 365
 Kurzbeschreibung: Teilstück eines Töpferofens unter Flügelbau
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 111

Lage der Fundstelle: Johann-Sebastian-Bach-Platz 10
 Art der Maßnahme: Baubeobachtung (1993)
 FStNr. StArch LG: 46:12
 FStNr. NLD: 344
 Kurzbeschreibung: Freibrunnen oder Abwasser-kunst
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 112

Lage der Fundstelle: Johanniskirche
 Art der Maßnahme: Fundbergung (1995)
 FStNr. StArch LG: 59:2
 FStNr. NLD: 289
 Kurzbeschreibung: Zahlreiche Bestattungen parallel zur Nordseite der Kirche
 Ausgew. Literatur: Ring, 1996a

Katalognummer: 113

Lage der Fundstelle: Kalandstraße 8
 Art der Maßnahme: Baubeobachtung (1994)
 FStNr. StArch LG: 56:3
 FStNr. NLD: 136 und 280
 Kurzbeschreibung: Stadtbefestigung; Überrest der Stadtmauer; Siedlungsspuren
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 114

Lage der Fundstelle: Kalandstraße 10–11
 Art der Maßnahme: Flächengrabung (1974)
 FStNr. StArch LG: 56:1
 FStNr. NLD: 136
 Kurzbeschreibung: Frühmittelalterliche Siedlung (9. Jh.); Befestigungsgraben; spätmittelalterliche Stadtbefestigung
 Ausgew. Literatur: Gehrke, 1992, 79; Ring, 1997a, 163; Ring, 2016, 373; Schoo/Gehrke, 2022

Katalognummer: 115

Lage der Fundstelle: Kalandstraße

Art der Maßnahme: Fundbergung (1989)
 FStNr. StArch LG: 58:2
 FStNr. NLD: 252 und 261
 Kurzbeschreibung: Wellenboden Siegburger
 Steinzeug; unbekannter Einzelfund
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 116

Lage der Fundstelle: Kalkberg
 Art der Maßnahme: Fundbergung (Mehrere
 Untersuchungsjahre)
 FStNr. StArch LG: 0:110
 FStNr. NLD: 110
 Kurzbeschreibung: Mehrere Einzelfunde unter-
 schiedlicher Zeitstellung zeigen ein wiederholtes
 Aufsuchen des Kalkbergs an. Während von der
 Burg des 10. Jhs. nichts mehr vorhanden ist, fin-
 den sich noch wenige Reste jüngerer Bauphasen
 am Kalkberg
 Ausgew. Literatur: Gehrke, 1992, 71; 74; 81; Gehr-
 ke, 2000a, 57

Katalognummer: 117

Lage der Fundstelle: Katzenstraße 1
 Art der Maßnahme: Baubeobachtung (2016)
 FStNr. StArch LG: 12:3
 FStNr. NLD: 370
 Kurzbeschreibung: Kloake (nicht ausgegraben,
 sondern unangetastet)
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 118

Lage der Fundstelle: Katzenstraße 2
 Art der Maßnahme: Fundbergung (1993)
 FStNr. StArch LG: 10:1
 FStNr. NLD: 268
 Kurzbeschreibung: Depotfund von Goldmünzen
 (1851–1930)
 Ausgew. Literatur: Ring, 1994a, 197

Katalognummer: 119

Lage der Fundstelle: Kleine Bäckerstraße 10a
 Art der Maßnahme: Fundbergung (1928)
 FStNr. StArch LG: 5:1
 FStNr. NLD: 147
 Kurzbeschreibung: Einzelfunde von zwei Gefäßen
 (mittelalterlich-neuzeitlich)
 Ausgew. Literatur: Krüger, 1928, 280–281

Katalognummer: 120

Lage der Fundstelle: Kloostergang

Art der Maßnahme: Baubeobachtung (1995)
 FStNr. StArch LG: 39:7
 FStNr. NLD: 285
 Kurzbeschreibung: Neubau ohne Keller, wenige
 Lesefunde
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 121

Lage der Fundstelle: Kloostergang 12
 Art der Maßnahme: Flächengrabung (1982)
 FStNr. StArch LG: 37:1
 FStNr. NLD: 236
 Kurzbeschreibung: Tonnengewölbter Keller mit
 gemauertem Halbrund an der Südwand (Kloake/
 Brunnen?)
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 122

Lage der Fundstelle: Koltmannstraße 2
 Art der Maßnahme: Objektgrabung (Untersu-
 chungsjahr derzeit unbekannt)
 FStNr. StArch LG: 26:1
 FStNr. NLD: 281
 Kurzbeschreibung: Zwei Kloaken
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 123

Lage der Fundstelle: Lambertiplatz
 Art der Maßnahme: Baubeobachtung (1990)
 FStNr. StArch LG: 52:2
 FStNr. NLD: 173
 Kurzbeschreibung: Hölzerne Leitung
 Ausgew. Literatur: Assendorp, 1991b

Katalognummer: 124

Lage der Fundstelle: Lambertiplatz
 Art der Maßnahme: Flächengrabung (mehrere
 Untersuchungsjahre)
 FStNr. StArch LG: 52:1
 FStNr. NLD: 296
 Kurzbeschreibung: Umfangreiche Befundlage der
 Kirche St. Lamberti (u. a. Fundamente, Gräfte,
 Bestattungen, Vorgängerbesiedlung)
 Ausgew. Literatur: Gehrke, 2000, 58–60; Ring,
 2005, 48; Vick, 2009; Ring, 2011, 12–13; Ring,
 2016, 379–380; Ring, 2021, 298–299

Katalognummer: 125

Lage der Fundstelle: Lambertiplatz, Bargenturm
 Art der Maßnahme: Fundbergung (1990)
 FStNr. StArch LG: 48:1

FStNr. NLD: 162

Kurzbeschreibung: Hölzerne Wasserleitung
Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 126

Lage der Fundstelle: Lüner Straße 14

Art der Maßnahme: Flächengrabung (1993)

FStNr. StArch LG: 31:1

FStNr. NLD: 262

Kurzbeschreibung: Umfangreiche Befundlage des Scharnebecker Klosterhofs (u. a. mehrere mittelalterliche Fußböden und mittelalterliche Pflugspuren)

Ausgew. Literatur: Ring, 1993b; Ring, 1994, 196–197; Ring, 1997a, 164–165; Ring, 1998, 53–54; Gehrke, 2000a, 58; Ring, 2011, 10–11; Koch, 2015; Ring, 2016, 380

Katalognummer: 127

Lage der Fundstelle: Lünertorstraße

Art der Maßnahme: Fundbergung (1933)

FStNr. StArch LG: 0:149

FStNr. NLD: 149

Kurzbeschreibung: Neuzeitlicher Henkeltopf als Bauopfer unter einem Kellerpflaster

Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 128

Lage der Fundstelle: Lünertorstraße 4

Art der Maßnahme: Objektgrabung (1971)

FStNr. StArch LG: 78:1

FStNr. NLD: 254

Kurzbeschreibung: Zwei Kloaken (Sch. 1 und Sch. 2)

Ausgew. Literatur: Rau, o. J. 32; 34; Laux, 1982, 99

Katalognummer: 129

Lage der Fundstelle: Marienplatz

Art der Maßnahme: Baubeobachtung (1911/1912)

FStNr. StArch LG: –

FStNr. NLD: 102

Kurzbeschreibung: Backsteinmauer und Findlingsmauer

Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 130

Lage der Fundstelle: Marienplatz

Art der Maßnahme: Baubeobachtung (Untersuchungsjahr derzeit unbekannt)

FStNr. StArch LG: 35:3

FStNr. NLD: 294

Kurzbeschreibung: Fundamente der St. Marienkirche (auf historischen Fotos ersichtlich)
Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 131

Lage der Fundstelle: Marktplatz

Art der Maßnahme: Fundbergung (1924)

FStNr. StArch LG: 36:4

FStNr. NLD: 152

Kurzbeschreibung: Neolithisches Steinbeil

Ausgew. Literatur: Gehrke, 1992, 72

Katalognummer: 132

Lage der Fundstelle: Michaeliskirche

Art der Maßnahme: Fundbergung (1987)

FStNr. StArch LG: 39:2

FStNr. NLD: 87

Kurzbeschreibung: Lesefunde (Keramik, Glas, Ziegelbruch, Mörtelputz, Eisennagel, Tierzahn)

Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 133

Lage der Fundstelle: Michaeliskloster

Art der Maßnahme: Flächengrabung (1978)

FStNr. StArch LG: 39:1

FStNr. NLD: 107

Kurzbeschreibung: Umfangreiche Befundlage (u. a. Ost- und Nordflügel der Klosterklausur von 1376, Vorgängerbebauung)

Ausgew. Literatur: Plath, 1980; Ring, 1997a, 163; Ring, 2005, 47; Ring, 2021, 297–298

Katalognummer: 134

Lage der Fundstelle: Münzstraße 1

Art der Maßnahme: Fundbergung (Untersuchungsjahr derzeit unbekannt)

FStNr. StArch LG: 15:1

FStNr. NLD: 351

Kurzbeschreibung: Paddelförmiges Holzobjekt als Einzelfund

Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 135

Lage der Fundstelle: Neue Sülze 1

Art der Maßnahme: Fundbergung (1787)

FStNr. StArch LG: 38:1

FStNr. NLD: 237

Kurzbeschreibung: Urnenfund

Ausgew. Literatur: Ring, 1997b

Katalognummer: 136

Lage der Fundstelle: Neue Sülze 1

Art der Maßnahme: Fundbergung (1996)
 FStNr. StArch LG: 38:4
 FStNr. NLD: –
 Kurzbeschreibung: Zwei flache Abfallgruben mit neuzeitlichem Fundmaterial (u. a. Beischlagwange mit Wappen der Familie Stoketo)
 Ausgew. Literatur: Ring, 2002

Katalognummer: 137

Lage der Fundstelle: Neue Sülze 3a
 Art der Maßnahme: Flächengrabung (2022)
 FStNr. StArch LG: –
 FStNr. NLD: –
 Kurzbeschreibung: Mächtige Auffüllschichten (mittelalterlich-neuzeitlich); Backsteinkloake; Drainagegräben
 Ausgew. Literatur: Melisch/Schoo, 2022

Katalognummer: 138

Lage der Fundstelle: Neue Sülze 5
 Art der Maßnahme: Fundbergung (1910)
 FStNr. StArch LG: 38:2
 FStNr. NLD: 267
 Kurzbeschreibung: Schlackeartige Bronzestücke
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 139

Lage der Fundstelle: Neue Sülze 22
 Art der Maßnahme: Fundbergung (1963)
 FStNr. StArch LG: 10:2
 FStNr. NLD: 222
 Kurzbeschreibung: Kugelpf als Einzelfund
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 140

Lage der Fundstelle: Neue Sülze 27/Katzenstraße 4
 Art der Maßnahme: Fundbergung (Untersuchungsjahr derzeit unbekannt)
 FStNr. StArch LG: 10:3
 FStNr. NLD: 250
 Kurzbeschreibung: Schälchen aus grauer Irdenware mit Hohlpfennig und Kupferfragmente (Bauopfer)
 Ausgew. Literatur: Laux, 1993, 30

Katalognummer: 141

Lage der Fundstelle: Neuetorstraße 3–5
 Art der Maßnahme: Baubeobachtung (Untersuchungsjahr derzeit unbekannt)
 FStNr. StArch LG: 66:1

FStNr. NLD: 295
 Kurzbeschreibung: Fundamente (der abgebrochenen Kirche St. Cyriakus?)
 Ausgew. Literatur: Ring, 2016, 375

Katalognummer: 142

Lage der Fundstelle: Nordlandhalle
 Art der Maßnahme: Baubeobachtung (2013)
 FStNr. StArch LG: 58:4
 FStNr. NLD: 368
 Kurzbeschreibung: Fundstreuung beim Abriss der Halle
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 143

Lage der Fundstelle: Obere Ohlingerstraße 4–7
 Art der Maßnahme: Flächengrabung (1994)
 FStNr. StArch LG: 46:11
 FStNr. NLD: 341
 Kurzbeschreibung: Fundamente (überwiegend neuzeitlich-modern); z. T. älteres Fundmaterial
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 144

Lage der Fundstelle: Obere Ohlingerstraße 16
 Art der Maßnahme: Fundbergung (1980)
 FStNr. StArch LG: 46:16
 FStNr. NLD: 363
 Kurzbeschreibung: Wenige Lesefunde (Grapen, Glutgefäß, Apothekenfläschchen)
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 145

Lage der Fundstelle: Obere Ohlingerstraße 17
 Art der Maßnahme: Fundbergung (1992)
 FStNr. StArch LG: 46:6
 FStNr. NLD: 256
 Kurzbeschreibung: Keramikscherben
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 146

Lage der Fundstelle: Rathaus, Archivhof
 Art der Maßnahme: Objektgrabung (1964)
 FStNr. StArch LG: 36:1 und 36:2
 FStNr. NLD: 257 und 258
 Kurzbeschreibung: Kloake des 16.–18. Jhs.
 Ausgew. Literatur: Ring, 2014, 350–351

Katalognummer: 147

Lage der Fundstelle: Rathaus, Archivhof
 Art der Maßnahme: Baubeobachtung (1997)
 FStNr. StArch LG: 36:6

FStNr. NLD: 257b

Kurzbeschreibung: Mehrere Fundamente an der Außenfassade (zogen z. T. unter das Gebäude)

Ausgew. Literatur: Ring, 2014, 351

Katalognummer: 148

Lage der Fundstelle: Rathaus, Archivhof

Art der Maßnahme: Flächengrabung (2008)

FStNr. StArch LG: 36:7

FStNr. NLD: 357

Kurzbeschreibung: Umfangreiche Befundlage (u. a. mittelalterliche Gruben, Grubenhaus/Erdkeller des 14./15. Jhs., mehrphasige Kloake des 15.–18. Jhs.)

Ausgew. Literatur: Rathert, 2008; Ring, 2011, 10; Ring, 2014, 351–353; Ring, 2016, 377

Katalognummer: 149

Lage der Fundstelle: Rathaus, Gerichtslaube

Art der Maßnahme: Objektgrabung (1959)

FStNr. StArch LG: 36:3

FStNr. NLD: 259

Kurzbeschreibung: Kloake des 17./18. Jhs. (Sch. 8)

Ausgew. Literatur: Körner, 1959; Laux, 1982, 100; Ring, 2014, 349–350

Katalognummer: 150

Lage der Fundstelle: Rathaus, Keller unter Gerichtslaube

Art der Maßnahme: Flächengrabung (2009)

FStNr. StArch LG: 36:9

FStNr. NLD: 359

Kurzbeschreibung: Kellerfußboden; evtl. Rampe zum Rollen von Fässern

Ausgew. Literatur: Ring, 2011, 10; Ring, 2014, 353–355; Ring, 2016, 377

Katalognummer: 151

Lage der Fundstelle: Rathaus, Kämmerkeller

Art der Maßnahme: Objektgrabung (2008)

FStNr. StArch LG: 36:8

FStNr. NLD: 358

Kurzbeschreibung: Gewölbepfeiler

Ausgew. Literatur: Ring, 2014, 353

Katalognummer: 152

Lage der Fundstelle: Ratsbücherei

Art der Maßnahme: Fundbergung (1961)

FStNr. StArch LG: 35:1

FStNr. NLD: 235

Kurzbeschreibung: Fundmaterial aus einer Kloake (Sch. 30)

Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 153

Lage der Fundstelle: Reichenbachstraße

Art der Maßnahme: Baubeobachtung (Untersuchungsjahr derzeit unbekannt)

FStNr. StArch LG: 0:136/11

FStNr. NLD: 136

Kurzbeschreibung: Stadtbefestigung; Böschung zur Ilmenau

Ausgew. Literatur: Nelson, 1995; Gehrke, 2000, 60

Katalognummer: 154

Lage der Fundstelle: Reichenbachstraße

Art der Maßnahme: Baubeobachtung (Untersuchungsjahr derzeit unbekannt)

FStNr. StArch LG: 0:136/12

FStNr. NLD: 136

Kurzbeschreibung: Stadtbefestigung; Reste der Innenmauer der Befestigungsanlage

Ausgew. Literatur: Nelson, 1995; Gehrke, 2000, 60

Katalognummer: 155

Lage der Fundstelle: Reitende-Diener-Straße

Art der Maßnahme: Fundbergung (Untersuchungsjahr derzeit unbekannt)

FStNr. StArch LG: 34:4

FStNr. NLD: 356

Kurzbeschreibung: Fundkollektion (vermutlich aus einer Kloake)

Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 156

Lage der Fundstelle: Ritterstraße 10

Art der Maßnahme: Objektgrabung (1984)

FStNr. StArch LG: 8:1

FStNr. NLD: 75

Kurzbeschreibung: Kloake (17./18. Jh.)

Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 157

Lage der Fundstelle: Roter Wall

Art der Maßnahme: Flächengrabung (1968 und 1989)

FStNr. StArch LG: 58:1 und 58:3

FStNr. NLD: 136a

Kurzbeschreibung: Stadtbefestigung; umfangreiche Befundlage (u. a. ältere Wall-Graben-Befesti-

gung, spätmittelalterliche Backsteinmauern und Wall-Anlage); 1989 noch einige Lesefunde
 Ausgew. Literatur: Heinzel, 1971; Gehrke, 1992, 79; Ring, 1997a, 162–163; Ring, 2005, 47; Ring, 2010, 490–491; Ring, 2016, 374; Schoo/Gehrke, 2022, 21

Katalognummer: 158

Lage der Fundstelle: Rotestraße/Ritterstraße
 Art der Maßnahme: Bauarchäologische Untersuchung (1900)

FStNr. StArch LG: 8:3

FStNr. NLD: 270

Kurzbeschreibung: Gemauerter Gang in der Nähe der alten Stadtmauer

Ausgew. Literatur: Krüger, 1899/1901

Katalognummer: 159

Lage der Fundstelle: Saline

Art der Maßnahme: Grabungsschutzgebiet

FStNr. StArch LG: 65:0

FStNr. NLD: 137

Kurzbeschreibung: Standort der Saline

Ausgew. Literatur: Klappauf/Linke/Thieme, 1981, 362; Gehrke, 1992, 80

Katalognummer: 160

Lage der Fundstelle: Salzbrückerstraße

Art der Maßnahme: Objektgrabung (1907)

FStNr. StArch LG: 46:5

FStNr. NLD: 248

Kurzbeschreibung: Bohlenweg

Ausgew. Literatur: Krüger, 1912a, 94–95; Gehrke, 1992, 81

Katalognummer: 161

Lage der Fundstelle: Salzbrückerstraße 18

Art der Maßnahme: Objektgrabung (1992)

FStNr. StArch LG: 46:2

FStNr. NLD: 245

Kurzbeschreibung: Rechteckige Kloake und Holzfass: in der Kloake Ofenkacheln des 13. Jhs.

Ausgew. Literatur: Stark, 1998a; Gehrke, 2000, 60; Stark, 2002; Ring, 2011, 7–8; Stark, 2012; Ring, 2016, 379

Katalognummer: 162

Lage der Fundstelle: Salzbrückerstraße 18–22

Art der Maßnahme: Baubeobachtung (1992)

FStNr. StArch LG: 46:3

FStNr. NLD: 246

Kurzbeschreibung: Reste eines Bohlenweges (?)
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 163

Lage der Fundstelle: Salzbrückerstraße 23

Art der Maßnahme: Objektgrabung (1991)

FStNr. StArch LG: 46:1

FStNr. NLD: 244

Kurzbeschreibung: Rechteckige Kloake (13./14.–15. Jh.)

Ausgew. Literatur: Ring, 1993g, 393

Katalognummer: 164

Lage der Fundstelle: Salzstraße 12/Auf der Rübekuhle

Art der Maßnahme: Flächengrabung (2010)

FStNr. StArch LG: 44:3

FStNr. NLD: 364

Kurzbeschreibung: Umfangreiche Befundlage des Ebstorfer Klosterhofs (u. a. mehrphasiger Backsteinkeller des 15. Jhs.)

Ausgew. Literatur: Wullschläger, 2011; Wullschläger, 2012

Katalognummer: 165

Lage der Fundstelle: Salzstraße am Wasser

Art der Maßnahme: Baubeobachtung (1984)

FStNr. StArch LG: 0:129

FStNr. NLD: 129

Kurzbeschreibung: Uferbefestigung der Ilmenau (zwei Pfostenreihen); Lesefunde

Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 166

Lage der Fundstelle: Salzstraße am Wasser 1b

Art der Maßnahme: Flächengrabung (2011)

FStNr. StArch LG: 28:2

FStNr. NLD: 367

Kurzbeschreibung: Umfangreiche Befundlage (u. a. Backsteinkeller, mittelalterliche Schichten des 13./14. Jhs., »Scarboroughknightjug«)

Ausgew. Literatur: Ring, 2011, 11–12; Ring, 2015, 380

Katalognummer: 167

Lage der Fundstelle: Salzstraße am Wasser 3

Art der Maßnahme: Fundbergung (1895)

FStNr. StArch LG: 28:1

FStNr. NLD: 260

Beschreibung: Einzelfund eines Axthammers (?)

Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 168

Lage der Fundstelle: Salzstraße/Wallstraße
 Art der Maßnahme: Bauarchäologische Untersuchung (Untersuchungsjahr derzeit unbekannt)
 FStNr. StArch LG: 53:1
 FStNr. NLD: 133
 Kurzbeschreibung: Gemauerter Gang unter der Sülztorstraße Richtung Post (wenige neuzeitliche Funde)
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 169

Lage der Fundstelle: Schlöbckeweg
 Art der Maßnahme: Fundbergung (1937)
 FStNr. StArch LG: 0:124
 FStNr. NLD: 124
 Kurzbeschreibung: Fundkollektion von Menschen- und Tierknochen
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 170

Lage der Fundstelle: Schlöbckeweg
 Art der Maßnahme: Baubeobachtung (1933)
 FStNr. StArch LG: 0:125
 FStNr. NLD: 125
 Kurzbeschreibung: Fundamente und Mauerreste (der St. Cyriakus-Kirche?)
 Ausgew. Literatur: Ring, 2016, 375

Katalognummer: 171

Lage der Fundstelle: Schröderstraße 3–5
 Art der Maßnahme: Fundbergung (1978)
 FStNr. StArch LG: 10:4
 FStNr. NLD: 349
 Kurzbeschreibung: Lesefunde
 Ausgew. Literatur: Rau, o. J. 34

Katalognummer: 172

Lage der Fundstelle: Solberg
 Art der Maßnahme: Beobachtung (Untersuchungsjahr derzeit unbekannt)
 FStNr. StArch LG: 0:136/16
 FStNr. NLD: 136
 Kurzbeschreibung: Stadtbefestigung; Wallrest
 Ausgew. Literatur: Nelson, 1995; Gehrke, 2000, 60

Katalognummer: 173

Lage der Fundstelle: St. Johanniskirche
 Art der Maßnahme: Bauarchäologische Untersuchung (1989)
 FStNr. StArch LG: –

FStNr. NLD: 253

Kurzbeschreibung: Gruft mit Bestattungen der Familie von Dassel
 Ausgew. Literatur: Gehrke, 1992, 82; Caselitz/Lehne, 1999

Katalognummer: 174

Lage der Fundstelle: Sülfmeisterstraße/Lamber-tiplatz
 Art der Maßnahme: Baubeobachtung (2008)
 FStNr. StArch LG: 65:1
 FStNr. NLD: 360
 Kurzbeschreibung: Mehrere hölzerne Leitungen (überwiegend in Nord-Süd-Richtung verlaufend)
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 175

Lage der Fundstelle: Sülztorstraße 2
 Art der Maßnahme: Bauarchäologische Untersuchung (1994)
 FStNr. StArch LG: 53:2
 FStNr. NLD: 273
 Kurzbeschreibung: Umfangreiche Befundlage eines mehrteiligen Hauses aus dem 16. Jh. (u. a. Estrichfußboden des 16. Jhs. mit zwei Lochsteinen in der Mittelachse des Raumes; Heizräume im Keller)
 Ausgew. Literatur: Ring, 1995a

Katalognummer: 176

Lage der Fundstelle: Sülzwallstraße
 Art der Maßnahme: Baubeobachtung (1995)
 FStNr. StArch LG: 50:2
 FStNr. NLD: 287
 Kurzbeschreibung: Alte Kellerstrukturen
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 177

Lage der Fundstelle: Untere Ohlingerstraße 4
 Art der Maßnahme: Fundbergung (1976/1977)
 FStNr. StArch LG: 41:1 und 41:2
 FStNr. NLD: 135 und 151
 Kurzbeschreibung: Mehre Goldmünzen (Kaiser Friedrich III., 1452–1493, und Herzog Wilhelm IV. von Jülich-Berg, 1501) als Einzelfunde
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 178

Lage der Fundstelle: Untere Ohlingerstraße 20
 Art der Maßnahme: Objektgrabung (Untersuchungsjahr derzeit unbekannt)

FStNr. StArch LG: –

FStNr. NLD: –

Kurzbeschreibung: Kloake

Ausgew. Literatur: Henschke, 2021

Katalognummer: 179

Lage der Fundstelle: Untere Schrankenstraße 9

Art der Maßnahme: Fundbergung (1924)

FStNr. StArch LG: 2:4

FStNr. NLD: 150

Kurzbeschreibung: Vergrabener Topf mit Deckel (enthielt zahlreiche organische Funde) und kleiner Grapen als Einzelfunde

Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 180

Lage der Fundstelle: Untere Schrankenstraße 13/14

Art der Maßnahme: Objektgrabung (1963)

FStNr. StArch LG: 11:2

FStNr. NLD: 207

Kurzbeschreibung: Kloake im Hof (menschentörmiges Scherzglas als besonderer Fund)

Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 181

Fundstelle: Untere Schrankenstraße 18–19

Art der Maßnahme: Baubeobachtung (1981)

FStNr. StArch LG: 11:1

FStNr. NLD: 114

Kurzbeschreibung: Herdstelle; Fußbodenreste; Kriechkeller; wenige Funde

Ausgew. Literatur: Klappauf/Linke/Thieme, 1981, 362

Katalognummer: 182

Lage der Fundstelle: Waagestraße

Art der Maßnahme: Baubeobachtung (1981)

FStNr. StArch LG: 36:5

FStNr. NLD: 134

Kurzbeschreibung: Alte Umfassungsmauer des Rathauses (wohl 15. Jh.)

Ausgew. Literatur: –

Katalognummer: 183

Lage der Fundstelle: Waagestraße 3

Art der Maßnahme: Objektgrabung (1968)

FStNr. StArch LG: 12:1

FStNr. NLD: 153

Kurzbeschreibung: Backsteinkloake (17./18. Jh.)

Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 184

Lage der Fundstelle: Wallstraße 2

Art der Maßnahme: Flächengrabung/Profildokumentation (2014)

FStNr. StArch LG: 55:2

FStNr. NLD: 369

Kurzbeschreibung: Umfangreiche Profilaufschlüsse (u. a. Aufschlüsse zur Stadtbefestigung)

Ausgew. Literatur: Brückner, 2014

Katalognummer: 185

Lage der Fundstelle: Wallstraße 4

Art der Maßnahme: Fundbergung (1984)

FStNr. StArch LG: 55:1

FStNr. NLD: 81

Kurzbeschreibung: Umfangreiches Fundmaterial (Keramikscherben, Knochenreste); Reihe eingerammter Pfähle

Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 186

Lage der Fundstelle: Wallstraße 4

Art der Maßnahme: Fundbergung (1984)

FStNr. StArch LG: 55:3

FStNr. NLD: –

Kurzbeschreibung: Lesefunde

Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 187

Lage der Fundstelle: Wallstraße 22

Art der Maßnahme: Baubeobachtung (1971)

FStNr. StArch LG: 0:144

FStNr. NLD: 144

Kurzbeschreibung: Brunnen

Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 188

Lage der Fundstelle: Wallstraße 26/27

Art der Maßnahme: Baubeobachtung (1971)

FStNr. StArch LG: 0:143

FStNr. NLD: 143

Kurzbeschreibung: Brunnen

Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 189

Lage der Fundstelle: Wallstraße 45

Art der Maßnahme: Baubeobachtung (1971)

FStNr. StArch LG: 0:145

FStNr. NLD: 145

Kurzbeschreibung: Brunnen

Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 190

Lage der Fundstelle: Wandfärberstraße 8
 Art der Maßnahme: Fundbergung (Untersuchungsjahr derzeit unbekannt)
 FStNr. StArch LG: 20:2
 FStNr. NLD: 272
 Kurzbeschreibung: Einzelfund
 Ausgew. Literatur: Unterlagen Stadtarchäologie

Katalognummer: 191

Lage der Fundstelle: Nordwestlich des Kalkbergs
 Art der Maßnahme: Beobachtung (Untersuchungsjahr derzeit unbekannt)
 FStNr. StArch LG: 0:136/1
 FStNr. NLD: 136
 Kurzbeschreibung: Stadtbefestigung; Wallrest
 Ausgew. Literatur: Nelson, 1995; Gehrke, 2000, 60

Katalognummer: 192

Lage der Fundstelle: Liebesgrund
 Art der Maßnahme: Beobachtung (Untersuchungsjahr derzeit unbekannt)
 FStNr. StArch LG: 0:136/5
 FStNr. NLD: 136
 Kurzbeschreibung: Umfangreich erhaltene Stadtbefestigung (Innenmauer, Wall, Außenmauer, Graben und eine vorgesetzte Bastion)
 Ausgew. Literatur: Nelson, 1995; Gehrke, 2000, 60

Katalognummer: 193

Lage der Fundstelle: Westlich der Saline
 Art der Maßnahme: Beobachtung (Untersuchungsjahr derzeit unbekannt)
 FStNr. StArch LG: 0:136/7
 FStNr. NLD: 136
 Kurzbeschreibung: Stadtbefestigung; Wallrest
 Ausgew. Literatur: Nelson, 1995; Gehrke, 2000, 60

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Durch den Verfasser erstellte Kartierung. Stadtarchäologie Lüneburg

Literaturverzeichnis

- Assendorp, Jan Joost*, Stadt Lüneburg, Am Vierorten, FStNr. 161, in: Metzler, Alf, Bericht über die Ausgrabungstätigkeit der Archäologischen Denkmalpflege im Niedersächsischen Landesverwaltungsamt – Institut für Denkmalpflege – 1990, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 60, 1991a, S. 226.
- Assendorp, Jan Joost*, Stadt Lüneburg, Lambertiplatz, FStNr. 173, in: Metzler, Alf, Bericht über die Ausgrabungstätigkeit der Archäologischen Denkmalpflege im Niedersächsischen Landesverwaltungsamt – Institut für Denkmalpflege – 1990, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 60, 1991b, S. 226.
- Böttge, Carsten/Kampe, Steffen/Riemann, Rita*, Das Fahrknechthaus Hinter der Bardowicker Mauer, in: Denkmalpflege in Lüneburg 2001, 2001, S. 9–22.
- Boysen, Ellin*, Soziale Interpretation einer Doppelkloake aus Lüneburg, in: Archäologischer Kontext und soziale Interpretation. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 25. Paderborn 2013, S. 77–88.
- Brückner, Marcus*, Lüneburgs Wälle und Gräben – Ein Querschnitt durch die Stadtbefestigung am Roten Tor, in: Denkmalpflege in Lüneburg 2014, 2014, S. 5–11.
- Brückner, Marcus*, Kloaken – Pilgerzeichen – Heiligenfigur. Kontraste zwischen profan und sakral bei Ausgrabungen auf der Parzelle »Heiligengeiststr. 38“ in Lüneburg, in: Denkmalpflege in Lüneburg 2015, 2015, S. 7–15.
- Caselitz, Peter/Lehne, Wolfgang*, Die Segenshauskapelle mit der Gruft der Familie von Dassel in der St. Johanniskirche zu Lüneburg. Bericht über die bauhistorische und osteoarchäologische Untersuchung, in: Ring, Edgar (Hrsg.), Archäologie und Bauforschung in Lüneburg 4. Lüneburg 1999, S. 13–56.
- Dreger, Klaus/Stark, Joachim*, Lüneburg FSt-Nr. 334–336, Gde. Stadt Lüneburg, Ldkr. Lüneburg, Reg. Bez. Lü., in: Möller, Jutta (Hrsg.), Niedersächsische Fundchronik 1998, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, Beiheft 2, 1999, S. 280–281, Nr. 418.
- Heinzel, E.*, Die Abtragung eines Wallrestes in Lüneburg, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 40, 1971, S. 332–336.

- Gehrke, Dietmar*, Führungsblätter durch die Archäologie im Museum für das Fürstentum Lüneburg. Lüneburg 1992.
- Gehrke, Dietmar*, Führungsblätter durch die Archäologie im Museum für das Fürstentum Lüneburg. Aktualisierte Version, veröffentlicht im Jahr 2000 und in den folgenden Jahren weiter aktualisiert. <https://uni-hamburg.academia.edu/DietmarGehrke> (Zugriff: 08.09.2022).
- Henschke, Heiner*, Entdeckung einer Kloake, in: Denkmalpflege in Lüneburg 2020, 2021, S. 27–52.
- Klappauf, Lothar/Linke, Friedrich-Albert/ Thieme, Hartmut*, Bericht über die Ausgrabungstätigkeit der Archäologischen Denkmalpflege in Niedersachsen im Jahre 1981, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 50, 1981, S. 357–365.
- Klappauf, Lothar/Thieme, Hartmut*, Bericht über die Ausgrabungstätigkeit der Archäologischen Denkmalpflege in Niedersachsen im Jahre 1980, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 49, 1980, S. 333–341.
- Koch, Alina*, Die mittelalterliche Keramik vom Scharnebecker Hof, in: Denkmalpflege in Lüneburg 2015, 2015, S. 15–22.
- Körner, Georg*, Kloake im Lüneburger Rathaus, in: Lüneburger Blätter 10, 1959, S. 148–151.
- Körner, Georg/Laux, Friedrich*, Vorgeschichte im Landkreis Lüneburg. Lüneburg 1971.
- Kröll, Karola*, Durstige Kleinschmiede, in: Denkmalpflege in Lüneburg 2002, 2002, S. 24–25.
- Kröll, Karola*, Die frühneuzeitliche Gefäßkeramik der Lüneburger Töpferei »Auf der Altstadt 29«. Mit einem Beitrag von Julian Wiethold, in: Ring, Edgar (Hrsg.), Archäologie und Bauforschung in Lüneburg 8. Rahden/Westf. 2012.
- Krüger, Franz*, Entdeckung eines unterirdischen Ganges, in: Jahresberichte des Museums-Vereins für das Fürstentum Lüneburg, 1899/1901, S. 127.
- Krüger, Franz*, Unterirdisches Gewölbe, in: Lüneburger Museumsblätter 1. Heft 1, 1904, S. 105–106.
- Krüger, Franz*, Alter Bohlenweg, in: Lüneburger Museumsblätter 2. Heft 5, 1912a, S. 94–95.
- Krüger, Franz*, Uferbefestigung »Auf dem Meere«, in: Lüneburger Museumsblätter 2. Heft 8, 1912b, S. 395.
- Krüger, Franz*, Alter Bohlenweg, in: Lüneburger Museumsblätter 3. Heft 12, 1928, S. 449.
- Krüger, Franz*, Fundberichte aus Lüneburgs Umgebung, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 3, 1929, S. 56–79.
- Kühlborn, Marc*, Ein Glas- und Keramikensemble der frühen Neuzeit aus Lüneburg, in: Ring, Edgar (Hrsg.), Archäologie und Bauforschung in Lüneburg 1. Lüneburg 1995, S. 7–128.
- Kühlborn, Marc*, Große Bäckerstraße 26–27. Notbergungen 1991–1994, in: Denkmalpflege in Lüneburg 2002, 2002a, S. 8–9.
- Kühlborn, Marc*, Am Sande 11–12/13–15. Bauvorbereitende Untersuchungen, 1993–1994, in: Denkmalpflege in Lüneburg 2002, 2002b, S. 38–39.
- Kühlborn, Marc*, Baumstraßen / Im Wendischen Dorfe. Bauvorbereitende Untersuchung, 1998, in: Denkmalpflege in Lüneburg 2002, 2002c, S. 54–55.
- Kühlborn, Marc/Oelschlägel, Carola/Ring, Edgar/Wiethold, Julian*, Leben in Saus und Braus, in: Archäologie in Niedersachsen 4, 2001, S. 120–123.
- Laux, Friedrich*, Holzgeschirr und Holzgerät aus Lüneburger Schwindgruben, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 10, 1982, S. 85–100.
- Laux, Friedrich*, »Bauopfer« in Bauern- und Bürgerhäusern der nördlichen Lüneburger Heide, in: Harburger Jahrbuch 18, 1993, S. 9–35.
- Luntowski, Gustav*, Der Springintgutturm, in: Lüneburger Blätter 10, 1959, S. 7–20.
- Luntowski, Gustav*, Noch einmal zum Thema »Springintgutturm«, in: Lüneburger Blätter 11/12, 1961, S. 224–225.
- Martens, Annika*, Ein spätmittelalterlich-frühneuzeitlicher Glasfensterkomplex aus Lüneburg, in: Ring, Edgar (Hrsg.), Archäologie und Bauforschung in Lüneburg 7. Lüneburg 2011.
- Melisch, Claudia/Schoo, Tobias*, Haus und Salz, Gott erhalt's. Archäologie in Deutschland 5, 2022.
- Michael, Eckhard, Jaspar, Melchior*, Bal... – ein Fingerring aus Kupfer, in: Denkmalpflege in Lüneburg 2004, 2004, S. 7–12.
- Nelson, Hildegard*, Die Lüneburger Stadtbefestigung, in: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 15. Heft 2, 1995, S. 62–65.
- Plath, Helmut*, Das St. Michaeliskloster von 1376 in Lüneburg. Ein Ausgrabungsbericht. Lüneburg 1980.

- Rathert, Dietmar*, Ausgrabungen im Archivhof des Lüneburger Rathauses (Necessarium und Westwand der Gerichtslaube), in: Denkmalpflege in Lüneburg 2008, 2008, S. 7–25.
- Rau, Günter*, Altstadtfinde in Lüneburg, in: *Peters, Hans-Günter et al. (Hrsg.), Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit in Niedersachsen. Eine Ausstellung des Niedersächsischen Ministers für Wissenschaft und Kunst. Hannover o. J., S. 30–35.*
- Reinhardt, Uta*, Historisch-landeskundliche Exkursionskarte von Niedersachsen, Blatt Lüneburg. Hildesheim 1982.
- Ring, Edgar*, Die Kloakenfunde am Wüstenort, in: *Aufrisse. Mitteilungen des Arbeitskreises Lüneburger Altstadt e.V. 8, 1992, S. 10–19.*
- Ring, Edgar*, Juden in Lüneburg im Mittelalter. Schriftliche Überlieferung und archäologische Untersuchungen, in: *Aufrisse. Mitteilungsblatt des Arbeitskreises Lüneburger Altstadt e.V. 9, 1993a, S. 9–13.*
- Ring, Edgar*, Ausgrabungen auf dem Scharnebekker Klosterhof, in: *Aufrisse. Mitteilungsblatt des Arbeitskreises Lüneburger Altstadt e.V. 9, 1993b, S. 19–22.*
- Ring, Edgar*, Lüneburg, Gde. Stadt Lüneburg, FStNr. 213, in: *Tempel, Wolf-Dieter, Bericht über die Ausgrabungstätigkeit der kommunalen Archäologen in Niedersachsen 1992, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 62, 1993c, S. 393.*
- Ring, Edgar*, Lüneburg, Gde. Stadt Lüneburg, FStNr. 214, in: *Tempel, Wolf-Dieter, Bericht über die Ausgrabungstätigkeit der kommunalen Archäologen in Niedersachsen 1992, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 62, 1993d, S. 393.*
- Ring, Edgar*, Lüneburg, Gde. Stadt Lüneburg, FStNr. 215, in: *Tempel, Wolf-Dieter, Bericht über die Ausgrabungstätigkeit der kommunalen Archäologen in Niedersachsen 1992, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 62, 1993e, S. 393.*
- Ring, Edgar*, Lüneburg, Gde. Stadt Lüneburg, FStNr. 220, in: *Tempel, Wolf-Dieter, Bericht über die Ausgrabungstätigkeit der kommunalen Archäologen in Niedersachsen 1992, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 62, 1993f, S. 393.*
- Ring, Edgar*, Lüneburg, Gde. Stadt Lüneburg, FStNr. 244, in: *Tempel, Wolf-Dieter, Bericht über die Ausgrabungstätigkeit der kommunalen Archäologen in Niedersachsen 1992, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 62, 1993g, S. 393.*
- Ring, Edgar*, Lüneburg, Gde. Stadt Lüneburg, FStNr. 268, in: *Metzler, Alf/Tempel, Wolf-Dieter, Bericht über die Ausgrabungstätigkeit der Archäologischen Denkmalpflege im Niedersächsischen Landesverwaltungsamt – Institut für Denkmalpflege – sowie der kommunalen Archäologen in Niedersachsen 1993, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 63, 1994a, S. 197.*
- Ring, Edgar*, Lüneburg, Gde. Stadt Lüneburg, FStNr. 271, in: *Metzler, Alf/Tempel, Wolf-Dieter, Bericht über die Ausgrabungstätigkeit der Archäologischen Denkmalpflege im Niedersächsischen Landesverwaltungsamt – Institut für Denkmalpflege – sowie der kommunalen Archäologen in Niedersachsen 1993, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 63, 1994b, S. 197.*
- Ring, Edgar*, Bauarchäologische Untersuchungen in der »Gaststätte Maack« am Lambertiplatz, in: *Aufrisse. Mitteilungen des Arbeitskreises Lüneburger Altstadt e.V. 11, 1995a, S. 35–45.*
- Ring, Edgar*, Lüneburg FStNr. 274, Gde. Stadt Lüneburg, Ldkr. Lüneburg, Reg. Bez. Lü., in: *Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 64/2, 1995b, S. 417.*
- Ring, Edgar*, Lüneburg FStNr. 276, Gde. Stadt Lüneburg, Ldkr. Lüneburg, Reg. Bez. Lü., in: *Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 64/2, 1995c, S. 417.*
- Ring, Edgar*, Lüneburg FStNr. 277, Gde. Stadt Lüneburg, Ldkr. Lüneburg, Reg. Bez. Lü. *Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 64/2, 1995d, S. 418.*
- Ring, Edgar*, Lüneburg FStNr. 289, Gde. Stadt Lüneburg, Ldkr. Lüneburg, Reg. Bez. Lü., in: *Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 65/2, 1996a, S. 404.*
- Ring, Edgar*, Lüneburg FStNr. 279, Gde. Stadt Lüneburg, Ldkr. Lüneburg, Reg. Bez. Lü., in: *Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 65/2, 1996b, S. 423.*
- Ring, Edgar*, Stadtarchäologie in Lüneburg. Resümee der ersten vier Jahre, in: *Gläser, Manfred*

- (Hrsg.), Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum I. Stand, Aufgaben und Perspektiven. Lübeck 1997a, S. 161–169.
- Ring, Edgar*, Lüneburg FStNr. 237, Gde. Stadt Lüneburg, Ldkr. Lüneburg, Reg. Bez. Lü., in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 66/2, 1997b, S. 516.
- Ring, Edgar*, Lüneburg FStNr. 291, Gde. Stadt Lüneburg, Ldkr. Lüneburg, Reg. Bez. Lü., in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 66/2, 1997c, S. 534.
- Ring, Edgar*, Lüneburg FStNr. 337, Gde. Stadt Lüneburg, Ldkr. Lüneburg, Reg. Bez. Lü., in: Möller, Jutta (Hrsg.), Niedersächsische Fundchronik 1998, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte. Beiheft 2, 1999, S. 281.
- Ring, Edgar*, Beischlagwange. Neue Sülze 1, in: Denkmalpflege in Lüneburg 2002, 2002, S. 65–67.
- Ring, Edgar*, Getrübte patrizische Weltsicht in Lüneburg? Brillen, Brillengläser und ein Brillenetui, in: Denkmalpflege in Lüneburg 2004, 2004, S. 19–24.
- Ring, Edgar*, Stadtarchäologie in Lüneburg, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 74, 2005, S. 47–49.
- Ring, Edgar*, Stadtarchäologie in Lüneburg – ein Beitrag zur Neuzeitarchäologie, in: Caune, Andris/Ose, Ieva (Hrsg.), The Hansa town Riga as mediator between east and west. Proceedings of an international scientific conference dedicated to 70 years of archaeological research in Riga held in Riga, Latvia, on 23–25 September 2008. Riga 2009a, S. 190–200.
- Ring, Edgar*, Der Geruch in der Kloake – eine Ofenkachel und Georg Pencz, in: Denkmalpflege in Lüneburg 2009, 2009b, S. 13–16.
- Ring, Edgar*, Die Befestigung der Stadt Lüneburg, in: Gläser, Manfred (Hrsg.), Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum VII. Die Befestigungen. Lübeck 2010, S. 479–492.
- Ring, Edgar*, Zwei Jahrzehnte Stadtarchäologie in Lüneburg – ein Rückblick, in: Denkmalpflege in Lüneburg 2011, 2011, S. 7–16.
- Ring, Edgar*, Neuzeitarchäologie in der Hansestadt Lüneburg – eine interdisziplinäre und interinstitutionelle Aufgabe, in: Müller, Ulrich (Hrsg.), Neue Zeiten. Stand und Perspektiven der Neuzeitarchäologie in Norddeutschland. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 213. Bonn 2012, S. 267–272.
- Ring, Edgar*, Pilger in Lüneburg, in: Kleingärtner, Sunhild/Müller, Ulrich/Scheschkewitz, Jonathan (Hrsg.), Kulturwandel im Spannungsfeld von Tradition und Innovation. Festschrift für Michael Müller-Wille. Neumünster 2013, S. 313–320.
- Ring, Edgar*, Archäologie und das Lüneburger Rathaus, in: Ganzert, Joachim (Hrsg.), Das Lüneburger Rathaus Bd. 1. Ergebnisse der Untersuchungen 2008 bis 2011. Beiträge zur Architektur- und Kulturgeschichte Leibniz Universität Hannover. Abteilung Bau-/Stadtbaugeschichte. Fakultät für Architektur und Landschaft 10.1. Petersberg 2014, S. 349–355.
- Ring, Edgar*, Überlegungen zur Siedlungsentwicklung Lüneburgs vom 10. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, in: Gläser, Manfred/Schneider, Manfred (Hrsg.), Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum X. Vorbesiedlung, Gründung und Entwicklung. Lübeck 2016, S. 373–384.
- Ring, Edgar*, Stadtarchäologie in Lüneburg: indoor/outdoor, in: Schneider, Manfred (Hrsg.), Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum XI. Archäologie im Hier und Jetzt. Lübeck 2021, S. 295–301.
- Schoo, Tobias/Gehrke, Dietmar*, Frühmittelalterliches aus dem Zentrum Lüneburgs. Neues zu alten Funden und Befunden aus dem verschwundenen Dorf Modestorpe im Bereich der Kalandstraße, in: Denkmalpflege in Lüneburg 2021, 2022, S. 9–24.
- Spallek, Clemens*, Die mittelalterliche Keramik vom »Langen Hof« in Lüneburg. Erfassung des Bestands und Datierung, in: Denkmalpflege in Lüneburg 2012, 2012, S. 23–35.
- Stammler, Jan/Wullschläger, Ines*, Petschaft und Fürspan. Ein Einblick in die frühe Geschichte der Hansestadt Lüneburg, in: Denkmalpflege in Lüneburg 2010, 2010, S. 7–12.
- Stark, Joachim*, Ausgrabungen der Lüneburger Stadtarchäologie auf der Parzelle Am Berge 39, in: Aufrisse. Jahresheft des Arbeitskreises Lüneburger Altstadt e.V. 14, 1998a, S. 61–68.
- Stark, Joachim*, Keller, Brunnen und Kloaken – Ausgrabungen im Lüneburger Wasserviertel, in: Aufrisse. Jahresheft des Arbeitskreises Lüneburger Altstadt e.V. 14, 1998b, S. 69–73.

- Stark, Joachim*, Bauern tanzen... als weren si rasen(d), in: Denkmalpflege in Lüneburg 1999, S. 18–20.
- Stark, Joachim*, Ein heymelich Gemach in der Salzbrückerstraße. Ofenkacheln, Gläser und mehr, in: Denkmalpflege in Lüneburg 2002, 2002, S. 34–35.
- Stark, Joachim*, Lüneburg, Salzbrückerstraße 18 – eine Kloake des späten Mittelalters und der beginnenden Neuzeit mit Gefäßkacheln eines frühen Ofens, in: Denkmalpflege in Lüneburg 2012, 2012, S. 7–22.
- Stark, Joachim/Dreger, Klaus*, »Buren als weren sie rasen...«, in: Archäologie in Deutschland 1, 1999, S. 45–46.
- Vick, Dana*, St. Lamberti in Lüneburg. Bau- und Grabbefunde der archäologischen Ausgrabungen, in: Ring, Edgar (Hrsg.), St. Lamberti in Lüneburg. Ausgrabungen einer untergegangenen Kirche. Archäologie und Bauforschung in Lüneburg 6. Lüneburg 2009, S. 7–151.
- Wullschläger, Ines*, Das Siegel Ottos von Stade, in: Archäologie in Deutschland 6, 2011, S. 47–48.
- Wullschläger, Ines*, Der Ebstorfer Klosterhof – Eine mittelalterliche Kellieranlage in Lüneburg, in: Denkmalpflege in Lüneburg 2011, 2011, S. 27–46.
- Wullschläger, Ines*, Riesiger mittelalterlicher Klosterhofkeller in Lüneburg, in: Archäologie in Deutschland 1, 2012, S. 46–47.

Bericht aus dem »Museumsverein für das Fürstentum Lüneburg«

Die Herausgabe der *Lüneburger Blätter* ist im *Museumsverein für das Fürstentum Lüneburg* eine lange gepflegte Tradition. Mit dem vorliegenden Heft stellt sich ein neues Herausgeberteam vor und belegt durch das Erscheinen der 38. Ausgabe, dass die Jahrzehnte währende, rege Forschungsarbeit im *Museumsverein für das Fürstentum Lüneburg* erhalten bleibt und gepflegt wird.

Dass Prof. Dr. Edgar Ring und Dr. Christoph Reinders-Düselder die Redaktion übernommen haben, ist für alle Vereinsmitglieder ein Zeichen der Freude und Zuversicht, beobachten wir doch im Zeitalter elektronischer Medien zunehmend die Verdrängung des gedruckten Wortes. Die *Lüneburger Blätter*, ein Indiz für die hohe Expertise im Mitgliederkreis des *Museumsvereins*, werden also Bestand haben und weiterhin im Selbstverlag erscheinen.

Die Vitalität des *Museumsvereins* lässt sich darüber hinaus an vielen weiteren Indikatoren ablesen. Das Museum selbst wird, gut sichtbar, an vielen Stellen von engagierten Vereinsmitgliedern unterstützt. Allerorten treffen die Besucherinnen und Besucher sie an: an Büchertischen, im Museumscafé, in der »Grünen Oase« im Innenhof, in Gesprächskreisen im Museum oder als Helferinnen und Helfer bei vielfältigsten Aktionen für das Museum. Neben den Ehrenamtlichen unterstützen seit einigen Jahren auch unsere »Bufdis«, junge Menschen im Bundesfreiwilligendienst, die Arbeit im Museum. Der *Museumsverein* stellt sie mit eigenen Mitteln ein. Neue Freiwillige sind bereits ausgewählt und beginnen in Kürze ihren Dienst im Museum.

Auch diese und andere Verwaltungsaufgaben und Vorstandsarbeit will geleistet werden, und auch hier ist in diesem Frühjahr ein neues Team angetreten. Wie gut, dass sich für alle Funktionen Mitglieder gefunden haben, die bereit sind, ihre Freizeit einzubringen. So kann die ehrenamtliche Führungsarbeit auf mehrere Schultern verteilt werden, zumal die Geschäftsführung der Stiftung des *Museumsvereins für das Fürstentum Lüneburg* viel Zeit und Professionalität erfordert.

Wer Mitglied werden möchte oder bereits Mitglied ist und sich ehrenamtlich engagieren möchte, findet also vielfältige Betätigungsfelder, so z. B. bei Inventarisierung der Sammlungsobjekte, der Digitalisierung des Bibliotheksbestands oder auch der Planung und Durchführung der alljährlichen wissenschaftlichen Vortragsreihe, die vom Herbst bis ins Frühjahr mit interessanten Forschungsergebnissen aus dem Raum des Fürstentums Lüneburg und darüber hinaus aufwartet.

Auch wenn es sich so anhört, als würde im *Museumsverein für das Fürstentum Lüneburg* nur gearbeitet, die Geselligkeit, das verbindende Element für das Vereinsengagement, darf nicht zu kurz kommen. So wird es in Zukunft einen Neujahrsempfang geben, eine Exkursion im Frühjahr und eine herbstliche Kaffeetafel.

Auch den Mitgliederversammlungen könnte ein moderneres Format guttun, daran und an vielem mehr soll in den nächsten Jahren gearbeitet werden. Vor allem aber wäre es wünschenswert, wenn jedes Mitglied jedes Jahr ein neues Mitglied werben würde. Dann wäre mir um die Zukunft des Vereins nicht bange.

*Wir gedenken in Dankbarkeit
der 2020–2022
verstorbenen Mitglieder
des Museumsvereins*

2020

Christa Alefeld

Dr. phil. Ernst-Otto Lutterloh

2021

Prof. Dr. rer. pol. Helmut de Rudder

Klaus Harries

Prof. Dr. phil. Christoph Jamme

Dr. iur. Georg Bacmeister

Prof. Dr. rer. nat. Ulf Amelung

Dr. iur. Rolf Neumann

Henning Asmus

Verena Fiedler

2022

Prof. Dr. phil. Klaus Alpers

Jutta Fiedler

Dr. phil. Bernhard Schalhorn

Joachim Pflücker

Ulrike Eichhorn

D. H.

Vorträge des Museumsvereins 2021–2023

2021/22

13. Okt. 2021: Dr. des. Ann-Kathrin Hubrich M.A./Hamburg:
Wie und wo R(r)echt gesprochen wird. Gerichtsortausstattungen in der Frühen Neuzeit.

17. Nov. 2021: Dr. Uwe Plath/Lüneburg:
Lüneburg 45. Die Anfänge der britischen Besatzungszeit,
erlebt von einer Lüneburger Pastorenwitwe.

19. Jan. 2022: Dr. Christoph Reinders-Düselder/Lüneburg:
Lüneburg und die Aufklärung, im »geselligen« 18. Jahrhundert
Voraussetzungen – Akteure – Entwicklungen.

23. Febr. 2022: Dr. Ulfert Tschirner/Museum Lüneburg:
Die Welt im Schrank. Das Sammlerkabinett des Reiseschriftstellers
Johann Georg Keyßler (1693-1743).

16. März 2022: Prof. Dr. Edgar Ring/Lüneburg:
Stadtarchäologie in Lüneburg – 2021 +/- 30.

2022/23

12. Okt. 2022: Prof. Dr. Walther Heintzmann/Lüneburg:
Zur Geschichte des Lüneburger Schlosses.

16. Nov. 2022: Prof. Dr. Heike Düselder/Museum Lüneburg:
Äußere Mächte – Kriege und Friedensschlüsse
und ihre Auswirkungen in Lüneburg.

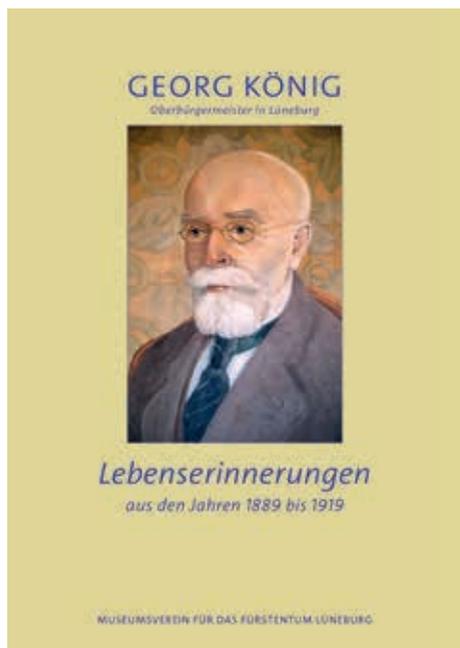
18. Jan. 2023: Tobias Schoo/Stadtarchäologie Lüneburg:
Zur Geschichte des Bischofssitzes Halberstadt.

15. Febr. 2023: Dr. Tilo Altenburg/Lüneburg:
Ein Ablassbrief von Nikolaus von Kues für Lüneburg.

15. März 2023: Dr. Wolfgang Schellmann/Lüneburg:
Was haben moderne Printmedien vom Lüneburger Bibeldruck gelernt.

17. Mai 2023: Dr. Jürgen Bönig/Hamburg – Museum der Arbeit:
Georg Schirges aus Lüneburg und die Paulskirchenversammlung 1848.

*Publikationen des
›Museumsvereins für das Fürstentum Lüneburg‹*



Dirk Hansen (Hrsg.)

Georg König · Lebenserinnerungen aus den Jahren 1889 bis 1919

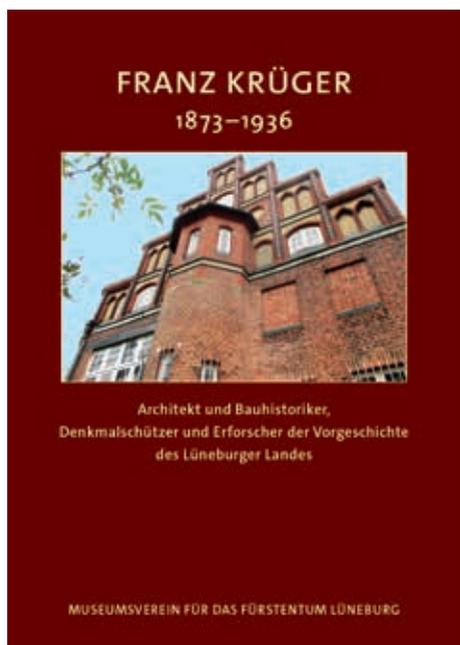
Mit e. Einführung von Dirk Hansen
Lüneburg 2021

128 Seiten, 17 x 24 cm, Broschur

ISBN 978-3-922616-32-0

»Diese Niederschrift [Königs Erinnerungen] gewährt den seltenen Blick eines ›Insiders‹ und dürfte bei aller Subjektivität [...] eine wichtige Quelle zur Erschließung der Lüneburger Geschichte für die »Kaiserzeit« – und darüber hinaus – sein.«

(Aus der Einleitung v. D. Hansen)



Hans-Herbert Sellen, Dirk Hansen (Hg.)

Franz Krüger, 1873–1936. Ein Leben in und für Lüneburg. Architekt und Bauhistoriker, Denkmalschützer und Erforscher der Vorgeschichte des Lüneburger Landes. Lüneburg 2017.

156 Seiten, 17 x 24 cm, Broschur

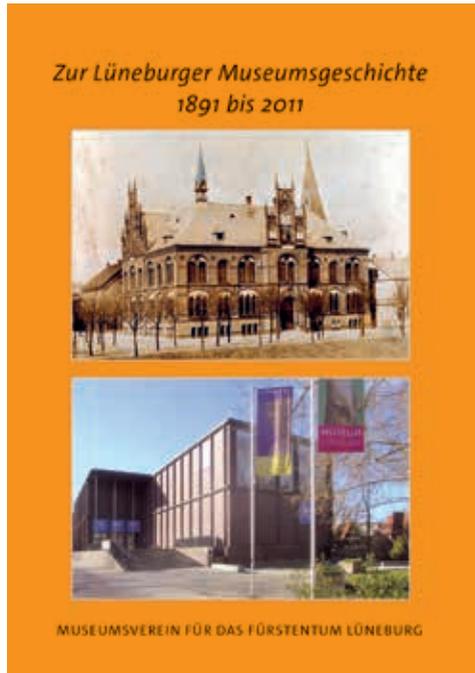
ISBN 978-3-922616-25-2

»Der Architekt des frühen 20. Jahrhunderts hat mit seinen zahlreichen Neu- und Umbauten das Stadtbild Lüneburgs bis heute geprägt. [...] Das mit vielen Beispielen und Abbildungen gespickte Buch« animiert zu langen Spaziergängen durch die Stadt. (LZ, 3.4.2018)

Zur Lüneburger Museumsgeschichte 1891 bis 2011.

Hrsg.: Museumsverein für das Fürstentum Lüneburg e. V. / Dirk Hansen. Unter Mitwirkung von Ulfert Tschirner. Lüneburg 2020.
92 Seiten, 14,8 x 21 cm, Broschur
ISBN 978-3-922616-28-3

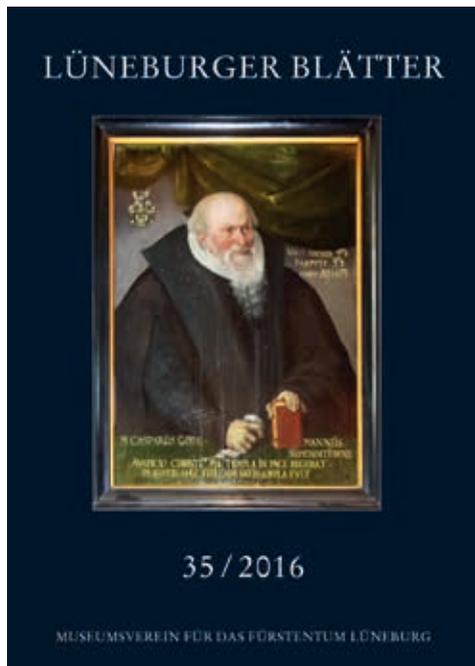
»Das Heft unternimmt einen Rückblick auf die Geschichte des Museums. Der heutige ›Kurator Kultur‹ am Museum, Dr. Ulfert Tschirner, hat sich mehrfach in dieselbe vertieft und an verschiedenen Stellen seine Forschungen auch öffentlich präsentiert.« (Aus dem Vorwort des Buches)



Lüneburger Blätter. Heft 35

Herausgegeben im Auftrag des ›Museumsvereins für das Fürstentum Lüneburg‹ von Klaus Alpers und Uwe Plath.
Lüneburg 2016
Format 17 x 24 cm, Broschur
ISBN 978-3-922616-23-8

Mit Beiträgen von Klaus Alpers, Friedrich Brüning, Florian Dirks, Hans Gerd Dormagen, Dietmar Gehrke, Tilman Grottian, Dirk Hansen, Ulrich Lappenküper, Uwe Plath, Otto Puffahrt, Ulfert Tschirner, Christoph Wiesenfeldt





Lüneburger Blätter. Heft 36

Herausgegeben im Auftrag des ›Museumsvereins für das Fürstentum Lüneburg‹ von Klaus Alpers und Uwe Plath.

Lüneburg 2018

Format 17 x 24 cm, Broschur

ISBN 978-3-922616-27-6

Mit Beiträgen von Rainer Dressler, Heike Düselder, Ines Elsner, Dietmar Gehrke, Frank Eduard Pietzcker, Uwe Plath, Otto Puffahrt, Christoph Rein-
ders-Düselder, Stephan Freiherr von
Welck und Christoph Wiesenfeldt



Lüneburger Blätter. Heft 37

Herausgegeben im Auftrag des ›Museumsvereins für das Fürstentum Lüneburg‹ von Klaus Alpers und Uwe Plath.

Lüneburg 2020

Format 17 x 24 cm, Broschur

ISBN 978-3-922616-30-6

Mit Beiträgen von Friedrich Brüning, Paul Derks, Dietmar Gehrke, Dirk Hansen, Uwe Plath, Christopher Scharnhop, Ulfert Tschirner, Edda Ullrich und Harald Witthöft